

*Fallanalyse
und
Täterprofil*



BKA – Forschungsreihe

herausgegeben vom
Bundeskriminalamt
Kriminalistisches Institut

Band 52

Beirat:

Prof. Dr. Hans-Jürgen Kerner

Direktor des Instituts für Kriminologie der Universität Tübingen

Wolfgang Sielaff

Leiter der Landespolizeiinspektion Hamburg

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Klaus Tiedemann

Direktor des Instituts für Kriminologie und
Wirtschaftsstrafrecht der Universität Freiburg i. Br.

Klaus Jürgen Timm

Direktor des Hessischen Landeskriminalamts

Jens Hoffmann
Cornelia Musolf

Fallanalyse und Täterprofil

Geschichte, Methoden und Erkenntnisse
einer jungen Disziplin

Bundeskriminalamt Wiesbaden 2000

Die Verfasser:

Jens Hoffmann, geb. 1968; Diplom-Psychologe; Studium der Psychologie, Soziologie und Germanistik in Darmstadt und Guildford / Großbritannien; Hospitation beim psychologischen Dienst der Berliner Polizei; 1996 gemeinsam mit Cornelia Musolff Diplomarbeit, Titel: „Psychologische Täterprofile von Serienmördern und Serienvergewaltigern für polizeiliche Ermittlungsarbeit“; zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge an Universitäten und Polizeischulen zum Thema „Fallanalyse und Täterprofile“.

Cornelia Musolff, geb. 1961; Diplom-Psychologin; Studium der Psychologie und Psychopathologie in Darmstadt und Frankfurt / Main; Hospitation im Strafvollzug, bei der Mordkommission des Landeskriminalamtes Hamburg und beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden; 1996 gemeinsam mit Jens Hoffmann Diplomarbeit, Titel: „Psychologische Täterprofile von Serienmördern und Serienvergewaltigern für polizeiliche Ermittlungsarbeit“; Vorträge an Universitäten zum Thema „Fallanalyse und Täterprofile“; Ausbildung zur Gesprächspsychotherapeutin; Studium der Kriminologie in Hamburg.

Redaktion:

Heinrich Schielke

Bundeskriminalamt
Kriminalistisches Institut

ISSN 0174-5433

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit
Quellenangabe und mit Genehmigung des Bundeskriminalamts

Gesamtherstellung: DruckVerlag Kettler GmbH, Bönen

Vorwort

Profiling, Täterprofil, ViCLAS, und Operative Fallanalyse – so lauten die modernen kriminalistischen Schlagworte zum Thema dieses Buches.

Darstellungen zu diesem Thema in Filmen und Veröffentlichungen sind nicht immer seriös und manche selbst ernannte „Profiler“ treten ohne das notwendige kriminalistische und kriminologische Grundwissen in der Öffentlichkeit auf. Begriffe und Inhalte werden dabei teilweise unkritisch vermischt. Das vorliegende Werk soll dazu beitragen, die fachliche und öffentliche Diskussion über diese neuen kriminalistischen Arbeitsweisen auf eine fundierte Basis zu stellen.

Die Fallanalyse im heutigen Sinne ist nicht ein Synonym für das so genannte *Profiling*, das ursprünglich aus dem angloamerikanischen Raum kommt und mit dem Begriff „Täterprofil“ eingedeutscht wurde. Die Erstellung eines Täterprofils ist kein zwingend folgender Arbeitsschritt nach der Fallanalyse, die ein sequentielles Aufarbeiten von Kriminalfällen beschreibt mit dem Ziel, Täterverhalten möglichst zweifelsfrei zu rekonstruieren und daraus Ansatzpunkte zur Unterstützung der Ermittlungen abzuleiten. Erst im Anschluss an und aufbauend auf eine Fallanalyse kann ein seriöses Täterprofil erstellt werden.

Das Kriminalistische Institut des Bundeskriminalamts hat Anfang der 80er Jahre damit begonnen, wissenschaftliche Grundlagen für ein neues Konzept zur Durchführung von Fallanalysen zu erarbeiten. Im Jahr 1992 hat die Forschungsgruppe ein erstes detailliertes Konzept zur Fallanalyse einschließlich Tatrekonstruktion und Täterprofilerstellung für Tötungsdelikte und sexuelle Gewaltdelikte vorgelegt und seit 1993 an der Umsetzung dieses Konzepts gearbeitet, damit es in der kriminalistischen Praxis eingesetzt werden kann. Im Jahr 1998 wurde im Bundeskriminalamt die „Operative Fallanalyse (OFA)“ eingerichtet. Dieses Konzept wurde nach Erörterung in der AG Kripo von allen Landeskriminalämtern übernommen. Durch die OFA-Einheit des Bundeskriminalamtes wurden qualitative Mindeststandards für Fallanalysen festgelegt. Der Arbeitsansatz konnte auf der Basis umfangreicher Forschungsarbeiten zusätzlich auf die Deliktsbereiche „Erpressung und erpresserischer Menschenraub“ sowie auf „Brandserien“ ausgedehnt werden. Das BKA hat weiterhin ein Fortbildungskonzept zur Spezialausbildung von Fallanalyse-Experten innerhalb der Polizei entwickelt und damit begonnen, „Polizeiliche Fallanalytiker“ für die deutsche Polizei auszubilden.

Das BKA hat mittlerweile zahlreiche Fallanalysen und Täterprofile für verschiedene Deliktsbereiche erstellt und dabei Dienststellen aus allen Bundesländern und aus dem Ausland unterstützt. Die OFA-Einheit des Bundeskriminalamtes führt zurzeit zusammen mit der Freien Universität Berlin eine wissenschaftliche Evaluierungstudie zur Fallanalyse und Täterprofil-erstellung durch.

Anfang 2000 wurde bei der deutschen Polizei die „Falldatei ViCLAS“ eingeführt. ViCLAS (Violent Crime Linkage Analysis System = Datenbank zur Analyse von Gewaltserien) ist ein aus Kanada stammendes Datenbanksystem, das dazu dient, Serienstraftaten im Bereich der schweren Kriminalität effektiv und schnell zusammenzuführen.

Die Autoren Musolff und Hoffmann legen mit diesem Buch eine umfassende und fundierte Darstellung zur Geschichte und Entstehung, zu den inhaltlichen Wurzeln, zu den angewandten Methoden, zum Stand des Fallanalyse-Ansatzes und zu weiteren Entwicklungsmöglichkeiten in Deutschland und im Ausland vor. Eine solche umfassende Darstellung ist im deutschen Sprachraum bisher einzigartig. Sie ist für die weiteren konzeptionellen Diskussionen dringend notwendig, denn das Konzept der Operativen Fallanalyse ist methodisch und deliktisch noch keineswegs „ausgereizt“.

Dr. Kersten

Präsident des Bundeskriminalamtes

Vorbemerkung

Als wir 1994 begannen, uns im Rahmen einer Diplomarbeit im Fach Psychologie mit dem Thema „Täterprofile und Fallanalyse“ zu beschäftigen, stellten wir rasch fest, dass es hierzulande so gut wie keine Fachliteratur zu diesem jungen Ermittlungsansatz gab. Dagegen fand sich im angloamerikanischen Raum eine relativ reichhaltige Auswahl von Publikationen, verfasst vor allem von Mitgliedern der Behavioural Science Unit des FBI und von britischen Forschern.

Inzwischen hat sich die Situation geändert. Die umfangreiche Methodik der Operativen Fallanalyse des Bundeskriminalamts hat sich bundesweit etabliert, zum Teil sind diese Ansätze in öffentlich zugänglichen Schriften dokumentiert, und auch international ist die Fachdiskussion weiter vorangeschritten.

Was jedoch bisher nicht vorhanden war, ist ein Übersichtswerk, welches die unterschiedlichen internationalen Ansätze der Fallanalyse und des Profiling sowie die Geschichte dieser Disziplin vorstellt. Wir haben versucht mit eben diesem Buch diese Lücke zu schließen. In den meisten Kapiteln wird deshalb jeweils eine einzelne Methodik vorgestellt. Die Kapitel sind so konzipiert, dass sie in sich geschlossen sind. Deshalb muss das Buch nicht von vorne bis hinten, sondern kann kreuz und quer gelesen werden.

An dieser Stelle möchten wir dem gesamten OFA-Team des Bundeskriminalamts noch einmal für seine freundliche Unterstützung danken. Insbesondere gilt unser Dank Dr. Michael Baumann, Harald Dern und Jens Vick, die selbst in stressreichen Phasen ihrer Arbeit uns mit Rat und Tat zur Seite standen, ohne sie wäre das Buch so nicht möglich gewesen.

Jens Hoffmann
Darmstadt, im Februar 2000

Cornelia Musolff
Hamburg, im Februar 2000

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|--|----|
| 1 | Fallanalyse und Täterprofil – Begriffsbestimmungen und Einführung | 17 |
| 1.1 | Definition der Begriffe „Fallanalyse“ und „Täterprofil“ | 17 |
| 1.2 | Aufgaben- und Anwendungsbereiche von Fallanalysen und Täterprofilierungen | 18 |
| 1.3 | Methoden der Fallanalyse und Täterprofilierung | 21 |
| 1.4 | Praktische Relevanz und Erfolg fallanalytischer Verfahren | 24 |
| 2 | Die Geschichte psychologischer Täterprofile im Überblick | 29 |
| 2.1 | Vorläufer der Täterprofil-Forschung | 29 |
| 2.2 | Die ersten Täterprofile | 35 |
| 2.3 | BSU – die Abteilung für Verhaltensforschung im FBI | 38 |
| 2.4 | ViCLAS – Kanadas Verhaltensdatenbank für Gewaltverbrecher | 43 |
| 2.5 | Die Übertragung amerikanischer <i>Profiling</i> -Techniken auf Europa | 43 |
| 2.6 | Die Einführung statistischer Methoden in die Täterprofil-Forschung | 47 |
| 2.7 | Die Ausweitung der Methoden zum Erstellen von Täterprofilen auf andere Deliktgruppen – die Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse des Bundeskriminalamts | 49 |
| 2.8 | Weitere <i>Profiling</i> -Ansätze in Deutschland | 50 |
| 2.9 | Die Einzelkämpfer unter den <i>Profilern</i> | 52 |

| | | |
|----------|---|-----|
| 3 | Die Konstitutionspsychologie Kretschmers und das Täterprofil | 55 |
| 3.1 | Die Darstellung der Theorie Kretschmers | 57 |
| 3.2 | Die Konstitutionstypen | 59 |
| 3.3 | Anwendung der Typologie Kretschmers auf die Kriminologie | 63 |
| 3.4 | Kritische Bewertung der Typologie Kretschmers | 64 |
| 3.5 | Zusammenfassung und Ausblick | 66 |
| | | |
| 4 | Psychoanalyse und psychologische Täterprofile | 69 |
| 4.1 | Der Fall „George Metesky“ | 69 |
| 4.2 | Einführung zum psychoanalytischen Arbeitsansatz | 74 |
| 4.3 | Die Struktur der menschlichen Psyche aus der psychoanalytischen Perspektive | 77 |
| 4.3.1 | Die drei Systeme „Unbewusst“, „Vorbewusst“ und „Bewusstsein“ | 77 |
| 4.3.2 | Das Zusammenspiel von „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“ | 80 |
| 4.3.3 | Abwehrmechanismen | 84 |
| 4.4 | Beiträge der Psychoanalyse für die kriminalistische Praxis | 85 |
| 4.4.1 | Der Ödipuskomplex | 89 |
| 4.4.2 | Ambivalenz | 91 |
| 4.4.3 | Sadismus | 91 |
| 4.4.4 | Symbolik | 94 |
| 4.4.5 | Zwischenbilanz: Die Bedeutung des Psychodynamischen Ansatzes für die Erstellung von Täterprofilen..... | 97 |
| 4.4.5.1 | Allgemeines psychoanalytisches Menschenbild..... | 99 |
| 4.4.5.2 | Der Krankheitsbegriff in der Psychoanalyse | 101 |

| | | |
|----------|--|------------|
| 4.4.5.3 | Motiverklärungen und Motivforschungen | 103 |
| 4.4.5.4 | Ausblick | 105 |
| 5 | Die Täterprofil-Forschung der Canter-Gruppe | 107 |
| 5.1 | Der Fall „John Duffy“, genannt der „ <i>Railway Rapist</i> “ | 107 |
| 5.2 | Das geografische Verhalten von Serientätern | 109 |
| 5.3 | Die Kreis-Hypothese..... | 112 |
| 5.4 | Kognitive Landkarten | 114 |
| 5.5 | Die Suche nach Zusammenhängen zwischen dem analysierten Verhalten und der Identität des Täters | 114 |
| 5.6 | Ein Beispiel für die Täterprofil-Forschung auf der Basis der Facetten-Theorie | 115 |
| 5.7 | Was verraten die Verhaltensmuster über den Täter? | 119 |
| 5.8 | Die Analyse von Tatserien | 120 |
| 5.9 | Kritische Betrachtung der statistischen Methodik von Canter | 121 |
| 6 | <i>Organized und disorganized</i> – die FBI-Typologie zu Sexualtätern | 125 |
| 6.1 | Der Fall „Richard Trenton Chase“ | 125 |
| 6.2 | Hintergründe der Typologie zu Sexualtätern | 126 |
| 6.3 | Die FBI-Typologie zu Sexualmördern..... | 128 |
| 6.3.1 | Entstehungsgeschichte | 128 |
| 6.3.2 | <i>Crime scene characteristics</i> und <i>profile characteristics</i> | 129 |
| 6.3.3 | Charakteristika planender und nicht planender Sexualmörder | 129 |
| 6.3.3.1 | Der planende Sexualmörder (<i>organized murderer</i>) | 130 |

| | | |
|---------|---|-----|
| 6.3.3.2 | Der nicht planende Sexualmörder (<i>disorganized murderer</i>) | 131 |
| 6.3.3.3 | Ein Mischtypus mit geplanten und nicht geplanten Tatelementen | 132 |
| 6.3.3.4 | Der sadistische Sexualmörder..... | 133 |
| 6.3.4 | Kritische Würdigung der FBI-Typologie zu Sexualmördern | 135 |
| 6.3.4.1 | Die Aussagekraft der FBI-Studie zu Sexualmördern..... | 135 |
| 6.3.4.2 | Die Gültigkeit der FBI-Typologie..... | 137 |
| 6.3.4.3 | „Planend“ und „nicht planend“ – Tätertypen oder Täterereigenschaften?..... | 139 |
| 6.4 | Die FBI-Typologie zu Vergewaltigern..... | 143 |
| 6.4.1 | Entstehungsgeschichte | 143 |
| 6.4.2 | Aufbau der FBI-Typologie zu Vergewaltigern..... | 144 |
| 6.4.3 | Kritische Würdigung der FBI-Typologie zu Vergewaltigern | 149 |
| 6.4.3.1 | Empirische Studien | 149 |
| 6.4.3.2 | Zur Gültigkeit der FBI-Typologie zu Vergewaltigern..... | 151 |
| 6.5 | Grundsätzliche Bewertung der FBI-Typologien zu Sexualmördern und Vergewaltigern..... | 151 |
| 6.5.1 | Können die FBI-Typologien universelle Gültigkeit beanspruchen?..... | 151 |
| 6.5.2 | Das Verhältnis der FBI-Typologien zu Sexualmördern und zu Vergewaltigern zueinander..... | 152 |
| 6.6 | Allgemeine Kritik an Täter-Typologien..... | 153 |
| 6.6.1 | Wie sollten Typologien sinnvollerweise konstruiert sein? | 153 |
| 6.6.2 | Was können Täter-Typologien für die Praxis überhaupt leisten? | 154 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 7 | Die Tathergangsanalyse (<i>crime scene analysis</i>) | 157 |
| 7.1 | Geschichte der Tathergangsanalyse | 157 |
| 7.2 | Ziel und Methode der Tathergangsanalyse | 158 |
| 7.3 | Vier-Phasen-Modell des FBI..... | 159 |
| 7.4 | Ablauf einer Tathergangsanalyse | 161 |
| 7.4.1 | Eingabedaten (<i>Input</i>)..... | 163 |
| 7.4.2 | Entscheidungsprozess (<i>decision process</i>)..... | 164 |
| 7.4.3 | Verbrechensanalyse (<i>crime assessment</i>) | 167 |
| 7.4.4 | Täteranalyse (<i>criminal profile</i>) | 173 |
| 7.4.5 | Hinweise für die Ermittlung und Aufklärung des Verbrechens | 176 |
| 7.4.6 | Evaluierung | 177 |
| 7.4.7 | Fallbeispiel für eine Tathergangsanalyse | 177 |
| 7.4.7.1 | Ein Mordfall..... | 177 |
| 7.4.7.2 | Eingabedaten..... | 178 |
| 7.4.7.3 | Entscheidungsprozess | 179 |
| 7.4.7.4 | Tathergangsanalyse | 179 |
| 7.4.7.5 | Täteranalyse | 180 |
| 7.4.7.6 | Hinweise für Ermittlung und Aufklärung des Verbrechens..... | 181 |
| 7.4.8 | Möglichkeiten und Grenzen der Tathergangsanalyse | 182 |
| 7.5 | Einschätzungen zum möglichen Täter – das Täterprofil | 183 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 8 | Die Fallanalyse bei Erpressung und erpresserischem Menschenraub – das Forschungsprojekt des Bundeskriminalamts | 195 |
| 8.1 | Die Entstehung des Forschungsprojekts „Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF)“ zur Analyse von Erpressung und erpresserischem Menschenraub | 195 |
| 8.2 | Die Forschungsphase des KKF-Projekts | 199 |
| 8.2.1 | Die Vertextung der Fälle | 200 |
| 8.2.2 | Die Kategorisierung der Fälle | 201 |
| 8.2.3 | Das Modellieren der Fälle | 204 |
| 8.2.4 | Die Schematisierung der Fälle | 206 |
| 8.2.5 | Die Entwicklung von Maßstäben für Erpressung und erpresserischen Menschenraub | 207 |
| 8.3 | Die Anwendungsphase des KKF-Projekts | 207 |
| 8.3.1 | Die Arbeitsschritte beim Einsatz der Kriminalistisch-kriminologischen Fallanalyse im Bereich „Erpressung und erpresserischer Menschenraub“ | 208 |
| 8.3.1.1 | Die Analyse mit Hilfe fallanalytisch relevanter Indikatoren | 208 |
| 8.3.1.2 | Die Gefährlichkeitseinstufung von Tätern | 210 |
| 8.3.1.3 | Die Gefährdungseinstufung von Opfern | 211 |
| 8.3.1.4 | Die Täterschreibenanalyse mit Hilfe briefanalytischer Indikatoren | 211 |
| 8.3.1.5 | Computerunterstützte Datenbanksysteme | 212 |
| 8.3.2 | Ein Beispiel für die Analyse eines Erpressungsfalls auf der Basis der Analyse von Täterschreiben (Übungsfall im Blindversuch) | 214 |
| 8.3.2.1 | Die Täterschreiben des fiktiven Übungsfalls | 214 |
| 8.3.2.2 | Die Analyse des fiktiven Falls | 215 |
| 8.3.2.3 | Der Ablauf der Fallanalyse-Übung | 216 |

| | | |
|-----------|--|------------|
| 8.3.2.4 | Anmerkung | 221 |
| 8.3.2.5 | Der reale persönliche Hintergrund des Autors des „Erpresserschreibens“ im Übungsfall | 221 |
| 8.4 | Die Methodik der Kriminalistisch-kriminologischen Fallanalyse (KKF) im Vergleich | 222 |
| 9 | Objektive Hermeneutik und Verbrechensbekämpfung | 225 |
| 9.1 | Das „Oevermann-Projekt“ im Kriminalistischen Institut des Bundeskriminalamts | 226 |
| 9.2 | Die Methode der „objektiven Hermeneutik“ | 228 |
| 9.3 | Theoretische Grundannahmen beim Konzept „objektive Hermeneutik“ | 230 |
| 9.4 | Zwei Phasen der Ermittlungstätigkeit | 233 |
| 9.5 | Sequenzanalyse | 233 |
| 9.6 | Die Nebensächlichkeiten bei einer Tatbegehung | 235 |
| 9.7 | Möglichkeiten und Grenzen beim Einsatz der „objektiven Hermeneutik“ | 238 |
| 9.8 | Schlussbemerkung | 242 |
| 9.9 | Beispiel für eine Sequenzanalyse | 243 |
| 10 | Das Zusammenführen von Tatserien mit Hilfe der Datenbank-Systeme „VICAP“ und „ViCLAS“ | 249 |
| 10.1 | Der Fall „Jack Unterweger“ | 249 |
| 10.2 | Die Einführung elektronischer Datenbank-Systeme zur Identifizierung von Tatserien | 251 |
| 10.3 | Die Entwicklung von <i>ViCLAS</i> | 254 |
| 10.4 | Der Aufbau des <i>ViCLAS</i> -Systems | 256 |
| 10.5 | Wie erfolgreich ist <i>ViCLAS</i> ? | 260 |

| | | |
|-----------|---|-----|
| 10.6 | Welchem Wandel unterliegt das Verhalten von Serientätern? | 262 |
| 10.7 | <i>Modus operandi</i> und <i>Handschrift</i> eines Täters | 263 |
| 10.8 | Ein Beispiel zur Unterscheidung zwischen <i>Modus operandi</i> und <i>Handschrift</i> | 264 |
| 10.9 | Die Resonanz auf das kriminalistische Instrument „ViCLAS“ | 265 |
| 11 | Zusammenfassungen | 269 |
| 11.1 | Deutsche Zusammenfassung | 269 |
| 11.2 | English Summary | 274 |
| | Tabellenverzeichnis | 277 |
| | Abbildungsverzeichnis und Bildnachweis | 279 |
| | Literaturverzeichnis | 281 |
| | Stichwortverzeichnis | 301 |

1 Fallanalyse und Täterprofil – Begriffsbestimmungen und Einführung

„Ziel der Fallanalyse ist es, den einzelnen Kriminalfall aus kriminalistischer und kriminologischer Sicht möglichst weitgehend zu verstehen, um daraus Schlüsse für die Aufklärung des Verbrechens ziehen zu können.“ (BKA)¹

„Die Vorgehensweise eines Verbrechensanalytikers bei der Erstellung eines Täterprofils ähnelt der eines Kliniklers bei der Diagnose und Behandlungsplanung: es werden Daten gesammelt und bewertet, die Ausgangssituation rekonstruiert, Hypothesen formuliert, ein Profil entwickelt und getestet und schließlich Rückmeldung gegeben.“ (FBI)²

„Systematisch Zusammenhänge herzustellen zwischen Charakteristika von Kriminellen und den von ihnen begangenen Taten mit dem Ziel, polizeiliche Ermittlungen zu unterstützen, dies ist die Essenz des ‚Profiling‘.“ (David Canter, Universität Liverpool)³

1.1 Definition der Begriffe „Fallanalyse“ und „Täterprofil“

Eine *Fallanalyse* unternimmt den Versuch, über die Rekonstruktion und Interpretation eines Verbrechens – insbesondere aber über die Rekonstruktion und Interpretation des Verhaltens eines meist unbekanntes Täters – Hypothesen über Hintergründe der Tat aufzustellen, mit dem Ziel, polizeitaktisch relevante Informationen zu produzieren. Grundlage jeder Fallanalyse bildet die vorhandene objektive Spurenlage eines Falls, wie sie sich etwa am Fundort einer Leiche oder in Form eines Erpresserschreibens darbietet. Auf dieser Basis wird das Verhalten des Täters während der Tat rekonstruiert, in aller Regel in chronologischer Reihenfolge des Tatgeschehens. Polizeitaktisch relevante Informationen, die schließlich das Ergebnis einer Fallanalyse bilden, können beispielsweise Prognosen über die Gefährlichkeit eines Täters betreffen, Vernehmungsstrategien für Verdächtige oder in ein umfassendes Persönlichkeits-

¹ Bundeskriminalamt [Operative Fallanalyse] (Hg.): Operative Fallanalyse (OFA). Neue Methoden der Fallanalyse und neue Computeranwendungen bei der deutschen Polizei. Wiesbaden 1998, S. 3 (unveröffentlicht).

² Zitiert nach John E. Douglas, Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und C. R. Hartman: Criminal Profiling from Crime Scene Analysis. In: Behavioral Science and the Law 4, 1986, S. 401.

³ Zitiert nach David Canter und Rupert Heritage: A Multivariate Model of Sexual Offence Behaviour. In: Journal of Forensic Psychiatry, 1 (2), 1990, S. 185.

bild des Gesuchten münden, also in ein so genanntes Täterprofil. Synonym zum Begriff Fallanalyse wird gelegentlich auch der Ausdruck Verbrechensanalyse verwendet.

Ein *Täterprofil* stellt eine umfangreiche Beschreibung eines noch nicht identifizierten Verbrechers dar, die aus der Rekonstruktion und Interpretation seines Verhaltens abgeleitet ist. Dabei sind vor allem solche Informationen über den Täter von Interesse, die potentiell hilfreich für die Ermittlungsarbeit sein können. Üblicherweise enthält ein Täterprofil Angaben über Geschlecht, Alter, Familienstand, Wohnort, Ausbildung und Beruf, mögliche Vorstrafen, Persönlichkeitsstruktur, Erscheinungsbild und eventuell über das prä- und postdeliktische Verhalten des Täters. Im angloamerikanischen Sprachraum wird die Täterprofilerstellung als *Offender Profiling* oder kurz *Profiling* bezeichnet. Außerdem finden in Deutschland gelegentlich die Begriffe „Verhaltens-Fingerabdruck“, „Täterbild“, „Tätertyp-Rekonstruktion“ und „Versionsbildung“ Verwendung. Die Täterprofilerstellung gilt als Folgeprodukt der Fallanalyse. Beide Bezeichnungen werden häufig auch synonym verwendet.

1.2 Aufgaben- und Anwendungsbereiche von Fallanalysen und Täterprofilierungen

Ursprünglich wurden explizite Methoden der Fallanalyse und des *Profiling* von der US-amerikanischen Bundespolizei FBI für sexuell motivierte Gewaltdelikte und für Tötungsdelikte im Allgemeinen entwickelt. Mit steigender Erfahrung der einzelnen Experten und zunehmender Verbreitung der Verfahren weitete sich das Anwendungsfeld jedoch aus. So wurden durch andere Institutionen zunächst die bereits etablierten Methoden für neue Deliktsbereiche angepasst und später dann auch eigene fallanalytische Instrumente für verschiedene Arten von Verbrechen geschaffen. Neben den Methoden bezüglich Morden und Vergewaltigungen existieren inzwischen zudem spezielle Verfahren für Erpressungen und Entführungen. Die Idee, insbesondere das Verhalten von Tätern und den psychosozialen Kontext von Verbrechen als Informationsquelle zu nutzen, führte dazu, dass mittlerweile Täterprofile in so unterschiedlichen Deliktsbereichen wie Bombenattentaten, Brandstiftungen, Geiselnahmen, Vergiftungen, Einbruchsdelikten und Tiermorden angefertigt wurden.

Das *Täterprofil* ist ohne Zweifel das bekannteste aller fallanalytischen Verfahren. Wird ein ungeklärter, länger zurückliegender Mordfall wieder aufgerollt, in der Hoffnung, durch ein Täterprofil doch noch einen neuen Ermittlungsan-

satz zu finden, spricht man von *cold case management*. Im Unterschied zu Mord- und Vergewaltigungsfällen kann bei Entführungen, Geiselnahmen und Erpressungen ein Täterprofil aber auch als Informationsquelle für den Umgang mit dem oder den Tätern eingesetzt werden – insbesondere bei Verhandlungen. Dieser Anwendungsbereich ist eng verknüpft mit *Gefährlichkeits- und Gefährdungseinstufungen*. Hier wird etwa das Gewaltpotential eines Entführers eingeschätzt und, eng damit zusammenhängend, das Risiko des Opfers, getötet zu werden. Gefährlichkeitseinstufungen können sich aber auch auf sexuell motivierte Gewalttäter beziehen, beispielsweise indem versucht wird vorherzusagen, ob weitere Angriffe wahrscheinlich sind. Die Analyse des Täterverhaltens kann auch eine Rolle bei der Vorbereitung und Durchführung von *Gerichtsverfahren*⁴ spielen. Hier sollen stichhaltige Aussagen über die Schuldfrage eines mutmaßlichen Täters getroffen werden. Dabei muss plausibel dargelegt werden, aufgrund welcher Schlussfolgerungen welche Belastungsmomente für den Tatverdächtigen entstehen und wie diese zu bewerten sind. Eng damit verwandt ist das *personality assessment*⁵, welches meist noch im Stadium der Ermittlungen angewandt wird. Hier versucht man auf der Basis des im Verbrechen gezeigten Täterverhaltens die Wahrscheinlichkeit einzuschätzen, mit der ein Verdächtiger als Urheber der Tat in Frage kommt. Bei der *Tatserienanalyse* geht es um die Frage, ob eine Reihe von Delikten von einem einzigen oder verschiedenen, unabhängig voneinander agierenden Tätern begangen wurde. Es gilt in diesem Fall, spezifische Tatmuster zu identifizieren, die vergleichende Aussagen über die Urheberschaft einer Tatserie erlauben. Mit sogenannten *proaktiven Strategien* wird der Versuch unternommen durch die gezielte Veröffentlichung von Informationen – beispielsweise in Massenmedien – einen unbekanntem Täter zu gewünschten Handlungen zu verleiten beziehungsweise von unerwünschten Verhaltensweisen abzuhalten. Proaktive Strategien können etwa lancierte Pressemitteilungen sein, die den Täter in seiner Persönlichkeit angreifen und damit eine verräterische Reaktion auf seiner Seite provozieren sollen oder auch arrangierte Medienauftritte von Angehörigen eines Entführungsofers, um dessen Überlebenschancen zu erhöhen. Grundlage für die meisten proaktiven Strategien bilden aus dem Tatverhalten abgeleitete Hypothesen über die Persönlichkeit des noch nicht gefassten Verbrechers. Diese sind auch die Basis von fallanalytisch fundierten *Vernehmungstrategien*. Sie haben das Ziel, von dem Tatverdächtigen möglichst viele

⁴ In Deutschland wurde erstmals 1997 eine Tathergangsanalyse für ein Gerichtsverfahren angefertigt, um die Frage klären zu helfen, ob ein mutmaßlicher Mörder auch für die Vergewaltigung dreier Prostituierte verantwortlich sein könnte. Vgl. Petra Hollweg: Ein Mörder und sein Profil. Focus vom 16. 6. 1997.

⁵ Vgl. z. B. Richard L. Ault und Robert R. Hazelwood: Personality Assessment. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): Practical Aspects Of Rape Investigations. New York 1987.

relevante Informationen zu erhalten und – falls möglich – den Täter zu einem Geständnis zu bringen. Aber auch für die Befragung von Vergewaltigungsopfern wurden Strategien entwickelt, um möglichst schonend Angaben zu erhalten, die für eine Fallanalyse oder ein Täterprofil von Bedeutung sind.

Da Fallanalysen auf gezeigtes oder rekonstruierbares Täterverhalten angewiesen sind, stoßen solche Verfahren an ihre Grenzen, wenn Deliktformen wenig individuellen Handlungsspielraum zeigen oder aber bei einem konkreten Fall kaum spezifisches Tatverhalten erkennbar ist, welches Rückschlüsse auf charakteristische Merkmale des Täters zulässt. Die Wirksamkeit von Täterprofilen und Fallanalysen gilt deshalb als stark eingeschränkt, wenn sich beispielsweise die Tat im Milieu des organisierten Verbrechens ereignete oder das Verbrechensopfer einer Gruppe mit extrem hohem Risiko entstammt.

Fallanalytische Verfahren ersetzen in keinem Fall die normale Ermittlungsarbeit und machen auch andere kriminalistische Methoden nicht überflüssig. Sie haben allein ergänzende und unterstützende Funktion, wobei die meisten Fallanalytiker ihre Arbeit als Dienstleistung für die ermittelnden Beamten sehen, die diesen neue Ideen und eine erweiterte Perspektive auf den Fall liefern soll. Täterprofile selbst lösen also niemals einen Fall, dies geschieht alleine durch die Polizeibeamten vor Ort. So ist es, zumindest bei Gewalt- und Sexualdelikten, die Funktion von Täterprofilen realistischlicherweise nicht, direkt zu dem Gesuchten zu führen, sondern den Kreis der Verdächtigen möglichst stark einzuengen. Am Anfang steht dabei häufig die Frage, ob der Täter aus dem persönlichen Umkreis des Opfers stammt oder aber ein Fremder ist. Oftmals steht den Ermittlern bereits eine Liste potentiell verdächtiger Personen zur Verfügung, die beispielsweise wegen ähnlicher Delikte vorbestraft sind oder im Umfeld der Straftat auffällig geworden waren. Es gilt also, durch fallanalytische Verfahren die begrenzten Ressourcen der Polizei so effektiv als möglich zu bündeln. Am augenscheinlichsten wird dieser Nutzmoment von Täterprofilen vielleicht bei Fällen von Sexualmorden, bei denen Fallanalysen helfen, den Personenkreis für einen Massengentest⁶ zu begrenzen.

Durch die mediale Berichterstattung über Täterprofile und deren fiktionale Verarbeitung in Filmen und Romanen gelten in der Öffentlichkeit und auch in Teilen der Fachwelt die Begriffe *Profiling* und *Profiler* als zentral für die Arbeit

⁶ Auch auf der Grundlage eines Täterprofils wurden beispielsweise im Sommer 1998 rund 900 Männer aus dem Raum Steinfurt zu einem Gentest aufgerufen, um den Sexualmord an der 22-jährigen Studentin Christina Becker aufzuklären. Vgl.: Bernward Loheide: Mörder von Christina Becker weiter flüchtig. DPA-Meldung vom 21. 8. 1998.

in diesem Gebiet. Die meisten Praktiker sind dagegen nicht ganz glücklich über ihre Charakterisierung als Profiler. Ihrer Ansicht nach stellt dies eine zu einseitige Fokussierung auf einen Teilaspekt ihrer Tätigkeit dar, in Deutschland etwa bezeichnen sich die Experten des Bundeskriminalamtes (BKA) selbst lieber als Fallanalytiker. Zwar liegt der Ursprung moderner fallanalytischer Verfahren in den 70er Jahren, als einige wenige FBI-Agenten erstmals Täterprofile von Sexualmördern erstellten, seitdem ist jedoch eine beträchtliche inhaltliche und methodische Ausweitung hin zu komplexeren Ansätzen und weiteren Aufgabenbereichen zu verzeichnen. Das FBI versuchte deshalb – wenn auch weitgehend erfolglos – den Begriff „Criminal Investigative Analysis“ zu etablieren. Das BKA – und mittlerweile die gesamte deutsche Polizei – spricht von „Operativer Fallanalyse“, in den Niederlanden ist von „Verhaltenswissenschaftlicher Kriminalberatung“ die Rede und in Großbritannien führte man an Universitäten das Forschungsgebiet und Lehrfach „Investigative Psychologie“ ein.

Letztlich stellen fallanalytische Verfahren aber keine prinzipiellen Unterschiede zu altbewährten kriminalistischen Ansätzen dar. Ermittlungsstrategien, wie beispielsweise die Rekonstruktion des Tatverlaufs oder der Versuch, sich in einen unbekanntem Täter hineinzusetzen, sind schon lange Bestandteil der Polizeiarbeit. Allerdings wurden mit der Fallanalyse diese Strategien weiterentwickelt und systematisiert und damit, indem sie sie zumindest teilweise von der Intuition und Erfahrung des einzelnen Ermittlers löste, professionalisiert.

1.3 Methoden der Fallanalyse und Täterprofilierung

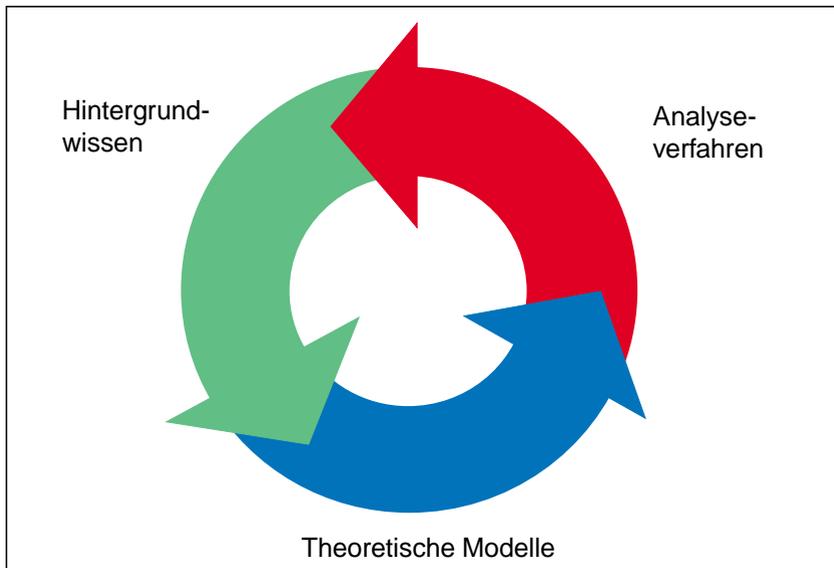
Im Bereich der Fallanalyse und Täterprofilierung gibt es weder eine einheitliche Methodik noch eine allgemein verbindliche Theorie. Aufgrund der Komplexität der Thematik und der Anforderungen wird in aller Regel eklektizistisch vorgegangen. Das heißt schlicht, dass alle Ansätze, Theorien und Modelle herangezogen werden, die für die praktische Arbeit erfolgversprechend sind – egal aus welchem Fachgebiet sie stammen. Dabei greifen die Experten vor allem auf die Disziplinen der Kriminalistik, Kriminologie, Psychologie, Psychiatrie und Soziologie zurück. Bei der Fallanalyse hat sich weitgehend eine *ganzheitliche* Vorgehensweise durchgesetzt. Dies meint, dass sich die Art der Analyse nach der Ausprägung oder Gestalt des konkreten Einzelfalls richtet und etwa bei einem Täterprofil alle Detailspekte einer Tat auf ihre Stimmigkeit hin für die Täterprognose überprüft werden müssen. Mit dem Konzept der Ganzheitlichkeit geht auch ein Pluralismus bei Methoden und Theorien einher, die

je nach der vorliegenden individuellen Problemstellung eines Falls ausgewählt werden.

In einem groben Schema lassen sich drei Grundpfeiler der praktischen Täterprofilierung und Fallanalyse ausmachen: Hintergrundwissen, theoretische Modelle und Analyseverfahren.

Abbildung 1:

Drei Grundpfeiler der praktischen Fallanalyse und Täterprofilierung



Hintergrundwissen ist grundlegender Bestandteil jeder kriminalistischen Praxis und kann sich auf den allgemeinen kulturellen Kontext eines Verbrechens beziehen, aber auch auf spezifisches Wissen über das Wesen eines Delikts und biographische und psychologische Hintergründe von Tätern und Opfern. Zum einen kann Hintergrundwissen in Form von unsystematischen, aber natürlich dennoch wertvollen persönlichen Erfahrungen vorliegen, die auf erlebte oder etwa durch Gespräche oder Artikel übermittelte Einzelfälle zurückgehen. Im Rahmen der Täterprofil-Forschung wurde der Versuch unternommen, dieses Hintergrundwissen zu erweitern und zu systematisieren, indem eine Vielzahl von Fällen mit statistischen Methoden ausgewertet und damit sozusagen ein

künstlicher Erfahrungshorizont aufgebaut wurde, der quantitativ weit über die berufliche Praxis hinausgeht, die ein einzelner Beamter überhaupt zu machen in der Lage ist.

Theoretische Modelle sind kaum trennbar von Hintergrundwissen. Sie ordnen Informationen, stellen Verbindungen zwischen verschiedenen Phänomenen her und interpretieren Erfahrungen. So verfügt jeder Mensch über eine Vielzahl von Alltagstheorien, die ihm helfen, in einer überaus komplexen Welt zu agieren. Wissenschaft versucht ebenso mit theoretischen Modellen die Realität zu beschreiben und Zusammenhänge zu erklären. Bei der Durchführung von Fallanalysen wird vielfach auf wissenschaftliche Modelle Bezug genommen, um Verbindungen zwischen Tatverhalten und der Identität eines unbekanntes Verbrechers herzustellen, etwa auf Persönlichkeitsmodelle aus der Psychoanalyse oder Wahrnehmungstheorien aus der kognitiven Psychologie. Im Rahmen der Täterprofil-Forschung wurden außerdem spezielle Modelle für die Verbrechenanalyse entwickelt, beispielsweise zu typischen Verlaufsstrukturen von Erpressungen und Entführungen oder zur Persönlichkeitsstruktur von sexuell motivierten Gewalttätern.

Analyseverfahren sind wohl das Kernstück der institutionalisierten Fallanalyse, denn sie machen solche Verfahren zu einem objektiven Werkzeug und damit prinzipiell auch vermittelbar. Sie bieten Strategien an, mit denen ein Fall rekonstruiert, analysiert werden kann und wie aus ihm polizeitaktisch relevante Informationen über den Täter abgeleitet werden können. Dabei beinhalten Methoden oftmals auch theoretische Modelle und Hintergrundwissen bezüglich ihrer Vorgehensweise. Die meisten fallanalytischen Verfahren wurden in den letzten 15 Jahren eigens für die kriminalistisch-psychologische Analyse von Verbrechen entwickelt, wobei gelegentlich auch auf methodische Ansätze aus anderen Wissenschaftsdisziplinen zurückgegriffen wurde. Die vom Bundeskriminalamt eingeführte hermeneutische Analyse von Täterschreiben etwa basiert auf einem zuvor bereits etablierten sozialwissenschaftlichen Ansatz. Bei Tötungsdelikten stellt die wohl fundierteste und am weitesten verbreitetste Methodik die Crime Scene Analysis (Tatereignisanalyse) des FBI dar. Durch die detaillierte Rekonstruktion der Tat bildet sie das Fundament für weitere fallanalytische Maßnahmen, wie beispielsweise die Erstellung eines Täterprofils.

Trotz allen Methoden- und Hintergrundwissens: Die Vorstellung wäre falsch, dass in der Praxis jeder Schritt bei der Erstellung eines Täterprofils transparent und methodisch abgesichert ist und strengen logischen Regeln gehorcht. Zwar

sind Nachvollziehbarkeit und größtmögliche Objektivität bei einer seriösen Fallanalyse eine unbedingte Notwendigkeit – dem sich genialisch gebenden Einzelgänger, der ein Profil via Geistesblitz quasi aus dem Hut zaubert, sollte immer mit Vorsicht begegnet werden –, dennoch scheinen Begabung, Kreativität und Intuition des Fallanalytikers eine große Rolle zu spielen. Gerade der letzte Schritt, wenn aus dem rekonstruierten Tatablauf auf die Persönlichkeit des unbekanntes Täters geschlossen werden soll, liegt oftmals in Einzelaspekten im Dunkeln. Auf Nachfrage kann der Profiler dann gelegentlich auch nur auf Erfahrungswerte, psychologisch geschulte Menschenkenntnis und Common Sense verweisen, ein Umstand der seit zwanzig Jahren andauernden Diskussion, ob es sich beim Profiling um eine Kunst (*art*) oder um eine Wissenschaft (*science*) handelt, immer wieder neue Nahrung gibt.

1.4 Praktische Relevanz und Erfolg fallanalytischer Verfahren

Fallanalyse und Täterprofilerstellungen etablierten sich in den letzten Jahren auch in Deutschland immer mehr in der polizeilichen Arbeit – insbesondere bei der Bearbeitung von Fällen von Sexualmorden, Entführungen und Erpressungen. Es ist zu vermuten, dass in absehbarer Zeit diese Ansätze zum festen Methodeninventar in der Kriminalitätsbekämpfung gehören werden. Doch warnen seriöse Fallanalytiker immer wieder davor, die Verfahren zu überschätzen.⁷ Sie betonen, dass Fallanalyse und Täterprofile im kriminalistischen Vorgehen lediglich eine Komponente neben anderen darstellen und keinesfalls die herkömmliche Ermittlungsarbeit zu ersetzen vermögen.

Die Selbstdarstellung einiger FBI-Profiler in Autobiographien und bei Medienauftritten hat in der Öffentlichkeit eine gewisse Aura der Unfehlbarkeit produziert. Hier ist Skepsis geboten. Menschlich nachvollziehbar, wurden von den Profilern fast ausschließlich Fallbeispiele publiziert, die den Erfolg ihrer Arbeit illustrieren. Doch tatsächlich liegen Irrtümer im Wesen der Sache, denn das Profiling arbeitet – wie alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen – mit Wahrscheinlichkeiten und nicht mit Gewissheiten. Allen Täterprofilen vorangestellt, auch denen des FBI, ist deshalb die Warnung an die Ermittlungsbeamten, sich nicht blind auf die Angaben in dem Psychogramm zu verlassen.

Eine der ganz wenigen öffentlich bekannten Fehleinschätzungen des FBI auf der Basis eines Täterprofils beschreibt Hickley im Fall eines Gewaltverbre-

⁷ Vgl. z. B. Jens Hoffmann: Profiling. In: Psychologie Heute, Jg. 24, Heft 1, 1999, S. 66 - 70.

chens. In dem Psychogramm wurde der unbekannte Täter als ein Trinker aus kaputten Familienverhältnissen beschrieben, der Gelegenheitsjobs nachgeht und weit entfernt vom Tatort wohnt. Tatsächlich entpuppte sich der Gesuchte nach seiner Verhaftung als wohlsituierter Bürger mit Hochschulabschluss. Er lebte zudem in unmittelbarer Nähe des Ortes des Verbrechens.⁸

Tatsächlich wird die Rolle, die Täterprofile bei einer polizeilichen Ermittlung spielen, oftmals falsch eingeschätzt. Für den Laien ist es meist eine verblüffende und vielfach auch desillusionierende Erkenntnis, dass bei Einsatz dieser Verfahren nur sehr selten die Ergreifung eines Verbrechers *unmittelbar* auf das Täterprofil zurückzuführen ist. So kam eine Studie in Großbritannien zu dem Ergebnis, dass das Profiling in 184 untersuchten Fällen nur bei 2,7 Prozent direkt zur Identifizierung des Täters führte, bei einer FBI internen Umfrage ergab sich eine etwas höhere Zahl von knapp 8 Prozent. Dennoch bezeichnet die überwiegende Mehrheit der Polizeibeamten die fallanalytische Unterstützung als äußerst hilfreich. In der britischen Studie etwa gaben mehr als 90 Prozent der Ermittler an, auch bei zukünftigen Fällen wieder einen Profiling-Experten zu Rat ziehen zu wollen⁹, und auch in den Niederlanden zeigten sich bei einer Befragung von Kriminalbeamten ähnlich hohe Werte.¹⁰

Dieser vermeintliche Widerspruch zwischen dem auf den ersten Blick gering wirkenden Ermittlungsgewinn von Täterprofilen und der Zufriedenheit seiner Nutzer klärt sich auf, wenn man die Zielsetzung von Fallanalysen genauer betrachtet. Nach dem Grund für ihre positive Einschätzung gefragt, erklärten die Polizeibeamten, das fallanalytische Gutachten hätte ihnen ein tieferes Verständnis für den Fall gegeben, ihnen bislang unbekannt Informationen bereitgestellt und dadurch neue Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt. Und genau dies ist der eigentliche Zweck der Fallanalyse: den Ermittlern eine andere Sichtweise auf das Verbrechen anzubieten, ein Nutzen, der kaum messbar und eher indirekter Natur ist. So erlangte in der englischsprachigen Fachwelt die Aufforderung eines Kriminalbeamten an einen Psychologen Berühmtheit, er solle einfach eine Analyse des Falls versuchen, der Unterschied zwischen Erfolg und Misserfolg könne in einem nur einzigen neuen Gedanken liegen.¹¹ Zu beachten gilt außerdem, dass Täterprofile nur einen Teil der fallanalytischen

⁸ Dieses Fallbeispiel findet sich in Eric W. Hickey: *Serial Murderers and Their Victims*. Belmont 1991.

⁹ Die Zahlen zu den Untersuchungen finden sich in Gary Copson: *Goals to Newcastle?* London 1995.

¹⁰ Paul van den Eshof und Carlo Schnippers: Die Verhaltenswissenschaftliche Kriminalexpertise. In: Bundeskriminalamt (Hg.): *Methoden der Fallanalyse*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.

¹¹ Wells, Simon und Adrian West: Täterprofilherstellung und die National Crime Faculty. In: Bundeskriminalamt (Hg.): *Methoden der Fallanalyse*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.

Dienstleistungen darstellen. Die Zufriedenheit der britischen Polizisten lässt sich sicherlich auch darauf zurückführen, dass sie neben dem Täterprofil zusätzlich andere Beratungsleistungen erhielten, wie etwa Vorschläge für Vernehmungsstrategien oder Gefährlichkeitseinschätzungen bezüglich des Täters.

Genaugenommen liegt es sogar außerhalb des Wirkungskreises des Profiling, ob ein unbekannter Täter identifiziert wird oder nicht. Üblicherweise werden Täterprofile vor allem eingesetzt, um die Ermittlungsarbeit auf eine möglichst kleine Gruppe von Tatverdächtigen zu fokussieren; selten wird dabei auf gänzlich neue potentielle Täter aufmerksam gemacht. Letztlich ist eine Fallanalyse aber nur ein Angebot an die Polizei vor Ort. Die Beamten müssen schließlich selbst entscheiden, ob und wie sie die in dem Gutachten vorgelegten Informationen in ihren Ermittlungen umsetzen.

Die Qualität fallanalytischer Verfahren, aber auch die einzelner Analytiker, lässt sich im Kern vor allem daran festmachen, wie umfangreich und treffsicher ihre Vorhersagen sind. Dies ist erst nach der Festnahme eines Täters möglich, indem die Angaben der Fallanalyse mit den tatsächlichen Gegebenheiten verglichen werden (Evaluierung) und somit eine Art Erfolgsquote bestimmt werden kann. Um ein halbwegs zuverlässiges Gütekriterium festzustellen, muss jedoch eine größere Anzahl von Fällen untersucht werden. Durch die Bildung eines Durchschnittswertes kann so vermieden werden, dass sowohl positive als auch negative Qualitätsschwankungen in Einzelfällen zu sehr ins Gewicht fallen. Erhebungen des FBI und britische Untersuchungen zeigen, dass sich die Zielgenauigkeit der Profiling-Techniken in jüngster Zeit weiterentwickelt hat. Lag noch vor einigen Jahren die Trefferquote korrekt identifizierter Täter-eigenschaften bei ungefähr 50 Prozent, so beträgt die Erfolgsrate mittlerweile im Schnitt zwischen 70 und 80 Prozent.¹² Diese Zahlen werden auch von den Erfahrungen des BKA gestützt. Dort läuft zwar erst eine Evaluationsstudie über die Erfolgsgenauigkeit fallanalytischer Verfahren an, erste Erhebungen kamen aber auf Werte von über 80 Prozent bezüglich der vom BKA erstellten Fallanalysen und Täterprofile.

Zwar hat sich die Präzision von seriös durchgeführten Fallanalysen und Täterprofilen erheblich gesteigert, dennoch ist der richtige Umgang mit den Ergeb-

¹² Vgl. Gisli H. Gudjonsson und Gary Copson: The Role of the Expert in Criminal Investigation. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997; Gary Copson: Goals to Newcastle? London 1995, Oliver Schröm: Interview mit Thomas Müller. In: Der Stern, 30. 10. 1997; David Canter und Rupert Heritage: Developments In Offender Profiling. Guildford 1990.

nissen solcher Methoden in der Praxis nicht einfach. 70 bis 80 Prozent korrekt vorhergesagter Informationen über einen unbekanntem Täter bedeutet zugleich auch im Schnitt gut ein Fünftel fehlerhafter Angaben, die die Ermittlungen potentiell in die Irre führen können. Jeder Mensch neigt dazu, bestimmte Informationen als sehr wesentlich für die Charakterisierung einer anderen Person zu werten, etwa ihr Alter oder in welchem Familienstand sie sich befindet. Dies kann dazu führen, dass aufgrund eines einzigen falschen, aber als äußerst entscheidend empfundenen Teilaspekts in einem Täterprofil die Überprüfung einer Person nicht weiter verfolgt wird, und dies obwohl die Mehrzahl der anderen Vorhersagen in der Fallanalyse für ein näheres Hinschauen sprechen. Es sollte also niemals ein Verdächtiger lediglich aufgrund *einer* Aussage in einem Täterprofil aussortiert werden, mag diese auch noch so zentral erscheinen.

Nicht nur die Fallanalyse selbst, sondern auch der sinnvolle Umgang mit ihren Ergebnissen ist also nicht unbedingt einfach und selbstverständlich. Die in der Praxis tätigen Profiling-Experten müssen deshalb ein Problembewusstsein dafür entwickeln, welche Bedeutung die Kommunikation und Erläuterung ihrer Arbeit zukommt. Eine Fallanalyse sollte deshalb mit Klarheit und Transparenz durchgeführt werden, ihre Ergebnisse in einer anschaulichen, unzweideutigen Sprache formuliert sein. Auch dies zeigt wieder, dass es wenig Sinn ergibt, einfach nur isoliert Täterprofile als „Stein der Weisen“ zu betrachten. Eine seriös durchgeführte Fallanalyse ist ein ebenso komplexes wie mühseliges Unterfangen, welches vielfältige Anforderungen stellt. Ganz im Gegensatz zu seinem legendären Image in den Medien ist das Profiling also weder eine mystische Geheimwissenschaft noch die psychologische Wunderwaffe (und will dies auch gar nicht sein), die den verblüfften Ermittlern den Mörder quasi auf dem goldenen Tablett serviert.

2 Die Geschichte psychologischer Täterprofile im Überblick

Der Versuch, von den offenliegenden Fakten einer Gewalttat auf die Person des Täters zu schließen, ist wahrscheinlich so alt wie das Verbrechen selbst. Ansätze zur Erstellung von Persönlichkeitsbildern von Verbrechern im engeren Sinne und Bemühungen um eine wissenschaftliche Fundierung derselben finden sich dagegen erst zum Ende des 19. Jahrhunderts. Ihre Ursprünge sind in der Medizin und in den Rechtswissenschaften anzusiedeln, und Anfang 1950 entstanden auf Anfrage von Kriminalbeamten an klinische Praktiker vereinzelte, ausgearbeitete Profile. In den letzten zwei Jahrzehnten sind diese Ergebnisse aufgrund praktischer Bedürfnisse in einigen Ländern erweitert, systematisiert und institutionalisiert worden.

2.1 Vorläufer der Täterprofil-Forschung

Als ein Pionier dieser Forschung gilt der Italiener Cesare Lombroso (1835 – 1909), Psychiater, Gerichtsmediziner und Philosoph. Mit ihm begann im späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert eine der ersten kriminologischen Schulen. Lombroso gelang es, von einer „klassischen“, tatbezogenen Denkweise auf eine individuelle, täterbezogene Betrachtung hinzu lenken. Nach seiner damals formulierten Ansicht gibt es eine prinzipielle biologische Unterschiedlichkeit zwischen Kriminellen und Nicht-Kriminellen. Er ging – ohne sich auf die damals noch nicht bekannte Wirkung der Gene zu beziehen – von organischen Ursachen für delinquentes Verhalten aus. Zudem sollte diese Disposition zum Verbrecher nicht erst in der Tat selbst ihren Ausdruck finden, sondern sich auch in körperlichen Merkmalen zeigen.¹³

¹³ Vgl. hierzu u. a. Hermann Mannheim: Vergleichende Kriminologie. (Bd. 1 u. 2) Stuttgart 1974; Hans Joachim Schneider (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. (Bd.14) Zürich 1981; M. F. Ashley Montagu: Das Verbrechen unter dem Aspekt der Biologie. In: Fritz Sack und Rene König (Hg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt / Main 1968. Wolfgang Stangl: Wege in eine gefängnislose Gesellschaft. Österreichische Staatsdruckerei 1988.

Abbildung 2:

Cesare Lombroso (1835 – 1909)



Diese Annahme rechtfertigte nicht nur einen rigorosen Umgang mit den Straftätern, beispielsweise die Absonderung der gefährlichen Verbrecher oder Sterilisierung der so beschriebenen Besserungsunfähigen. Sie stellte vor allem in Aussicht, mögliche Straftäter anhand äußerer Merkmale schon vor der Tat dingfest machen zu können. Das Ziel von Lombrosos Arbeiten und Forschungen war es, der Kriminalpolitik möglichst effektive Mittel zur endgültigen Bekämpfung und Verhütung von Verbrechen zu liefern.

Doch nicht nur historisches Interesse macht eine Beschäftigung mit den Theorien Cesare Lombrosos notwendig. Durch seine Überlegungen zu einer ausgefeilten, pragmatischen Typologie des Verbrechers legte er einen Grundstein für viele weitere Forschungen in ganz Europa.

Lombroso, der im Zeitalter des Darwinismus aufwuchs, glaubte an den „geborenen Verbrecher“ und an die von dem Evolutionstheoretiker Ernst Haeckel¹⁴ verbreitete Theorie, wonach jedes Lebewesen die Entwicklungsgeschichte seiner Gattung in seiner individuellen Entwicklung noch einmal durchlebt. In diesem Sinne wurde das Verhalten von Verbrechern als Rückfall in eine primitive, urmenschliche Verhaltensform einer längst überwundenen Entwicklungsstufe des Menschen gesehen. Atavismus – also dass körperliche oder geistig-seelische Merkmale, die entwicklungsgeschichtlich als überwunden gelten, unvermittelt wieder auftreten – und Degeneration spielten in Lombrosos Theorien eine wesentliche Rolle.

Anders als in der klassischen Physiognomik beschränkte sich Lombroso bei seinen Verbrecherstudien nicht auf biologische Merkmale des Körpers allein. Eine fliehende Stirn, der Mörderblick oder Degenerationszeichen, wie Asymmetrie des Kopfes oder große, abstehende Ohren galten schon früh als Kainsmale des Bösen. Lombroso weitete seine Untersuchungen auch auf psychische und soziale Eigenschaften wie etwa Faulheit, mangelndes Schmerzempfinden, Gaunersprache, eingeschränktes Gefühlsleben und fehlendes sittliches Bewusstsein oder auch selbstbeigebrachte Male, wie Tätowierungen, aus. Er versuchte zu beweisen, dass alle Verbrecher eine bestimmte, in sich zusammenhängende Reihe von körperlichen, seelischen und psychophysiologischen Merkmalen besitzen. Ein Träger dieser Eigenschaften werde unabwendbar zum Verbrecher – wenn auch vielleicht zum unentdeckten –, unabhängig von allen sozialen Ungleichheiten und individuellen Lebensbedingungen.

Der Mediziner H. Kurella¹⁵ war einer der engagiertesten Vertreter der Lehre Lombrosos in Deutschland. Er widmete sich besonders dem Problem von Gelegenheitsverbrechern. Auch bei Tätern, so meinte Kurella, bei deren Taten die Situation im Vordergrund stehe und den eigentlichen Auslöser bilde – beispielsweise bei Affekthandlungen – und auch bei Tätern, denen man durch Erziehung, kurzzeitigen schlechten Einfluss oder ähnliches noch einen eigent-

¹⁴ Nachzulesen bei Reinhard Gursch: Die Illustrationen Ernst Haeckels zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte. Frankfurt / Main 1981.

¹⁵ Ausführliche Darstellungen sind enthalten in: Hans Kurella: Naturgeschichte des Verbrechers. Stuttgart 1893. Hans Kurella und E. Jentsch (Hg.): Die Ursachen und Bekämpfung des Verbrechens. Berlin 1902.

lich „guten Kern“ bescheinigen würde, finde sich doch immer wieder auch eine organische Disposition zum Verbrechen. Diese Disposition, vermutete Kurella, bestehe in einer verkümmerten Entwicklung des Gefühlslebens. Aus diesem Defizit entstünden dann Charaktereigenschaften und asoziale Verhaltensweisen, wie beispielsweise Grausamkeit, mangelnde Reue, Ehrlosigkeit, Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit. Andere Forscher ergänzten diese Eigenschaftsliste von Verbrechern durch Merkmale wie „Fehlen von Mitleid, Ehrlichkeit und Scham“ und betonten vor allem die Bedeutung der Impulsivität.

In seinen späteren Werken war Lombroso bereit, einige seiner Ansichten zu modifizieren. Neben dem Einfluss von Vererbung berücksichtigte er zusätzlich die Bedeutung sozio-ökonomischer und weiterer Faktoren. Ob es sich um meteorologische und klimatische Einflüsse handelte, ob Rasse und Kultur betrachtet wurden oder auch Erziehung, ob Religion und Geistesbildung, kein Thema wurde von Lombroso ausgelassen. Mit gewagten Methoden postulierte und belegte er Thesen über alle erdenklichen Zusammenhänge und nahm beständig Ergänzungen seiner Veröffentlichungen vor. Lombroso zog so den Vorwurf der Oberflächlichkeit auf sich, da er ohne Schwerpunktsetzung sämtliche Wahrnehmungen und Entdeckungen gleich bewertete. Seien es nun sorgfältige Körperbemessungen, Haarfarben, Anekdoten, Sprichwörter, statistische Daten, subjektive Eindrücke, aus Langeweile an Gefängnismauern geschriebene Inschriften und so weiter, alle möglichen kuriosen Gedanken flossen in seine Forschungsarbeiten mit gleichem Gewicht und Interesse ein. Neben seiner Vorliebe für Fakten ging er häufig intuitiv, besser ausgedrückt, fantasievoll vor.

Der Versuch, einen besonders verbrecherischen, „atavistischen“ Typus herauszuarbeiten, scheiterte allerdings an der Tatsache, dass diesem Typus kein einziges anatomisches und psychisches Merkmal zu eigen war, dem alle Wissenschaftler zustimmen konnten. Lombrosos Forschungsmethoden waren schon zu seiner Zeit kritischen Einwänden ausgesetzt, und er musste seine ursprünglichen Behauptungen soweit einschränken, dass zuletzt nur noch etwa 35 – 40 % der Verbrecher eindeutig körperlichen Merkmalen zugeordnet werden konnten und in die Kategorie der „geborenen Verbrecher“ kamen.¹⁶

¹⁶ U. a. Wolfgang Stangl: Wege in eine gefängnislose Gesellschaft. Österreichische Staatsdruckerei 1988.

Abbildung 3a:

Beispiele der Typisierung von Straftätern. „Vorder- und Rückenansicht eines pyknisch-athletischen Mischtypus mit extremer Individuation“



Abbildung 3b:

Beispiele der Typisierung von Straftätern. „Athletiker mit Mangel der Beständigkeit“



Die Lehre vom „geborenen Verbrecher“ war in keiner Weise nachweisbar und gilt heute auch als widerlegt. Lombroso hat die damalige Forschung in der Kriminalbiologie und -psychologie durch seine Aktivitäten zwar stark angeregt, aber in eine sehr einseitige Richtung gelenkt. Dabei sind bestimmte Varianten seiner Gedanken bis in die neuere Zeit noch nicht völlig aufgegeben. So fanden sich Spuren dieses biologistischen Menschenbildes in einzelnen Forschungen und Anwendungen der Kretschmerschen Konstitutionstypologie¹⁷ wieder. Oder sie setzen sich fort in den modernen Zwillings- und Adoptionsstudien oder den Untersuchungen über Chromosomenabweichungen.¹⁸ Ohne Erbanlagen als solche leugnen zu wollen gilt es inzwischen als grobe Verzerrung, Kriminelle als Opfer ihrer angeborenen Natur anzusehen sowie das Verbrechen aus dem Bereich des menschlichen Willens herauszurücken und es nicht in seinem sozialen und gesellschaftlichen Bezugsrahmen zu betrachten. Der Gegenpol zu diesen anthropologischen und biologischen Theorien kristallisierte sich etwas später in den sozialwissenschaftlichen Kriminalitätstheorien heraus.

Aus diesen Gründen gibt es in der modernen Täterprofil-Forschung keine anerkannten biologistischen Konzepte. Auch Verbrechen auf eine Ursache zurückzuführen oder Kriminelle durch Aufzählen von bestimmten Eigenschaften zu charakterisieren gilt als nicht mehr zeitgemäß. Der Schwerpunkt der Forschung liegt gegenwärtig auf psychischen, sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Einflussgrößen. Zudem werden heutzutage auch Täter-Opfer-Interaktionen und Informationen der Opfer, wie Status, Verhalten, Bekleidung, Herkunft, Lebenssituation, Gewohnheiten und so weiter bei der Erstellung von Profilen berücksichtigt.

2.2 Die ersten Täterprofile

Am 8. April 1930 erschien eine Sonderausgabe des „Deutschen Kriminalpolizei-Blattes“. Darin entwarf Kriminaldirektor W. Gacy ein Charakterbild des „Phantoms von Düsseldorf“, jenes Unbekannten, dessen blutige Überfälle und Morde die ganze Region in Angst versetzten. Der Fahndungsversuch nach dem noch nicht identifizierten Serienmörder Peter Kürten stellt das erste bekannte Täterprofil der deutschen Kriminalgeschichte dar. Zwar war Gacys Analyse noch weit entfernt von heutigen methodischen Ansätzen und psychologischen

¹⁷ S. Kapitel 3.

¹⁸ Vgl. hierzu u. a. die Forschungen und Thesen über die genetischen Grundlagen sozialen Verhaltens und Intelligenz von Hans Jürgen Eysenck. Bspw. in Hans Jürgen Eysenck: Die Ungleichheit der Menschen. München 1976; Hans Jürgen Eysenck: Crime and personality. London 1970; Hans Jürgen Eysenck: Vererbung, Intelligenz und erziehung. Stuttgart 1975.

Erkenntnissen, dennoch lassen sich verblüffende Parallelen zum Aufbau moderner Täterprofile erkennen. So vermutete der Kriminaldirektor einen hochintelligenten Einzeltäter, von Beruf her Angestellter in gehobener Position, der motorisiert sei und seine Taten gut vorbereite. Sein alltägliches Erscheinungsbild charakterisiere, dass man sich „... wie stets in derartigen Fällen von der Persönlichkeit eines Lustmörders grundlegend falsche Vorstellungen macht. Der Täter hat offenbar ein durchaus sympathisches Wesen. Die Taten entspringen zum großen Teil der widernatürlichen Geschlechtsneigung, die man mit Sadismus bezeichnet. Besonders bemerkenswert ist, dass Sadisten in ihrem gewöhnlichen Leben nur selten brutale, rohe oder gewalttätige Naturen sind. Es handelt sich fast stets um Menschen, die sanft, weich und gutherzig erscheinen.“¹⁹

Eine der ungewöhnlichsten Arbeiten in der Geschichte der Täterprofile ist auf das Jahr 1943 zurückzudatieren. Damals erteilte der US-amerikanische Militärgeheimdienst OSS dem Psychiater Walter Langer den Auftrag, ein Psychogramm Adolf Hitlers zu erstellen. Ziel der Einschätzung sollte es sein, den politischen Entscheidungsträgern in Washington eine Orientierungshilfe an die Hand zu geben. Langer machte sich daran, die Schriften und Reden Hitlers und Aussagen von Personen, die persönlichen Kontakt mit ihm hatten, auszuwerten und entwarf auf dieser Basis ein auch heute noch faszinierend zu lesendes Persönlichkeitsbild des Diktators. Als wahrscheinlichste Alternative des weiteren Schicksals des „Führers“ sagte Langer voraus, dass Hitler im Angesicht einer Niederlage Selbstmord begehen würde. Zwar wurde hier nicht ein noch unentdeckter Gewalttäter, sondern eine bereits bekannte Person analysiert, dennoch nahm Langers Methodik der Sammlung möglichst objektiver Daten und deren sorgfältige Interpretation moderne fallanalytische Verfahren auf gewisse Weise vorweg.

Als erste Täterprofile im engeren Sinne gelten jedoch die Arbeiten des Psychiaters James Brussel. Berühmt geworden ist der Fall des „*Mad Bomber*“ von New York aus den 50er Jahren, bei dem Brussel ein psychoanalytisches Persönlichkeitsprofil eines unbekanntes Bombenlegers anfertigte. Zwar führte letztlich ein glücklicher Zufall zur Ergreifung des Täters, doch erwies sich Brussels Beschreibung im nachhinein als überraschend treffsicher.²⁰ Aus den 60er und frühen 70er Jahren existieren lediglich sporadische Berichte über Täterprofile in den USA und Großbritannien. Über Qualität oder Konzepte dieser

¹⁹ Zitiert nach Hans Pfeiffer: Der Zwang zur Serie. Leipzig 1997, S. 166.

²⁰ Eine genaue Schilderung des Falls findet sich in Kapitel 4.

Abbildung 4:

Titelblatt der Sonderausgabe des „Deutschen Kriminalpolizeiblattes“ vom 8. April 1930

Deutsches Kriminalpolizeiblatt (Preussische Sonderausgabe)

Herausgegeben vom Polizei-Präsidium, Landeskriminalpolizeiamt, Berlin

Erscheint täglich mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage | Zu beziehen durch die Schriftleitung Berlin O 27, Marktusstr. 19

| | | |
|-------------|---------------------------|--------------|
| 3. Jahrgang | Berlin, den 8. April 1930 | Sondernummer |
|-------------|---------------------------|--------------|

Die Düsseldorfer Sexualverbrechen von 1929. 15000 RM Gesamtbelohnung!

(Vgl. Nrn. 261, 405, 429, 453, 456, 463, 468 u. 584 des Deutschen Kriminalpolizeiblattes von 1929.)

| Inhalt | Seite | Seite |
|---|-------|---|
| A. Zweck dieser Sondernummer. Einfseitige Forderung auf breiterer Basis und weite Sicht | 2 | II. Täter im Falle Schulte 9 |
| B. Die tatsächlichen kriminellen Ge- schichte | 3 | 1. Bekanntheit der Schulte mit dem Täter — Verlauf dieser Bekanntheit bis zur Tat 9 |
| I. Einzelfälle seit Februar 1929 (Fälle 1 bis 15) | 3 | 2. Beschreibung 9 |
| II. Zwei „Mörderbriefe“ (vom 13. Oktober 1929 und 8. November 1929) | 5 | III. Beschreibung des Täters im Falle Hahn 9 |
| C. Nachgrabungen in Papendell — Auf- findung der Leiche der Hahn | 5 | IV. Beschreibung des Täters in den Fällen Gold- hausen, Kornblum und Mantel 10 |
| D. Vergleichende Untersuchung der Einzelfälle auf Zusammenhänge und Identität des Täters | 6 | V. Beschreibung des Täters im Falle Meurer 10 |
| Gruppe a: Fälle 1—5 — dem Stausberg zur Last gelegt | 6 | VI. Beschreibung des Täters im Falle Altermann 10 |
| Gruppe b: Emma Groß — Sonderfall | 6 | VII. Beschreibung des Täters im Falle Groß 10 |
| Gruppe c: Fall Wanders (Sonderfall) | 6 | VIII. Auswertung der verschiedenen Beschreibungen 10 |
| Zusammengehörigkeit der Fälle Hahn und Altermann; Fälle Hahn, Schulte, Keuter; Mehrfachkeiten — Verschiedenheiten | 6 | F. Ähnliche Fälle. Preis-Essen, Lauenburg-Düsseldorf, Bittrich- Pommern 11 |
| Fälle Keuter, Dörrier: Mehrfachkeiten — Ver- schiedenheiten | 7 | G. Objektive Beweismittel 12 |
| Gierenfelder Messerfabereien | 7 | I. Doch 12 |
| Fischer Kindermord | 7 | II. Mörderbriefe 12 |
| Weitere Vergleichsprinzipien: Periodizität — Nähe von Waffentätern — Koordinatenteile — Sitz der Verletzungen — Taten mit Kirn- festern zusammenhängend? — Keine Abwech- selungen — Fehlerquellen dieser verglei- chen Darstellung | 7 | III. Den Opfern entworbene Sachen 12 |
| Gesamtergebnis der vergleichenden Untersuchung | 8 | H. Zusammenfassung aller Möglichkeits- punkte. Tatfragen — Möglichkeiten — Kombinationen 13 |
| E. Beschreibung des (der) Täters | 8 | I. Aufenthaltsverhältnisse des Täters 13 |
| I. Vorbemerkung: Täter ein Mann — keine Frau | 8 | II. Name, Beruf, Aussehen und Auftreten des Täters 14 |

Profile ist wenig bekannt, handelte es sich doch um voneinander isolierte Einzelfälle, bei denen meist Psychiater aufgrund ihrer therapeutischen Erfahrung um Mithilfe gebeten worden waren.

Dennoch erlitt die sich gerade im Entstehen befindende Disziplin der psychologischen Fallanalyse in den 60er Jahren einen empfindlichen Rückschlag. Der sogenannte „*Boston Stranglers*“ hatte zwischen 1962 und 1964 dreizehn Frauen ermordet. Ein so genanntes Profiling-Komitee, bestehend aus verschiedenen Sozialwissenschaftlern, erarbeitete im Auftrag der Polizei eine Charakterbeschreibung des unbekanntem Gewaltverbrechers.²¹ Das Profil, das den Täter als alleinstehenden Sonderling beschrieb oder ein Mörder-Duo vermutete, erwies sich jedoch als völlig unzutreffend, nachdem die Ermittler Albert DeSalvo als den „Boston Strangler“ identifiziert und festgenommen hatten. Dieser Misserfolg hatte zur Folge, dass in den USA längere Zeit eine skeptische Haltung gegenüber dem Profiling vorherrschte.

2.3 BSU – die Abteilung für Verhaltensforschung im FBI

Erstmalige systematische und institutionalisierte Bemühungen, Methoden zur Erstellung von Täterprofilen zu entwickeln, sind der amerikanischen Bundespolizei FBI zuzurechnen.²² Zu Beginn der 70er Jahre riefen in der FBI-Akademie in Quantico, Virginia zwei FBI-Veteranen die Behavioural Science Unit (BSU) ins Leben. Howard Teten und Pat Mullany erkannten als erste im FBI das Potential von psychologischen Täterprofilen. Teten hatte bereits in den 60er Jahren James Brussel kennengelernt. Der Psychiater und „Profiling“-Experte beriet die FBI-Beamten auch in der Gründungsphase der BSU.

Auslöser für den Aufbau dieser Sonderabteilung war die Tatsache, dass die Aufklärungsquote bei Morden in den USA deutlich gesunken war. Nach Ansicht der Experten waren dafür vor allem massive Veränderungen in den Täter-Opfer-Beziehungen verantwortlich. Stammten in den 50er Jahren den FBI-Statistiken zufolge die Täter noch zu mehr als 90 % aus dem Freundes- oder Verwandtschaftskreis der Opfer, so ging in den 70er Jahren bereits ein Drittel aller Tötungsdelikte auf das Konto von Unbekannten. Mit der Gründung der BSU sollte dem damit verbundenen Trend der sinkenden Aufklärungsquoten gegensteuert werden. 1971 begannen Teten und Mullany, wenn zunächst auch nur

²¹ Vgl. z. B. Julian Boon und Graham Davies: Criminal Profiling. In: Policing, 9, 1993, S. 218 - 227.

²² Zu Geschichte und Methoden des FBI-Profiling siehe auch Kapitel 6 und 7.

auf informeller Basis, Täterprofile zu erstellen. Das erste offizielle und ausführlich dokumentierte Täterprofil des FBI wurde schließlich 1974 im Fall des Serienmörders David Meierhofer angefertigt.

Noch in den 70er Jahren kam es zu einem Generationswechsel in der BSU. Die Gründungsmitglieder schieden aus dem Dienst aus und jüngere FBI-Beamte wie John Douglas, Robert Ressler und Roy Hazelwood übernahmen die Abteilung für Verhaltensforschung. Unter ihrer Führung wurden die ersten psychologischen Modelle und Tätertypologien entwickelt, außerdem begannen die FBI-Spezialisten damit, empirische Studien über Serientäter durchzuführen. 1979 starteten Ressler und Douglas ein inzwischen legendäres Interviewprojekt mit überführten Serienmördern, das sogenannte *Criminal Personality Research Project* (CPRP), um mehr über die Persönlichkeit dieser Täter zu erfahren. Was als informelles Unterfangen zweier FBI-Angehöriger anfang, entwickelte sich rasch zum offiziellen Forschungsprogramm der BSU. Zwischen 1979 und 1983 wurden 36 Mörder, 29 davon Mehrfachtäter, ausführlich über ihr Tatverhalten und ihre Motive befragt, ergänzt durch die Auswertung von Akten und Gutachten. In einem zweiten großen Projekt untersuchten die FBI-Agenten die Persönlichkeit von 41 überführten Serienvergewaltigern. Voraussetzung für die Aufnahme in die Stichprobe war, dass der Täter mindestens 10 Opfer vergewaltigt hatte. Auch hier wurden neben den Interviews Akten und Beurteilungen über die Delinquenten herangezogen. Auf der Basis dieser beiden Studien entwarf die BSU Kategoriensysteme für Serienmörder und Vergewaltiger speziell für Profiling-Zwecke und setzte damit die kriminologische Tradition fort, Verbrecher in spezielle Typologien einzuordnen. Die Unterscheidung des FBI zwischen *organized* und *disorganized*, also zwischen planenden und nicht planenden Sexualmördern, gilt inzwischen schon als klassisches Modell der Täterprofil-Forschung.

Abbildung 5a:

Ausgabe des Law Enforcement Bulletin vom Februar 1985.

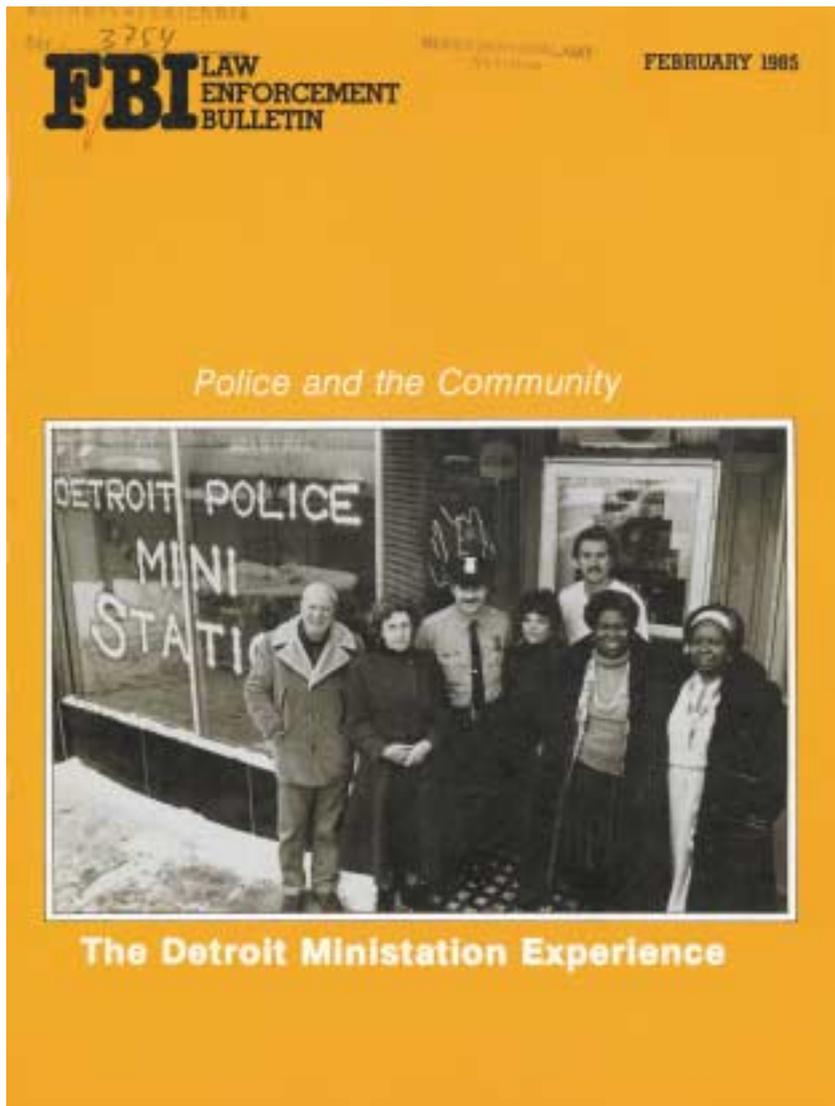


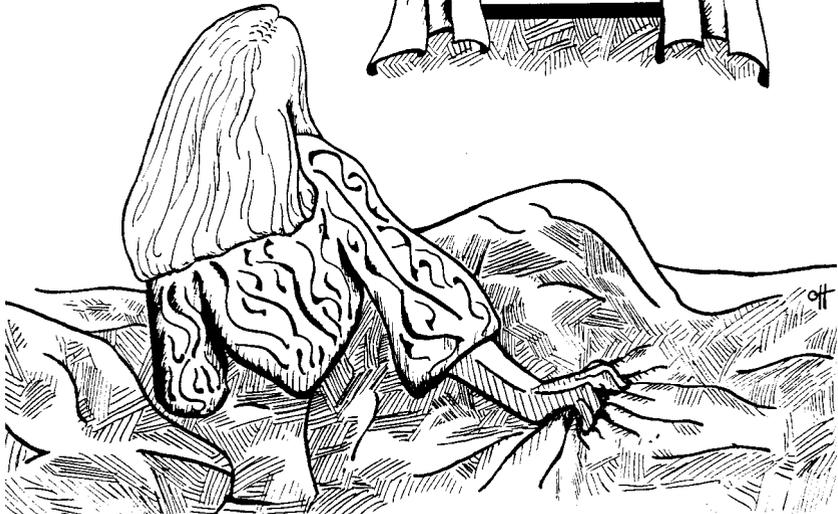
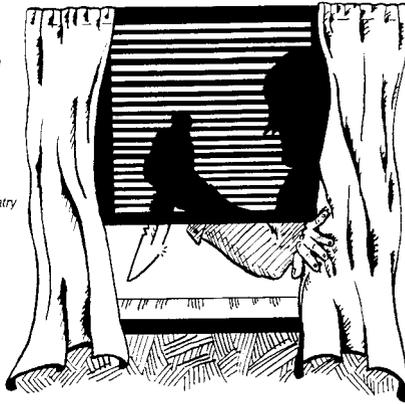
Abbildung 5b:

Ausgabe des Law Enforcement Bulletin vom Februar 1989, in dem die Verhaltensforscher der BSU Ergebnisse ihrer Serienvergewaltiger-Studie vorstellen.

The Serial Rapist *His Characteristics and Victims* *(Part I)*

BY
ROBERT R. HAZELWOOD, M.S.
Special Agent
National Center for the Analysis of Violent Crime
FBI Academy
Quantico, VA

and
JANET WARREN, D.S.W.
Assistant Professor
General Medical Faculty
Division of Medical Center Social Work
Department of Behavioral Medicine and Psychiatry
University of Virginia
Charlottesville, VA



Nicht zuletzt durch spektakuläre Medienberichte über Serienmörder erhielt die Forderung des FBI nach einem Ausbau der Ermittlungs-Kapazitäten für Serienmorde hochrangige politische Unterstützung. So wurden 1984 die Finanzmittel für das „Dreckige Dutzend“, wie die Spezialeinheit im FBI-Jargon hieß, erheblich aufgestockt und das *National Center for the Analysis of Violent Crime* (NCAVC) eingerichtet, welches ebenfalls in der FBI-Akademie in Quantico angesiedelt wurde. Eines der Hauptziele dieser Einrichtung war es „... Serienmörder zu identifizieren und zu verfolgen“, wie es der damalige US-Präsident Ronald Reagan formulierte.²³ Das NCAVC setzte im Prinzip die Arbeit der BSU in einem größeren Rahmen fort und rekrutierte sich auch aus demselben Personalbestand. Die Aufgaben des NCAVC beinhalteten neben der Durchführung von Forschungsprojekten und Ausbildungsseminaren und der Erstellung von Täterprofilen auch den Aufbau einer Service-Agentur, die auf Anfrage Polizeibehörden international bei den Ermittlungen von Mordfällen unterstützt. Zusätzlich richtete das FBI mit dem *Violent Criminal Apprehension Programme* (VICAP) eine Datenbank ein, die die Fahndung nach Serienmördern unterstützen sollte. Aus dem ganzen Gebiet der USA wurden Dossiers eingespeist, die Informationen über gelöste und ungelöste Mordfälle, verschwundene Personen und ungeklärte Leichenfunde enthielten. Dadurch sollte es möglich gemacht werden, auch räumlich weit voneinander entfernte Morde, die ohne gegenseitiges Wissen von Polizeibehörden unterschiedlicher Bundesstaaten bearbeitet wurden, in Verbindung bringen zu können.

Die mit der Eröffnung des NCAVC einhergehende Professionalisierung der BSU schlug sich auch in anspruchsvolleren Forschungsvorhaben nieder. Wurde bei den frühen Untersuchungsprojekten der BSU-Mitarbeiter kaum sozialwissenschaftliche Methodik verwandt – in der Studie an 36 Serienmördern wurden lediglich Häufigkeiten ausgezählt –, so begann man Ende der 80er Jahre damit, statistische Verfahren anzuwenden, um den reichhaltigen Datenbestand über Serientäter anspruchsvoller auszuwerten.

Durch Einsparungen im FBI-Budget musste die BSU jedoch seine Aktivitäten inzwischen wieder zurückschrauben. So fielen beispielsweise schon vor einigen Jahren der internationale Beratungsservice für Mordfälle und das Ausbildungsprogramm für ausländische Ermittler dem Rotstift zum Opfer.

²³ Zitiert nach Colin Wilson und Donald Seaman: *The Serial Killers*. London 1992, S. 79.

2.4 ViCLAS – Kanadas Verhaltensdatenbank für Gewaltverbrecher

Aufbauend auf den Profiling-Modellen der BSU, insbesondere auf das VICAP-Datensystem, entwickelten beim FBI geschulte Beamte der kanadischen Polizei das *Violent Crime Linkage Analysis System (ViCLAS)*.²⁴ Den Anstoß für ViCLAS bildeten Ermittlungsspannen bei einer Reihe schwerer Gewaltverbrechen, wodurch das Bedürfnis entstand, in Kanada ein effektiveres Fahndungsinstrument für Serientaten zu kreieren. Der Fokus bei der Analyse von Gewaltverbrechen wurde, wie schon bei dem FBI-System VICAP, auf Täterverhalten gelegt, welches in Tatortspuren und in Aussagen von Opfern und Zeugen sichtbar wird. Gegenüber VICAP wurde jedoch die Benutzerfreundlichkeit und Effizienz erheblich gesteigert, was dazu führte, dass die 1994 in Betrieb genommene Datenbank ViCLAS inzwischen auch auf internationaler Ebene als Standardwerkzeug für die Identifizierung von Serientaten gilt. So findet das Programm mittlerweile neben anderen Ländern in Deutschland, Österreich, Belgien und Australien Anwendung.

2.5 Die Übertragung amerikanischer *Profiling*-Techniken auf Europa

Bereits in den 80er Jahren wurden vereinzelt in Deutschland und in der Schweiz²⁵ Täterprofile nach der Methode der BSU angefertigt. Der Hintergrund war, dass einzelne Dienststellen der Länder bei ungeklärten Mordfällen den internationalen Profiling-Service des FBI um Mithilfe gebeten hatten. Zum ersten Mal erstellte das FBI 1984 in einem deutschen Kriminalfall ein Täterprofil.²⁶ In Baden-Württemberg war eine 47jährige Frau auf bizarre Weise in ihrem Haus ermordet worden. Zwar fanden sich weder am Tatort noch an der Leiche Spermaspuren, doch wies ein in der Vagina des Opfers steckendes Messer auf eine sexuelle Motivation des unbekanntes Täters hin. Fotos und Akten des Falls wurden in die USA geschickt und das FBI lieferte ein Täterprofil, das unter anderem Angaben über Alter, Persönlichkeit, Wohnort und Vorstrafen des Unbekannten enthielt. Jahre später, als der Täter durch eine Fingerspur ermittelt worden war, stellte sich allerdings heraus, dass das Profil nur in wenigen

²⁴ Eine ausführliche Beschreibung von ViCLAS findet sich in Kapitel 10.

²⁵ Urs Winzenried: Serien-Kindermörder bewegt die Schweiz. Kriminalistik, Heft 12, 1992, S. 804 - 816.

²⁶ Vgl. Jürgen Reinwarth: Psychological Profiling. In: Kriminalistik, Heft 4, 1986, S. 173 - 174, und Norbert Thomas: Die komplexe Analyse des Tatgeschehens („Psychological Profiling“). Deutsches Polizeiblatt, 7(2), 1989, S. 10 - 13.

Punkten zutreffend war. Bis Ende der 80er Jahre wurde der Profiling-Service des FBI noch mehrfach von deutschen Behörden in Anspruch genommen, wobei die Treffergenauigkeit der Täterbeschreibungen stark variierte.

Als erste europäische Staaten begannen schließlich Anfang der 90er Jahre Österreich und die Niederlande damit, auf polizeilicher Ebene die Profiling-Methoden des FBI zu importieren. Den Anfang machte 1991 das Kriminalpolizeiliche Recherche- und Informationscenter (CRI) in Den Haag.²⁷ FBI-Techniken, wie die Tathergangsanalyse, wurden hier erstmals ausführlich in einem europäischen kulturellen Kontext angewendet, und zwar mit Erfolg, denn das CRI hat sich heute sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene fest etabliert. So gaben niederländische Profiler bereits mehrfach ausländischen Polizeikollegen Amtshilfe, beispielsweise 1995 in Koblenz bei einem Sexualmord an einem jungen Mädchen.²⁸

Auch in Schweden ließen sich Polizisten direkt beim FBI fortbilden, um so den Grundstock für eigene Projektgruppen zur Täterprofilierung zu legen. 1995 wurde in Stockholm eine Abteilung für Verbrechenanalyse gegründet, die auch eigene Methoden erarbeitete.²⁹

Im deutschsprachigen Raum leistete der Kriminalpsychologische Dienst im österreichischen Innenministerium Pionierarbeit.³⁰ Bevor er 1993 diese Abteilung gründete, hatte der Wiener Polizeipsychologe Thomas Müller die Methoden des FBI direkt vor Ort in Amerika studiert. Erstmals versuchte Müller auch auf wissenschaftlicher Basis die Erkenntnisse aus den USA für den europäischen Raum zu adaptieren. Mit den Projekten „IMAGO 300“ und „IMAGO 400“ wertete der Kriminalpsychologische Dienst österreichische Sexualmorde und Vergewaltigungsdelikte aus zwei Jahrzehnten statistisch aus. Es zeigte sich, dass die Profiling-Modelle und Techniken des FBI offenbar bis auf kleine Abweichungen auch auf die alte Welt übertragbar sind.

Zu einer Medienberühmtheit wurde Müller durch sein Täterprofil im Fall der sogenannten „Bajuwarischen Befreiungsfront“, deren rechtsextrem motivierte

²⁷ Paul van den Eshof und Carlo Schnippers: Die verhaltenswissenschaftliche Kriminalexpertise. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 181 - 198.

²⁸ Uwe Lang: Psychologische Täterprofile. In: Kriminalistik, Heft 11, 1997, S. 724 - 726.

²⁹ Ulf Åsgård: Täterprofilierung in Schweden. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

³⁰ Vgl. Thomas Müller: IMAGO 300. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998; Gerhard Brenner: Wie Mörder denken... In: Öffentliche Sicherheit, Heft 11, 1993, S. 20 - 24; Maximilian Edelbacher: Die Erstellung von Täterprofilen. In: Kriminalistik, Heft 5, 1993, S. 295 - 296.

Bombenanschläge seit 1993 vier Tote und dreizehn Verletzte gefordert hatten. 1996 veröffentlichten zwei Journalisten Müllers Täteranalyse in Form eines Zeitschriftenbuches mit dem Titel „Der Briefbomber ist unter uns“. Die Publikation geriet in Österreich zum Politikum. Gingen die meisten Ermittler davon aus, dass hinter der „Bajuwarischen Befreiungsfront“ eine Nazi-Organisation mit Verstrickungen in die hohe Politik steckte, so glaubte Müller an einen Einzeltäter. Als im Oktober 1997 der Bombenbauer Franz Fuchs verhaftet wurde, erwies sich Müllers Portrait eines alleinstehenden Mannes um die 50 als zutreffend bis ins Detail, 16 der 18 getroffenen Vorhersagen stimmten genau überein.

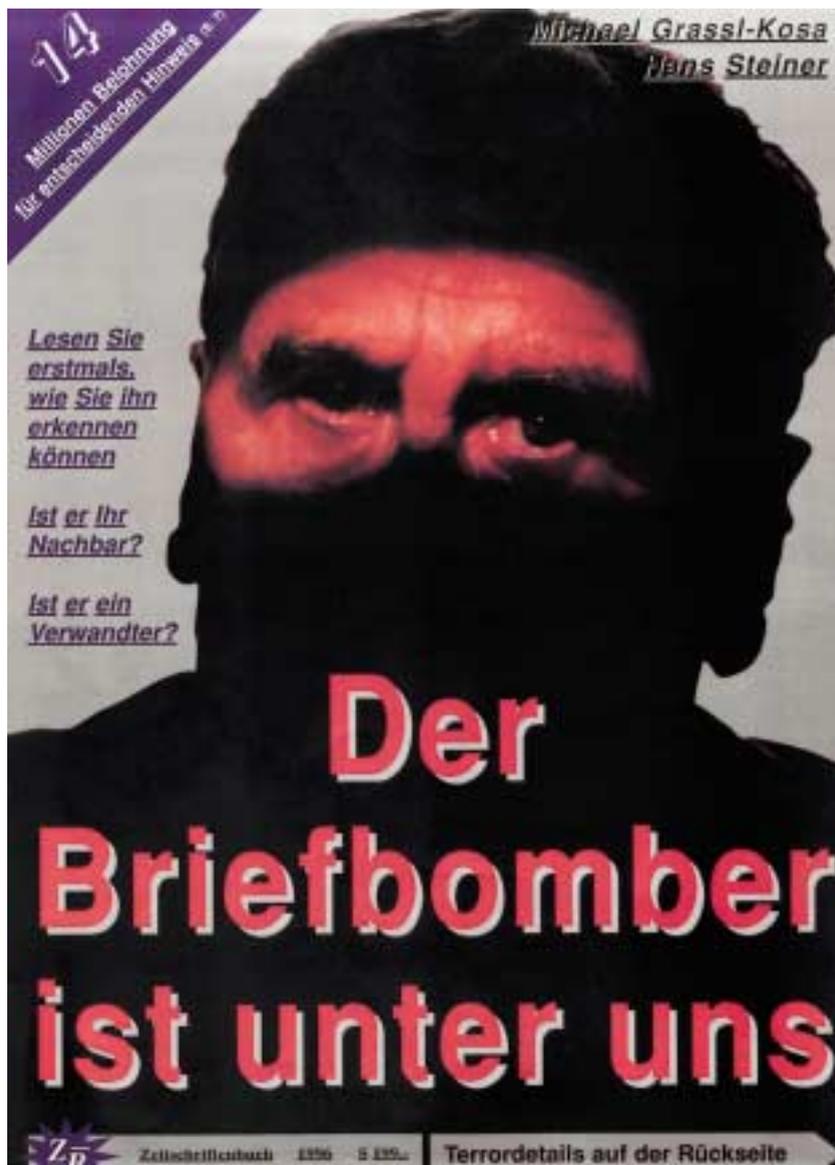
Abbildung 6a:

Der Wiener Kriminalpsychologe Thomas Müller.



Abbildung 6b:

Zeitschriftenbuch mit dem Täterprofil des Serienbombers, welches erschien, um den unbekanntem Täter unter Druck zu setzen.



Auch in Deutschland werden die Täterprofil-Methoden des FBI inzwischen von polizeilicher Seite praktiziert. Mitte der 90er Jahre ließ das Morddezernat in München mehrere seiner Mitarbeiter vom Kriminalpsychologischen Dienst in Österreich zu Verhaltensanalytikern ausbilden.³¹ Im Rahmen des Projekts „Tatortanalyse / Täterprofiling“ haben bayerische Beamte bereits mehrfach Tathergangsanalysen durchgeführt. Auch beim BKA gehören die FBI-Ansätze mittlerweile zum festen Methodeninventar für die psychologische Untersuchung von Gewaltverbrechen.

2.6 Die Einführung statistischer Methoden in die Täterprofil-Forschung

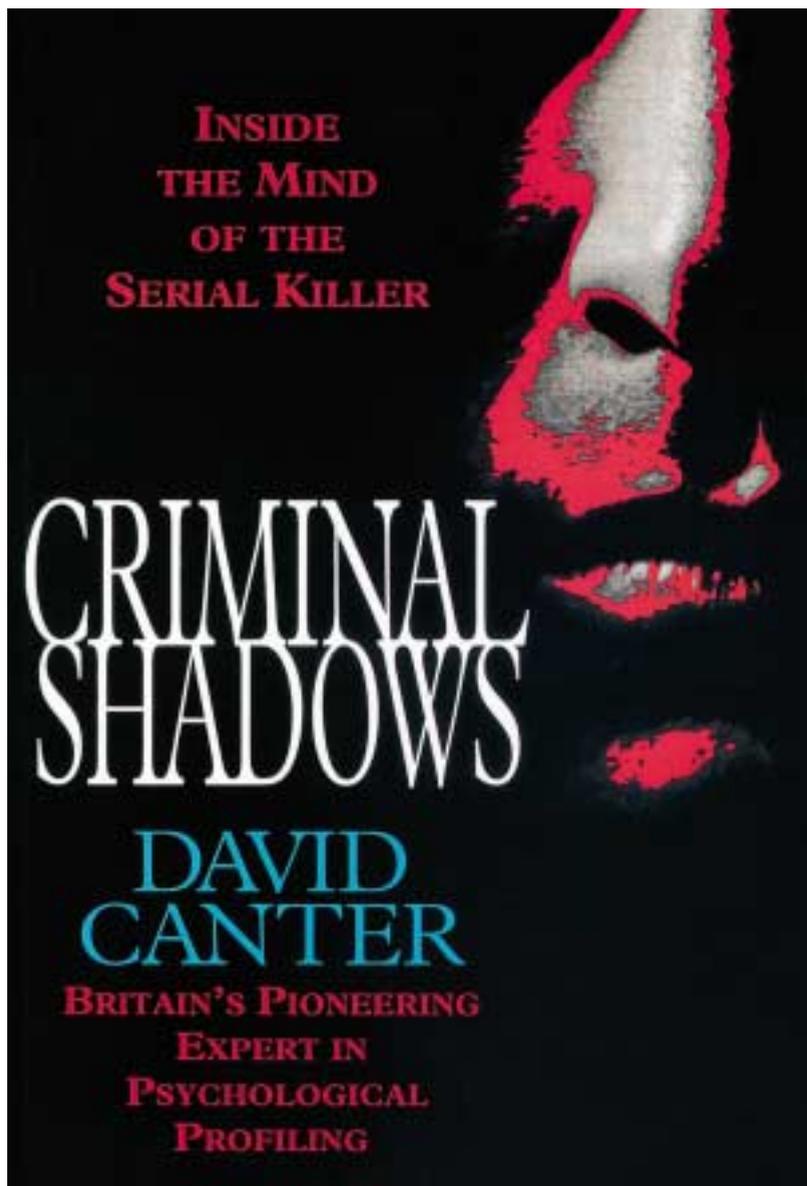
Mitte der 80er Jahre begann in Großbritannien ein neues Kapitel in der Geschichte des Profiling. Erstmals nahmen Wissenschaftler komplexe statistische und sozialwissenschaftliche Methoden zur Grundlage, um Modelle zur Erstellung von Täterprofilen zu generieren. Auslöser der Forschungsbemühungen war eine Serie von Vergewaltigungen und Morden in London im Jahr 1986, bei der die polizeilichen Ermittler den Psychologieprofessor David Canter um Mithilfe baten. Das Täterprofil des Sozialwissenschaftlers erwies sich als hilfreich für die Identifizierung des Gewaltverbrechers. Ermutigt von diesem Erfolg, begannen Canter und sein Forschungsteam in Zusammenarbeit mit der Polizei systematisch Täterprofil-Modelle und -Techniken zu entwickeln.³² Unter anderem wurden Studien an überführten Mehrfach-Vergewaltigern durchgeführt, um Zusammenhänge zwischen Täterpersönlichkeit und Tatverhalten aufzudecken, die für das Profiling genutzt werden könnten. Aus dieser Kooperation zwischen Polizei und Hochschule entstand ein Studienfach namens *Investigative Psychologie*, welches inzwischen an mehreren britischen Universitäten gelehrt wird.

³¹ Udo Nagel und Alexander Horn: ViCLAS – Ein Expertensystem als Ermittlungshilfe. In: Kriminalistik, Jg. 52, Heft 1, 1998, S. 54 - 58

³² Mehr zur Methodik Canters siehe Kapitel 5.

Abbildung 7:

Cover Criminal Shadows



Aber auch an anderer Stelle in Großbritannien wurde empirisch geforscht. 1993 richtete die *Home Office Police Research Group*³³ der britischen Polizei das Projekt „*Offender Profiling Research Programme*“ ein. Ziel war es, die Anwendungsmöglichkeiten von Täterprofilen auszuloten und entsprechende Verfahren bei den Polizeibehörden zu etablieren. Dazu wurde zunächst versucht, alle jemals in Großbritannien erstellten Täterprofile zu erfassen und auf ihren Ermittlungserfolg hin auszuwerten. Eine Umfrage bei Polizeidienststellen sollte außerdem Aufschluss darüber geben, welche Anforderungen und Bedürfnisse ein Täterprofil-Service sinnvollerweise erfüllen müsste. Zusätzlich wurde eine Datenbank angelegt, die unter anderem Informationen über 350 Vergewaltiger und deren 600 Überfälle enthielt. Durch die Untersuchung dieser gelösten Fälle sollten Hintergrundinformationen für die Erstellung von Täterprofilen gewonnen und eventuell auch neue Profiling-Methoden entwickelt werden.

Seit ihrer Gründung 1996 fungiert in Großbritannien die sogenannte *National Crime Faculty* als Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis.³⁴ Zum einen versucht sie, die wissenschaftlichen Projekte im Land über Gewalttäter im Auge zu behalten, um Ermittlungsbeamte und Experten mit Informationen versorgen zu können. Auf der anderen Seite berät sie Polizeikräfte bei schwierigen Fällen und stellt Expertenteams aus Wissenschaftlern und Profilern zur Unterstützung bereit.

2.7 Die Ausweitung der Methoden zum Erstellen von Täterprofilen auf andere Deliktgruppen – die Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse des Bundeskriminalamts

Das Profiling wurde zunächst primär zur Aufklärung sexuell motivierter Gewaltverbrechen geschaffen. Zwar zeigte sich, dass die fallanalytischen Verfahren prinzipiell auch für andere Delikte anwendbar sind – siehe etwa das Täterprofil eines Bombenlegers im Fall der „Bajuwarischen Befreiungsfront“ –, dennoch ist es von Vorteil die spezifischen Rahmenbedingungen eines Deliktbereichs in die Methodik einzubeziehen.

³³ Dick Oldfield: *Offender Profiling Research Programme*. In: *Focus on Police Research & Development*, 4, 1994, S. 56 - 57; und: *What Help Do the Police Need with their Enquiries?* In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): *Offender Profiling*. Chichester 1997.

³⁴ Simon Wells und Adrian West: *Täterprofilierung und die National Crime Faculty*. In: Bundeskriminalamt (Hg.): *Methoden der Fallanalyse*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 143 - 159.

1993 wurde im Bundeskriminalamt in Wiesbaden die *Projektgruppe Kriminalistisch-Kriminologische Fallanalyse (KKF)* ins Leben gerufen.³⁵ Eine ihrer Hauptforschungsbemühungen war die Untersuchung von Erpressungen und erpresserischem Menschenraub – ein Novum in der Geschichte der Täterprofile. Zu diesem Zweck wurden 35 gelöste Fälle aus diesem Deliktsbereich bis ins kleinste Detail rekonstruiert und ausgewertet. Aus der empirischen Auswertung resultierten neue fallanalytische Ansätze, die speziell auf die Analyse von Erpressungen und Entführungen zugeschnitten waren.

Als zweiten Hauptpfeiler ihrer Forschungen führte das BKA-Team hermeneutische Verfahren in das Profiling ein. Diese Methoden der Interpretationskunst entliehen die BKA-Beamten von den Sozialwissenschaften und passten sie für die kriminalistische Arbeit an. Vor allem bei der Analyse von Erpresserschreiben und Drohbriefen haben sich die hermeneutischen Verfahren inzwischen gut bewährt.

Die im Rahmen der KKF entwickelten Methoden wurden inzwischen in das Arbeitsgebiet „Operative Fallanalyse (OFA)“ integriert.³⁶ Dort arbeitet man mit einem Werkzeugkasten-Modell. Dies bedeutet, dass sich bei Fallanalysen nicht auf *eine* Methodik festgelegt werden soll, sondern je nach der Problemstellung eines Delikts verschiedenste Verfahren Anwendung finden. Die OFA hat mittlerweile zahlreiche Fallanalysen und Täterprofile erstellt, darunter bei so spektakulären Fällen wie der Entführung von Jan Philipp Reemtsma und der Kindermorde an Christina Nytsch, Tristan Brübach und Markus Wachtel.

2.8 Weitere Profiling-Ansätze in Deutschland

In der DDR kam eine Art fallanalytischer Methodik zum Einsatz, die sogenannte Versionsbildung.³⁷ Auf der Basis der Spurenlage und der Rahmenbedingungen des Verbrechens wurden dabei Hypothesen aufgestellt, die – als Versionen bezeichnet – Wahrscheinlichkeitsaussagen zu Tatbegehung, Täterpersönlichkeit und so weiter waren. Ursprünglich für beweisrechtliche und juristische Fragestellungen konzipiert, entwickelte sich die Versionsbildung in der DDR und in anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks allmählich zum

³⁵ Zu den Arbeiten des BKA siehe Kapitel 8 und 9.

³⁶ Baumann, Michael C.: Ablauf des Internationalen Symposiums zur Fallanalyse. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

³⁷ Vgl. Ernst Strauss und Rolf Ackermann: Kriminalistische Untersuchungsplanung. In: Ehrenfried Stelzer (Hg.): Sozialistische Kriminalistik. (Band 3 / 2: Kriminaltaktik) Berlin 1984.

eigenständigen Analyseverfahren zur Aufklärung von Verbrechen. Ziel war es, neue Ansatzpunkte für Ermittlungen aufzuzeigen, beispielsweise indem „... aus der Tatortsituation und dem vermutlichen Tatablauf Versionen zum Tatmotiv abgeleitet werden, die wiederum auf einen bestimmten Personenkreis hindeuten“³⁸. In ihrem auf die Individualität des Falls ausgerichteten, schrittweisen Vorgehen weist die Methode dabei durchaus Parallelen zu hermeneutischen Ansätzen auf.

Lutz Belitz, bis heute tätig als anerkannter Spezialist für Fallanalysen und Täterprofile, erarbeitete mit Kollegen ein differenziertes Ablaufschema der Versionsbildung.³⁹ Demnach gilt es grundsätzlich, ein Verbrechen in seiner Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit des Täters und Situationseinfluss zu begreifen. Zum einen werden zunächst die Verhaltensmerkmale aufgrund der Spurenauswertung sowie durch die Anwendung von empirischem, kriminologischem und psychologischem Hintergrundwissen rekonstruiert. Zugleich erfolgt eine Situationsanalyse, die zum Beispiel Faktoren des Milieus und deliktspezifische Aspekte berücksichtigt. Auf diese beiden Untersuchungsschritte baut dann die Persönlichkeitsprognose auf. Dabei ist von besonderer Relevanz, wie zielgerichtet und geplant der Täter vorging. Doch lässt sich die Methode in der Versionsbildung nur schwer allein theoretisch vermitteln. Bei Schulungen setzten Belitz und seine Kollegen deshalb Übungsbeispiele ein, die auf realen Fällen beruhen.

Unter dem Begriff „Empirische Täterprofile“ hat der Düsseldorfer Kriminaloberkommissar Stephan Harbort unlängst eine streng statistische Variante der Analyse ins Spiel gebracht.⁴⁰ Durch die Auswertung aller bekannten Nachkriegstaten von multiplen Raub- und Sexualmördern in Deutschland stellte Harbort typische Merkmalsraster von Tätern auf. Der Ansatz sieht vor, dass ab einer gewissen prozentualen Übereinstimmung zwischen dem statistischen Täter-Prototyp und einer potentiell verdächtigen Person eine genauere Überprüfung erfolgt. Das Konzept der „Empirischen Täterprofile“ stellt sicherlich wertvolles Hintergrundwissen für Ermittlungen zur Verfügung und kann auch hilfreich sein für eine effektive Fahndungsarbeit. Eine differenzierte, der individuellen Tat gerecht werdende Fallanalyse vermag es aber nicht zu ersetzen.

³⁸ Rainer Leonhardt, Holger Roll und Frank-Rainer Schurich: Kriminalistische Tatortarbeit. Heidelberg 1995, S. 78.

³⁹ Lutz Belitz: Psychologische Probleme der kriminalistischen Versionsbildung. (Vortragsmanuskript) Bonn 1993.

⁴⁰ Stephan Harbort: Empirische Täterprofile. In: Kriminalistik, Heft 8 und 9, 1997, S. 569 - 572; und : Ein Täterprofil für multiple Raubmörder. In: Kriminalistik, Heft 7, 1998, S. 481 - 485.

2.9 Die Einzelkämpfer unter den *Profilern*

Immer wieder gibt es Berichte über Profiler, die außerhalb von Institutionen Täterprofile erstellen, zumeist ohne vorherige Ausbildung in einer der bereits etablierten Methoden. Die überwiegende Mehrzahl dieser Einzelkämpfer greift stattdessen auf persönliche Erfahrungen aus der psychiatrischen und psychologischen Praxis zurück. Ihre Kompetenz einzuschätzen fällt häufig schwer, dennoch scheint die Qualität der Arbeit zwischen den verschiedenen Fallanalytikern beträchtlich zu schwanken.⁴¹ Von seiten der Experten innerhalb der Polizei wird diesen Außenseitern oft mit einem gewissen Misstrauen begegnet, denn Unprofessionalität in diesem Bereich kann Ermittlungserfolge gefährden und zudem den Ruf und die Akzeptanz der bereits etablierten fallanalytischen Verfahren beeinträchtigen.

Einer der bekanntesten und sicherlich auch renommiertesten Einzelkämpfer unter den Profilern ist der britische Kriminalpsychologe Paul Britton. Neben seiner Arbeit mit Gewalttätern in einem Hochsicherheitstrakt und der Therapie von Opfern unterstützt Britton bereits seit Jahren die englische Polizei durch die Erstellung von Täterprofilen und die Planung psychologischer Vernehmungsstrategien.⁴² So gilt er dort als wertvoller Ratgeber bei schwierigen Ermittlungen, wengleich auch 1992 sein Vorgehen zur Aufklärung des Sexualmordes an einer 23jährigen Frau einen der größten Streitfälle in Sachen Profiling in Großbritannien auslöste. Britton schlug vor, dass eine Undercover-Agentin der Polizei sich dem Hauptverdächtigen als Freundin andienen und durch Gespräche über sadomasochistische Fantasien ein Geständnis provozieren sollte. Die Aktion schlug gründlich fehl, der Mörder konnte nie identifiziert werden und Britton sah sich dem Vorwurf moralischer und fachlicher Defizite bei seiner Arbeit ausgesetzt.

In den 90er Jahren machte ein Täterprofil bezüglich des russischen Serienmörders Andrej Tschikatilo weltweit Schlagzeilen.⁴³ Jahre vor der Verhaftung im Jahr 1990 hatte der Psychiater Alexander Buchanowski eine detaillierte Beschreibung angefertigt, in der unter anderem korrekte Aussagen über Aussehen,

⁴¹ Unter diesen Einzelkämpfern gibt es gelegentlich Versuche aus ihren individuell entwickelten Ansätzen eine eigene Lehrschule zu bilden. So veröffentlichte der in den USA heftig umstrittene Profiler Brent Turvey unlängst ein (im Anschaffungspreis nicht gerade günstiges) Profiling-Handbuch speziell für Praktiker. Vgl. Brent Turvey: *Criminal Profiling: An Introduction to Behavioral Evidence Analysis*. San Diego, Ca. 1999.

⁴² Vgl. Paul Britton: *Das Profil der Mörder*. Düsseldorf und München 1998; David Pead: *Psychologische Täterprofile*. In: *Kriminalistik*, Jg. 48, Heft 5, 1994, S. 335 - 336.

⁴³ Vgl. z. B. Julian Boon und Graham Davies: *Criminal Profiling*. In: *Policing*, 9, 1993, S. 218 - 227; Mikhail Krivitch und Olgert Olgin: *Der Mann aus der Hölle*. München 1993.

Ausbildung und Beruf des unbekanntes Gewalttäters getroffen wurden. Zwar war es der Polizei gelungen, den 52-fachen Mörder ohne psychologische Hilfe zu ermitteln, doch erweckte Buchanowskis erstaunlich akkurates Täterprofil großes Interesse an derartigen Verfahren in der russischen Öffentlichkeit.

3 Die Konstitutionspsychologie Kretschmers und das Täterprofil

Ausschnitte aus den ersten umfassenden und legendären Täterprofilen des amerikanischen Psychiaters James Brussel, entstanden in den fünfziger bis siebziger Jahren, verblüffen auch durch ihre detaillierte Beschreibung von körperlichen Merkmalen des vermeintlichen Täters. Diese werden von Brussel aus dem charakteristischen Tatverhalten beziehungsweise aus den Spuren am Tatort entwickelt. In dem berühmten Fall eines New Yorker Bombenlegers lesen sich Brussels Mutmaßungen folgendermaßen: „Ich zögerte einige Sekunden und versuchte den Mut aufzubringen, meine nächste Schlussfolgerung auszusprechen. Sie stützte sich auf die Arbeit des berühmten deutschen Psychiaters Ernst Kretschmer... Er [der Täter] ist symmetrisch gebaut. Körpergröße und -umfang stehen in gutem Verhältnis. Weder fett noch hager.“⁴⁴ Oder in einem anderen Fall: „Mein geistiges Bild von ihm wurde immer klarer. Nach Kretschmer war seine [des Mörders] Konstitution als Schizophrener wahrscheinlich schwächlich; er war zu schmal und zart für seine Größe. Ich stellte ihn mir als Muttersöhnchen vor, als schüchternen, schwachen kleinen Knirps.“⁴⁵

Bemühungen, die Menschheit nach ihrem Körperbau in Typen einzuteilen und über die körperlichen Merkmale Zugang zu psychischen Charakteristika zu erhalten, gibt es bereits seit vielen Jahrhunderten. Beispielsweise wird dem griechischen Philosophen Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) eine Sammlung von bestimmten Gesichtsformen zugeschrieben, denen verschiedene Charaktertypen entsprechen sollen.

In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hat besonders der deutsche Psychiater Ernst Kretschmer auf dem Gebiet der biologischen Typenforschung Pionierarbeit geleistet und den Grundstock für einen der einflussreichsten konstitutionspsychologischen Ansätze im europäischen Raum gelegt. Sein Werk⁴⁶ beeinflusste die meisten nachfolgenden Arbeiten zu Typologiebildungen und initiierte die Gründung der Kriminalbiologischen Schule mit, das heißt die Lehre von der kriminellen Persönlichkeit im Sinne einer genetischen Disposition.

⁴⁴ James Brussel: *Das ungezähmt Böse*, Bern und München 1971, S. 32.

⁴⁵ Ebd., S. 80.

⁴⁶ Siehe Ernst Kretschmer: *Körperbau und Charakter*. Berlin und Heidelberg 1921 (1. Aufl.) und 1977 (26., neubearbeitete und erweiterte Aufl. von Wolfgang Kretschmer).

Die bisherige Geschichte der Kriminologie ist reich an Versuchen, Typologien des Verbrechers (und des Verbrechens) zu entwickeln. Weitere Beispiele hierfür sind etwa die Forschungen des berühmten italienischen Militärarztes, Gerichtsmediziners und Philosophen Cesare Lombroso⁴⁷, des Staatsanwaltes und Richters Edmund Mezger⁴⁸ oder des Juristen und Kriminologen Ernst Seelig⁴⁹.

Die zahlreichen Anwendungen und Forschungen zu Kretschmers Typologie und die umfangreiche Literatur, die hierzu entstanden sind, finden sich vor allem im kontinentaleuropäischen Raum, weniger in den angloamerikanischen Ländern. Sowohl in Großbritannien als auch in den USA wurden vielfältige Einwände und Kritiken vorgebracht, und erst nach dem zweiten Weltkrieg wandten sich amerikanische Kriminologen, angeregt durch die berühmten Forschungen von W. H. Sheldon und denen des Ehepaars Glueck⁵⁰, den Konstitutionstypen zu.

Eine Darstellung und ein kurzer Rückblick in die Geschichte der Konstitutionstypologie von Kretschmer sowie ihre kriminologische Anwendung und Weiterführung sind im Rahmen der Täterprofil-Forschung erforderlich, da diese Typologien teilweise immer noch in Ausbildungen – so auch bei der Polizei – gelehrt werden. Ebenso ist man in der Wissenschaft um diese Thematik unaufrührlich neu bemüht. In aktuellen Entwicklungen ist man daran interessiert, welche Bedeutungen physiologische Prozesse für das Verhalten haben. Andererseits ist sicherlich die handliche Anwendung von (Konstitutions-)Typologien ein wichtiger Grund. Sie ermöglichen unübersichtliches Datenmaterial systematisch, kurz und vereinfachend zu gruppieren und erwecken den Eindruck, man könne quasi naturwissenschaftlich, objektiv und mit einfachen Verfahren vorgehen.

Gerade in Anwendungsbereichen wie den psychologischen Täterprofilierungen ist man für Methoden zugänglich, die vielfältige und komplexe Informationen zu übersichtlichen, nachvollziehbaren Kategorien zusammenzufassen und klare, eindeutige und möglichst objektive sowie rasche, handliche Informationen bereitstellen, um mit hoher Zuverlässigkeit den potentiellen Täterkreis einzugrenzen und den Verdächtigen zu ermitteln.

⁴⁷ S. Kapitel 2.

⁴⁸ Edmund Mezger: Kriminologie. Berlin 1951.

⁴⁹ Ernst Seelig: Lehrbuch der Kriminologie. Darmstadt 1963.

⁵⁰ Ausführliche Darstellungen sind enthalten u. a. in: William H. Sheldon: The varieties of human physique. New York 1940; William H. Sheldon: The varieties of temperament. New York 1942. Sheldon and Eleanor Glueck: Unraveling Juvenile Delinquency. New York 1950. Sheldon und Eleanor Glueck: Jugendliche Rechtsbrecher. Stuttgart 1963.

In der Literatur stößt man vereinzelt auf die praktische Anwendung der Konstitutionstypologie Kretschmers zur Täterprofilierung, wie sie anfänglich in diesem Kapitel beschrieben werden. Interessanterweise werden bei den wissenschaftlich-empirischen Profilerforschungen weder in den USA⁵¹ noch in England⁵² Konstitutionstypologien berücksichtigt. Ein Grund mag in dem Umstand liegen, dass der konstitutionsbiologische Ansatz sich im angloamerikanischen Raum nicht etablierte und keine Anerkennung fand.

3.1 Die Darstellung der Theorie Kretschmers

Einige Fragestellungen der Forschung Kretschmers in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts lauten: Können zu einer objektiven Klassifizierung der Individuen eine begrenzte Anzahl von Körperdimensionen festgelegt und anhand dieser dann Körperbautypen entwickelt werden? Lassen sich bestimmte Formen des Körperbaus bestimmten Merkmalen des Charakters zuordnen? Gibt es eine deutliche Beziehung zwischen diesen konstitutionellen Typen und bestimmten Arten von psychischen Erkrankungen oder ihrer Veranlagungen? Wird dieser Zusammenhang zwischen Körperbau und Charakter auch bei Gesunden bestätigt? Und später: Ist es möglich, diese Forschungsergebnisse auf andere Persönlichkeitsforschungen, wie beispielsweise auf die zur kriminellen Persönlichkeit, zu übertragen?⁵³

Kretschmer geht von einer genetischen Festlegung der physischen und psychischen Merkmale eines Menschen aus und bemüht sich, seine zahlreichen Fragen mit objektiven, experimentell-mathematischen Methoden zu beantworten. Bei der Feststellung der Körperformen und -maße entwickelte er ein ausgeklügeltes Diagnoseschema und führte an einer Vielzahl von Probanden systematische Messungen und Berechnungen durch. Als Resultat dieser komplexen Analyse kam Kretschmer zu der Aufstellung von drei fundamentalen Konstitutionstypen als Idealtypen. Neben diesen Haupttypen fasste Kretschmer noch verschiedene kleinere Gruppen zu einem Spezialtypus zusammen. Die in der Realität in ihrer großen Variation vorkommenden Individuen wurden dann aufgrund bestimmter Merkmalskombinationen den einzelnen Typen zugeordnet. Dabei war für die Gruppenzuordnung nicht die Erfüllung aller Merkmale entscheidend, vielmehr

⁵¹ S. Kapitel 6 und 7.

⁵² S. Kapitel 5.

⁵³ Ausführliche Darstellungen sind enthalten in: Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter. Berlin und Heidelberg 1921 (1. Aufl.) und 1977 (26., neubearbeitete und erweiterte Aufl. von Wolfgang Kretschmer); Hubert Rohrer: Charakterkunde. München u. a. O. 1975 (13., überarbeitete Aufl. von Edith Konecny).

standen gewisse Kernmerkmale im Zentrum der Zuordnung mit fließenden Grenzen zu den Randzonen.

Im nächsten Schritt beschäftigte er sich mit der Untersuchung der Beziehung zwischen den Körperbautypen und bestimmten Arten psychischer Erkrankungen. Kretschmers langjährigen Beobachtungen und Analysen an psychiatrischen Patienten zufolge ergab sich tatsächlich, dass bestimmte Arten geistiger Störungen bei Menschen mit bestimmten Körpermerkmalen überzufällig häufig auftraten. Auch spätere Untersuchungen durch andere Forscher belegen eine hohe positive Korrelation der einzelnen Körperbautypen mit den Erkrankungen Schizophrenie, manisch-depressive Störung und Epilepsie.

Ausgehend von diesen Untersuchungsbefunden nahm Kretschmer an – und bestätigte seine Annahmen durch eigene Beobachtungen an ihm bekannten Personen – dass sich ähnliche Beziehungen zwischen Körperbau und Charakter ebenso bei Gesunden finden. Psychisch Erkrankte und psychisch Unauffällige unterschieden sich seiner Meinung nach nur graduell und die Grenzen zwischen gesund und krank seien in seelischer Hinsicht noch viel fließender als in körperlicher. Die Diagnose „Psychische Krankheit“ bedeute lediglich eine Überzeichnung von Eigentümlichkeiten, welche sich als Spielart in gemäßigter Ausprägung auch im Bereich des „Normalen“ finden ließe. Dementsprechend ordnete Kretschmer seinen drei Haupttypen im Normbereich jeweils bestimmte emotionale, motorische und soziale Eigenschaften und Verhaltensweisen zu.

Zur Erklärung des naturgesetzlichen Zusammenhangs zwischen körperlichen und psychischen Merkmalskombinationen führte Kretschmer die Möglichkeit einer gemeinsamen physiologischen Grundlage an. Klinische und physiologische Untersuchungen lieferten Ergebnisse, dass vor allem Hormone im Gehirn einerseits auf das Körperwachstum einwirken und andererseits über eine Steuerung der Nebenniere und der Schilddrüse für die Bildung weiterer Hormone sorgen. Diese seien beispielsweise zuständig für die Sexualentwicklung und die Bildung sekundärer Geschlechtsmerkmale und hätten somit auch Einfluss auf die Emotionalität und Erregbarkeit eines Organismus.

Als grundsätzliche Einwände gegen Kretschmers Typenlehre können vorgebracht werden: Natürlich ist auch andersherum offensichtlich, dass Verhalten körperliche Merkmale prägt, erkennbar daran, dass sportliches Training oder bestimmte berufliche Tätigkeiten Konstitution und gesundheitlichen Zustand beeinflussen. Eine weitere Hypothese ist zu erwägen: Die Umwelt reagiert auf

spezielle körperliche Erscheinungen mit einer relativen Gleichmäßigkeit und über diese Reaktion wird in den Betroffenen erst die typische Konstellation von Persönlichkeitsmerkmalen und damit das typische Verhalten ausgebildet.

3.2 Die Konstitutionstypen

Es erfolgt eine kurze Darstellung der körperlichen und psychischen Merkmalskombinationen, die die Konstitution eines Menschen nach dieser Schule charakterisieren und in ihren Grundzügen bei einer Vielzahl von Individuen vorkommen. Diese wurden von Kretschmer jeweils einem hauptsächlich auftretenden Krankheitsbild zugeordnet:

Abbildung 8a:

Körperbautypen der seelischen Kranken: Pyknischer Typ (schematisch).

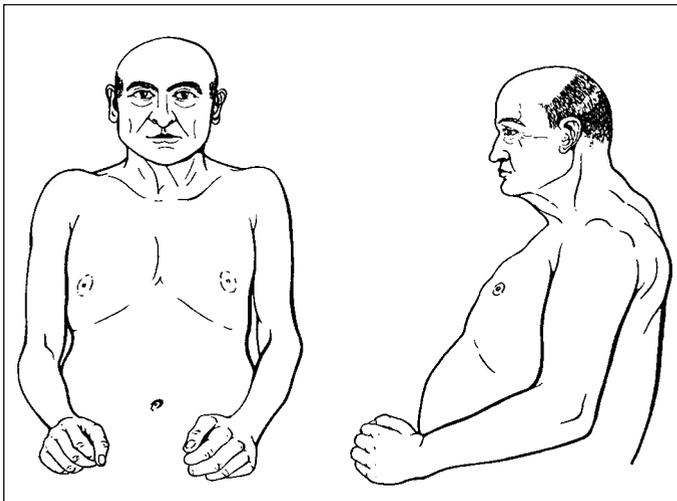


Abbildung 8b:

**Körperbautypen der seelischen Kranken:
Leptosomer Typ (asthenisch) skizziert.**

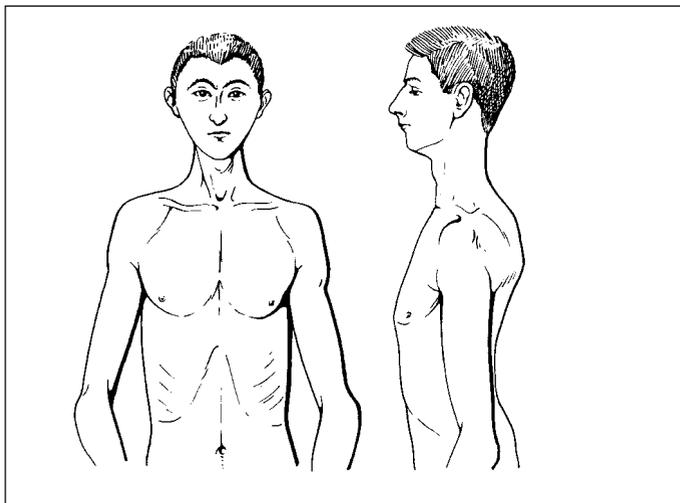
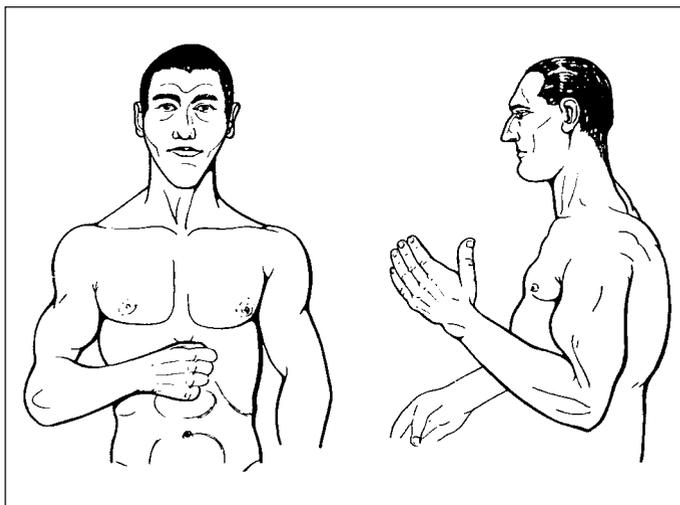


Abbildung 8c:

**Körperbautypen der seelischen Kranken:
Athletischer Typ (schematisch).**



(1) *Der leptosome oder asthenische Typus*

Der Körper ist schmal aufgeschossen, mager mit flachem Brustkorb sowie langen, schlanken Extremitäten und trägt ein schmales, spitzes Gesicht mit scharfer Nase. Das Körpergewicht ist in Relation zur Körpergröße zu gering. In der Lebensentwicklung bleibt der asthenische Typ in seinen Grundeigentümlichkeiten ziemlich konstant, schon als Kind wird er als schwächlich und zart erlebt. Seine psychische Dimension wird durch den Begriff Empfindlichkeit charakterisiert und kann beide Extremvarianten beinhalten, wie reizbar oder stumpf, sensibel oder kühl. Weitere Eigenschaften können Ungeselligkeit, Verschlossenheit und Willensschwäche, aber auch gesteigerter Gefühlsüberschwang und extrem starke Willensäußerungen sein. Die Schizophrenen, zu deren Hauptsymptomen unter anderem die Störung der Emotionalität gehört, erweisen sich vorwiegend als Leptosome oder Athletiker.

(2) *Der athletische Typus*

Dieser Typus besteht aus einem groben Knochenbau mit kräftiger, gut ausgeprägter Muskulatur, breiten Schultern und breitem Brustkorb. Die Hände und Füße sind groß, das Gesicht derb und konturenreich. Die Körpergröße liegt im Mittel über dem Durchschnitt. Psychische Eigenschaften diese Typs werden als ausgeglichen, schwerfällig, nicht nervös, aber zuweilen auch mit explosiv beschrieben. Athletiker erkranken häufiger an Epilepsie und Schizophrenie.

(3) *Der pyknische Typus*

Personen diesen Typus' sind mittelgroß, gedungen, mit gewölbten Brustkorb und einer Tendenz zum Fettansatz. Ihre Extremitäten sind relativ kurz, ebenso der Hals, das Gesicht ist breit und weich. Wesentliches Kennzeichen der psychischen Dimension ist die Stimmung. Das bedeutet hier beispielsweise leichte Ansprechbarkeit des Gemütslebens, freundlich, gesellig, gutherzig, lebhaft, aber auch still, ruhig, schwernehmend und impulsiv gesteuerte Entscheidungen. Manisch-depressive Patienten, charakterisiert durch Störung der Affektivität, zeigen in ihrem Körperbau vorwiegend pyknische Tendenzen.

(4) *Der dysplastische Typus*

Dieser Typus stellt einen Sammelbegriff für eine Reihe von kleineren, unter sich sehr unähnlichen Gruppen von Körperbauvarianten dar, die nicht mit den genannten Haupttypen korrelieren. Personen dieser Gruppe werden gelegentlich als auffallend oder unschön beschrieben. Es lassen sich aufgrund der Heterogenität keine eindeutigen Zuordnungen zu bestimmten psychischen Merkmalen oder Störungen finden. Bei einer Charakterisierung muss jede Gruppe einzeln betrachtet werden, allgemein auffallend ist das bunte, unberechenbare und zu extremen Ausschlägen neigende Bild.

In der umfangreichen Analyse des Tatverhaltens des amerikanischen Bombenlegers in dem eingangs beschriebenen Fall, macht sich Brussel⁵⁴ diese Ergebnisse der konstitutionstypologischen Forschungen Kretschmers zu Nutze. Aus den Inhalten und der Schrift der Briefe, der Art und Weise der Bombenkonstruktion und -lage sowie aus weiteren Details stellt er bei dem Täter die Diagnose „Paranoia“. Ähnlich wie bei der Erkrankung „Schizophrenie“ treten hier Wahnvorstellungen auf, allerdings bleibt die Persönlichkeit intakt. Laut Kretschmer sind Paranoiker zu einem hohen Prozentsatz durch einen athletischen Körperbau gekennzeichnet. Deshalb beschreibt Brussel den Täter als symmetrisch und als weder fett noch hager. Ebenso erschließt Brussel das Alter des Täters aus dieser Diagnose. Die Paranoia entwickelt sich nur langsam und tritt in der Regel nicht vor dem 35. Lebensjahr auf. Da die Bomben seit 16 Jahren gelegt werden, ist der Täter seiner Meinung nach mittlerweile Anfang 50 Jahre alt.

Nach der Festnahme des Bombenlegers stellten sich Brussels Prognosen bezüglich Körperbau und Alter als zutreffend heraus. Ähnlich verhielt es sich mit den Vorhersagen in dem anfänglich erwähnten Mordfall.

⁵⁴ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern und München 1971.

3.3 Anwendung der Typologie Kretschmers auf die Kriminologie

Die kaum zu überschauende Typologie-Euphorie von Anfang bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts im europäischen und speziell im deutschsprachigen Raum brachte auch umfangreiche Anwendungen und Forschungen im Bereich der Kriminalpsychologie hervor. Nicht nur andere Autoren greifen diese Gedanken auf, sondern Kretschmer selbst bemühte sich, die konstitutionellen Faktoren zur Delinquenz in Beziehung zu setzen. Er bearbeitet einige Fragen unter anderem an Hand des Materials von G. Schwab, der über 3.000 Gefangene des Zuchthauses Ludwigsburg nach der Konstitutionslehre untersuchte.⁵⁵

Nur unter der Voraussetzung eines Zusammenhangs zwischen Körperbau und dem Temperament oder der Persönlichkeit scheint es sinnvoll, die Frage nach den Beziehungen zwischen Körperbau und Kriminalität zu stellen, denn eine kriminelle Tat kann in erster Linie, wenn überhaupt, nur mit der Persönlichkeit eines Menschen in Verbindung gebracht werden und nicht mit der Konstitution. Bei einer bestehenden Korrelation zwischen Persönlichkeit und Körperbau könnte man sich – so die Hoffnung – dann auf letzteres beschränken. Da bei einem Täter wiederum viel leichter und objektiver der Körperbau als die Persönlichkeit beurteilt werden kann, ist es nachvollziehbar, dass die Kriminalbiologische Schule die Aufmerksamkeit der Kriminologen auf sich zog.

Eine umfangreiche Zusammenfassung der kriminologischen Anwendungen der Typologie Kretschmers in einigen Untersuchungen seit den zwanziger Jahren im deutschsprachigen Raum findet sich unter anderem bei Landecho.⁵⁶ Er wertete 14 Forschungsarbeiten mit insgesamt etwa 10.000 Kriminellen aus, davon waren drei ausländische Studien, die sich aber alle auf die Körperbautypen von Kretschmer bezogen. Beispielsweise wurde von einigen Autoren untersucht, ob Menschen mit bestimmten körperbaulichen Merkmalen häufiger als andere zu kriminellen Taten neigten oder ob die unterschiedlichen Konstitutionstypen jeweils schwerpunktmäßig einer Deliktgruppe (Eigentumsdelikte, Gewaltverbrechen, Sexualdelikte, Affekthandlungen u. a.) zuzuordnen sind. Neigt ein bestimmter Typus eher zum Rückfall oder, wenn verschiedene Konstitutionstypen eine ähnliche Tat begehen, unterscheidet sich dann „die Handschrift“ des einzelnen Tätertyps von der der anderen?

⁵⁵ Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter. Berlin und Heidelberg 1944 (17. / 18. Aufl.). Das Thema Konstitution und Verbrechen behandelte Kretschmer in seinem Standardwerk erst ab 1944 und dies bleibt bis zur letzten überarbeiteten Auflage (26.) 1977 enthalten.

⁵⁶ Carlos Maria de Landecho: Körperbau, Charakter und Kriminalität. Bonn 1964.

Im Rahmen dieses Buches ist es nicht möglich, aber auch nicht sinnvoll, ausführlich die einzelnen Befunde dieser „kriminellen Tätertypologien“ darzustellen. Aufgrund schwerwiegender methodischer Mängel, mangelnder Vergleichbarkeit des heterogenen Materials, Unvollständigkeit und inhaltlich einseitigen sowie fragwürdigen Klassifikationen und Fragestellungen sind die Ergebnisse äußerst kritisch zu betrachten. Vollständige Theorien und Modelle von Tätertypologien wurden aus diesem Untersuchungsmaterial bis heute – zu recht – nicht entwickelt.

3.4 Kritische Bewertung der Typologie Kretschmers

Gegen die Typenlehre von Kretschmer wurden viele Einwände und Bedenken vorgebracht. Verschiedene Autoren⁵⁷ sprechen von einer hoffnungslosen und falschen Fragestellung. Für derartige Überlegungen gibt es ihrer Meinung nach keine vernünftige Grundlage. Sowohl die Klassifikation der Körperbautypen sowie ihre Beziehung zu den psychischen Störungen und die Übertragbarkeit dieser Beziehungen auf außerpsychiatrische Klassifikationen und damit auf die Kriminologie werden abgelehnt.

Ein wesentlicher Kritikpunkt betrifft die methodische Beweisführung Kretschmers. Viele Ergebnisse wurden von ihm nur nach Augenschein beurteilt unter Verzicht auf wichtige Signifikanzprüfungen. Ebenso ist der beschriebene Zusammenhang zwischen psychischer Erkrankung und Körperbautypus durch nicht repräsentative Untersuchungsgruppen und systematische Altersunterschiede überlagert. Das heißt, dass mit zunehmendem Lebensalter die Wahrscheinlichkeit für die Ausbildung eines pyknischen Körperbaus steigt, da bekanntermaßen die Körperfülle häufig erst im Alter zunimmt, als auch, dass die manisch-depressive Erkrankung typischer Weise im Schnitt erst später im Leben ausbricht als die Schizophrenie. Im Gegenzug dazu neigen an Schizophrenie Erkrankte oftmals zu der Tendenz, ihre Ernährung zu vernachlässigen.

Andere Wissenschaftler bemühten sich, Kretschmers Ergebnisse in methodisch anspruchsvolleren Untersuchungen zu replizieren. Anfängliche Erfolge konnten die Theorie Kretschmers jedoch nur in einigen Grundzügen dürftig be-

⁵⁷ Vgl. hierzu Hubert Rohrer: Charakterkunde. München u. a. O. 1975 (13., überarbeitete Aufl.). Kurt Strunz: Das Problem der Persönlichkeitstypen. In: Philipp Lersch, Friedrich Sander und Hans Thomae (Hg.): Handbuch der Psychologie. (Bd. 4). Göttingen 1960. Reinhard Pekrun: Geschichte von Differentieller Psychologie und Persönlichkeitspsychologie. In: Kurt Pawlik (Hg.): Enzyklopädie der Psychologie. (Bd. 1). Göttingen 1996. Klaus Alfred Schneewind: Persönlichkeitstheorien I. Darmstadt 1982.

stätigen. Die Forscher hatten beträchtliche Schwierigkeiten, die Kategorien Kretschmers in objektiver und wiederholbarer Weise auf bestimmte Einzelfälle anzuwenden.

Schwächster Punkt in dieser Typologie ist der behauptete Zusammenhang zwischen Körperbau und Persönlichkeitsmerkmalen und die Suche nach dieser Typenausprägung außerhalb der psychiatrischen Klassifikation. Eine Erfassung dieser Persönlichkeitsmerkmale ist kaum möglich, da es in der Psychologie keine objektiven Persönlichkeitstests im Sinne der Kretschmerschen Merkmalskomplexe gibt. Kretschmers eigenes subjektives Vorgehen sowie seine geringe Anzahl experimenteller Analysen diesbezüglich sind höchst fragwürdig. Nachuntersuchungen konnten diese gefundenen Korrelationen nicht wiederholen und die mit statistischen Methoden überprüfte Korrelation zwischen Körperbau und Persönlichkeit war annähernd Null. Es sollte nicht aus den Augen verloren werden, dass der Befund eines Zusammenhanges von körperlichen und psychischen Merkmalen damals nur an Extremgruppen, den Idealtypen, mit einer gewissen Verlässlichkeit gesichert werden konnte. Ob dieses Verhältnis im konkreten, praktischen Einzelfall vorliegt, ist fraglich.

Resümierend kann man für fast alle Persönlichkeitstypologien feststellen: Nur wenige Menschen fügen sich als ideale Typen in das jeweilige System. Kretschmer selbst schätzte, dass sich diese für seine Typologie auf etwa 10 % belaufen. Der große Rest (90 %), wie auch die Gruppe der Frauen (alle Befunde wurden nur an männlichen Personen erhoben) ist also „atypisch“. Über diese 90 % lassen sich im Prinzip keine Aussagen machen. Auch aus einer statistischen Perspektive sind solche geringen Zusammenhänge als sehr problematisch zu beurteilen, da aus diesen Daten kaum auf den konkreten Einzelfall rückgeschlossen werden kann. Trotz aller Kritik bleibt im Zusammenhang mit der Konstitutionstypologie Kretschmers ein geringer Effekt bestehen und erklärungsbedürftig. Auch in der anfänglich geschilderten Anwendung des Psychiaters Brussel oder beispielsweise 1986 bei der Täterprofilerstellung des russischen Psychiaters Buchanowski⁵⁸ zeigt sich eine gewisse prognostische Aussagekraft. Da es sich dabei aber um wenige Einzelfallschilderungen mit erfolgreicher Anwendung handelt (nicht erfolgreiche Typenzuordnungen werden wohl kaum veröffentlicht), lässt sich schwer abschätzen, wie erfolgreich die grundsätzliche Prognosekraft letztendlich ist.

⁵⁸ Mikhail Krivitch und Olgert Olgin: Der Mann aus der Hölle. München 1993.

3.5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Entwicklung von Persönlichkeitstypologien oder Klassifikationen und der empirische Nachweis dieser Beziehungen, wie hier exemplarisch an den Ausführungen und Forschungen Kretschmers dargestellt wurde, sind weitverbreitete Konzeptionen in wissenschaftlichen und praktischen Arbeiten. Ziel ist es dabei immer wieder, mit wenigen Kategorien die Vielfalt und Komplexität der individuellen Erscheinung des Menschen in eine einfache systematische Ordnung zu bringen. Dieser Trend zur Typologienbildung ist nicht auf die Forschung allein beschränkt. Jeder Mensch strebt spontan und häufig unbewusst nach einem gewissen Grad an Vereinfachung und Verallgemeinerung. Gerade in alltäglichen Kontakten können wir beobachten, wie wir Ereignisse und Personen zum besseren Verständnis sowie einfacheren Handhabung in sogenannte „diagnostische Schubladen“ stecken. Es erscheint uns nur zu „natürlich“, dass beispielsweise dicke Menschen nett, kontaktfreudig und gemütlich, während dünne Leute scheu und empfindsam seien. Dieses Wissen haben wir im Laufe unseres beruflichen und privaten Leben erworben und wenden es an, selbst wenn es im Einzelfall nicht zutrifft.

Typologische Vorgehensweisen und auch andere Klassifikationsmodelle wurden aufgrund ihrer Ordnungsleistung und dem Prinzip, Informationen zu reduzieren, als sehr reizvoll für die kriminologische Forschung und Anwendung gesehen. Sie besitzen aus diesen Gründen immer wieder eine besondere Anziehungskraft bei der Erstellung von Täterprofilen.

Allerdings hat sich der in vielen Veröffentlichungen anfänglich spürbare Optimismus gerade auch in der konstitutionspsychologischen Forschung als nicht haltbar erwiesen und die Konstitutionstypologien konnten sich in keiner Wissenschaft etablieren. Die Gründe hierfür liegen nicht nur in ihrem geringen methodischen Niveau und den vielen mangelhaften und widersprüchlichen Ergebnissen, sondern auch in ihrer ideologischen Bedeutung. Die Konsequenz einer derartigen engen Verknüpfung von biologisch festgelegten Faktoren und delinquentem Verhalten käme einem nahezu unentrinnbaren genetischen Schicksal gleich. Umwelteinflüsse und soziale Interaktionen würden dagegen an Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung verlieren. Auf dem momentanen Forschungsstand sind die Konstitutionstypologien keine zuverlässige Hilfe und können gerade bei wichtigen Entscheidungen und Prognosen in die Irre führen und beispielsweise bei der Erstellung einer Tätertypologie Fehleinschätzungen erbringen.

An dieser Stelle werden die Grenzen der Persönlichkeitstypologien und anderer Klassifikationsmethoden deutlich. Sie gehen weder möglichen verhaltensbestimmenden inneren oder äußeren Einflüssen nach, noch berücksichtigen sie Entwicklungsprozesse. Mit der implizierten Universalität werden sowohl kulturspezifische Eigenheiten außer Acht gelassen, als auch Veränderungen einer Gesellschaft über die Zeit. Deshalb bleibt es generell fraglich, ob sich, bei Außerachtlassung von diesen strukturellen wie dynamischen Aspekten überhaupt Bedingungen und Konsequenzen des Verhaltens von Tätern aus diesem starren Ausgangssystem ableiten lassen. Wesentliche Parameter für eine psychologische Differenzierung zur Erstellung von Täterprofilen werden dabei nicht berücksichtigt (Beispiele: Tat Gelegenheit, Opferverhalten, Täter-Opfer-Interaktion).

4 Psychoanalyse und psychologische Täterprofile

Anfang der fünfziger Jahre wurden die ersten bekannten, mittlerweile berühmten und vielfach zitierten psychologischen Täterprofile von einem amerikanischen Psychiater erstellt.⁵⁹ James Brussel – seit vielen Jahren praktizierender Psychoanalytiker und stellvertretender Leiter einer Abteilung für psychische Erkrankungen in New York – war außerordentlich erfahren in der Analyse und Therapie psychisch Erkrankter und krimineller Persönlichkeiten. Für Brussel eröffnete die Psychoanalyse einen wichtigen Zugang zum Verständnis menschlichen Verhaltens, was sich sehr eindrucksvoll in seinen publizierten Verbrechensanalysen erkennen lässt. Eingangs soll daher Brussels bekanntester Kriminalfall zur Veranschaulichung skizziert werden, um anschließend die grundlegenden Begriffe und Erkenntnisse der klassischen Psychoanalyse für die kriminologische Forschung und kriminalistische Praxis darzustellen. Abschließend wird diskutiert, welche Bedeutung der Psychoanalyse heutzutage für die Erstellung psychologischer Täterprofile zukommt. Eine konkrete Anwendung erfahren tiefenpsychologische Erkenntnisse bisher nur in sehr wenigen Fällen und fast ausschließlich im amerikanischen Raum.

4.1 Der Fall „George Metesky“

In einem Zeitraum von 16 Jahren trieb ein Bombenleger in New York sein Unwesen. Von 1940 bis zu seiner Festnahme im Jahre 1956 wurden von ihm über 30 Sprengkörper gelegt, wobei dieser Täter bemüht war, keine Todesopfer zu verursachen. Die erste Bombe wurde im Gebäude der „Con Ed“ (New Yorker Slangausdruck für „Consolidated Edison Company“) gefunden, einer nationalen Stromversorgungsgesellschaft mit Hauptsitz in New York. Aber sie explodierte nicht. Durch eine hinterlassene Nachricht mutmaßte die Polizei, der Bombenleger hege Wut gegen die Gesellschaft. Angesichts Hunderter von Konflikten mit Kunden oder ehemaligen Mitarbeitern der „Con Ed“ war es aber schwer, hier einen direkten Verdacht zu äußern. Nach einem weiteren Blindgänger in der Nähe von „Con Ed“ traf 1941, unmittelbar nach dem Kriegseintritt der USA, bei der Polizei ein Brief ein, in dem der Täter mitteilte, dass er bis zum Kriegsende aus patriotischen Gefühlen heraus keine Bombe mehr legen

⁵⁹ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971. Vgl. hierzu auch John E. Douglas und Mark Olshaker: Die Seele des Mörders. Hamburg 1996; Uwe Füllgrabe: Psychologische Täterprofile. In: Kriminalistik, Heft 5, 1993, S. 297 - 305, und Kriminalistik, Heft 6, 1993, S. 373 - 376; David Canter: Criminal Shadows. London 1994; Colin Evans: Die Leiche im Kreuzverhör. Basel u. a. O. 1998.

werde. 1950 tauchte plötzlich ein dritter Blindgänger im New Yorker Grand-Central-Bahnhof auf. Der gleiche Täter legte in den nächsten sechs Jahren noch weitere 24 Sprengsätze, von denen einige explodierten und auch Menschen verletzten. Da die Größe und Sprengkraft der Bomben zunahm und dies die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte, bat die Polizei den Psychiater James Brussel um Hilfestellung bei der Ermittlungsarbeit.

Brussel entwickelte aus der Vorgehensweise des Bombenlegers – festgestellt an den sorgfältig und fachmännisch hergestellten Blindgängern –, den Fotos der Tatorte und der inhaltlichen und formalen Analyse der Briefe ein genaues Profil des Täters: Schon mindestens 16 Jahre lang war der Bombenleger von der Vorstellung besessen, dass ihm ein schweres Unrecht widerfahren sei. Da sich die Bomben nicht mehr nur gegen die Stromversorgungsgesellschaft gerichtet hatten, sondern an verschiedenen öffentlichen Stellen in New York aufgetaucht waren, schien der Täter immer mehr zu meinen, dass ihm die Welt im allgemeinen etwas angetan habe. Jeder Mensch ärgere sich – so Brussel – ab und zu über andere Personen, Situationen oder Firmen, aber die Wut und Verstimmung lasse mit der Zeit nach. Nicht so in diesem Fall. Brussel zog daraus die Schlussfolgerung, der Täter leide unter einer Paranoia.⁶⁰ In den ihm vorliegenden zahlreichen Erpresserbriefen und Fotos suchte der Psychiater nach weiteren Hinweisen und fand dann den Schlüssel zur Persönlichkeit des „verrückten Bombenlegers“: „Die Briefe schienen die Arbeit eines Mannes zu sein, der alles sorgfältig plante und der Ordnung über alles liebte – eines Mannes, der umständlich genau und ordentlich war Er war wahrscheinlich ein muster-gültiger Angestellter gewesen Er hatte stets die beste Arbeit geliefert. Er war jeden Morgen pünktlich zur Arbeit erschienen, gut gekleidet und sauber rasiert.“⁶¹ Brussel ermittelte die Schulbildung (gute Schulausbildung) und dass der Täter im Ausland geboren worden war oder in einer Ausländerkolonie leben würde (Wohnort bei New York). Die Nationalität des Täters (Slawe) schloss er aus dem traditionellen Gebrauch von Waffen, in diesem Fall zwei Waffenformen (Bomben und Messer – einige Sprengsätze wurden in aufgeschlitzten Kinositzen gefunden). Die meisten Taten deuteten auf einen vorsichtigen Mann hin, der keine überflüssigen Risiken einging. Er hinterließ die Sprengkörper an Stellen, von denen er sich schnell entfernen konnte und bei denen er sich nicht mit unnötigen Nebenarbeiten aufhielt. Das Aufschlitzen eines Kinositzes passte, wie ein ständig auftauchender deformierter Buchstabe in seinen Erpresser-

⁶⁰ Als Paranoia werden Psychosen bezeichnet, die als Symptom ein andauerndes und unerschütterliches Wahnsystem (z. B. Verfolgungswahn) zeigen, aber ansonsten mit keinen wesentlichen anderen psychopathologische Störungen einhergehen.

⁶¹ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971, S. 33 - 34.

riefen, nicht zu dem ansonsten vorsichtigen und ordentlichen Bombenleger. In seiner gewagten psychoanalytischen Auslegung vermutete Brussel, dass dies eine Symbolhandlung darstellte und auf den Durchbruch einer starken, unbewussten Gefühlsregung hinwies, somit eine Verbindung zur Sexualität bestand.

Für Brussel handelte es sich bei dem Täter vermutlich um einen unverheirateten, wahrscheinlich sogar sexuell unerfahrenen Mann, der keine Freunde hatte und Einzelgänger war. Sein Umfeld – so Brussels Täterprofil – behandle er nicht freundlich, aber mit distanzierter Höflichkeit, er lächle und unterhalte sich mit Leuten, mit denen er in Berührung komme, aber menschliche Nähe in den Beziehungen zu anderen gebe es nicht. Wahrscheinlich lebe er allein – oder mit einer älteren Verwandten, die an seine Mutter erinnere. Sein Alter schätzte Brussel zwischen 40 und etwas über 50 Jahren ein. Außerdem sei der Täter bemüht, fehlerlos, ordentlich, korrekt, anständig und gewöhnlich zu wirken – vielleicht gehe er regelmäßig zur Kirche, sei unauffällig gekleidet. Daher würde er die Drohbriefe auch niemals von einem Postamt seiner Nachbarschaft abschicken, sondern sie irgendwo auf dem Weg zwischen New York und seiner Wohnung aufgeben.

Ferner zog Brussel als Ursprung der Wut die Möglichkeit einer chronischen Erkrankung des Täters in Betracht. Da es viele chronische Beschwerden gibt, nahm Brussel drei Krankheiten, die statistisch am weitesten verbreitet sind, in die engere Auswahl: Herzkrankheit, Krebs und Tuberkulose. Bei einer Krebserkrankung wäre der Bombenleger wahrscheinlich schon verstorben, Tuberkulose ist bei regelmäßiger Behandlung gut heilbar und so wurde eine Herzkrankung vermutet. An dieser Stelle schilderte Brussel allerdings später, dass er einen Fehler beging, da er eine seiner Hauptregeln nicht beachtete, nämlich alle bekannten Tatsachen in Betracht zu ziehen: „Hätte ich ein wenig darüber nachgedacht, wäre mir sicher bewusst geworden, dass der Paranoiker auf ärztliche Ratschläge meist keinen Wert legt und nicht danach handelt ... Ein fortgeschrittener Paranoiker wie der „verrückte Bombenleger“ fühlt sich allen gewöhnlichen Sterblichen in jeder Beziehung überlegen. Der Bombenleger war Gott und straft eine ungerechte Welt, die ihn hat leiden lassen und die seine Überlegenheit nicht anerkannte. Was konnte ein Arzt schon für Gott tun?“⁶² Die gesuchte Person hätte also auch an einer nicht behandelten – und deshalb nicht ausgeheilten – Tuberkulose leiden können.

⁶² James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971, S. 44.

Abschließend regte Brussel an, Berichte zu seinen Theorien und Beschreibungen des Täters in verschiedenen Medien zu veröffentlichen, um ihn aus der Reserve zu locken. Seine Hoffnung dabei war, dass der Bombenleger mittlerweile entdeckt werden wolle und an eine Zeitung schreiben würde, um zu betonen, worin Brussel sich geirrt habe, oder aber Hinweise auf sein Alter oder ähnliches gebe. Diese Erwartung war keineswegs abwegig, da die Sprengkörper in den letzten Jahren immer größer geworden waren und sich der Täter mehrfach an die Presse gewandt hatte, seine Briefe aber nie beachtet und abgedruckt wurden. In manchen Schreiben bettelte er förmlich um eine Schlagzeile. Bei jemandem, der auf diese Weise nach Bestätigung und Beachtung strebe, sei es durchaus möglich, dass ihm die vorsichtig bewahrte Anonymität mit den Jahren immer weniger zusage. Die zunehmende Größe seiner Bomben deute auf das Anwachsen einer inneren Spannung hin.

Ermittelt wurde der Bombenleger schließlich nicht durch das erstellte Täterprofil und die Veröffentlichungen in den Medien, sondern mit Hilfe einer Sekretärin der Stromversorgungsgesellschaft, die mit zwei weiteren Kolleginnen alte Mitarbeiterakten durchsah. Darin ging es um problematische Unfallentschädigungen, das heißt Fälle, wo es zwischen Firma und Angestellten zu Differenzen über den Grad der Verletzung oder die Höhe einer Ausgleichszahlung gekommen war. Die Sekretärin bemerkte einige sprachliche Auffälligkeiten in der Korrespondenz zwischen dem ehemaligen Angestellten George Metesky und der „Con Ed“. Ähnliche Ausdrücke traten auch in den Erpresserbriefen auf.

Bei der anschließenden Ergreifung des Verdächtigen gab es erstaunliche Übereinstimmungen mit dem erstellten Täterprofil von Brussel: Bei George Metesky handelte es sich um einen 54jährigen, ehemaligen Angestellten, der in den USA geboren worden war, dessen Vorfahren jedoch polnischer Herkunft waren. Seine Eltern waren tot; er war ledig und lebte zusammen mit seinen beiden älteren Schwestern in einer Ausländerkolonie in Connecticut. 1931 war er bei einem Arbeitsunfall durch einen Ausbruch heißer Gase verletzt worden. Eine etwas später diagnostizierte Tuberkulose brachte er mit diesem Unfall in Verbindung. Metesky stellte 1934 einen Antrag auf Rente wegen hundertprozentiger Erwerbsunfähigkeit, der jedoch abgelehnt wurde, weil medizinisch ein Zusammenhang mit dem Unfall nicht herstellbar war. In den folgenden Jahren schrieb der Bombenleger eine Reihe bitterböser Briefe an das ablehnende Amt, an „Con Ed“, an Regierungsstellen und andere Stellen.

Auch weitere Tatsachen passten in das entworfenen Bild von Brussel: Metesky besuchte zwei Jahre die Oberschule, wurde bei der US-Marine als Elektriker ausgebildet und war während seiner Berufstätigkeit bei der Stromversorgungsgesellschaft bis zu seinem Unfall ein mustergültiger, zuverlässiger Angestellter. Die Vorgesetzten beschrieben ihn als schnell, intelligent, gehorsam, sorgfältig, ruhig und höflich.

Einen Tag vor der Festnahme beantwortete der Bombenleger noch einen an ihn gerichteten offenen Brief einer Zeitung. Die Antwort an die Zeitung enthielt genau das, worauf Brussel gehofft hatte. Zum Beweis seiner Überlegenheit und im Bewusstsein seiner Macht gab der Täter Informationen preis und forderte dazu auf, davon Gebrauch zu machen.

Berühmt an diesem Fall sind neben dem von Brussel „im Stakkato formuliertem Profil“ auch seine Darlegungen zu den Umständen bei der Festnahme des Bombenlegers. Sie werden oftmals als Legende zitiert:⁶³ „Wenn sie ihn verhaften, trägt er bestimmt einen zweireihigen Anzug ... Und das Jackett ist zugeknöpft!“⁶⁴ Als der Verdächtige kurz vor Mitternacht in seinem Haus festgenommen wurde, trug er einen Pyjama. Er zog sich kurz um, und danach bestätigten sich Brussels Prognosen. Nach der Verhaftung und Verurteilung wurde die Tuberkulose von Metesky behandelt und heilte ab. Er wurde als psychisch krank diagnostiziert und in eine psychiatrische Klinik eingewiesen.

⁶³ Vgl. John E. Douglas und Mark Olshaker: Die Seele des Mörders. Hamburg 1996; Uwe Füllgrabe: Psychologische Täterprofile. In: Kriminalistik, Heft 5, 1993, S. 297 - 305, und Kriminalistik, Heft 6, 1993, S. 373 - 376; David Canter: Criminal Shadows. London 1994; Colin Evans: Die Leiche im Kreuzverhör. Basel u. a. O. 1998.

⁶⁴ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971, S. 46.

4.2 Einführung zum psychoanalytischen Arbeitsansatz

Die Ideen Sigmund Freuds lösten eine geistige Revolution aus, dessen voller Umfang bis heute noch nicht zu ermessen ist. Sowohl in der Philosophie, Soziologie, Anthropologie, Politologie, Kunst, Medizin, Biologie und Juris-

Abbildung 9:

Sigmund Freud (1856 – 1939)



prudenz, als auch in den Religionswissenschaften, Literaturwissenschaften sowie Erziehungswissenschaften, überall lässt sich das Lebenswerk von Freud und seinen Nachfolgern entdecken und nur wenige Gebiete sind unberührt geblieben. Ohne weiteres kann man behaupten, dass unser Menschenbild durch viele Aspekte dieser geistigen Bewegung geprägt ist und wir heutzutage zum Verstehen des Menschen auf die Tiefenpsychologie nicht verzichten können.

So hatten und haben ihre Überlegungen und Erkenntnisse auch Auswirkungen auf die kriminalpsychologische Forschung und auf die Kriminologie.

Es stellt sich die Frage, wie sich die Konzeptionen der Tiefenpsychologie in die moderne kriminologische Forschung integrieren lassen und insbesondere auch, wie nützlich und anwendbar sie für das kriminalistische Tätigkeitsfeld zur Entwicklung psychologischer Täterprofile sind. Ausgehend von seinem beruflichen Wirken und den ursprünglichen Intentionen der Psychoanalyse lässt sich schließen, dass Freud auf dem Felde der Kriminologie keine direkten wissenschaftlichen Absichten hatte. Demgemäß hat er sich kaum zu speziellen kriminologischen und kriminalistischen Problemen und Fragestellungen geäußert. Allerdings sind in Freuds Gesamtwerk viele bedeutende Theorien, Beobachtungen und Hypothesen enthalten, die für die Kriminalwissenschaften

anwendbar sind, so dass Freud von einigen Autoren gar zu den Pionieren der Kriminologie gezählt wird.⁶⁵

Psychoanalytische Beiträge zur Kriminologie verbreiteten sich etwa in der Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts hauptsächlich im deutschsprachigen Raum. Verschiedene Psychoanalytiker⁶⁶ bemühten sich, die auf dem Felde der Neurosenpsychologie gewonnenen Einsichten auf das Gebiet der Kriminologie zu übertragen. In den dreißiger Jahren nannte Theodor Reik⁶⁷ die psychoanalytische Kriminologie das jüngste Gebiet der angewandten Psychoanalyse und verschiedene Analytiker versuchten, Probleme der Kriminalität mit Hilfe ihrer Theorien und Methoden zu erklären beziehungsweise zu lösen. Jedoch wurde die beginnende internationale Forschungsrichtung in der Zeit des Nationalsozialismus unterdrückt. Viele ihrer Vertreter mussten den deutschen Sprachraum verlassen. Die Mehrzahl der Emigranten ging nach Amerika, so dass die Psychoanalyse insbesondere in den USA einen großen, allerdings gegenwärtig schwindenden Einfluss auf die kriminologische Theorie und kriminalistische Praxis hatte.

Die Psychoanalyse stellt den Menschen nicht als ein statisches System dar, sondern betrachtet ihn als ein dynamisches Wesen. Sie beschreibt das unbewusste Seelenleben, welches Verhaltensweisen und psychologische Gewohnheiten bestimmt, steuert, verstärkt oder abschwächt.

In dem vorangestellten Fall des Bombenlegers Metesky deutete Brussel⁶⁸ beispielsweise den immer wiederkehrenden deformierten Buchstaben „W“ in den ansonsten in gestochener Handschrift geschriebenen Erpresserbriefen als eine unbewusste Dynamik des Täters. Das seltsam gemalte W, in Form von Brüsten, stellte für ihn den Durchbruch einer starken, unbewussten Gefühlsregung dar, deren tieferliegende Gründe unbewusste sexuelle Probleme des Bombenlegers seien. Diese unbewussten inneren Beweggründe und Motive, aus denen sich die Begründungen für das Verhalten ableiten lassen, sind persönlichkeitsabhängig und werden sowohl in den tieferen Bewusstseinschichten des Individuums als auch im soziokulturellen Persönlichkeitsbereich entwickelt. Soziokulturelle Persönlichkeit heißt, dass soziale Bezugspersonen und -gruppen die biologi-

⁶⁵ Vgl. hierzu Rüdiger Herren: Freud und die Kriminologie. Stuttgart 1973; Hermann Mannheim: Vergleichende Kriminologie. (Bd. 1). Stuttgart 1974; Klaus Köhn: Psychoanalyse und Verbrechen. Wiesbaden 1992.

⁶⁶ Hier sind vor allem Edward Glover, August Aichhorn, Theodor Reik, Franz Alexander, Hugo Staub, Fritz Wittels, Sandor Ferenczi, Wilhelm Stekel zu nennen.

⁶⁷ Rüdiger Herren: Freud und die Psychoanalyse. Stuttgart 1973.

⁶⁸ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971.

schen Triebstrukturen überformen und gestalten, wodurch das naturhaft Vorgegebene in sozial gebilligte Verhaltensmuster umgesetzt werden soll. Sie ist die Nahtstelle zwischen Individuum und Außenwelt. An dieser Nahtstelle sieht die psychoanalytische Kriminologie nicht nur Unterschiede zwischen Kriminellen und Nicht-Kriminellen, sondern hier differenziert sie auch zwischen gewöhnlichen, neurotischen, psychopathischen und psychotischen Verbrechen.⁶⁹ Prinzipiell kann jeder Mensch dissoziale Impulse entwickeln und kriminell werden durch ein Zusammenwirken und Aufschaukeln individueller und sozialer Bedingungen und Konflikte.

Im folgenden Abschnitt sollen zum besseren Verständnis entscheidende Modelle, Theorien und Methoden der klassischen Psychoanalyse vom besonderen Standpunkt kriminalpsychologischer Überlegungen aus beleuchtet werden.⁷⁰ Aufgrund des Umfangs der Psychoanalyse und ihrer vielfältigen Erweiterungen ist es verständlich, dass hier keine vollständige Darstellung gegeben werden kann und soll. Da Freuds Schriften die Quelle der Psychoanalyse sind, liefern sie auch den Bezugsrahmen für die vorliegenden Ausführungen. Andere Beiträge und Alternativtheorien⁷¹, die ebenfalls aus der Psychoanalyse hervorgegangen sind und Überlegungen zur kriminalistischen Theorie und Praxis beitragen, würden den Rahmen dieses Kapitels überschreiten.

Wenn auch die Kernstücke des psychoanalytischen Theorien-Gebäudes zur Verdeutlichung einzeln dargestellt werden, greifen sie oftmals eng ineinander und sind nur in ihrem Zusammenspiel richtig zu verstehen.

⁶⁹ Vgl. hierzu Klaus Köhn: Psychoanalyse und Verbrechen. Wiesbaden 1992. Franz Alexander und Hugo Staub: Der Verbrecher und sein Richter. In: Tilmann Moser: Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971.

⁷⁰ Ausführlichere Darstellungen sind enthalten in: Cornelia Musolff und Jens Hoffmann: Psychologische Täterprofile von Serienmördern und Serienvergewaltigern für polizeiliche Ermittlungstätigkeit. Unveröffentl. Diplomarbeit, TU Darmstadt 1996.

⁷¹ In diesem Zusammenhang soll zumindest kurz auf die gegenwärtig interessanten Arbeiten der Psychoanalytiker Heinz Kohut und Otto Kernberg hingewiesen werden. Deren Weiterentwicklung der Psychoanalyse im Bereich des Narzissmus und der „frühen Störungen“ liefern wichtige Beiträge für die kriminalistische Praxis. Im Literaturverzeichnis werden zum Nachlesen einige Buchtitel dieser beiden Autoren genannt.

4.3 Die Struktur der menschlichen Psyche aus der psychoanalytischen Perspektive

4.3.1 Die drei Systeme „Unbewusst“, „Vorbewusst“ und „Bewusstsein“

Wohl die bekannteste der grundlegenden Ideen Freuds ist die Zerlegung der menschlichen Psyche in eine bestimmte Anzahl von Systemen. In diesem ursprünglichen Modell⁷² – von Freud auch topographische Theorie genannt – unterscheidet er innerhalb des psychischen Apparates zwischen den Bereichen *Unbewusstes*, *Vorbewusstes* und *Bewusstsein*. Jedes dieser Systeme ist im Wesentlichen durch das Kriterium der Zugänglichkeit beziehungsweise Unzugänglichkeit zum Bewusstsein charakterisiert. Obgleich die topographische Theorie durch das nachfolgend geschilderte Strukturmodell befriedigend ersetzt und ausgebaut wurde, wird sie hier kurz skizziert, weil eine Erörterung ihrer Variablen so eingängig nur aus dem heute nun mehr historischen topografischen Gesichtspunkt möglich ist.⁷³

Unter *Unbewusstem* versteht man ein System, das von lebensgeschichtlich verdrängten Inhalten gebildet wird, denen der Zugang zu den Systemen *Vorbewusst* – *Bewusst* durch den Vorgang der Verdrängung verwehrt ist. Durch Überwindung der Abwehr und der Widerstände, mit Hilfe von psychoanalytischen Techniken, wie etwa der Assoziationstechnik oder der Traumdeutung, können verdrängte Erlebnisinhalte und schwer zugängliche Vorgänge aus dem *Unbewussten* ins *Bewusstsein* gehoben werden.

Das *Vorbewusste* besteht aus Vorstellungen und Gedanken, die nicht bewusst sind, aber jederzeit ins *Bewusstsein* geholt werden können. Im Gegensatz zum *Unbewussten* unterliegt die Bildung des *Vorbewussten* dem Entwicklungs- und Reifeprozess eines Menschen.

⁷² Das Modell wurde von Freud erstmals um 1900 dargestellt: Sigmund Freud: Die Traumdeutung. Studienausgabe II. Frankfurt / M. 1982; Ausführlicher behandelte er das *Unbewusste* 1915: Sigmund Freud: Psychologie des *Unbewussten*. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982.

⁷³ In seinen zahlreichen Schriften versäumte es Freud oft, frühere Theorien rückblickend neu zu formulieren, wenn sie miteinander unvereinbar waren. Einige nachfolgende Autoren, versuchten diese Widersprüche in ihren Schriften aufzudecken und zu lösen, wie etwa Jacob A. Arlow und Charles Brenner: Grundbegriffe der Psychoanalyse. Reinbek 1976; Walter Toman: Tiefenpsychologie. Stuttgart 1978; David Rapaport: Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Stuttgart 1973.

Das *Bewusstsein* beinhaltet zu einem gegebenen Zeitpunkt alles durch die Sinne Wahrnehmbare. Die Hauptaufgabe dieses Systems ist die Anpassung des Menschen an die Umwelt und deren Bewältigung.⁷⁴

Für die Kriminologie ist der Begriff des Unbewussten insofern von erheblicher Bedeutung, als Nichterinnerbares dynamische Qualität besitzt. Es wirkt in den Bereich des psychischen Erlebens hinein und beeinflusst das Verhalten, ohne dass dieser Vorgang dem Bewusstsein zugänglich ist. In der Tiefenschicht des Menschen vollzieht sich ein energetisch-triebhaftes Geschehen, das maßgebliche Kräfte enthält und entfaltet, dessen Herkunft und Absichten für den betreffenden Menschen nicht erkennbar sind. Durch die Berücksichtigung dieser psychischen Dimension des Unbewussten gelingt es nach psychoanalytischer Meinung, einige Rätsel der kriminellen Dynamik und ihre Entstehung zu lösen. Hier bietet die herkömmliche Psychologie, die sich in der Regel lediglich mit den bewussten Motiven eines Menschen beschäftigt, keine oder nur unvollkommene Hilfestellung an. Oftmals sind – nach dieser Theorie – die Wurzeln kriminellen Handelns tief im Unbewussten verborgen und im Motivbereich des Täters befinden sich viele irrationale Komponenten, die erst durch psychoanalytische Techniken ins Bewusstsein gehoben und durchschaut werden können. Beispielsweise versucht die Psychoanalyse mit derartigen Konzepten zu erklären, weshalb ein raffiniert planender, intelligenter Täter in „unbegreiflicher“ Art und Weise plumpe Fehler in seiner Tatbegehung macht. Es sind demnach unbewusste Anteile seines Über-Ichs (Gewissen), die ihn in den „Selbstverrat“ treiben und seine Bestrafung fordern. Auch die rational schwer erklärbare Erscheinung der Rückkehr mancher Straftäter an den Tatort kann unter anderem mit dem Phänomen der „Selbstverratstendenz“, aber auch mit unbewusster Lust- und Macht tendenz gedeutet werden.⁷⁵ Diese unbewussten Triebregungen können mit Hilfe der Psychoanalyse aufgedeckt werden und bei rechtzeitiger Berücksichtigung und Deutung wichtige Ermittlungshinweise für die Polizei liefern.

⁷⁴ Ausführliche Darstellungen sind enthalten in: Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994.

⁷⁵ Vgl. hierzu Theodor Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. In: Tilmann Moser (Hg.): Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971; Theodor Reik: Der unbekannte Mörder. Frankfurt / M. 1983; Franz Alexander und Hugo Staub: Der Verbrecher und sein Richter. In: Tilmann Moser (Hg.): Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971.

Eros und Thanatos

Die zwei großen Triebkräfte, die den Menschen beherrschen und auf ein Ziel hinstreben lassen, sind zum einen Eros, auch als Liebestrieb oder Selbsterhaltungstrieb bezeichnet, und zum anderen Thanatos, Todestrieb oder auch Destruktionstrieb genannt. In dieser dualistischen Theorie verkörpert der Trieb „Eros“ das Lust- und Lebensprinzip und dient der Fortpflanzung und Selbsterhaltung. Der Ausdruck „Eros“ ist jedoch ein extrem weitgefasster Begriff und beschränkt sich in keiner Weise nur auf das Geschlechtliche, sondern beschreibt die Gesamtheit der Lebenstribe. Thanatos, der von Freud erst sehr viel später eingeführt wurde, verfolgt das Ziel, Zusammenhänge aufzulösen und Dinge zu zerstören. Dieser Todestrieb strebt danach, das Lebewesen in den anorganischen Zustand zurückzuführen und er steht ebenfalls in Verbindung mit Verhaltensweisen, die auf ein unbewusstes Strafbedürfnis des Menschen hinweisen. Ist der Todestrieb von der eigenen Person abgewendet und spezifisch gegen die Außenwelt gerichtet, etwa in Form von Sadismus, Verbrechen und kriegerischer Handlung, verwendet Freud auch den Ausdruck Aggressionstrieb. Das Ziel des Aggressionstriebes ist die Zerstörung des Objekts, er ist ein Hauptvertreter des Todestriebs.⁷⁶

Eros und Thanatos, die beiden Grundtriebe, wirken gegeneinander und führen in unterschiedlichen Kombinationen – „Triebvermischung“, „Triebverschränkung“ – zu den vielfältigen Persönlichkeiten. Die dem Eros zugrunde liegende Energie heißt Libido, für die Energie des Thanatos fehlt ein derartiger Begriff.

Das Phänomen der Rückkehr des Täters zum Tatort hat auch die Abteilung für Verhaltensforschung (*Behavioral Science Unit*, abgekürzt BSU) des FBI in ihren Studien entdeckt.⁷⁷ Ihre umfangreichen Analysen ermöglichen es, Serienmörder grob in zwei Kategorien zu unterteilen: die planenden und die nicht planenden Täter. Neben einer ganzen Reihe von Unterscheidungsmerkmalen entdeckte das FBI auch das wiederholte Erscheinen mancher Täter am Tatort oder am Grab des Opfers, allerdings mit unterschiedlicher Motivation. Während der planende Täter aus Gründen weiterer Machtausübung zurückkehrt und sich unter Umständen sogar an der Ermittlungsarbeit beteiligt, treiben den nicht planenden Täter häufig Schuldgefühle und Reue zurück.

⁷⁶ Sigmund Freud: Das Ich und das Es. In: Sigmund Freud: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982.
Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994.

⁷⁷ Vgl. hierzu Kapitel 6.

4.3.2 Das Zusammenspiel von „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“

Wesentlich später entwickelte Freud das Strukturmodell⁷⁸ der Persönlichkeit, da er feststellte, dass die topographische Theorie bestimmte Ereignisse des innerseelischen Konflikts nicht erklären konnte. Der psychische Apparat wird in dieser Theorie in drei Gruppen unterteilt: das *Es*, das *Ich* und das *Über-Ich*. Alle drei Systeme umfassen bewusste, vorbewusste und unbewusste Prozesse. Natürlich handelt es sich auch hier nur um ein abstraktes Denkmodell der psychischen Realität. Tatsächlich bestehen zwischen den Strukturelementen fließende Übergänge.

Das *Es* entspricht in seinen charakteristischen Merkmalen nahezu vollständig dem Unbewussten und ist schon bei der Geburt vorhanden. In ihm wirken die ursprünglichen Triebe in animalischer, nicht sozialisierter primitiver Form. Das *Es* ist irrational, unorganisiert, lustorientiert und umfasst die primären Bedürfnisse. Sowohl in der ontogenetischen (individuellen) als auch in der phylogenetischen (stammesgeschichtlichen) Entwicklung ist das *Es* die älteste Instanz. Dies erklärt letztlich auch seine Wichtigkeit für das Wesen eines Menschen durch sein gesamtes Leben. Das *Es* bildet den Triebpol der Persönlichkeit. Zu seinem Gegenstand gehören einerseits erbliche und angeborene, andererseits verdrängte und erworbene Inhalte. Diese primären Bedürfnisse des Menschen drängen auf unverzügliche und rücksichtslose Befriedigung, welche ohne die beiden anderen Systeme, *Ich* und *Über-Ich*, zu lebensbedrohlichen Konflikten mit der Außenwelt führen würden.

Daraus ergeben sich für die psychoanalytische Kriminologie wichtige Folgerungen. Eine davon ist, dass ein zum Verbrechen führender innerer Konflikt nicht im *Es* alleine erzeugt werden kann. Konflikte entstehen einerseits zwischen dem *Es* und dem *Ich* oder dem *Über-Ich* oder andererseits zwischen dem *Ich* und dem *Über-Ich*. Gleichwohl ist aber das *Es* universell kriminell, da es keine Wertungen, kein Gut und Böse, keine Moral und keine Verantwortung kennt. Im *Es* erfolgt keine an der Wirklichkeit orientierte Prüfung, so dass dort keine Gefahren erkannt werden. Kritisch ist daher ein unausgerichtetes, das heißt unkontrolliertes *Es*, von dem Triebregungen ausgehen können und sich in Triebäußerung, Triebspannung und Triebbedürfnis ausdrückt.

⁷⁸ Umfangreiche Schilderungen und Diskussionen begannen ca. ab dem Jahr 1923, beispielsweise in Sigmund Freud: Das Ich und das Es. In: Sigmund Freud: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982.

Aus der Sicht der Psychoanalyse ist das Ziel aller Menschen ein kontrolliertes *Es*, eine Triebstruktur also, die sich unter bestimmten vom Menschen erstrebten und eingehaltenen Bedingungen ohne Störungen äußern kann. Um es mit den Worten von Freud auszudrücken: „Wo *Es* war, soll *Ich* werden.“⁷⁹

Das *Über-Ich* ist eine Kontrollinstanz, die bewusst und unbewusst die moralischen und ethischen Wertvorstellungen der Gesellschaft beziehungsweise der Eltern übernimmt und eine Gewissensfunktion entwickelt. In klassischer Sicht wird das *Über-Ich* als das Erbe des Ödipuskonfliktes definiert. Es bildet sich durch die Verinnerlichung der Forderungen und Verbote der Eltern. Dabei setzt das Gewissen die Aufgaben fort, die zunächst allein Personen der Außenwelt zukamen, insbesondere die dem *Es* entspringenden Aktivitäten zu steuern, zu überwachen und zu bestrafen. Dementsprechend enthält das *Über-Ich* nach Freud drei Aufgaben: 1. Funktion der Selbstbeobachtung, 2. Richterliche Funktion (Gewissen) und 3. Idealfunktion.⁸⁰ Doch das *Über-Ich* wird nicht nur einmal in der Kindheit entwickelt, sondern durch später erlebte Autoritäten immer wieder verstärkt und nachgebildet. Das Funktionieren einer Gesellschaft kann so verstanden werden: Das *Über-Ich* ist die verinnerlichte Autorität und die Autorität das personifizierte *Über-Ich*.

Der Mensch erlebt sein Gewissen häufig als bewusstes Phänomen. Besonders in Grenzsituationen verspürt er die Wirkung dieser inneren Instanz in Form von Schuldgefühlen. So lassen sich nach Freud drei Erscheinungsweisen des Gewissens differenzieren: das warnende Gewissen *vor* der Tat, das richtende Gewissen *während* der Tat und das strafende Gewissen *nach* der Tat. Andererseits beschreibt die Psychoanalyse auch ein unbewusstes Gewissen beziehungsweise Schuldgefühl. Es ist ein Motivationssystem, welches das Verhalten des Menschen unbewusst steuert. Demzufolge fehlt dem Menschen jegliches bewusst empfundene Schuldgefühl. Teile des *Über-Ichs* (Gewissen) sowie *Über-Ich*-Prozesse (dynamischer Aspekt) verlaufen unbewusst und das kann dazu führen, dass ein „innerer Richter“ sorgsam geschmiedete Pläne des *Ichs* durchkreuzt. Der Mensch wird als Ausdruck dieses unbewusst Moralischen sozusagen in den „Selbstverrat“ getrieben, etwa in Form von Fehlhandlungen. Wie

⁷⁹ Sigmund Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe I. Frankfurt / M. 1982, S. 516 (kursiv i.O.).

⁸⁰ Idealfunktion meint, dass das gebildete Ich-Ideal aus den alten Elternvorstellungen resultiert, an dem sich nun das Ich misst, im nachstrebt und versucht, seine weitgehende Vervollkommnung zu erfüllen. Sigmund Freud: Das Ich und das Es. Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982.

schon erwähnt, kann diese „Selbstverratstendenz“ in manchen Fällen dazu führen, dass der Täter an den Tatort zurückkehrt. Oder es kommt zu einer Wiederholungstat, die in ihrer Vorgehensweise aggressiver und brutaler ist, da der Täter den unbewussten Wunsch hegt, gefasst zu werden.

Dieses aus einem nicht gelösten Ödipuskonflikt stammende unbewusste Schuldgefühl ist eine Reaktion auf die Absicht, den Vater töten und mit der Mutter sexuell verkehren zu wollen. Einige Menschen führt die Spannung dieses besonders fordernden, überstrengen *Über-Ichs* zur Begehung von Straftaten, um sich von dem Druck dieses unbewussten Schuldgefühls zu befreien. Unbewusste Schuldgefühle können demzufolge bei Menschen noch *vor* der Ausführung von bestimmten Handlungen existieren, die anschließend aus dem Motiv der Erleichterung an eine reale und aktuelle Grundlage geknüpft werden. Freud hat diesen Typus 1915 beschrieben und ihn als „Verbrecher aus Schuldbewusstsein“ bezeichnet. Allerdings erweist sich der Begriff „unbewusstes Schuldgefühl“ als paradox und Freud erschien der Ausdruck „(unbewusstes) Strafbedürfnis“ oder auch „Verbrecher aus Strafbedürfnis“ angemessener. Delikte, die durch ein unbewusstes Strafbedürfnis motiviert sind, kommen nach Freuds Meinung des öfteren vor.⁸¹ Theodor Reik entwickelte Freuds Gedanken weiter und sprach vom unbewussten „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ des Täters – so auch der Titel einer seiner Abhandlungen.⁸²

Das *Über-Ich* entsteht allmählich und mit seiner Hilfe werden sittliche Werte erfasst und verantwortliches, moralisches Handeln unterstützt. Diese Entfaltung ist Ausdruck hochkomplexer, mehrdimensionaler biologischer wie psychologischer Faktoren in Wechselwirkung mit sozialen Institutionen, Normen und Rollenerwartungen. Für die Kriminologie ist wichtig, dass das *Über-Ich* bei verschiedenen Menschen in unterschiedlicher Weise ausgeformt ist. Während die einen ein hochentwickeltes, gut funktionierendes *Über-Ich* ihr Eigen nennen, verfügen andere höchstens über ein unterentwickeltes, rudimentäres Gewissen, ein abweichendes, kriminelles *Über-Ich* oder ihr *Über-Ich* enthält Lücken mit *Über-Ich*-Defekten in umgrenzten Verhaltensbereichen.

⁸¹ Vgl. hierzu Sigmund Freud: Das Ich und das Es. In: Sigmund Freud: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / Main 1982; Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. In: Sigmund Freud: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe IX. Frankfurt / M. 1982; Sigmund Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe I. Frankfurt / M. 1982; Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994; August Aichhorn: Verwahrloste Jugend: Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Bern 1974 (8., unveränderte Aufl.); Tilmann Moser: Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt / M. 1980; Hans Joachim Schneider: Psychologie des Verbrechens. In: Rudolf Sieverts und Hans Joachim Schneider (Hg.): Handwörterbuch der Kriminologie. Berlin 1977.

⁸² Theodor Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. Leipzig 1925.

Das *Ich* hat in der Psychoanalyse einen wichtigen Stellenwert. Es ist nicht angeboren und gehört entwicklungsgeschichtlich zum jüngsten Teil des psychischen Apparates. Seine Funktionen sind einer weitgehend bewussten, können aber auch einer vorbewussten und unbewussten Ebene zugeordnet werden. Anfänglich bezieht das *Ich* seine Energien aus dem *Es* und geht aus den Trieben hervor, das heißt, es ist triebbesetzt und bedarf daher der Ausprägung und Reifung während der Entwicklung. Die Identifikation mit den Eltern während der ödipalen Phase ist darüber hinaus eine wichtige Stufe der *Ich*-Entwicklung. Sie spielt eine grundlegende Rolle in der Strukturierung der Persönlichkeit und der Ausrichtung des sexuellen Wunsches des Menschen. Zwischen den beiden Instanzen *Es* und *Über-Ich* hat das *Ich* in Form eines Kompromisses eine Synthese herzustellen. Einerseits verhilft das *Ich* den emotionalen Grundbedürfnissen und triebhaften Impulsen des *Es* zu einer realitätsangepassten Verwirklichung, gleichzeitig aber hat das *Ich* die Einschränkungen aus dem *Über-Ich* zu berücksichtigen und trägt somit Sorge, dass die Person mit den Normen der Umwelt nicht in Konflikt gerät. Das *Ich* ist also die zentrale Entscheidungsinstanz, die sogenannte Vernunft. Als Verwalter des bewussten Handelns hat sie in Form einer Selbstkontrolle zwischen den ungestümen Wünschen des *Es* und den normativen Einschränkungen des *Über-Ichs* die Verbindung zur Realität aufrechtzuerhalten.⁸³

Das *Ich* ist aber mehr als nur Vermittler. Die *Ich*-Entwicklung wird daneben auch als Lebensprozess betrachtet. Ein starkes *Ich* ermöglicht die planvolle und aktive Veränderung der Umwelt. Je mehr *Ich*-Reife erreicht wird, desto mehr verliert das *Über-Ich* an Bedeutung. Das *Ich* wird zum rationalen Gewissen, wird so vom *Über-Ich* unabhängig und hat dadurch die Möglichkeit, sich weitere Anteile des *Es* anzueignen. Wenn aber die *Ich*-Entwicklung problematisch verläuft, dann kann das *Ich* in späteren Jahren Tendenzen zeigen, unter bestimmten Bedingungen auf frühere Entwicklungsstufen zurück zu fallen. Eine Extremform des *Ich*-Abbaus durch Regression kann bedeuten, dass das schwache *Ich* angesichts der Größe und Stärke eines anderen *Ichs* (eine andere Autorität) seine Funktion aufgibt und sich der Macht des anderen unterwirft. Im Extremfall können hier Menschen unter einer starken Autorität zu Kriminellen werden. Allerdings scheint es nur dort möglich, wo zudem das *Über-Ich* schwach ausgebildet ist.

⁸³ Sigmund Freud: Das Ich und das Es. In: Sigmund Freud: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982. Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994.

Kriminalität ist nach dem psychoanalytischen Persönlichkeitsmodell kein „Geburtsfehler“, sondern ein Erziehungs- beziehungsweise Entwicklungsdefekt. Sozial abweichendes Verhalten wird dementsprechend mit Schädigung der *Ich*- und *Über-Ich*-Entwicklung im Rahmen der Erziehung erklärt.

4.3.3 Abwehrmechanismen

In Zusammenhang mit dem Strukturmodell der Persönlichkeit stehen die Abwehrmaßnahmen: In einem Menschen entsteht ein innerer Konflikt, wenn in ihm zwei Strebungen von wesentlicher Bedeutung unvereinbar und unter einem Entscheidungsdruck aufeinander wirken. Diese Konflikte entwickeln sich hauptsächlich zwischen dem *Ich* und dem *Es* oder zwischen dem *Über-Ich* und dem *Ich* und werden in der Regel situations- oder realitätsgerecht bewältigt. Dann bleiben die Konflikte oder auch die resultierenden Frustrationen bewusst beziehungsweise weitgehend bewusst und werden rational verarbeitet. Im Idealfall werden die widersprüchlichen Absichten in das Gesamtleben integriert. Hierbei handelt es sich um „normale“ Konflikte und Konfliktbewältigungen, an denen die Persönlichkeit eines Menschen reift.

Grundsätzlich ist aber auch jeder psychische Vorgang in der Lage, etwas Inkompatibles, das heißt, manches Unerträgliche, Angstbesetzte und mit dem Gesamterleben Nicht-zu-vereinbarende, abzuwehren. Diese Abwehrmechanismen sind ebenfalls Leistungen des *Ichs*. Um ein Gleichgewicht zu wahren wird etwas aus dem Bewusstsein ferngehalten. Durch die Abwehr wird unbewusst eine Entlastung erreicht, Konfliktspannungen und Angst werden dadurch reduziert. Häufig beobachtete Formen von Abwehr sind: *Verdrängung*, *Projektion*, *Verschiebung*, *Regression*, *Reaktionsbildung* und *Sublimierung*.

Verdrängt wird oft ein nicht erträglicher, nicht bewusster Triebanspruch, wobei diese Strebung zwar nicht bewusst ist, damit jedoch nicht unwirksam geworden ist. Sie kann über eine unbewusste Verarbeitung zum Beispiel in Form von Symptomen wie Verhaltensstörungen oder durch Fehlleistungen – wie der berühmte Freudsche Versprecher – auftreten. *Projektion* bedeutet eine unbewusste Verlagerung von verdrängten Triebimpulsen, Wünschen, Empfindungen, Erlebnissen auf andere Personen, Gegenständen und Situationen. Diese werden im Selbstbild nicht erkannt, dafür aber umso mehr an anderen kritisiert. Das kann mit sexuellen Wünschen ebenso geschehen wie mit aggressiven Impulsen und anderen Regungen. Eigene verdrängte kriminelle Wünsche etwa können auf „die Kriminellen“ projiziert werden und werden so an diesen stell-

vertretend – statt an der eigenen Person – kritisiert, bestraft. In der *Verschiebung* wird eine gehemmte kriminelle Aggression gegen eine bestimmte Person an einer anderen oder ersatzweise für diese abreagiert. *Regression* bedeutet Rückfall auf frühere, bereits mehr oder weniger überwundene Entwicklungsstadien. Die Tat eines Sexualmörders kann etwa als Regression auf seine frühere anal-sadistische Phase gedeutet werden. Eine weitere Abwehrmaßnahme ist die Wendung ins Gegenteil, auch *Reaktionsbildung* genannt. So können gegen nahestehende Menschen gerichtete Aggressionsgefühle, die als unerlaubt erlebt und verdrängt werden, umschlagen in ein Verhalten von Überfürsorglichkeit. Aus unbewältigten analen Impulsen kann ein überordentliches Verhalten resultieren oder auftretende Hypersexualität kann aus einem schuldhaft empfundenen Mangel an Liebe entstehen. *Sublimierung* bezeichnet die Fähigkeit des *Ichs*, auf gesellschaftlich verpönte Wünsche zu verzichten und somit die Libidoenergie zu neutralisieren, um sie für künstlerische und intellektuelle Arbeit zu verwenden: der Trieb wird von einem sexuellen Ziel abgelenkt und richtet sich auf ein neues, nicht sexuelles Objekt.⁸⁴

4.4 Beiträge der Psychoanalyse für die kriminalistische Praxis

Eng verbunden mit dem Konzept des Lebenstrieb und seiner zugrundeliegenden Energie (auch Libido genannt) ist das Modell der psychosexuellen Entwicklung. Als Quellen der Libido werden verschiedene Körperstellen und Organe betrachtet. In der Entwicklung des Kindes sind nach Freud von Geburt an ganz typische Phasen zu beobachten, die in einer bestimmten, bei allen Menschen gleichen Reihenfolge aufeinander abfolgen. Diese Phasen sind durch bestimmte Hauptinteressen oder -motive gekennzeichnet, in der ihre Befriedigung zu bestimmten Zeiten dominiert. Entsprechend dieser Vorherrschaft der Motive oder Interessen werden die Phasen benannt: und zwar lebensgeschichtlich zuerst der Mund (*orale Phase*), dann der After (*anale Phase*), anschließend das (männliche) Genital (*phallische Phase*, mit Auflösung des *Ödipuskonfliktes*) und nach einer *Latenzphase* schließlich in der Pubertät die (männlichen und weiblichen) Genitalien (*genitale Phase*).

Die Phasen überschneiden sich, und die Art und Weise, wie das Kind sie durchläuft, das heißt mit oder ohne Schwierigkeiten, beeinflusst in hohem Maße sein

⁸⁴ Vgl. hierzu Sigmund Freud: *Psychologie des Unbewußten*. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982; Rainer Tölle: *Psychiatrie*. Berlin 1994; Hans Joachim Schneider: *Psychoanalytische Psychologie*. In: Hans Joachim Schneider (Hg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. (Bd. 14) Zürich 1981.

Verhalten als erwachsene Person. Ursachen für psychische Krankheiten und soziales Fehlverhalten sind nach psychoanalytischer Auffassung in frühen Störungen dieses Entwicklungsablaufs zu suchen. Zu diesen frühen Störungen gehören neben ungünstigen Umweltbedingungen, insbesondere durch eine frühkindliche Beeinträchtigung der Eltern-Kind-Beziehung, auch angeborene oder früh im Leben entstandene Schwächen der Konstitution des Kindes.

Die kindlichen Entwicklungsphasen können – außer durch solche Befriedigungsmotive – auch durch die besondere Art der *Personenbeziehung*, die in der jeweiligen Phase im Vordergrund steht und sich entsprechend verändert und erweitert, charakterisiert werden. Freuds Studien zur Psychopathologie der Psychosen veranlassten ihn, in diesem Zusammenhang den Begriff des *Narzissmus* einzuführen. Während in der ersten Phase noch keine Objektvorstellungen existieren oder nur von dem Kind selbst besetzt sind, erweitert sich die Personenbesetzung von Phase zu Phase (erst Mutter oder Pflegeperson, später Vater und Geschwister, dann weitere Personen und schließlich die Differenzierung der Kontakte). Psychosen erklärt Freud als Folge einer Regression zu einer sehr frühen Entwicklungsphase, der sogenannten *narzisstischen Phase*. Hintergrund für diese Annahmen waren die Ähnlichkeiten zwischen den Symptomen der psychotischen Patienten und den Verhaltensweisen der Kinder. Freud beobachtete nämlich eine Veränderung der Beziehungen des Psychotikers zu seiner Umwelt. Sie war gekennzeichnet durch eine Abwendung der Interessen von der Wirklichkeit und seinen Objekten hin zum eigenen *Ich*, vergleichbar mit der kindlichen Ich-Bezogenheit⁸⁵. Damit konnte Freud beispielsweise Symptome wie den Größenwahn von Psychotikern erklären. Auch die Verhaltensanalysen von Brussel im eingangs beschriebenen Fall des Bombenlegers Metesky ergaben die Diagnose Paranoia, eine bestimmte Form der Psychosen.⁸⁶

Störungen in der ersten, der oralen Phase, wie etwa der Verlust oder das Fehlen der Bezugsperson können ein Kind zutiefst verunsichern und es zu einer emotional labilen und bindungsunfähigen Person werden lassen. Krankheiten wie Schizophrenie, Manie, Depression, aber auch Süchte werden auf traumatische Erfahrungen in dieser ersten Entwicklungsphase zurückgeführt. Im kriminellen Bereich zählen plötzlich hervorbrechende und absurde Gewalttaten ohne Ansehen der Person oder der eigenen Interessen zu solchen oralen Störungen.

⁸⁵ Vgl. hierzu Sigmund Freud: Zur Einführung des Narzissmus. In: Sigmund Freud: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982; Jacob A. Arlow und Charles Brenner: Grundbegriffe der Psychoanalyse. Reinbek 1976.

⁸⁶ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971.

Allen diesen Erkrankungs- und Störungsformen gemeinsam ist eine unstillbare Sehnsucht nach mütterlichen Personen, nach Verwöhnt-Werden, Nicht-warten-Müssen und Nicht-arbeiten-Müssen.

Beeinträchtigungen in der zweiten, der anderen Lebensphase, wie beispielsweise Verluste von Familienmitgliedern oder chronische Konflikte zwischen den Eltern oder zwischen den Eltern und ihren Kindern, können Kinder in der Entwicklung ihres Machtstrebens und ihres Leistungswillens erschüttern. Sie fühlen sich oft ohnmächtig oder entwickeln starke Aggressionen, die unterdrückt und verdrängt werden. Psychoanalytisch werden Krankheiten wie Paranoia, Tics, Stottern und ferner Zwangsstörungen auf Probleme in dieser Phase zurückgeführt. Zu den möglichen Straftaten, die durch Störungen in dieser Phase mit beeinflusst sind, gehören Eigentumsdelikte aller Komplexitätsgrade, auch Gewaltdelikte bis hin zum Mord und Delikte mit Anzeichen sexueller Perversion wie etwa Masochismus und Sadismus.

Während das Kind im ersten Lebensjahr Vertrauen und im zweiten und dritten Lebensjahr den Umgang mit Besitz, Leistung, Macht und Position in der Gruppe zu lernen beginnt, eröffnet sich ihm im vierten bis sechsten Lebensjahr eine neue soziale Dimension: das Erkennen des Geschlechtlichen der Personen, mit denen das Kind Umgang hat. Spätere heterosexuelle Liebesinteressen haben in dieser dritten, der phallischen Phase ihren Ursprung. Starke oder plötzliche Unterdrückung der sexuellen Interessen des Kindes können die Entwicklung hier empfindlich stören. Daraus resultierende Ängste und Schuldgefühle können nach der Pubertät zu Hemmungen und Störungen bei der Aufnahme von geschlechtlichen Beziehungen führen. Die Folge können vielfältige Beeinträchtigungen, wie Impotenz, Ejaculatio praecox und Neurosen sein oder zu abnormen sexuellen Befriedigungen führen, wie Paedophilie, Fetischismus, Exhibitionismus, Voyeurismus, Sadismus und andere. Auch Gewaltakte und Vergewaltigungen bis hin zum Mord des Sexualobjektes können zu den späteren Folgen gestörter sexueller Entwicklung in der frühen Kindheit gehören.

Störungen in der letzten Entwicklungsphase (genitale Phase) führen mit geringerer Wahrscheinlichkeit zu psychopathologischen und kriminellen Auffälligkeiten. Dies in der Regel nur, wenn bereits seit der frühen Kindheit Milieustörungen vorhanden waren. Nach der Pubertät wirken Probleme in der Umwelt nicht mehr unmittelbar kriminogen.⁸⁷

⁸⁷ Walter Toman: Der Psychoanalytische Ansatz zur Delinquenzerklärung und Therapie. In: Friedrich Lösel (Hg.): Kriminalpsychologie. Weinheim und Basel 1983. Oder ausführlicher in Walter Toman: Tiefenpsychologie. Stuttgart 1978.

Ein jugendlicher Mörder

Als sich 1957 ein Mordfall in einem New Yorker Vorort ereignete, wurde der Psychiater James Brussel erneut von der Polizei um Mithilfe gebeten.⁸⁸ Dem Opfer, eine 45 Jahre alte Frau, wurden in der Nacht auf offener Straße mit einem kleinen Messer über ein Dutzend Stiche beigebracht. Der Täter hatte aus der Handtasche des Opfers den Führerschein und einen geringen Geldbetrag mitgenommen und verwendete den Lippenstift, um obszöne Worte auf die Handtasche und an eine Wand zu malen. Obwohl keine Spuren sexuellen Missbrauchs nachzuweisen waren, vermuteten die Kriminalbeamten und Brussel ein Sexualdelikt und keinen Raubmord. Brussel schloss aus den genannten Details auf eine Ambivalenz des Täters, das heißt gleichzeitiges Hingezogen- und Abgestoßensein, ein Nebeneinander von Hass und Liebe. Einerseits hasste er das Opfer so sehr, dass er es umbrachte, andererseits wollte er auch einen Teil von ihm mitnehmen, ein Besitztum in Form des Führerscheins. Im Bereich psychiatrischer Klassifikationen können diese entgegengesetzten Liebes- und Hassgefühle nur bei Schizophrenen vorkommen und nicht etwa in dem streng geordneten Denken eines Paranoikers, wie in dem eingangs beschriebenen Fall des Bombenlegers. Zudem hatte sich der Mörder einer Frau mittleren Alters und nicht einem jüngeren Opfer mit vielleicht mehr sexuellen Reizen zugewandt. Aus diesen Überlegungen und dass der Täter eine Frau in seine Gewalt gebracht hatte, die er offensichtlich nicht sexuell missbrauchte, schloss Brussel, dass der Mörder noch nicht die sexuelle Reife eines Erwachsenen hatte und nicht wusste, was er in dieser Situation machen sollte. Wahrscheinlich symbolisierte das Opfer seine Mutter. Schwere traumatische Erfahrungen und Störungen in der frühen Phase der Persönlichkeitsentwicklung des Täters und eine plötzlich auftretende Krise sah Brussel als Ursache für die Tat. Irgendwann hatte die Mutter diesen Sohn womöglich im Stich gelassen, vielleicht wegen einer neuen Beziehung oder aus anderen Gründen. Dieser Schmerz des Jungen, das Gefühl, dass seine Mutter ihn nicht liebte, verlangte vermutlich unbewusste Heimzahlung und rief eine starke Krise in ihm hervor. Er liebte und hasste das Mutterbild zugleich, und da er psychosexuell noch nicht so weit entwickelt war, wendete er sich nicht gleichartigen Partnerinnen zu. Der Zwiespalt im Täter bestand im instinktiven Verlangen nach dem Tod der Mutter und der gleichzeitigen bewussten Erkenntnis, dass der Mord an seiner Mutter nicht möglich sei. Die Lösung fand sich in einem Kompromiss: Die Tötung einer „symbolischen Nachbildung“ der Mutter, einer Ersatzmutter, mit anschließendem

⁸⁸ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971, S. 71ff.

Ansich-Nehmen ihrer Wertsachen, welche stellvertretend standen für ihren wertvollsten Besitz, die verweigerte Liebe. Die obszönen Worte des Täters drückten seine Verachtung aus. Brussel schätzte vor diesem Hintergrund den gestörten Täter auf Anfang zwanzig oder jünger. Gefühlsmäßig war er noch ein Kind und hatte trotz seines biologischen Alters von Anfang zwanzig die Pubertät noch nicht erreicht. Außerdem handelte es sich nach Brussels Meinung entweder um einen nicht sehr erfolgreichen, unscheinbaren, zurückgezogenen Schüler mit schlechten Leistungen oder um einen Arbeitnehmer, der einer anspruchslosen Tätigkeit unbeständig nachgeht.

Einige Zeit später wurde der Täter gefasst: Es handelte sich um einen sehr unscheinbaren, in sich gekehrten 16 Jahre alten Jungen, der große Mühe hatte, ausreichende Leistungen in der Schule zu zeigen. Vermutlich hatte der Junge schon als Kind eine schwächliche psychische Konstitution, die zu subjektiven Insuffizienzen und traumatischen Erfahrungen führte. Die Folge waren psychische Entwicklungsstörungen. Die Krise – beim FBI wird auch von einem *auslösenden Stressfaktor* gesprochen – war ein Streit zwischen Vater und Sohn über die schulischen Leistungen des Jungen, bei dem die Mutter nicht ihren Sohn unterstützte, sondern dem Vater zur Seite gestanden hatte. Der Junge legte ein Geständnis ab. In seinem Zimmer wurde neben der Tatwaffe auch der Führerschein und ein uneingelöster Scheck des Opfers gefunden.

4.4.1 Der Ödipuskomplex

Von allen Theorien und Hypothesen Freuds ist die Annahme des Ödipuskonflikts als universelles Phänomen wohl eine seiner umstrittensten Thesen.

Der Ödipuskonflikt entwickelt sich in der Zeit der frühkindlichen Sexualität, das heißt in der phallischen Phase im Alter zwischen drei und fünf Jahren. Das Kind entwickelt den Wunsch zur geschlechtlichen Beziehung mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil und hegt Gefühle des Hasses, der Rebellion und des Todeswunsches gegen den Elternteil gleichen Geschlechts. Für den Jungen wird dieser inzestuöse Komplex normalerweise durch die Identifikation mit dem Vater und der Sublimierung gelöst und überwunden, aber auch durch den Kastrationskomplex und die daraus resultierende Kastrationsfurcht. Bei der Kastrationsangst geht es nach heutiger Sicht weniger um die Angst vor dem Verlust eines Körperteils (des Penis) als vielmehr um die Angst und Unsicherheit, die sich festigende männliche Identität, Selbständigkeit und Aktivität wieder zu verlieren.

Die Konzeption des Ödipuskomplexes beim Mädchen (von manchen Psychoanalytikern als *Elektra-Komplex* bezeichnet) hat Freud im Laufe der Zeit erheblich verändert. Noch bis Mitte der zwanziger Jahre wurde dieser Komplex analog zum Jungen gesehen, später wurden die Prozesse im Zusammenhang mit dem weiblichen Ödipuskomplex wesentlich komplizierter formuliert.⁸⁹

Der Ödipuskonflikt bleibt unbewusst und verschwindet etwa im Alter von fünf oder sechs Jahren. Die Art und Weise, wie der Mensch ihn bewältigt – ob die „Zertrümmerung“ gelingt oder nicht – ist nach Ansicht Freuds entscheidend für das weitere Lebensschicksal. Charakter und Gewissensbildung sind sein Erbe, ebenso die Ausrichtung der sexuellen Wünsche.⁹⁰

Wie üblich in der psychoanalytischen Literatur sind die Details dieser Prozesse äußerst kompliziert und werden kontrovers diskutiert. Trotzdem herrscht unter Psychoanalytikern die Meinung vor, dass der Ödipuskomplex und seine Lösung eine allgemeine und unvermeidliche Phase von entscheidender Bedeutung im Leben jedes Einzelnen ist. Alle Konflikte, die im späteren Leben auftreten, können bis zu dieser Phase zurückverfolgt werden. Infolge des Ödipuskomplexes erzeugen unsere angeborenen Aggressionstribe, Hassgefühle und Inzestwünsche ein starkes Schuldgefühl, welches als eine Art Angst oder Furcht beschrieben wird. Dieses Schuldgefühl, bei jedem Menschen in unterschiedlichem Maße ausgeprägt, ist ein grundlegender Begriff zur psychoanalytischen Erklärung des Verbrechenens.

Nach klassischer Auffassung tritt der Ödipuskomplex mit der Art seiner Lösung als ursächlicher Faktor bei Neurosen, Perversionen, Süchten, Alkoholismus, Verwahrlosung und Verbrechen häufig in Erscheinung. Die Vertreter der psychoanalytischen Kriminologie glauben nachweisen zu können, dass der Ödipuskomplex ein entscheidender Faktor in der Verbrechenentstehung ist, da bei allen von ihnen durchgeführten Verbrechenanalysen (von denen es zahlenmäßig allerdings nur sehr wenige gibt), der Ödipuskomplex dominierend in den Vordergrund trat.

⁸⁹ Vgl. hierzu u. a. Sigmund Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe I. Frankfurt / M. 1982; Sigmund Freud: Sexualeben. Studienausgabe V. Frankfurt / M. 1982.

⁹⁰ Vgl. Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994; Tilmann Moser: Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt / M. 1980. Sigmund Freud ebd.

4.4.2 Ambivalenz

Ein weiteres aufschlussreiches Konzept ist das der Ambivalenz. Dieser Ausdruck beschreibt die gleichzeitige Anwesenheit einander entgegengesetzter Strebungen, Haltungen und Gefühle. Zum Beispiel Liebe und Hass, die auf ein und dasselbe Objekt gerichtet sind. Freud bezieht sich in seiner Theorie vor allem auf die affektive und weniger auf die motorische oder intellektuelle Ambivalenz. Die affektive Ambivalenz drückt sich besonders deutlich in den Zuständen Eifersucht und Trauer aus. Sie kennzeichnet besonders die oral- und die analadistische Stufe, auf denen Wunsch nach Liebe und Destruktion des Objekts zusammen vorkommen.

Der Ambivalenz-Begriff hat ebenso Bedeutsamkeit für die Theorie des ödipalen Konflikts. Auch hier findet ein Zusammentreffen widerstreitender Gefühle auf ein und dieselbe Person (Elternteil) statt. Verschiedene Formen der Symptombildungen, etwa neurotische Symptome, Perversionen, Reaktionsbildungen, Verschiebungen auf ein Ersatzobjekt, können als Ausdruck der Konfliktlösung aufgefasst werden. In einigen psychoanalytischen Falldeutungen wurden bei Sexualtätern und -mördern solche ambivalente Züge aufgedeckt.⁹¹

4.4.3 Sadismus

Einige Tötungsdelikte und sexuell motivierte Straftaten weisen auf starke sadistische Aktivitäten des Täters hin.

Der Dualismus Lebenstrieb – Todestrieb wird von Psychoanalytikern oft dem Dualismus von Sexualität und Aggression gleichgestellt. Dabei ist der Sadismus als typischer Repräsentant des Destruktions- oder Todestriebes anzusehen, der allerdings häufig eine „Triebvermischung“ mit dem Eros eingeht. Aggressivität und Sadismus wirken offenbar bei vielen Menschen sexuell stimulierend und lassen sich in der Gesellschaft in vielfältiger Gestalt problemlos beobachten und ausleben. Sadismus nur als eine besonders intensive Form von Aggression mit den Merkmalen Brutalität, Herrschsüchtigkeit, Rücksichtslosigkeit, Gefühllosigkeit und Schadenfreude zu beschreiben, wäre zu kurz gefasst. Die Psychoanalytiker Eberhard Schorsch und Nikolaus Becker charakterisieren

⁹¹ Beispielsweise James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971; Eberhard Schorsch und Nikolaus Becker: Angst, Lust, Zerstörung. Reinbek 1977.

Sadismus durch zwei wesentliche Merkmale.⁹² Zum einen ist er Ausdruck einer sexualisierten Destruktivität, die sich auf einen Anderen richtet, sich triebhaft äußert und lustvoll an ihm entlädt. Zum anderen zielen die sadistischen Absichten in Form von Fantasien oder Handlungen auf die Bemächtigung des Anderen ab. Das sexualisierte Thema ist die totale Beherrschung des Anderen, die Zerstörung der Eigenständigkeit. In erster Linie geht es nicht um Aggression oder Grausamkeit, sondern um Ohnmacht und Selbstaufgabe des Opfers. Zufügung von Schmerzen und Verletzungen sind häufig Bestandteil der sadistischen Aktivitäten des Täters, da das Leiden des Opfers der deutlichste Ausdruck der Zerstörung ist; sie können aber genauso gut fehlen. Beispielsweise können bei sexuell motivierten Tötungsdelikten Gewaltanwendungen sowohl vor dem Tod als auch nach der Tötung des Opfers nachgewiesen werden.

Sadismus in unserer Gesellschaft kann also in zweierlei, qualitativ getrennt zu betrachtenden Erscheinungsarten auftreten:

- Die erste Erscheinungsform ist eine vorübergehende Sexualisierung destruktiver Impulse in Gestalt von sadistischen Einfällen, Fantasien, Handlungen und stark unkontrollierten Affekten, die eine kriminelle Realisierung in Form von sadistischen Gewalttaten nach sich zieht. Von wenigen Einzelfällen abgesehen, geht die Bedrohung hier nicht von den unten beschriebenen sexuell Devianten aus, sondern von Menschen, die ansonsten ein unauffälliges, sozial angepasstes, bürgerliches Leben führen.
- Die zweite Erscheinungsform ist eine sexuelle Deviation, die sich in einer dauerhaften und stabilen inneren Struktur in Form einer abweichenden sexuellen Orientierung an sadomasochistischen Praktiken ausdrückt. Diese Gruppe der sexuell Devianten ist klein und tritt in der Regel nach außen kaum in Erscheinung. Häufig verheimlichen sie ihre Abweichung oder organisieren sich subkulturell mit Gleichgesinnten. Ihre soziale Bedeutung ist relativ gering, weil die sadistischen Impulse auf Fantasien beschränkt bleiben oder sich in arrangierten Situationen der Subkultur abspielen und somit nicht in das soziale Handeln Anderer eindringen. In diesem Streben nach bedingungsloser Abhängigkeit und Unterwerfung ist der Sadist zumeist auf den Masochisten angewiesen, weil ihm nur dort diese Form der Unterordnung und Wehrlosigkeit entgegengebracht wird. Es wäre voreilig,

⁹² Eberhard Schorsch und Nikolaus Becker: *Angst, Lust, Zerstörung*. Reinbek 1977; Eberhard Schorsch: *Perversion, Liebe, Gewalt: Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967 – 1991*. Hg. von Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch. Stuttgart 1993.

in solchen subkulturellen Gruppen und Arrangements der sexuell Devianten potentielle „Triebtäter“ zu vermuten.

Die sexuelle Vereinigung mit der Frau stellt für den Mann in der Regel das Ziel seiner erotischen Wünsche dar. Dies ist bei der sadomasochistischen Deviation in der Art nicht der Fall. Der Geschlechtsverkehr kann ganz vermieden werden, Impotenz auslösen, als unbefriedigt erlebt werden oder er ist nur möglich mit Hilfe devianter Praktiken und Fantasien. Dahinter steht die Angst vor der Frau beziehungsweise vor der erwachsenen weiblichen Sexualität, zumindestens solange sie ein „Sexualsubjekt“ mit eigenen Bedürfnissen ist. Diese Angst mag bei einem solchen Mann subjektiv schwinden, wenn sie zum „Sexualobjekt“ seiner männlichen Wünsche geworden ist. Diese Angst wird von ihm nicht bewusst wahrgenommen und hat nach psychoanalytischer Theorie mehrere Wurzeln:

Die destruktive Dynamik des Sadismus entsteht durch eine sehr frühe Störung in der Persönlichkeitsentwicklung. Frühe, präödicale Ängste werden in der ödipalen Konfliktsituation aktualisiert. Das Kind hat seine früheren Entwicklungsprozesse in der Trieb- und Ich-Entwicklung sowie in den narzisstischen Prozessen in der analsadistischen und oralen Phase nicht bewältigt. In diesem Entwicklungsabschnitt geht es im Wesentlichen um die Thematik der Trennung und Verschmelzung von Objekt und Selbst, Abhängigkeit und Unabhängigkeit, Bemächtigung und Befreiung. Da das Kind durch mangelnde Autonomiegewinnung den neuen, reiferen Beziehungsformen und Anforderungen in der folgenden ödipalen Phase nicht gewachsen ist, führt seine instabile Identität zu Unsicherheit, Angst und es reagiert mit Rückzug. In seiner weiteren Entwicklung bleibt die Identität und das Sexualverhalten problematisch. Die Ablösung der Sexualität von den Eltern gelingt nur unvollständig. Interessanterweise werden in der sadistischen Deviation diese Thematiken von Beherrschung, magischem Kontrollieren, Omnipotenz, Abhängigkeit, Verschmelzung in der sexuellen Handlung verdichtet dargestellt, während die Persönlichkeit in ihrer übrigen sozialen Anpassung von diesen Konflikten befreit ist. Auch empirische Forschungen des FBI bestätigen diesen Sachverhalt bei Sexualdelinquenten.⁹³

Beim Sadismus handelt es sich zwar um eine sehr frühe Störung der Persönlichkeitsentwicklung, aber es können auch aggressive und sexuelle Regungen anderer Phasen und daraus resultierende Ängste mit einfließen. So drücken sich im Sadismus etwa auch oral-sadistische, analsadistische und phallisch-aggres-

⁹³ Vgl. auch Kapitel 6 und 7.

sive Impulse aus.⁹⁴ Diese Vielfältigkeit trägt vielleicht zu den schillernden Äußerungen beim sadistischen Handeln bei. Bei einigen sadistischen Handlungen geht es ausdrücklich um eine *orale* Thematik in Form von Verschlingen, Zerstückeln, Beißen, um magische Rituale mit kannibalistischen und vampiristischen Fantasien. Sexualmörder, die nach der FBI-Klassifikation als *nicht planend* beschrieben werden, leben oftmals in dieser Art ihre sadistischen Fantasien an den Opfer *nach* der Tötung aus. Die Reaktionen des Opfers auf das Quälen spielen bei den Bedürfnissen dieser Täter keine Rolle.⁹⁵ In anderen sadistischen Tätigkeiten dominieren *anale* Vorgehensweisen, wie Beschmutzung, Erniedrigung und Kontrolle. Gesäß und After sind dann wichtiger als der Penis oder die Vagina. Dann wiederum herrschen *phallisch-aggressive* Handlungen vor, beispielsweise Schlagen, Überwältigen und Züchtigen.⁹⁶ Weitgehend drücken die vom FBI als *planend* etikettierten Sexualmörder diese sadistische Form der Macht und Zerstörung an ihren Opfern aus und zwar *vor* der Tötung. Ist das Opfer tot und kann nicht mehr reagieren, seine Ohnmacht nicht mehr demonstrieren, wird es uninteressant für den Täter.⁹⁷

In der Mehrzahl der Fälle genügt beim Vorliegen sexuell sadistischer Charakterzüge die gelegentliche Triebabfuhr in der Fantasie oder in arrangierten Situationen mit Gleichgesinnten (beispielsweise in der Sado-Maso-Subkultur oder in einer entsprechend arrangierten Beziehung). Entscheidend für die Stabilisierung der Abweichung in dieser angepassten Haltung ist die Intensität und das Ausmaß der frühen Störung. Bei der – seltenen – *kriminellen* Realisierung von sadistischen Gewaltfantasien liegt fast immer eine Persönlichkeitsstruktur mit schwerster Störung vor, bei der die destruktiven Impulse nicht ausreichend gebunden sind und es zu einem Zusammenbruch der Abwehr kommt.

4.4.4 Symbolik

Der Begriff der Symbolik ist sehr eng mit der Psychoanalyse verbunden und kann eine spezifische Relevanz für psychologische Täterprofile haben.

⁹⁴ In dem vorher beschriebenen Modell der psychosexuellen Entwicklung werden die ersten beiden Stufen orale und anale Phase aufgrund zweier verschiedener Aktivitäten des Kindes von einigen Psychoanalytiker noch einmal unterteilt: Saugen (frühe orale Phase) und Beißen (oral-sadistische Phase), sowie Entleerung und Zurückhaltung (Kontrolle) der Fäkalien in der analen bzw. analsadistischen Phase. Vgl. hierzu etwa Karl Abraham: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. Wien 1924; Otto Fenichel: Spezielle psychoanalytische Neurosenlehre. Wien 1932; Walter Toman: Tiefenpsychologie. Stuttgart 1978.

⁹⁵ Vgl. hierzu Kapitel 6 und 7.

⁹⁶ Eberhard Schorsch und Nikolaus Becker: Angst, Lust, Zerstörung. Reinbek 1977.

⁹⁷ Vgl. hierzu Kapitel 6 und 7.

Es ist nicht ganz einfach, *Symbolik* in ihrer eigentlichen psychoanalytischen Verwendung von ähnlichen, unschärfer begriffenen Deutungssystemen abzugrenzen. Theoretisch kann *Symbolik* im weiteren und engeren Sinn angewendet werden. Im weiteren Sinn versteht man unter *Symbolik* einen indirekten und übertragenen Vorstellungsmodus oder Vermittler einer Idee, eines Konflikts oder eines unbewussten Wunsches eines Menschen. Beispielsweise können (Krankheits-)Symptome, Fehlleistungen, Träume, soweit sie unbewusste Inhalte ersetzen, Medien für Symbole sein. Die Anwendung des Begriffs *Symbolik* im engeren Sinne, wie ihn auch Freud verwendet hat, meint einen Vorstellungsmodus, der sich hauptsächlich durch eine Konstanz des Zusammenhangs zwischen Symbol und dem unbewusst Dargestellten auszeichnet. Beispielsweise findet man bei einigen Sexualmorden Gegenstände wie Bleistifte, Messer oder Flaschen, die dem Opfer in Vagina oder Anus eingeführt wurden. Sie symbolisieren fast immer einen Ersatz für den Phallus, da infolge sexueller Hemmungen kein Geschlechtsverkehr durchgeführt werden konnte.⁹⁸

Einige wesentliche Charakteristika für Symbole sind:⁹⁹

- Symbole stellen *unbewusstes Material* dar. Das bedeutet, dass vor allem der zugehörige Affekt verdrängt ist und sich im Unbewussten befindet. Ebenso wird auch der Vorgang der Symbolisierung unbewusst durchgeführt. Der Mensch weiß von der Bedeutung des ihm bewussten Symbols nichts, ist sogar oft ohne Kenntnis davon, dass er überhaupt ein Symbol verwendet. So schildert das FBI, dass bei den meisten Tötungshandlungen Verhaltensweisen des Täters zu beobachten sind, die über das eigentliche Töten hinausgehen. Sie spiegeln ein ganz persönliches Bedürfnis des Täters wider, wie etwa das „*undoing*“¹⁰⁰. Unbewusst symbolisiert es den Wunsch des Täters, seine Tat am Opfer wieder gutzumachen, zeigt sein persönliches Interesse am Opfer. Die Leiche wird möglicherweise von ihm zugedeckt, gewaschen, er vollzieht an ihr rituelle Handlungen oder lagert sie in einer bestimmten Haltung.¹⁰¹
- Symbole haben eine *konstante Bedeutung*. Diese Konstanz findet sich nicht nur inter- und intraindividuell, sondern auf den verschiedensten Gebieten (Mythos, Religion, Träume, Sprache, Wahnsinn, Kult usw.), und zwar bei

⁹⁸ Sigmund Freud: Die Traumdeutung. Studienausgabe II. Frankfurt / M. 1982. Vgl. auch im Kapitel 7 Tathergangsanalyse das Fallbeispiel.

⁹⁹ Ernest Jones: Die Theorie der Symbolik und andere Aufsätze. Frankfurt / M. 1978.

¹⁰⁰ Übersetzbar in etwa mit „Ungesehen-machen-Wollen“.

¹⁰¹ Vgl. hierzu Kapitel 6 und 7.

sehr weit voneinander entfernten kulturellen Strömungen und in verschiedenen Epochen.

- Symbole sind weitgehend *unabhängig von individuellen Umständen*. Der Mensch hat keine freie Auswahl bei der Schaffung eines Symbols, ganz im Gegenteil, es ist unmöglich, einem regelmäßig gebrauchten Symbol eine neue, abweichende Bedeutung zu geben.

Bei der Betrachtung der Inhalte der Symbolik verblüfft die Tatsache, dass die Zahl der verwendeten Symbole in die Tausende geht, die Zahl der symbolisierten Vorstellungen und Themen allerdings außerordentlich beschränkt ist: der eigene Körper, Eltern und Verwandte, Geburt, Liebe, Tod, Nacktheit und insbesondere Sexualität (Sexualorgane, Sexualakt). Man spricht sogar von einer Einförmigkeit der Deutung. Zur Entstehung von Symbolen und zu diesem Missverhältnis gibt es viele interessante Überlegungen. Eine weit verbreitete Hypothese ist die der phylogenetischen Erbschaft: Das Feld der Sexualsymbolik ist so reich und vielfältig und die Mehrzahl aller Symbole gehört hierher, weil den Geschlechtsorganen und -funktionen in primitiven Kulturen eine ungeheure Wichtigkeit beigelegt war und dieses Erbe noch heute fortbesteht. Wesentliche Funktion aller Symbole ist die Überwindung von Hemmungen, welche den freien Ausdruck einer bestimmten Gefühlsvorstellung verhindern. Symbole entstehen als Resultat einer Regression von einem höheren Bewusstseinsniveau zu einem primitiveren, das heißt zu einer einfacheren Art der Ansicht.¹⁰²

Für die kriminologische Anwendung bedeutet dies, dass jeder Gegenstand, jede Handlung, jedes Verhalten oder jede Person einen unbewussten symbolischen Wert enthalten kann. Symbole und Symbolhandlungen sind somit Ausdruck eines ganz persönlichen Bedürfnisses des Täters. Das kann den Sinngehalt eines Verbrechens dementsprechend fundamental beeinflussen und etwa die Erklärung oder Suche nach dem Täter in eine ganz neue Richtung lenken. Dieses Wissen macht sich auch das FBI zunutze. Ein gestohlener Gegenstand kann beispielsweise Macht oder Liebe symbolisieren und ein Opfer kann eine andere Person repräsentieren, die der Täter tatsächlich verletzen oder töten möchte. Aus psychoanalytischer Sicht kann auch Raub ein symbolischer Ausdruck für Vergewaltigung sein und Hass gegen den Vater (Autoritätsfigur) kann sich in einem politischen Verbrechen äußern. Wie schon erwähnt, sind Symbole für sexuelle Objekte und Funktionen äußerst zahlreich, und es gibt wahrscheinlich

¹⁰² Vgl. hierzu Ernest Jones: Die Theorie der Symbolik und andere Aufsätze. Frankfurt / Main 1982; Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994.

mehr Symbole für das männliche Glied allein, als alle anderen Symbole zusammen ausmachen. Waffen und Werkzeuge stellen in der Regel symbolisch das männliche Genital dar, während das Material, an dem gearbeitet wird, stets das Weibliche symbolisiert.

Symbolhandlungen im Rahmen von Sexualdelikten lassen sich immer wieder entdecken. Sie bieten bei der Identifizierung und der dazugehörigen psychoanalytischen Deutung ein entscheidendes Hilfsmittel, die unbewussten Wünsche und Bedürfnisse von Tätern zu erschließen. Ähnliches Wissen hat das FBI aus seinen empirischen Studien gezogen und sich zunutze gemacht: Hier wurde festgestellt, dass planende Sexualmörder den Tatort sowie das Opfer ganz anders hinterlassen als nicht planende Täter. Während erstere ihre Opfer gelegentlich inszenieren, mit der Absicht, das Opfer dadurch erneut zu demütigen oder die Gesellschaft zu provozieren, lassen nicht planend vorgehende Täter häufig ihre Opfer nach dem Angriff ohne die Spuren zu verwischen zurück.¹⁰³ Oder, wie oben erwähnt, sie symbolisieren durch bestimmte Handlungen ihre Schuldgefühle.

4.4.5 Zwischenbilanz: Die Bedeutung des Psychodynamischen Ansatzes für die Erstellung von Täterprofilen

Insbesondere für die Entwicklung von Täterprofilen lässt sich feststellen, dass zahlreiche Aspekte des psychoanalytischen Theorien-Gebäudes für das Verständnis von Kriminellen und die Dynamik ihrer Taten von größtem Wert sind. Wie die Interpretationen und Analysen des Psychiaters Brussel eindrucksvoll belegen, aber auch die vorangestellten Auszüge psychoanalytischer Theorien und Erklärungen deutlich machen, eröffnet psychoanalytisches Handwerkszeug die Möglichkeit, mit den zurückgelassenen Spuren eines Täters am Tatort, Rückschlüsse auf seine Persönlichkeit, sein Verhalten und auch auf seine biographischen Daten zu ziehen. Allerdings darf die Plausibilität vieler psychoanalytischer Erklärungen sowie die spektakulären Erfolge Brussels nicht zu einer Überbewertung dieses Ansatzes führen beziehungsweise dazu verleiten, enthaltene Probleme außer acht zu lassen.

Eine häufige Kritik an der Tiefenpsychologie betrifft die Vielfalt ihrer oft verwirrenden Betrachtungsweisen. Nicht nur, dass Freud zahlreiche Begriffe im zeitlichen Ablauf umdefiniert hat und es versäumte, frühere Theorien rück-

¹⁰³ Vgl. Kapitel 6 und 7.

blickend neu zu formulieren. Auch andere Psychoanalytiker entwickelten neue Konzepte und Variationen für ähnliche Sachverhalte, ohne eine konsistente Theorie entstehen zu lassen. So weist die Psychoanalyse neben einem Mangel an begrifflicher Konsistenz zudem an manchen Stellen auch interne Widersprüche auf. Hinzu kommen die ihr zugrundeliegenden komplizierten Denkmodelle, mit denen sie Gefahr läuft, an Erklärungswert zu verlieren. Ihre Aussagen bleiben dadurch vage und unpräzise und erklären nicht immer zufriedenstellend aufhellungsbedürftige Zusammenhänge.

Diese Einwände sind auch der Grund dafür, dass die Psychoanalyse im Laufe ihrer fast hundertjährigen Geschichte vielfältige Ablehnung vor allem in der Frage ihrer wissenschaftlichen Position erfahren hat. Ihre Konstruktionen und Beschreibungen lassen sich nur schwer empirisch überprüfen und so ist dies bis jetzt auch nur mangelhaft oder gar nicht geschehen. Ohne im einzelnen auf die ausgedehnte Kontroverse eingehen zu wollen, scheint es, dass die Tiefenpsychologie bisher weder den Grundkriterien einer Naturwissenschaft entspricht noch den Forderungen einer empirisch-analytischen Sozialwissenschaft gerecht wird.¹⁰⁴

Seit etwa den sechziger Jahren wird von einigen Autoren in diesem Zusammenhang diskutiert, ob die Psychoanalyse als eine hermeneutische Wissenschaft betrachtet werden kann. Die Hermeneutik – am kürzesten mit Deutungskunst übersetzt – ist mittlerweile zu einem wichtigen Bestandteil sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis geworden. Sie bietet eine anerkannte Alternative und somit Ergänzung zu den etablierten Forschungsansätzen der Naturwissenschaften oder den empirisch-experimentellen Sozialwissenschaften. Ihr geht es als eine wissenschaftliche Methode der Interpretation in erster Linie um das *Verstehen* der Bedeutung menschlicher Äußerungen, während die Naturwissenschaften und die empirisch-analytischen Sozialwissenschaften allgemeine *Erklärungen* zum Ziel haben.¹⁰⁵ Die Hermeneutik hat vorrangig die sorgfältige und umfassende qualitative Beschreibung des Einzelfalls als Ziel und wird damit dem Menschen in seinem sozialen Umfeld in seiner Vielfalt und Komplexität eher gerecht als die quantitativ-statistischen Forschungstraditionen.

¹⁰⁴ Ausführliche Darstellungen sind u. a. enthalten in: Jürgen Kriz, Helmut E. Lück und Horst Heidbrink: Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Opladen 1990; Wolfgang Mertens: Neue Perspektiven der Psychoanalyse. Stuttgart 1981; Alfred Lorenzer: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt / M. 1976; Cornelia Musolff und Jens Hoffmann: Psychologische Täterprofile von Serienmördern und Serienvergewaltigern für polizeiliche Ermittlungsarbeit. Unveröffentl. Diplomarbeit, TU Darmstadt 1996.

¹⁰⁵ S. zur Hermeneutik auch Kap. 9. Das spezifische an der psychoanalytischen Hermeneutik ist, dass sie sich nicht mit einem Text, sondern mit einem konkreten Subjekt befasst, mit seinen Äußerungen, Erfahrungen und seinen Konflikten. Sie zielt zentral auf das Verstehen von Unverstandenen, dem Fremdpsychischen ab.

Und genau darin sollte auch der Gewinn der psychoanalytischen Herangehensweise für die kriminalistische Praxis und Forschung gesehen werden. Wenn sich nachweisen lässt, dass psychoanalytische Deutungen und Interpretationen rational begründbar und nachvollziehbar sind, sie primär eine wertvolle *Heuristik* bei der Täterermittlung bieten und die Ergebnisse bei einer kritischen Überprüfung nicht zu spekulativ sondern valide erscheinen, dann hat die Psychoanalyse nicht nur ihren legitimen Platz in der kriminalistischen Anwendung, sie wird auch bei der Formulierung von neuen Hypothesen, bei der Interpretation von Ergebnissen und bei der Ergründung des subjektiven Tatbestands außerordentlich wertvoll. Dies wurde auch anschaulich in der praktischen, kriminalistischen Anwendung der psychoanalytischen Deutungen von Brussel.

Empirische Untersuchungen, wie sie etwa in den USA von der Abteilung für Verhaltensforschung (BSU) des FBI in Form von intensiven Befragungen und systematischen Analysen sämtlicher Akten von Sexualmördern durchgeführt wurden, können eine Bestätigung oder Verwerfung von psychodynamischen Interpretationen und Hypothesen erbringen. Im vorherigen Abschnitt ist deutlich geworden, dass sich einige Verbindungslinien zwischen den psychoanalytischen Theorien und den Ergebnissen der Empirie des FBI ziehen lassen. Zudem verwendet das FBI schon seit langem bei den Analysen der Tatphänomenologie und der Erstellung eines Persönlichkeitsprofil wesentliche Erkenntnisse aus der Psychoanalyse.¹⁰⁶

Neben ihrem heuristischen Wert für die Täterermittlung soll abschließend noch kurz auf den nachhaltigen Einfluss der Psychoanalyse auf das allgemeine Menschenbild, ihre umfassenden Motivbetrachtungen und ihre Erkenntnisse im Bereich der Psychopathologie eingegangen werden. Sie enthalten ebenfalls wichtige Erkenntnisse für die Profilerstellung.

4.4.5.1 Allgemeines psychoanalytisches Menschenbild

Grundlage für alle Überlegungen und wesentlich für das Verständnis der Psychoanalyse sowie der psychoanalytischen Kriminologie ist ihre Auffassung vom Wesen des Menschen, ihr Modell von der Dynamik menschlichen Erlebens und Verhaltens. Freud sah in der Überlegung „Ist der Mensch von Natur aus gut

¹⁰⁶ Klaus Köhn: Psychoanalyse und Verbrechen. Wiesbaden 1992.

oder böse?“ eine Kernproblematik und es erfordert eine differenzierte Analyse, um diese Frage zu beantworten.

Die Wesensstruktur des Urmenschen wird von Freud als „Menschentier“ und „Urverbrecher“ bezeichnet. Der Urmensch hatte kein *Über-Ich* und ließ seinen Aggressionen freien Lauf. Demnach war er Mörder, Kannibale und inzestuöses Wesen. Gemäß Freuds psychogenetischem Grundgesetz wiederholt das Kind in seiner Entfaltung in abgekürzter Form die psychische Menschheitsentwicklung. Von Natur aus ist das Kind „polymorph pervers“¹⁰⁷ und, von Freuds Schüler Stekel ergänzt, „universell kriminell“.¹⁰⁸ Erst nach dem erfolgreichen Durchlaufen der Entwicklungsstufen sowie der Zerstörung des Ödipuskomplexes unter dem Einfluss der Erziehung wird das Kind vom Naturwesen zum Kulturwesen. Daraus ergibt sich aus psychoanalytischer Sicht, dass im Unbewussten eines jeden Menschen als archaische Erbe gewaltige Triebtendenzen sexueller und aggressiv-krimineller Natur lauern. Es ist Aufgabe der Erziehung, aus dem Triebwesen einen sozial angepassten Kulturmenschen zu formen.¹⁰⁹ Während es dem sozial angepassten Menschen mit Hilfe seines *Über-Ichs* (Gewissen) gelingt, seine kriminellen Tendenzen zu verdrängen oder gar zu sublimieren, setzt der Verbrecher seine kriminellen Impulse in Taten um.

Für die Tiefenpsychologie sind die psychischen Unterschiede zwischen Kriminellen und Nicht-Kriminellen nicht qualitativer sondern quantitativer Art. Eine scharfe Trennungslinie zu ziehen – wie es etwa die Schule Lombroso¹¹⁰ und andere getan haben – ist aus psychoanalytischer Sicht falsch. Bei Nicht-Kriminellen ist es der Erziehung gelungen, ein gut funktionierendes *Über-Ich* auszuformen, während beim Kriminellen – generell gesehen – sich der Aufbau des *Über-Ichs* in irgendeiner Form fehlentwickelt hat.

Die Lehre von der latenten Kriminalität, dem „unbewussten Verbrecher in uns“ als einem allgemein menschlichen Phänomen, kann als Fundament der psychoanalytischen Kriminologie bezeichnet werden. Wesentlich an dieser anthropologischen Sichtweise ist, dass der Kriminelle nicht mehr als Ungeheuer,

¹⁰⁷ Sigmund Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Sigmund Freud: Sexualleben. Studienausgabe V. Frankfurt / M. 1982, S. 97.

¹⁰⁸ Wilhelm Stekel: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung. In: Wilhelm Stekel (Hg.): Störungen des Trieb- und Affektlebens. (Bd. 1) Berlin 1912.

¹⁰⁹ Sigmund Freud 1946.

¹¹⁰ Obwohl Freuds Forschungen und Lombrosos Studien in enger Beziehung zur Evolutionstheorie Darwins und Haeckels standen und beide von diesen Erkenntnissen beeinflusst waren, unterscheiden sich Freuds und Lombrosos Schlussfolgerungen bezüglich der Determiniertheit des Menschen bzw. seines Verhaltens prägnant voneinander. S. a. Kap. 2. Vgl. hierzu a. Franz Alexander und Hugo Staub: Der Verbrecher und sein Richter. In: Tilmann Moser: Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971.

Bestie, Unmensch und äußerlich auffallendes, gefühlloses und tierisches Individuum betrachtet wird, sondern die strenge Trennungslinie zur Unterscheidung zwischen Kriminellen und Nicht-Kriminellen aufgehoben wird. Es handelt sich aber um fließende Übergänge, die zudem im Lebenslauf eines Menschen variieren können. Das bedeutet, der Täter, in diesem Fall Mörder oder Sittlichkeitsverbrecher, kann jahrelang unauffällig, unscheinbar und unerkannt leben, er kann „gut funktionieren“ und ein bürgerliches Leben führen oder auch sein Umfeld durch positives, manchmal charmantes Verhalten für sich einnehmen. Der Kriminelle unterscheidet sich nicht unbedingt durch außergewöhnliche Merkmale oder situative Verhaltensweisen im Alltag – eine eher naive Wunschvorstellung, die das Bild vom Kriminellen Jahrzehnte geprägt hat¹¹¹ und sehr irreführend bei der Ermittlung von Tätern sein kann.

4.4.5.2 Der Krankheitsbegriff in der Psychoanalyse

Freuds umfangreiches Werk ist ursprünglich aus Studien zur Psychopathologie, speziell auf dem Gebiet der Neurosen, hervorgegangen. Neben den oben geschilderten allgemeinen Erkenntnissen bietet aber auch gerade dieser enge Bereich der psychopathologischen Beschreibungen Freuds einen Fundus für das Verstehen von Kriminellen. Aus diesem Wissen lassen sich weitere Ermittlungsstrategien für das kriminalistische Handlungsfeld entwickeln.

Aus einem Alltagsverständnis heraus ist die pathologische Klassifikation von Serienmördern und -vergewaltigern nachvollziehbar. Tatsächlich werden auch häufig krankhafte psychische Zustände bei überführten Tätern nachgewiesen. Bei Serienmördern zeigen sich oftmals schwere narzisstische Störungen (frühe Ich-Störungen) und starke Beeinträchtigungen in ihrer Persönlichkeit.¹¹² Im Buch des amerikanischen Psychiaters Brussel¹¹³ wurden in fast allen seinen Profilerstellungen psychiatrische Diagnosen gestellt. Krankheitsentstehung und -entwicklung boten Brussel vielfältige Anhaltspunkte für die Persönlichkeit und Verhaltensdynamiken eines Täters. In dem geschilderten Fall des New Yorker Bombenlegers diagnostizierte Brussel beispielsweise eine paranoide Störung oder bei dem jugendlichen Mörder eine Schizophrenie. Daraus zog er Hinweise, um etwa proaktive Strategien zur Täterermittlung vorzuschlagen und um bei

¹¹¹ Vgl. hierzu beisp. Lombroso (Kapitel 2) und Kretschmer (Kapitel 3).

¹¹² Interessant sind hier auch die Erfahrungen des Psychiaters und forensischen Gutachters Andreas Marneros. In seinem Buch schildert er in Form einer erklärenden Erzählung anschaulich zahlreiche Fälle und ihre pathologischen Hintergründe. Andreas Marneros: Sexualmörder. Bonn 1997.

¹¹³ James Brussel: Das ungezähmte Böse. Bern u. München 1971.

einer Altersschätzung des Täters sowohl das biologische als auch das Entwicklungsalter zu berücksichtigen. Ebenso können Kategorien, wie etwa die der zwanghaften Störungen, darauf hindeuten, dass der Täter unter Stresssituationen in der Regel nicht schnell genug reagieren und Fehler machen wird, da er auf seine vertrauten, rigiden Verhaltensweisen zurückgreift. Alle diese Erkenntnisse können für die Ermittlungspraxis handlungsrelevant sein.

Die Überschneidungen von psychopathologischen Störungen und kriminellen Handlungen sind im Bereich der sexuellen Abweichungen am deutlichsten erkennbar. Einerseits werden sie von der Rechtsprechung bei der Gefährdung von Menschen geahndet, andererseits bilden sexuelle Deviationen nicht selten den Gegenstand der psychoanalytischen Therapie¹¹⁴. Gerade Freuds Sexualtheorie und ihre Weiterentwicklungen ermöglichen die Betrachtung und Behandlung von sexuellen Abweichungen. Wie in den Abschnitten Sadismus und Symbolik dargestellt wurde, können sich bei Sexualtätern etwa nicht-sexuelle Bedürfnisse durch sexuelle Handlungen ausdrücken, so wie auch sexuelle Bedürfnisse durch nicht-sexuelle Handlungen befriedigt werden. Ermittler wissen, wie heikel es manchmal am Tatort zu beurteilen ist, ob es sich um eine sexuell motivierte Tat handelt oder nicht. Auch das Einschätzen von Tatserien kann Schwierigkeiten bereiten, weil der Täter eine Entwicklung oder gar einen Entwicklungssprung durchgemacht hat. Während er anfänglich wegen sexueller Unreife jüngere oder ältere Opfer bevorzugt, sucht er sich plötzlich vielleicht altersentsprechende Opfer. Aus der Freudschen Theorienbildung können anhand von Tatrekonstruktionen durch solche Unterscheidungen differenzierte fahndungsrelevante Ansätze resultieren.

Grundsätzlich sollte man jedoch mit der Übertragung von pathologischen Ergebnissen und Theorien auf das Gebiet der Kriminologie vorsichtig sein. Obwohl eine pathologische Klassifikation bei vielen Serienmördern und –vergewaltigern sicherlich angebracht ist, ist bisher nicht bekannt, ob und wieviele in diese Rubrik gehören oder ob Kriminalität eine besondere Art der Neurosen oder Persönlichkeitsstörungen repräsentiert. So können dissoziale, antisoziale und delinquente Verhaltensweisen Indikatoren für das Vorliegen einer Persönlichkeitsstörung sein, jedoch sind nicht alle Kriminellen dissoziale beziehungsweise antisoziale Persönlichkeiten und umgekehrt. Bislang fehlen jedoch

¹¹⁴ Vgl. hierzu bspw. Eberhard Schorsch und Nikolaus Becker: *Angst, Lust, Zerstörung*. Reinbek 1977; Eberhard Schorsch: *Perversion, Liebe, Gewalt: Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967 – 1991*. Hgg. von Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch. Stuttgart 1993; Volkmar Sigusch (Hg.): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. Stuttgart 1996.

empirische Untersuchungen, die genauere Ergebnisse liefern können. Eine geringe Anzahl systematischer Arbeiten zur Analyse von Gewaltverbrechen brachten einige interessante Erkenntnisse, aber sie konzentrierten sich auf zu wenig Fälle, die zudem vorwiegend auf Aktenstudien mit ausgewählten Gruppen von Verurteilten beruhten. Daneben ist noch umstritten, ob diese Vermengung der psychiatrischen Diagnosenstellung mit juristischen und kriminologischen Urteilsbildungen sinnvoll ist. Psychopathologische Diagnosen ziehen häufig die Frage der möglichen Schuldfähigkeit und der psychischen Zurechnungsfähigkeit nach sich. Und natürlich auch Fragen nach der psychotherapeutischen und medizinischen Behandelbarkeit. Hier ist eine Diskussion mit hoher gesellschaftspolitischer Brisanz schon lange entfacht.

4.4.5.3 Motiverklärungen und Motivforschungen

Die größte Bedeutung der Psychoanalyse – nicht nur für die Kriminologie – dürfte im Bereich der Motiverklärungen und -forschungen liegen. Im Unterschied zu anderen Erklärungsansätzen in der Psychologie hat einzig sie die Erkenntnis der tieferen und komplexen, dynamischen Beweggründe menschlicher Handlungen zu ihrem Forschungsgegenstand gemacht. Das bewusste Ich – mehr oder minder Gegenstand der allgemeinen psychologischen Forschung – ist nur ein Teil des Psychischen. Es überlagert das große Potential der unbewussten Triebe, Wünsche und Vorstellungen und ist im weitem Umfang von diesen abhängig.

Gewisse rational schwer verstehbare Erscheinungen, wie etwa die Rückkehr einiger Täter an den Tatort, Wiederholungstaten, Symbolhandlungen, sadistische Gewalttaten an Opfern vor oder nach der Tötung, „Fehlhandlungen“ trotz raffinierter, kaltblütiger Planung oder andere bizarre und scheinbar motivlose Taten, können mit Hilfe der Psychoanalyse gedeutet werden und so fahndungsrelevante Ansätze liefern. Ein Tatort kann möglicherweise diese größtenteils unbewussten individuellen Motive und Wünsche des Täters deutlich ausdrücken. Psychodynamische Erkenntnisse ermöglichen Rückschlüsse zu ziehen, ob es sich um die Tatserie eines Täters handelt oder weitere Täter beziehungsweise auch „Trittbrettfahrer“ beteiligt sind, ob der Verdächtige aus kompensatorischen Gründen, aus voyeuristischen Aspekten oder anderen Gründen an den Tatort zurückkehren wird oder auch nicht. Oder ob es sich um einen sehr gefährlichen Täter handelt, weil weitere Taten zu erwarten sind und / oder eine Steigerung der Brutalität zu erwarten ist.

Psychoanalytische Studien an überführten Straftätern haben gezeigt, dass viele Täter eine kriminelle Handlung begehen ohne sich selbst über das ganze Spektrum ihrer Motive im Klaren zu sein.¹¹⁵ Bei Befragungen verwickeln sie sich häufig in Widersprüche. Dies ist nicht verwunderlich, weil viele menschliche Handlungen tatsächlich aus widersprüchlichen Motiven begangen werden. Im Seelenleben gilt eben nicht „entweder-oder“, sondern eher „sowohl-als-auch“. „Die Psychoanalyse zeigt, dass man denselben Menschen zur gleichen Zeit bewusst lieben und unbewusst hassen kann oder umgekehrt. Man mordet also gleichzeitig aus Hass und Liebe, man stiehlt gleichzeitig aus Gewinnsucht und unbewussten, nicht auf Vorteil abzielenden zwanghaften Luststrebungen“.¹¹⁶ Durch Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse und Techniken (beispielsweise durch freischwebende Aufmerksamkeit des Interpreten, durch freies Assoziieren des Täters, mit Hilfe von Traum- und Fantasiedeutungen) können die unbewussten Motive und Wünsche ans Tageslicht gebracht werden. Diese Methoden sind unerlässlich, weil Täter im Gespräch ihre Motivationen vielfach im nachhinein erst rationalisieren. Das heißt, sie tragen eine nachträgliche, sekundäre Rechtfertigung ihrer Verhaltensweisen durch Scheinmotive vor.¹¹⁷

Psychoanalytische Erkenntnisse können also sowohl zur Täterermittlung, als auch zur Gestaltung von Zeugen- und Tatverdächtigenvernehmungen nutzbar gemacht werden. Ein Geständnis des Täters ist leichter zu erreichen, wenn der Vernehmende die unbewusste Psychodynamik des Täters versteht. Allerdings sollte darauf hingewiesen werden, dass solche Anwendungen generell an erfahrene und geschulte Experten gebunden sind. Die Gefahr der vereinfachten, schablonenhaften Anwendung, des Missbrauchs, der Manipulation und der Falschanwendung durch Laien ist groß. Die Folgen können gravierend sein, da es sich oftmals um die Ergreifung eines zunächst Verdächtigen und eventuell um das zur Verfügungstellen von Indizien für eine Verurteilung handelt. Dazu sind in Deutschland – anders als in den USA – bestimmte Methoden der Vernehmungstechnik bisher verboten, nämlich jene, die „die Freiheit der Willensentschließung und der Willensbetätigung“ beeinträchtigen (§ 136a Abs. 1 StPO), selbst dann, wenn der Beschuldigte einer solchen Methode zustimmen würde.

¹¹⁵ Rüdiger Herren: Freud und die Kriminologie. Stuttgart 1973; Theodor Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. Leipzig 1925; Theodor Reik: Der unbekante Mörder. Frankfurt / M. 1983; Paul Ghysbrecht: Psychologische Dynamik des Mordes. Europäische Verlagsanstalt 1967.

¹¹⁶ Franz Alexander und Hugo Staub: Der Verbrecher und sein Richter. In: Tilmann Moser (Hg.): Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971, S. 248-249.

¹¹⁷ Vgl. hierzu auch Günther Heine: Tötung aus „niederen Beweggründen“. Berlin 1988.

Interessant ist dieser Gesichtspunkt der unbewussten Motive auch für Personen, die aktiv an der Ermittlungsarbeit und Verbrechensaufklärung beteiligt sind. Wenn Kriminalbeamte bestimmte Umstände und Motive des Täters vermuten, die statistisch und erfahrungsgemäß mit kriminellen Handlungen verbunden sind, so muss man bedenken, dass diese Vorauswahl und Überlegungen von den eigenen – fast unvermeidlich vorgefassten – Ansichten über potentielle Kausalfaktoren abhängig und beeinflusst sind. Elemente, die nicht in das Bild der persönlichen Vorstellung passen, werden viel leichter übergangen und übersehen als Zusammenhänge, die aufgrund von unbewussten Haltungen oder Weltanschauungen ins Auge fallen.¹¹⁸

4.4.5.4 Ausblick

Die Verdienste der Psychoanalyse liegen vor allem in ihrer individuellen, dynamischen und ganzheitlichen Betrachtung des Menschen. Mit ihren verschiedenen Modellen verfügt sie über eine breite Basis von Ansätzen zu Emotion und Motivation und trägt dadurch zum Verständnis von Tätern und ihren Handlungen bei. Es ist äußerst aufschlussreich eine Straftat in ihrer psychodynamischen Abhängigkeit zwischen der Persönlichkeit des Täters und der Persönlichkeit des Opfers, psychosozialer Umwelt des Täters und des Opfers und situativer Gegebenheit bei Täter und Opfer zu betrachten. Die zahlreich geschilderten Fälle in der psychoanalytischen Literatur, aber auch die beiden nur kurz dargestellten Beispiele des Psychiaters Brussel, veranschaulichen sehr deutlich das dynamische Geschehen in seiner Wirkweise im individuellen Kriminalfall.

Obwohl tiefenpsychologische Theorien und Modelle in der kriminologischen Praxis kaum empirisch untersucht und von den sogenannten „harten“ Fakten noch weit entfernt sind, bieten sie wertvolle heuristische Ansätze der Hypothesenentwicklung und des Perspektivenwechsels zur Rekonstruktion eines

¹¹⁸ Innerhalb der Polizeiforschung setzt man sich generell nur sehr eingeschränkt mit der alltäglichen und häufig intuitiven Arbeitsweise des Kriminalisten auseinander. In Deutschland sind wenige Studien festzustellen, die das polizeiliche Verhalten als Untersuchungsgegenstand wählen. Beispielsweise interessieren hier Fragen der Verdachtsschöpfung, der Tatortarbeit bei komplexen Sachverhalten, spezielle Formen der Fahndung – etwa der Öffentlichkeitsfahndung – usw. Eine der wenigen Arbeiten zur Analyse des polizeilichen Ermittlungshandelns und Rekonstruktion der Aufklärungsarbeit von Verbrechen sind die umfangreichen Forschungen von Jo Reichertz. Im Mittelpunkt seiner Feldstudie steht die Suche nach einem logischen Verfahren, mit dessen Hilfe Kriminalbeamte schon seit Jahrzehnten in der Praxis Verbrechen aufklären und wie solche Verfahren organisiert sind. Vgl. hierzu Jo Reichertz: Aufklärungsarbeit. Stuttgart 1991; Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Polizei vor Ort. Stuttgart 1992.

Tatgeschehens. Gewonnene Erkenntnisse können zu fahndungsrelevanten Informationen führen.

In den USA hat die Psychoanalyse einen deutlich anderen Stellenwert als in Deutschland. Sie genießt nicht nur allgemein eine weit aus höhere Akzeptanz, auch das Menschenbild der Amerikaner ist bedeutend nachhaltiger durch den psychodynamischen Ansatz geprägt. So bezieht auch die Forschungsgruppe des FBI zahlreiche seiner Erkenntnisse aus der Psychoanalyse.¹¹⁹ Sie hat als *angewandte Kriminalpsychologie* in viele Forschungsprojekte Eingang gefunden.

Festzuhalten bleibt, dass es zum Aufgabenbereich der zukünftigen psychoanalytischen Kriminologie vor allem in Deutschland gehört – wenn sie als eine angewandte Wissenschaft eine Zukunft haben möchte – ihre Modelle, Theorien und insbesondere ihre hermeneutische Vorgehensweise zu präzisieren, sowie ihre Ergebnisse einer empirischen Prüfung zu unterziehen. Vielleicht entwickelt sich ihr vielfältiges Verstehen und Beschreiben hin zu einer erfolgreichen Anwendungsstrategie im kriminalistischen Tätigkeitsfeld.

¹¹⁹ Thomas Müller: IMAGO 300. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998. Klaus Köhn: Psychoanalyse und Verbrechen. Wiesbaden 1992.

5 Die Täterprofil-Forschung der Canter-Gruppe

5.1 Der Fall „John Duffy“, genannt der „*Railway Rapist*“

London, 1986: Ein Serienvergewaltiger versetzt die Bevölkerung in Schrecken. Nach dem Ermittlungsstand der Polizei ist der Unbekannte bisher für 24 Vergewaltigungen verantwortlich. Außergewöhnlich ist, dass der Täter bevorzugt in der Nähe von Bahnhöfen zuschlägt, ein Umstand, der ihm in der Presse den Spitznamen „*Railway Rapist*“ (Eisenbahn-Vergewaltiger) einbringt. Einige Zeit darauf werden die Leichen zweier junger Frauen entdeckt. Forensische Analysen legen nahe, dass der Vergewaltiger jetzt auch zum Mörder geworden ist. Der öffentliche Druck auf die Londoner Polizei wächst. Trotz umfangreicher Ermittlungen (zeitweise sind mehr als 60 Beamte von vier verschiedenen Dienststellen in den Fall involviert) finden sich keine Indizien, die auf die Identität des Täters hinweisen.

Da schlägt ein Inspektor vor, einen Psychologen in die Untersuchungen einzuschalten. Man bittet David Canter, Psychologieprofessor an der nahegelegenen *University of Surrey* um Mithilfe, denn der Wissenschaftler gilt als Experte auf dem Gebiet der Verhaltensanalyse. Er soll eine Beschreibung des „*Railway Rapist*“ liefern, die der Polizei Anhaltspunkte für die Fahndung liefert. Canter willigt zögernd ein, hat er doch bisher kaum Erfahrung auf dem Gebiet der Forensischen Psychologie und der Kriminologie. Mit Hilfe der Methoden seiner Zunft macht sich der Psychologe daran, aus den Verbrechen spezifische Verhaltensmuster herauszuarbeiten. Dabei unterstützen ihn zwei Polizeibeamte, die extra für die Analysearbeiten freigestellt wurden.

Bald darauf übergibt Canter den Londoner Behörden seinen Report. Darin findet sich ein detailliertes Profil des „*Railway Rapist*“. Es beschreibt den Unbekannten als einen Mann in den späten Zwanzigern, verheiratet oder zumindest mit einer Frau zusammenlebend und kinderlos. Er gehe einem qualifizierten Beruf nach, der ihn in wenig Kontakt mit der Öffentlichkeit bringe. Doch die wichtigste Information ist der mutmaßliche Wohnort des Täters. Canter vermutet, dass der Unbekannte in Kilburn, einem Stadtteil im Nordwesten Londons lebt.

Im November 1986 wird John Duffy verhaftet. Die Polizei hatte eine Liste von fast 2.000 Verdächtigen erstellt, allesamt Männer, die in irgendeiner Weise wegen Gewaltdelikten auffällig geworden waren. Der 29jährige Duffy war aktenkundig geworden, weil er seine Ehefrau vergewaltigt hatte. Duffy, als

Zimmermann bei der britischen Bahn angestellt, stand relativ weit hinten auf der Liste, genauer gesagt auf Platz 1.505. Es wäre deshalb vermutlich noch einige Zeit vergangen, bis er überprüft worden wäre. Doch einigen Beamten fiel bei der Aktendurchsicht auf, dass Duffy als einziger Verdächtiger in Kilburn lebte, dem in dem Täterprofil vorhergesagten Wohnort des „*Railway Rapist*“. Bei einer Hausdurchsuchung fand sich belastendes Material, und auch Duffys Blutgruppe war identisch mit der des „*Railway Rapist*“. Das Gericht befand ihn des Mordes und der Vergewaltigung für schuldig und verurteilte den 29jährigen zu lebenslanger Haft.¹²¹

Der Fall des „*Railway Rapist*“ markierte einen Wendepunkt in der Täterprofil-Forschung. Ermutigt durch seinen Erfolg initiierte David Canter zahlreiche Studien. Dabei wandten er und seine Kollegen erstmals konsequent die statistischen Methoden der modernen

Abbildung 10:

Der britische Psychologieprofessor und Profiling-Forscher David Canter



Psychologie an, um die Zusammenhänge zwischen Tatort und Tatverhalten auf der einen Seite und ermittlungsrelevanten Charakteristika des Täters auf der anderen Seite zu untersuchen. Inzwischen hat sich die Vorgehensweise Canters an mehreren britischen Hochschulen etabliert. So wurde etwa an den Universitäten von Liverpool und Guildford ein einjähriger Studiengang namens „*Investigative Psychology*“ oder „*Ermittlungspsychologie*“ eingerichtet, der auch Polizeibeamten offensteht.¹²²

¹²¹ Eine nähere Beschreibung des Falls findet sich in David Canter: *Criminal Shadows*. London 1994, Jens Hoffmann: *Profiling: Die Psycho-Fahndung nach Serienkillern*. In: *Psychologie Heute*, Jg. 21, Heft 12, 1994 und David Canter: *To Catch a Rapist*. In: *New Society*, 4. 3. 1988, S. 14 - 15.

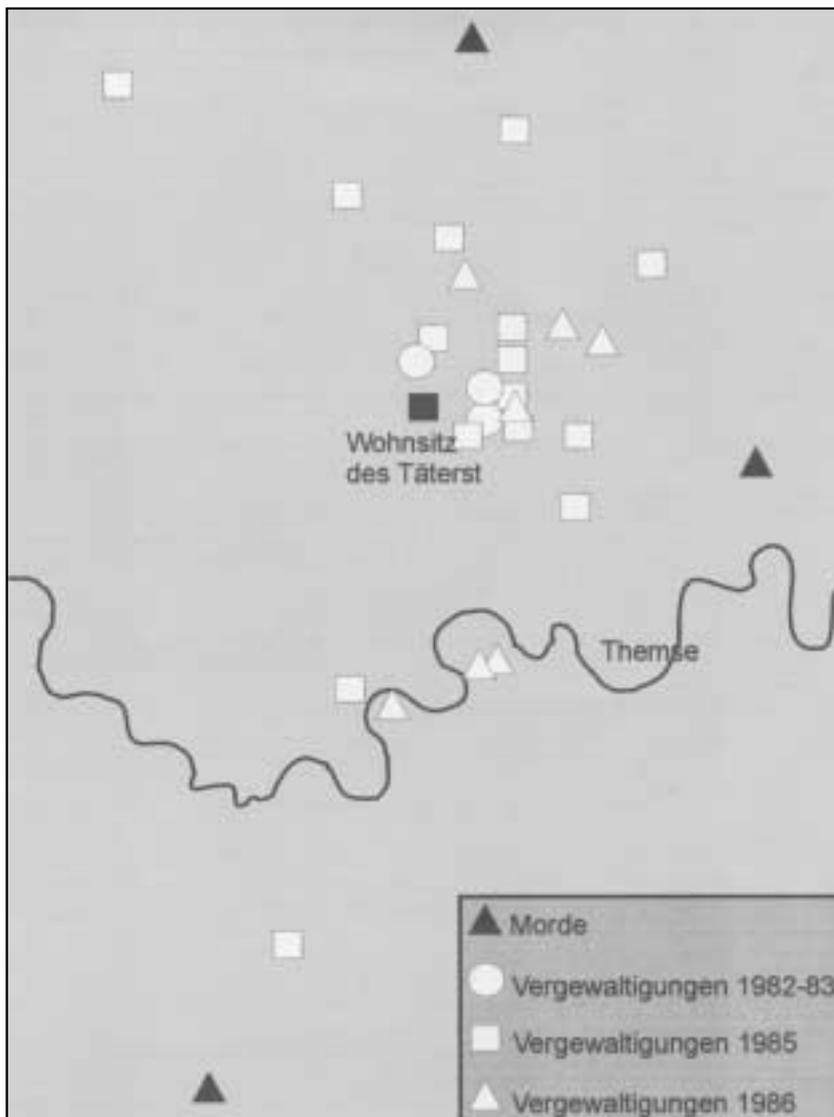
5.2 Das geografische Verhalten von Serientätern

Es war die Vorhersage des Wohnorts, die wesentlich zur Festnahme des „*Railway Rapist*“ beitrug. Aufgrund welcher Annahmen hatte Canter nun seine Prognose getroffen? Als erster Anhaltspunkt diente ihm die Hypothese, dass Menschen prinzipiell bevorzugt in ihnen vertrauten Gegenden agieren. Dies ist ein vielfach bestätigter Leitsatz aus der Psychologie der *kognitiven Landkarten*, die sich mit der subjektiven Wahrnehmung des Raumes beschäftigt. Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass auch Kriminelle ihre Taten oftmals in einer Umgebung begehen, die ihnen von ihrer Lebensgeschichte her vertraut ist. Wenn wahrscheinlich auch nicht für alle Deliktarten gültig, fand diese Hypothese doch unter anderem bei Stichproben von Sexualtätern und Einbrechern Bestätigung.

¹²² Zum Selbstverständnis der „Investigativen Psychologie“ vgl. Laurence Alison und Gabrielle Salfati: Der ermittlung-psychologische Ansatz. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 125 - 141; David Canter und Laurence Alison (Hg.): *Criminal Detection and the Psychology of Crime*. Aldershot u. a. O., 1997; und: *Interviewing and Deception* (Offender Profiling Series: Vol I). Aldershot u. a. O. 1999; und: *Profiling in Policy and Practice* (Offender Profiling Series: Vol II). Aldershot u. a. O. 1999.

Abbildung 11:

Tatorte und Wohnsitz des „Railway Rapist“ John Duffy im Großraum-London



Aufgrund der geographischen Lage der Tatorte des „*Railway Rapist*“ zueinander, erstellte Canter ein prototypisches Schema für das räumliche Verhalten von Serientätern. Zu Beginn der Tatserie werden demnach die Delinquenten relativ nahe an ihrer Basis – dies kann ihre Wohnung sein, möglicherweise aber auch die des Partners oder die Arbeitsstelle – Verbrechen begehen, da sie das Bedürfnis haben, nach der Tat möglichst schnell wieder an einen sicheren Ort zu gelangen. Dabei halten sie jedoch zumeist einen Sicherheitsabstand zu ihrer Basis ein, um zu vermeiden, dass sie von einer Person aus ihrem alltäglichen Umfeld erkannt werden können. Mit dem Fortschreiten der Tatserie erweitert sich der kriminelle Aktionsradius der Täter, denn sie gewinnen an Sicherheit und Selbstvertrauen. Bisher waren ihre Überfälle ohne Konsequenzen geblieben, so wagen sie es, in immer größeren Abständen von ihrer Basis zu operieren. Betrachtet man sich in Abbildung 10 die schematische Darstellung der Tatorte des „*Railway Rapist*“, so wird eine Ausdehnung des Aktionsradius von Duffy über die Zeit hinweg erkennbar. Dieses räumliche Muster bei Serientätern fanden auch die Spezialisten des FBI¹²³, wenngleich die Beamten ihre Beobachtung nicht, wie Canter, in ein systematisches Modell fassten.

Allerdings muss einschränkend hinzugefügt werden, dass Canters prototypisches Schema bei weitem nicht für alle sexuell motivierten Serientäter gültig ist. Oftmals entsprechen deren geographische Tatmuster eben nicht einer sich immer mehr erweiternden Kreisfigur, sondern die Tatorte erscheinen weitaus zufälliger und willkürlicher gestreut.¹²⁴ Zudem erfasst Canters Modellvorstellung offenbar nur einen Ausschnitt des räumlichen Handelns von Serientätern. So ist beispielsweise gelegentlich zu beobachten, dass Sexualtäter zu einem späten Zeitpunkt ihrer Tatserie zu früheren, nahe an ihrem Wohnort liegenden Tatorten zurückkehren, um neue Überfälle zu begehen. Ein gröberes, dafür aber zuverlässigeres Modell für die Bestimmung des Wohnortes von Serientätern lieferte Canter später mit seiner *Kreis-Hypothese*.

¹²³ „Wenn eine Polizeibehörde mit einer Serie von ... Morden konfrontiert ist, raten wir den Beamten, den ersten noch einmal genau zu untersuchen, denn der Täter dürfte ihn noch in der Nähe des Ortes begangen haben, an dem er wohnt, arbeitet oder sich in seiner Freizeit bevorzugt aufhält. Mit zunehmender Erfahrung wird der methodisch denkende Verbrecher seinen Aktionsradius vergrößern.“ Robert K. Ressler und Tom Shachtman: *Ich jagte Hannibal Lector*. München 1992, S. 156.

¹²⁴ Vgl. z. B. James L. LeBeau: *Case Studies Illustrating Spatial-Temporal Analysis of Serial Rapists*. In: *Police Studies*, 15, 3, 1992, S. 124 - 145.

5.3 Die Kreis-Hypothese

Die Kernannahme der *Kreis-Hypothese* (*Circle Hypothesis*) ist simpel. Definiert man bei einer Tatserie die beiden am weitesten auseinander liegenden Tatorte als Endpunkte des Durchmesser eines Kreises, so soll der Täter mit hoher Wahrscheinlichkeit innerhalb dieses Kreises leben. Canter und seine Mitarbeiter fanden bei einer Stichprobe von 45 Serienvergewaltigern, dass 87 % der Täter innerhalb der von der Kreis-Hypothese vorhergesagten Region lebten.¹²⁵ Für Hamburg konnte das Modell bei einer Stichprobe von 55 sexuell motivierten Serientätern für 73 % der Delinquenten bestätigt werden.¹²⁶ In den USA fand sich für das Modell der Kreis-Hypothese jedoch keine Bestätigung. Bei der Untersuchung des räumlichen Verhaltens von 76 Serienvergewaltigern fand das FBI, dass lediglich 49 % der Täter innerhalb eines von ihren Tatorten begrenzten Kreises wohnten.¹²⁷ Möglicherweise lässt sich diese Differenz zwischen europäischen Ländern und den USA durch kulturelle Unterschiede erklären, die geprägt sind von einer anderen Besiedlungsdichte und Infrastruktur und damit dem verschiedenartigen Gebrauch von Transportmitteln.

Aus der Kreis-Hypothese leiteten Canter und seine Kollegen die sogenannte *Abstandshypothese* (*Range Hypothesis*) ab. Demnach besteht ein Zusammenhang zwischen den Abständen der Tatorte zueinander und den Abständen der Tatorte zum Wohnort des Delinquenten. Das Gebiet, in dem der Serientäter wahrscheinlich lebt, lässt sich so mit den statistischen Mitteln der Regressionsrechnung weiter präzisieren. Dadurch kann ebenfalls eine Prognose über die Größe der sogenannten Sicherheitszone erstellt werden, die der Vergewaltiger zu seinem Wohnort einhält, um nicht erkannt zu werden. Canter und seine Mitforscher entwickelten nach eigenen Angaben ein Computerprogramm, welches durch Anwendung der beschriebenen mathematischen Modelle bei konkreten Ermittlungen den wahrscheinlichen Wohnort des Täters eingrenzen und so vorhersagen kann.

¹²⁵ David Canter und A. Gregory: Identifying the Residential Location of Rapists. In: Journal of the Forensic Science Society, 34, 1994, S. 169 - 175; David Canter und Paul Larkin: The Environmental Range of Serial Rapists. In: Journal of Environmental Psychology, Vol. 13, No. 1, 1993, S. 63 - 69.

¹²⁶ Frank Janke und Jörg Henningsen: Darstellung und Überprüfung eines von David Canter entwickelten Computerprogramms zur Identifizierung des Wohnorts von Serienvergewaltigern. Unveröffentlichte Hausarbeit der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung. Hamburg 1995.

¹²⁷ D. Kim Rossmo: Geographic Profiling. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997, S. 159 - 177.

Wie bereits angedeutet, greifen die Kreis- und die Abstands-Hypothese nicht in allen Fällen. Es gibt beispielsweise Gruppen von Serientätern, die mehr oder weniger zielstrebig bestimmte Gebiete ansteuern. Hier ist der Wohnort nicht Zentrum sternförmig gestreuter Tatorte, sondern der Täter pendelt sozusagen zwischen der Gegend, in der er lebt und dem Gebiet, in dem er seine Taten begeht. Zum einen können diese Tatorte dem unbekanntem Verbrecher von seiner Biographie her vertraut sein, etwa weil er früher einmal in der Gegend gelebt hatte, das Tatumfeld gut kennt und sich deshalb sicher fühlt. Vor allem scheint es sich bei pendelnden Vergewaltigern aber um Täter zu handeln, die ihre Opfer nach speziellen Merkmalen aussuchen, indem sie beispielsweise nur Prostituierte überfallen. Das geographische Verhalten solcher Krimineller wird augenscheinlich von dieser Präferenz geleitet, da sie darauf angewiesen sind, Gebiete aufzusuchen, in denen sich Personen aufhalten, die ihrem Opferschema entsprechen.

Aber das Modell von Canter enthält auch einige kritikwürdige Punkte. Ein ernsthaftes Problem stellt dar, dass in der Praxis nicht immer klar ist, ob bei einer Tatserie die *erste* Tat sicher als solche identifiziert werden kann. Der erste Tatort spielt aber bei der Kreis-Hypothese eine zentrale Rolle. Ohne seine Kenntnis erscheint die geographische Analyse eines Verbrechens nach Canter nicht durchführbar. Es gilt noch einen weiteren, eher globalen Aspekt zu bedenken. Eine auf so wenigen und einfachen Annahmen beruhende Strategie wie die Kreishypothese ist zwar in der Praxis gut zu handhaben und ermöglicht es, schnell und unkompliziert zu Ergebnissen zu kommen, auf der anderen Seite ist das Modell gerade durch seine Simplizität relativ unsensibel für Abweichungen im konkreten Einzelfall, wie das schon erwähnte Beispiel „pendelnder“ Vergewaltiger belegt. Vorstellbar wären beispielsweise Faktoren wie Drogenkonsum oder ein ungewöhnlicher Lebensstil, die das räumliche Verhalten eines Täters beeinflussen. Beispielsweise legen nach Ansicht des FBI sadistische Täter oft große Entfernungen zwischen Wohn- und Tatort zurück, da sie vielfach eine Leidenschaft für zielloses Autofahren besitzen und unterwegs ihre Opfer aussuchen. Eine Studie der Londoner Polizei fand auch in Großbritannien Beispiele für ein solches Verhalten sadistischer Täter.¹²⁸ Canter war sich dieses Problems offenbar bewusst. Er schlug vor, weitere Faktoren zur Analyse des räumlichen Verhaltens heranzuziehen, wie zum Beispiel die Impulsivität des Täters, sein sozio-ökonomischer Status oder das soziale und geographische Umfeld der Verbrechen, soll heißen, ob die Tatserie in einer ländlichen oder

¹²⁸ Anne Davis: Specific Profile Analysis. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997, S. 191 - 209.

städtischen Umgebung stattfindet. Zusätzlich setzte Canter Modelle aus der kognitiven Psychologie ein, um die Kreis-Hypothese für den Einzelfall zu spezifizieren.

5.4 Kognitive Landkarten

Wie bereits erwähnt, stellt die Theorie der *kognitiven Landkarten* Konzepte bereit, mit deren Hilfe das geographische Verhalten von Tätern analysiert werden kann. Einige dieser Prinzipien können als Ergänzung direkt auf die Kreis-Hypothese bezogen werden, zum Beispiel das Konzept der *Mentalen Puffer*. Mentale Puffer sind geographische Charakteristika, die die subjektive Einschätzung von Entfernungen verzerren. So können etwa große Straßen, Parkanlagen oder Flüsse als trennende Marker wahrgenommen werden, was dazu führt, dass Distanzen größer erscheinen, als sie tatsächlich sind. Tatort und Wohnort liegen in solchen Fällen möglicherweise näher zusammen, als es von der Kreis-Hypothese und ihren Ableitungen vorhergesagt werden würde. Trennende Marker können aber ebenso von sozialen Faktoren geprägt sein, beispielsweise von der sozialen Gruppe, die ein Stadtviertel charakterisiert und die in Abhängigkeit von der eigenen Bezugsgruppe Vertrautheit oder Fremdheit signalisiert. Das Konzept der Mentalen Puffer oder das weiter oben kurz vorgestellte Prinzip der Vertrautheit machen deutlich, wie allgemeine Erkenntnisse der Psychologie für die kriminalistische Arbeit genutzt werden können.

5.5 Die Suche nach Zusammenhängen zwischen dem analysierten Verhalten und der Identität des Täters

Bereits bei der Entwicklung der Kreis-Hypothese griffen Canter und seine Kollegen auf übliche statistische Instrumente aus den Sozialwissenschaften zurück. In weiteren, sich anschließenden Studien kamen auch sehr viel komplexere Verfahren zum Einsatz, mit deren Hilfe nach Zusammenhängen zwischen festgestelltem Tatverhalten und ermittlungsrelevanten Eigenschaften unbekannter Täter gesucht wurde. Die konsequente Anwendung solcher Methoden markierte einen Wendepunkt in der Täterprofil-Forschung, denn die Untersuchungen, die bis zu diesem Zeitpunkt durchgeführt worden waren, hatten einen relativ geringen mathematischen Background. Inzwischen gehören die verschiedenen statistischen Verfahren der Sozialwissenschaften zum festen Handwerkszeug der anspruchsvolleren internationalen Täterprofil-Forschung.

Canter und seine Kollegen beschäftigten sich vor allem mit dem Verhalten von Serienvergewaltigern. Als Forschungsmethode wählten die Wissenschaftler neben anderen Verfahren bevorzugt die sogenannte *Facettentheorie*.¹²⁹ Das besondere an diesem statistischen Ansatz ist, dass nicht einfach nur Daten berechnet und auf Gemeinsamkeiten hin überprüft werden, sondern dass als Facetten bezeichnete theoretische Konzepte im Mittelpunkt stehen. Facetten sind dabei als eine Art von psychologischen Dimensionen konzipiert, die eine bestimmte Menge von Elementen, wie etwa Verhaltensweisen, Eigenschaften oder Personen beschreiben. So werden bei Straftätern unterschiedliche Facetten in Form von Verhaltensmustern vermutet, die verschiedene Gruppen von Tätern identifizierbar machen.

Bemerkenswert an der Forschungsmethodik ist, dass die theoretischen Konzepte und die statistischen Daten in Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig kontrollieren. Stimmen beide Elemente nicht überein, muss der Forscher entweder seine theoretischen Annahmen verändern oder weitere Daten einspeisen, die möglicherweise wichtig für die Verhaltensfacetten sind. Der Untersuchungsprozess und damit auch die Theoriekonstruktion gehen solange weiter, bis die empirischen Daten und die theoretische Konzepte sozusagen passgleich sind. An einem Beispiel soll die facettentheoretische Vorgehensweise illustriert werden.

5.6 Ein Beispiel für die Täterprofil-Forschung auf der Basis der Facetten-Theorie

In einer Pilotstudie untersuchte die Gruppe um Canter¹³⁰ die Facetten des Tatverhaltens von Serienvergewaltigern. Es sollten solche Verhaltensfacetten herausgearbeitet werden, die eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Tätertypen von Vergewaltigern ermöglichen. Als Stichprobe dienten 27 überführte Serientäter aus Großbritannien, die jeweils mindestens zwei Vergewaltigungen begangen hatten. 66 Vergewaltigungstaten dieser 27 Täter bildeten die Datengrundlage für die Untersuchung.

¹²⁹ Zur Anwendung der Facettentheorie für die Täterprofilforschung siehe z. B. Laurence Alison und Gabrielle Salfati: Der ermittlungspsychologische Ansatz. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 125 - 141; Grover Maurice Godwin: Hunting Serial Predators. Boca Raton 2000; Cornelia Musolf und Jens Hoffmann: Psychologische Täterprofile. Unveröffentl. Diplomarbeit, TU Darmstadt 1996; David Canter, Rupert Heritage und Margaret Wilson: A Facet Approach to Offender Profiling. Guildford 1991.

¹³⁰ David Canter, Rupert Heritage und Katherine King-Johannessen: Offender Profiling: Review of Pilot, Facet Studies. Guildford 1989.

Zunächst sichteten die Briten die ihnen zugängliche Fachliteratur, mit dem Ziel relevante Facetten des Tatverhaltens zu bestimmen. Außerdem studierten sie Polizeiakten, um zu erkennen, welche Verhaltensaspekte überhaupt Ermittlungen zugänglich sind. Als Ergebnis wurden 33 Variablen des Tatverhaltens festgelegt, die zusammengefasst wurden in die folgenden acht Verhaltensbereiche:

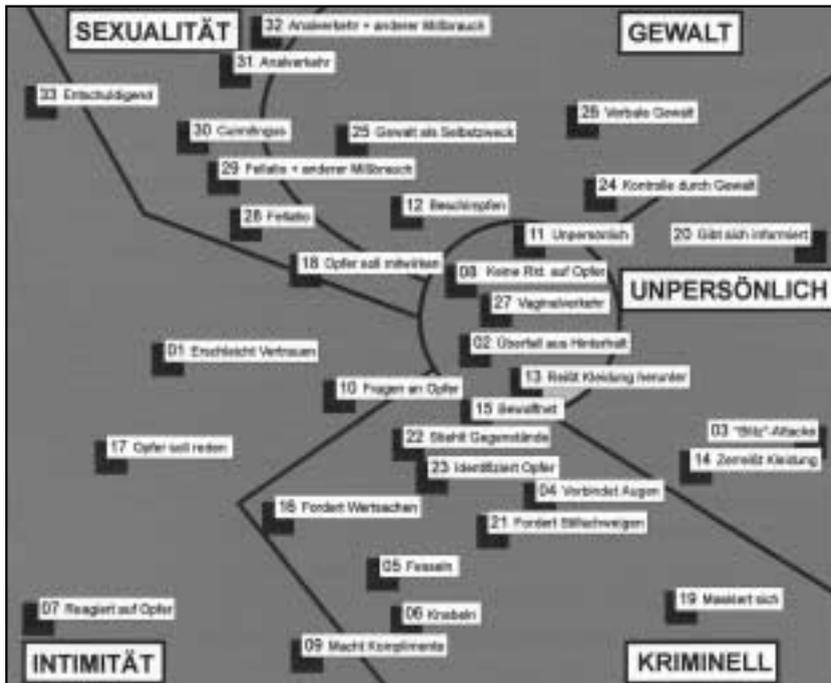
- Die Annäherung an das Opfer.
- Die Methode, das Opfer zu kontrollieren.
- Die Reaktion des Täters auf das Verhalten des Opfers.
- Die Art der Kommunikation mit dem Opfer.
- Formen der Gewalt.
- Die angestrebte Beziehung zum Opfer.
- Das Sexualverhalten.
- Die dem Angriff nachfolgenden Handlungen des Täters.

Für jede der 66 Vergewaltigungstaten wurde nun bestimmt, welche der 33 Verhaltensweisen aufgetreten waren und welche nicht. Insgesamt entstand so eine Liste mit 2.178 Einträgen (66 mal 33), in der der Verhaltensablauf jeder Vergewaltigung durch die Angabe „aufgetreten / nicht aufgetreten“ abgebildet war. Diese mit dem Computer erstellte Liste von Dateneinheiten bildete die Basis für die facettheoretische Analyse. Bei dem angewendeten Verfahren¹³¹ wurden alle Einzeldaten statistisch miteinander verglichen. Als Ergebnis wurde jede der 33 Verhaltensvariablen als Punkt in einem Raum dargestellt, wobei der Abstand zwischen den Punkten die Häufigkeit des gemeinsamen Auftretens der Verhaltensweisen widerspiegelt. Anders ausgedrückt: Je näher in diesem Diagramm zwei Verhaltensvariablen zusammen liegen, um so höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie gemeinsam bei einer Serienvergewaltigungstat auftraten und umgekehrt. Dabei stehen diejenigen Verhaltensweisen im Zentrum, die insgesamt am Häufigsten auftraten. Je weiter sich Verhaltensvariablen am Rande befinden, desto seltener waren sie bei diesen Vergewaltigungen.

¹³¹ Für die Statistiker unter den Lesern: Die Daten wurden mit der Smallest Space Analysis ausgewertet, einem nonmetrischen, multidimensionalen Skalierungsverfahren.

Abbildung 12:

Räumliche Verteilung der 33 Verhaltensvariablen bei Canters Vergewaltiger-Studie



Die von dem facettentheoretischen Verfahren errechnete Punktstruktur wurde von Canter und seinen Kollegen in fünf Facetten aufgeteilt. Diese Grenzziehung zwischen den einzelnen Variablen ist als ein Akt theoretischer und interpretativer Natur zu verstehen. Innerhalb einer Facette können einzelne Verhaltensweisen weiter voneinander entfernt sein, als zwischen zwei Facetten und damit seltener gemeinsam auftreten. Dieser Aspekt zeigt deutlich, dass die Facetten-theorie nicht nur ein statistisches Verfahren ist, sondern auch stark inhaltliche Entscheidungen des Wissenschaftlers erfordert. Das mit einem Kreis umzogene Zentrum der Struktur umfasst Variablen, die als grundlegende Faktoren einer Vergewaltigungstat gedeutet wurden.

„Der unpersönliche Umgang mit dem Opfer, der hinterhältige Überfall, das Zerstören der Kleidung des Opfers und vaginaler Geschlechtsverkehr sind zentral

im Verhaltensmuster eines sexuellen Überfalls. Diese Verhaltensweisen würden von vielen Leuten geradezu als Definition von Vergewaltigung verstanden werden. Ihre Position im Zentrum der Abbildung 11 zeigt, dass der Missbrauch einer Frau als Sexualobjekt der Kern eines jeden sexuellen Überfalls ist.¹³²

Die Verhaltensweisen der Täter in Abbildung 12 zeigen eine kreisförmige Struktur. Das bedeutet, dass es unwahrscheinlich ist, dass einander gegenüber liegende Verhaltensmuster bei einer Vergewaltigung gemeinsam auftreten. Zum Beispiel dürften die sexuelle und die kriminelle Verhaltensfacette (*sexuality and criminality*) kaum zugleich in einer Tat dominant sein. Die sich in gegenüberliegenden Facetten befindenden Verhaltenselemente sind deshalb geeignet, zwischen unterschiedlichen Typen von Vergewaltigern zu unterscheiden. Benachbarte Facetten sind dagegen in der Lage, Tätertypen zu spezifizieren. Beispielsweise ist es nicht unwahrscheinlich, dass bei den Handlungen eines sexuell orientierten Vergewaltigers (*sexuality*) entweder zusätzlich aggressive Elemente zu beobachten sind (*violence*) oder Elemente, die darauf hinweisen, dass der Täter eine Art von persönlicher Beziehung mit dem Opfer anstrebte (*intimacy*).

Canter und seine Kollegen vermuteten für die fünf Facetten des Tatverhaltens Entsprechungen in der Lebensgeschichte und der Persönlichkeit der Täter zu finden. Aus der Facette „Intimität“ (*intimacy*), die Variablen wie etwa „Komplimente an das Opfer“ enthält, könnten beispielsweise Rückschlüsse auf die Art der persönlichen Beziehungen im Alltagsleben des Täters gezogen werden, aber auch auf die Art etwaiger Vorstrafen. Hinweise auf die sexuelle und soziale Vorgeschichte liefert die Facette „Sexualverhalten“ (*sexuality*: Variablen sind hier zum Beispiel „*Cunnilingus*“ und „*Fellatio*“), beispielsweise indem von der Variabilität des Sexualverhaltens während der Tat auf die allgemeine Erfahrung des Täters mit Frauen geschlossen wird. Mit der Facette „Kriminelle Absicht und Verhalten“ (*criminality*, mit Variablen wie etwa „Vorzeigen einer Waffe“, „Gebrauch von Fesseln“ und „Mitnahme von Wertgegenständen“) sollte es möglich sein, auf Vorhandensein und Art von Vorstrafen zu folgern. Entsprechendes gilt für die Facetten „Gewalt und Aggression“ (*violence*) und „Unpersönliche Interaktion“ (*impersonal*). Mit weiteren Untersuchungen der Canter-Gruppe wurden die Befunde dieser Pilotstudie verfeinert.¹³³ Auch bei einer mit derselben Methode durchgeführten Studie in

¹³² David Canter, Rupert Heritage und Katherine King-Johannessen: Offender Profiling: Review of Pilot, Facet Studies. Guildford 1989, S. 42.

¹³³ Z. B. David Canter und Rupert Heritage: Developments in Offender Profiling. Guildford 1990.

Kanada fanden sich bei einer Stichprobe von 60 Vergewaltigern weitgehend identische Verhaltensstrukturen.¹³⁴

5.7 Was verraten die Verhaltensmuster über den Täter?

Mit einer Vielzahl von statistischen Methoden, versuchten die Forscher um Canter bedeutsame Verhaltenskategorien herauszuarbeiten, die bei einer Tat-analyse Informationen über den unbekanntem Täter liefern können. Die Briten produzierten dabei zahlreiche Einzelergebnisse über die Zusammenhänge zwischen dem Verhalten des Täters und seinem Lebensstil.

Beispielsweise war es ein Ziel, im Tatverhalten nach Hinweisen auf etwaige Vorstrafen zu suchen, da sich dies als hilfreich für die Recherche nach potentiell verdächtigen Personen erweisen könnte. Nach der Auswertung der Überfälle von Serienvergewaltigern stießen die Psychologen auf zwei typische Handlungsschemata, die den Tatort betreffen. Diesen Ergebnissen zufolge, unterscheiden sich Serienvergewaltiger deutlich voneinander durch die Wahl ihres bevorzugten Angriffsortes. Es existieren offenbar zwei Arten von Tätern: solche, die vornehmlich innerhalb von Gebäuden und andere, die fast ausschließlich im Freien ihre Opfer attackieren (von der britischen Forschungsgruppe als *indoor attacker* beziehungsweise *outdoor attacker* bezeichnet). Der Anteil derjenigen Serientäter, die sowohl innerhalb als auch außerhalb von Gebäuden vergewaltigten, machte in den Stichproben der Canter-Gruppe weniger als 10 % aus. Die Angreifer im Freien hatten häufiger Vorstrafen wegen sexueller Delikte und zeigten einen eher brutalen, unorganisierten Angriffsstil. Die Angreifer innerhalb von Gebäuden waren dagegen durch ein besser geplantes, kontrollierteres Tatverhalten charakterisiert. Ihr Vorstrafenregister wies gehäuft Straftaten eher allgemeiner Natur auf, wie etwa Einbruchs- oder Eigentumsdelikte.

Als einen weiteren Bereich des Tatverhaltens von Vergewaltigern, in dem enge Zusammenhänge mit der kriminellen Vorgeschichte bestehen, identifizierten Canter und seine Kollegen das Auftreten des Täters gegenüber dem Opfer. Diese Kategorie findet sich auch in dem oben beschriebenen facettheoretischen Strukturschema von Vergewaltigungstaten. Vergewaltiger, die bevorzugt als „intim“ bezeichnete Handlungen zeigen – etwa den Versuch das Opfer zu

¹³⁴ John C. House: Towards a Practical Application of Offender Profiling. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997, S. 177 - 191.

küssen, mit ihm über private Dinge zu reden oder eine vergleichsweise lange Zeitspanne mit ihm zu verbringen –, waren häufig wegen Einbruchsdelikten, Betruges oder Körperverletzung vorbestraft, nicht aber wegen Sexualdelikten. Bei Tätern, die kein „intimes“ Tatverhalten aufwiesen, ergab sich ein dementsprechend umgekehrter Zusammenhang.

5.8 Die Analyse von Tatserien

Ein anderer Forschungszweig der Briten beschäftigte sich mit der Analyse von *Tatserien*, also der Frage, wie man Einzeltaten unbekanntem Tätern zuordnen kann. Mit verschiedenen statistischen Verfahren versuchte man zu bestimmen, ob für eine Vergewaltigungsserie ein oder mehrere, voneinander unabhängig operierende Täter verantwortlich sind. Canter und seine Kollegen überprüften die unterschiedlichen Verfahren wie schon zuvor anhand von Daten bereits aufgeklärter Fälle.¹³⁵ Dabei wurde das Tatverhalten eines jeden Vergewaltigers zunächst in separate Handlungselemente zerlegt. Anschließend bestimmte man für jede einzelne Vergewaltigung, welches der Handlungselemente auftrat und welches nicht. So aufbereitet, konnten die Daten mit verschiedenen statistischen Verfahren untersucht werden. Es zeigte sich, dass einige wohlerprobte Methoden aus den Sozialwissenschaften zu eher unbefriedigenden Ergebnissen führten. Mit der sogenannten *Bayes'schen Statistik* gelang es etwa nur zu 60 %, Serienvergewaltigern drei ihrer Taten korrekt zuzuordnen. Korrelationsverfahren dagegen überschätzten vielfach die Enge des Zusammenhangs zwischen verschiedenen Einzeltaten, was zur Folge hatte, dass zu viele Überfälle fälschlicherweise demselben Vergewaltiger zugeschrieben wurden. Als Problem erwies sich hier, dass das Verfahren nicht zwischen Verhaltensweisen unterscheiden kann, die charakteristisch für einen Täter sind und solchen, die bei der Mehrzahl aller Vergewaltigungen auftreten. Individuelle Tatmuster werden bei der Korrelationsberechnung deshalb häufig von eher unspezifischen Verhaltensweisen überdeckt.

Den Ergebnissen der Canter-Gruppe zufolge erwies sich als für die Praxis am vielversprechendsten die bereits beschriebene facettentheoretische Methodik. Der Vorteil ist hier, dass am Ende der statistischen Analyse nicht einfach schwer nachvollziehbare Angaben über Wahrscheinlichkeiten stehen, sondern die Ergebnisse durch ihre räumlich-graphische Darstellung interpretierbar bleiben. Es

¹³⁵ Vgl. z. B. David Canter und Rupert Heritage: *Developments in Offender Profiling*. Guildford 1990 und David Canter: *Psychology of Offender Profiling*. In: R. Bull and D. Carson (Hg.) *Handbook of Psychology in Legal Contexts*. Chichester 1995.

ist also nachvollziehbar, aufgrund welcher Verhaltenselemente bestimmte Taten als einander ähnlich berechnet werden und damit möglicherweise auf denselben Vergewaltiger zurückzuführen sind. Canter und seine Kollegen untersuchten in diesem Zusammenhang, ob facettentheoretische Verfahren Polizeibeamten unter lebensnahen Bedingungen bei der Analyse einer Tatserie behilflich sein können.¹³⁶ Einer Gruppe von Ermittlern wurde das Täterverhalten von mehreren Vergewaltigungen vorgelegt. Sie sollten aufgrund dieser Informationen entscheiden, welche der Vergewaltigungen von demselben Täter verübt worden waren. Offenbar half die Facettenanalyse den Beamten, Tatinformationen besser zu ordnen und komplexe Zusammenhänge einfacher zu erkennen. Es ergab sich nämlich, dass sich bei den meisten Ermittlern die Anzahl der richtigen Täter-Tat-Zuordnungen erhöhte, wenn ihnen das Verhalten der Täter in einer facettenanalytisch aufbereiteten Präsentation zur Verfügung stand.

Die Studien machen deutlich, dass bei der Tatserienanalyse statistische Verfahren niemals ein Ersatz für kriminalistische Erfahrung und menschliche Kombinationsgabe sein können. So setzt das international bewährte Verhaltensdatenbanksystem *ViCLAS* gerade auf die analytischen Fähigkeiten und Fachkenntnisse des Auswerters und auch das FBI zieht mit seiner Unterscheidung zwischen Modus Operandi und Handschrift eines Täters ein interpretatives Schema dem rein statistischen vor.¹³⁷

Allerdings scheint es, dass gerade bei sehr ähnlichen Handlungsmustern von Tätern die statistische Strukturierung von Handlungsmustern hilfreich sein kann, vielschichtige und subtile Zusammenhänge des Täterverhaltens aufzudecken. Jedoch erfordern die hier beschriebenen Verfahren umfangreiche statistische Kenntnisse, um in der Praxis sinnvoll eingesetzt werden zu können.

5.9 Kritische Betrachtung der statistischen Methodik von Canter

Das große Verdienst der Canter-Gruppe ist es, das Potential statistischer Methoden für die Täterprofil-Forschung aufgezeigt zu haben, aber auch die Grenzen derartiger Berechnungsmodelle zu markieren. Mit Hilfe statistischer Verfahren und entsprechender Datengrundlage sind Forscher in der Lage wertvolles Hintergrundwissen über Täterverhalten und den persönlichen Hintergrund von Kriminellen zu schöpfen. Es ist ganz offenbar möglich,

¹³⁶ Canter, Rupert Heritage und Margaret Wilson: *A Facet Approach to Offender Profiling*. Guildford 1991.

¹³⁷ Siehe auch Kapitel 10.

Untersuchungen so zu konzipieren, dass sie auf die Herausforderungen der Täterprofil-Erstellung zugeschnitten sind, indem sie zu erhellen versuchen, welche psychologischen Täterspuren Rückschlüsse auf ermittlungsrelevante Informationen erlauben. Derart gewonnene Kenntnisse ermöglichen eine Erweiterung des im Polizeialltag aufgebauten Erfahrungshorizontes, wobei sie natürlich niemals das in der Praxis gewonnene Wissen zu ersetzen vermögen. Dennoch, die Statistik hat die Fähigkeit, fast beliebig hohe Zahlen von Einzelfällen zu verarbeiten und damit die Menge direkter Erfahrungen weit zu überschreiten, die ein einzelner Beamter in der Praxis überhaupt in der Lage zu machen ist. Zudem erlauben es die ausgeklügelten mathematischen Verfahren große Mengen von Einzelinformation zu strukturieren und äußerst subtile Zusammenhänge aufzuzeigen, die den doch begrenzten Verarbeitungskapazitäten menschlicher Analyse entgehen können.

Aber auch die Einschränkungen statistischer Analysen lassen sich klar benennen. Es kann immer nur von Wahrscheinlichkeiten die Rede sein, und wenn die Statistik behauptet, dass Serienvergewaltiger mit 90 %iger Sicherheit entweder ausschließlich im Freien oder allein in Gebäuden ihr Unheil anrichten, mag dies gerade für den konkreten Einzelfall, an dem momentan gearbeitet wird, nicht stimmen. Ebenso ist die Gefahr nicht zu unterschätzen, die von empirisch ermittelten Verhaltenskategorien, Psychogrammen und anderen normierten Systemen für Urteile des sogenannten „gesunden Menschenverstands“ ausgeht. Das Individuelle des menschlichen Handelns wird hier per Definition ausgeblendet und kann dadurch den unbelasteten Blick auf das reale Geschehen verstellen. Durch die Kategorisierung können individuelle und kreative Schlussfolgerungen blockiert werden, die vielleicht für die Aufklärung der Tat unerlässlich sind. Andererseits bieten statistische Untersuchungen die Gelegenheit, weitverbreitete Fehleinschätzungen zu korrigieren. Beispielsweise vermutete man lange, dass Exhibitionismus eine Vorstufe zu sexuellen Gewaltverbrechen darstellt. Zahlreiche Studien entlarvten diese Annahme als Vorurteil, das die Mehrheit der Exhibitionisten – zu Unrecht – der potentiellen Gewalttätigkeit verdächtigt.¹³⁸

Aber auch innerhalb der statistischen Methodik stecken mögliche Fehlerquellen, die sich kaum vollständig kontrollieren lassen. Das fängt bei der Datengrundlage an. Beispielsweise folgerten die Wissenschaftler um Canter von einer bestimmten Gruppe Serienvergewaltiger auf die Gesamtheit aller

¹³⁸ Vgl. z. B. für Deutschland: Michael C. Baurmann: Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. (BKA – Forschungsreihe Bd. 15) Wiesbaden 1996. Hier wurde die statistische Methode der Clusteranalyse eingesetzt.

Serienvergewaltiger. Diese Vorgehensweise hat zur Voraussetzung, dass die Gruppe, deren Daten man analysiert, repräsentativ für die Gesamtheit ist. Dies ist bei Untersuchungen selten zu gewährleisten, so dass bei der isolierten Betrachtung einer Studie immer mit zumindest kleineren Verzerrungen zu rechnen ist. Ein gewisses, professionelles Grundmisstrauen gegenüber statistischen Ergebnissen erscheint also durchaus angebracht. Man kann damit überhaupt nur zu gültigen Aussagen gelangen, wenn die Qualität der eingegebenen Ausgangsdaten ein ausreichendes Niveau hat.

Weiterhin ist Verhalten von der Kultur geprägt, die die Menschen umgibt. Kultur ist dabei kein statischer Zustand, sondern einem andauernden Wandel unterworfen. Dies bedeutet, dass sozialwissenschaftliche Ergebnisse veralten können. Statistische Studien besitzen also vielfach so etwas wie ein Haltbarkeitsdatum, welches ablaufen kann. Konsequenterweise müssten für die Ermittlungsarbeit erstellte Forschungsergebnisse in regelmäßigen Abständen überprüft und gegebenenfalls aktualisiert werden – ein aufwendiges und kostspieliges Unterfangen.

Die Kulturabhängigkeit menschlichen Handelns beinhaltet außerdem, dass in einem Land gewonnene Ergebnisse nicht immer bedenkenlos auf eine andere Kultur übertragbar sind. Beispielsweise ging das FBI davon aus, dass Sexualmörder und ihre Opfer in aller Regel derselben Ethnie angehören. Canter und seine Gruppe fanden in einer Untersuchung heraus, dass dieser Zusammenhang zumindest für Großbritannien anscheinend nicht gültig ist. Allerdings hatte das FBI selbst seine Vermutung wahrscheinlich nie wissenschaftlich überprüft. Diese Annahme könnte also auch für die USA falsch sein.

Trotz der vorgetragenen Beschränkungen der statistischen Methodik: In den vergangenen Jahrzehnten stellte sie unter Beweis, dass sie substanzielle Trends und vertrauenswürdige Ergebnisse zu liefern vermag, einen kritischen, hintergründigen Blick des Auswerters und polizeilichen Benutzers vorausgesetzt.

6 *Organized und disorganized* – die FBI-Typologie zu Sexualtätern

6.1 Der Fall „Richard Trenton Chase“

Sacramento, USA, 1978: Eine Serie bizarrer Morde erschüttert die Region. Als David Wallin abends von der Arbeit nach Hause zurückkehrt, findet er seine zweiundzwanzigjährige Frau tot im Badezimmer. Die Leiche ist grauenhaft verstümmelt. Der unbekannte Mörder hatte Terry Wallin die Kleider vom Leib gerissen, ihren Unterleib und ihren Bauch aufgeschnitten und Teile ihrer Eingeweide vom Tatort mitgenommen. Allem Anschein nach hatte er außerdem Blut seines Opfers getrunken. Spuren eines Kampfes ziehen sich von der Wohnungstür bis ins Bad. Nur wenige Tage darauf werden in einem Haus nahe des ersten Überfalls die Leichen der sechsunddreißigjährigen Evelyn Miroth, ihres sechsjährigen Sohnes und eines Freundes der Familie entdeckt. Alle drei Opfer waren erschossen worden. Evelyn Miroth wurde zusätzlich, wie schon Terry Wallin, mit einem Messer fürchterlich zugerichtet. An ihrem Körper finden sich Spermaspuren. Nach den Morden ist der Täter mit dem Wagen der Familie geflohen, das Fahrzeug stellt er wenig später unweit des Hauses der Miroths ab.

Die lokalen Polizeibehörden verständigen die *Behavioral Science Unit* der amerikanischen Bundespolizei und bitten um Mithilfe. Nachdem der FBI-Beamte Robert Ressler über die näheren Einzelheiten der Taten informiert worden ist, erstellt er ein Täterprofil. Der Unbekannte ist ein typischer Vertreter des nicht organisierten Sexualmörders, so seine Analyse. Er sei weißer Hautfarbe, vom Alter her in seinen späten Zwanzigern und lebe in unmittelbarer Nähe der Tatorte. Ressler beschreibt den Gesuchten als Sonderling und Einzelgänger mit verwahrlostem Aussehen, arbeitslos und ohne enge soziale Kontakte; er weise vermutlich eine psychiatrische Vorgeschichte auf.

Mit dem Täterprofil in der Hand durchkämmen Beamte die Gegend und fragen Anwohner, ob ihnen jemand aufgefallen sei, der der Charakterbeschreibung Resslers entspreche. Eine junge Frau erinnert sich, kürzlich einem ehemaligen Klassenkameraden begegnet zu sein, der ihr durch merkwürdiges Verhalten und eine sehr vernachlässigte Erscheinung aufgefallen sei. In der extrem verdreckten Wohnung des 28jährigen Richard Trenton Chase finden sich die Tatwaffe und Gegenstände aus den Häusern der Opfer. Er gesteht außerdem, vor wenigen Monaten bereits einen Menschen ermordet zu haben, und zwar einen ihm unbekanntem Mann, den er willkürlich aus dem fahrenden Auto heraus erschoss.

Chases Biographie war voller Verhaltensauffälligkeiten. Der junge Mann hatte ein isoliertes Leben ohne Freundin geführt, war arbeitslos und finanziell abhängig von seinen Eltern. Bereits Jahre vor der Mordserie hatte man Chase wegen unerlaubten Waffenbesitzes und Widerstandes gegen die Staatsgewalt verhaftet. Er war zudem in seiner Wohngegend berüchtigt wegen seiner Vorliebe für äußerst brutale Tierquälereien, wobei er oft auch das Blut der von ihm misshandelten Kreaturen trank. Zwei Jahre vor seiner Mordserie war Chase wegen psychotischer Wahnvorstellungen¹³⁹ in eine psychiatrische Klinik eingewiesen worden, jedoch wieder entlassen worden, nachdem eine medikamentöse Behandlung Wirkung zeigte.¹⁴⁰

6.2 Hintergründe der Typologie zu Sexualtätern

Der Fall des Richard Trenton Chase, der als „Vampir von Sacramento“ in die Geschichte moderner Serienmörder einging, ist eines der wenigen Beispiele überhaupt, in der ein Täter in mehr oder weniger reiner Form einer der berühmten theoretischen FBI-Kategorien für Sexualmörder entspricht. Dem verwirrten, nicht planenden Typus, dem Chase zuzurechnen ist, stellt das FBI das Konzept des planenden Sexualmörders gegenüber, der bewusst und kontrolliert seine Bluttaten begeht. Betrachtet man die reichlich vorhandenen Fallschilderungen von FBI-Profilern¹⁴¹, wird schnell deutlich, dass das Modell klar voneinander abgrenzbarer Verbrecher-Typen in der Praxis zumeist nur als ein erster Anhaltspunkt für detailliertere psychologische Analysen dient. Dennoch sind die beiden von der FBI-Abteilung *Behavioural Science Unit* (BSU) entwickelten Typologien – neben der für Sexualmörder existiert eine andere für Vergewaltiger – von großer Bedeutung, da in der Fachliteratur immer wieder Bezug auf diese Klassifizierungssysteme genommen wird und die Modelle auch heute noch in vielen Ländern für die Analyse von Sexualverbrechen genutzt werden.

¹³⁹ Um Missverständnissen vorzubeugen: Der Anteil psychisch kranker Menschen an Gewaltverbrechen ist äußerst gering. Zwar gibt es vereinzelt immer wieder Beispiele von psychotischen Tätern, doch entspricht der „typische Sexualmörder“ – falls es ihn denn überhaupt geben sollte – in aller Regel nicht dem Klischee des geistig verwirrten Killers.

¹⁴⁰ Eine ausführliche Schilderung des Falles findet sich in Robert K. Ressler und Tom Shachtman: *Ich jagte Hannibal Lector*. München 1992; Stéphane Bourgoin: „Serienmörder“. Reinbek 1995; Vernon J. Geberth: *Practical Homicide Investigation*. New York 1983.

¹⁴¹ Z. B. John E. Douglas und Mark Olshaker: *Journey Into Darkness*. New York 1997; John E. Douglas und Mark Olshaker: *Die Seele des Mörders*. Hamburg 1996, und: *Mörder aus Besessenheit*. Hamburg 1999; Robert K. Ressler und Tom Shachtman: *I Have Lived In The Monster*, und: *Ich jagte Hannibal Lector*. New York, 1997 bzw. München 1992; Stephen G. Michaud und Roy Hazelwood: *The Evil That Men Do*. New York 1999.

Bereits seit den 50er Jahren gab es vermehrte theoretische Anstrengungen, Sexualmörder und Vergewaltiger in Typologien einzuteilen. Diese zumeist in angloamerikanischen Ländern entwickelten Modelle unterschieden sich durch ihre psychologische beziehungsweise am Tatverhalten orientierte Ausrichtung von den vornehmlich biologistischen Typologien des kontinental-europäischen Raums, wie zum Beispiel der Konstitutions-Typologie von Kretschmer.¹⁴² Die häufig nach psychopathologischen Merkmalen gestalteten Vergewaltiger- und Sexualmörder-Typologien erlebten schließlich in den 60er und 70er Jahren einen regelrechten Boom.¹⁴³ Speziell für Täterprofile entwickelte Kategorien-Systeme wurden allerdings erst in den 70er und 80er Jahren von der BSU entwickelt. Sie griffen zumeist auf die theoretische Vorarbeit vorausgegangener Modelle zurück. So basiert beispielsweise auch die Vergewaltiger-Typologie der FBI-Agenten auf älteren Systemen.¹⁴⁴ Mit seinem „*Crime Classification Manual*“¹⁴⁵ versuchte das FBI schließlich aus verschiedenen Modellen jene Täter- beziehungsweise Falltypen zusammenzufassen, die sich in Praxis und in Theorie bewährt haben. In jüngster Zeit scheint es, dass Typologie-Modelle für die kriminalistisch-psychologische Analyse wieder an Popularität gewinnen. So erstellte der nordamerikanische Kriminalpsychologe Richard Walter unlängst eine auf FBI-Modellen und eigenen Forschungsergebnissen basierende neue Typologie für Sexualmörder. Mit ihr eng verwandt ist das Ordnungssystem für verschiedene Varianten des sogenannten „*signature killers*“, in dem der Mordermittler-Veteran Robert Keppel seine langjährigen Erfahrungen zusammenfasst.¹⁴⁶ In Europa präsentierte der britische Forensiker Derek Perkins jüngst eine überarbeitete Fassung der FBI-Typologie für Vergewaltiger.

Neben den beiden Typologien der BSU und ihren aktuellen Nachfolgern existieren einige Kategorien-Systeme, die in den vergangenen Jahren in populärwissenschaftlichen Publikationen vorgestellt wurden. Modelle, wie etwa die sechsstufige Serienmörder-Typologie von Holmes¹⁴⁷, bieten zunächst eine recht oberflächliche Gruppierung der Delinquenten nach spektakulären Einzelaspekten ihrer Taten. Zwar bemühen sie sich, auch Motivstrukturen von Tätern

¹⁴² Vgl. auch Kapitel 3.

¹⁴³ Knight, Raymond A., Ruth Rosenberg und Beth A. Schneider: *Classification of Sexual Offenders*. In: Ann W. Burgess (Hg.): *Rape and Sexual Assault*. New York 1985.

¹⁴⁴ Das FBI baute vor allem auf dem im folgenden Artikel vorgestellten Modell auf: Groth, Nicholas, Ann W. Burgess und Lynda L. Holmstrom: *Rape: Power, Anger and Sexuality*. In: *American Journal of Psychiatry*, 134 (11), 1977, S. 1239 - 1243.

¹⁴⁵ John E. Douglas u. a.: *Crime Classification Manual*. New York 1992.

¹⁴⁶ *Nachzulesen in Robert D. Keppel und William J. Birnes: Signature Killers*. New York 1997.

¹⁴⁷ Vgl. z.B. Ronald M. Holmes und James De Burger: *Serial Murder*. Newbury Park u. a. O. 1988; Ronald M. Holmes: *Profiling Violent Crimes*. Newbury Park u. a. O. 1990.

und Forschungsergebnisse aus anderen Quellen zu integrieren, diese Typologien wurden aber letztlich in der Fachwelt weder weiter verfolgt oder diskutiert, noch in der Praxis für Profiling-Zwecke eingesetzt.

6.3 Die FBI-Typologie zu Sexualmördern

6.3.1 Entstehungsgeschichte

In den 70er Jahren begann sich das FBI intensiv mit dem Verhalten von Serienmördern zu beschäftigen. Beamte der *Behavioral Science Unit (BSU)* führten zunächst unstrukturierte Interviews mit überführten Mördern durch. Diese Interviews wurden ohne tiefergehende sozialwissenschaftliche Methodik ausgewertet. Als Ergebnis dieser unsystematischen Studien differenzierte man zunächst zwischen dem planenden, unsozialen (*organized nonsocial*) und dem nicht planenden, asozialen (*disorganized asocial*) Lustmörder.¹⁴⁸ 1979 begannen die beiden FBI-Fahnder Robert Ressler und John Douglas ihre legendäre Untersuchung an 36 überführten Sexualmördern, die meisten von ihnen Serientäter. Das sogenannte *Criminal Personality Research Project (CPRP)* hatte zur Folge, dass man nur noch zwischen dem planenden (*organized*) und dem nicht planenden (*disorganized*) Tätertyp unterschied. Die bis dahin verwendeten Termini „asozial“, „unsozial“ und „Lustmörder“ wurden aufgegeben.

In ihrer Studie über planend und nicht planend vorgehende Sexualmörder machte sich die BSU folgende Definition zur Grundlage. Demnach wurden ausschließlich Morde berücksichtigt, „... die durch Indizien oder Beobachtungen anzeigten, dass sie sexueller Natur waren. Dazu zählten: fehlende Bekleidung des Opfers; Entblößung von Geschlechtsteilen des Opfers; Positionierung des Opfers in sexuellen Körperhaltungen; Einführung von Gegenständen in Körperöffnungen des Opfers, Indizien für Geschlechtsverkehr (oral, anal, vaginal) und Indizien für sexuelle Ersatzhandlungen, Interessen oder sadistische Fantasien.“¹⁴⁹

¹⁴⁸ Robert R. Hazelwood und John E. Douglas: The Lust Murderer. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 49 (4), 1980, S. 18 - 22.

¹⁴⁹ Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: Sexual Homicide. Massachusetts 1988, S. XIII.

6.3.2 *Crime scene characteristics und profile characteristics*

Für die Verwendung der FBI-Sexualmörder-Typologie zur Täterprofilierung ist die Unterscheidung zwischen *Crime Scene Characteristics* und *Profile Characteristics* grundlegend. Als *Crime Scene Characteristics* gelten charakteristische Merkmale des Tatortes und Tathergangs, die Hinweise auf einen speziellen Tätertyp liefern. Hat man auf diese Weise mit Hilfe der sogenannten Tathergangsanalyse¹⁵⁰ einen Tätertyp diagnostiziert, liefern dessen *Profile Characteristics* – typische Eigenschaften der Persönlichkeit und des Lebensstils des Täters – fahndungsrelevante Hinweise auf den unbekanntem Täter. Die Täter-Typologie bildet damit beim typologiegestützten *Profiling* das zentrale Bindeglied zwischen den Eigentümlichkeiten eines Tatortes und der Tathergangsanalyse (*Crime Scene Characteristics*), die diagnostische Kategorien bereitstellten, und den Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils (*Profile Characteristics*), die die Informationsbasis für das Täterprofil bilden.

6.3.3 **Charakteristika planender und nicht planender Sexualmörder**

In zahlreichen Veröffentlichungen haben die Mitarbeiter der BSU ihr Konzept des planenden und des nicht planenden Sexualmörders ausführlich dokumentiert. Dabei machten sie für jede der beiden Täterkategorien detaillierte Angaben über den typischen Tathergang und charakteristische Persönlichkeitsmerkmale, auch um eine Hilfestellung für die Ausarbeitung von Täterprofilen zu geben. Im folgenden wird die Sexualmörder-Typologie des FBI anhand der Charakteristika des Tatortes und des Tathergangs (*Crime Scene Characteristics*) und der Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils (*Profile Characteristics*) dargestellt.

In ihrer Studie suchten die Experten der BSU neben den spezifischen auch nach übergreifenden Merkmalen von Sexualmördern. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Forscher schienen sexuelle Gewaltphantasien eine Schlüsselrolle in der Psyche der Täter zu spielen. Die Morde wurden vielfach geistig vorweg ausgearbeitet und dann quasi wie in einem Drehbuch mit brutaler Gewalt umgesetzt. Bereits begangene Taten spielten die Täter zur Stimulation geistig immer wieder durch. Außerdem berichteten viele der Sexualmörder von dominanten Gewaltphantasien bereits in ihrer Kindheit und Jugend.

¹⁵⁰ Siehe Kapitel 7 zur Tathergangsanalyse.

6.3.3.1 Der planende Sexualmörder (*organized murderer*)

Charakteristika des Tatortes und des Tathergangs

Der Tatort hinterlässt den Eindruck, dass der unbekannte Mörder vor, während und nach der Tat geplant und kontrolliert handelte. Das Opfer ist meist eine für den Täter fremde Person, die jedoch aufgrund bestimmter Merkmale ausgewählt wurde, wie etwa einem spezifischen Kleidungsstil. Der planende Täter wendet deshalb oft beträchtliche Zeit und Mühe auf, seinem Schema entsprechende Opfer zu suchen. Er besitzt soziale Kompetenz und wird sich seinem Opfer nicht selten unter einem plausiblen Vorwand nähern. Häufig benutzen planende Täter im Verlauf des Verbrechens das eigene Auto oder das ihres Opfers. Es ist typisch für ihn, dass er seine Tat an mehreren Plätzen begeht. Der Ort der Überwältigung des Opfers, der der Misshandlung und der Fundort der Leiche sind also in aller Regel nicht identisch. Der planende Täter kann auf Vergewaltigung oder Mord aus sein. Gleichwohl besteht immer die Gefahr der Tötung des Opfers, denn ein geringer Anlass kann seine Aggressivität abrupt steigern. Der planende Täter hat meist ausgeprägt sadistische Züge, er genießt die Angst seines Opfers. Dass Machtausübung ein wesentliches Element ist, zeigt sich auch in dem Gebrauch von Utensilien, die der Kontrolle über das Opfer dienen. Oftmals fesselt, knebelt oder verbindet er seinem Opfer die Augen. Seine zwanghafte gedankliche Beschäftigung mit Macht und Gewalt spiegelt sich gelegentlich auch darin wider, dass Tatort und Tatvorgang von Obsessionen und Ritualen geprägt sind. Der planende Täter bringt meist eine eigene Waffe mit zum Tatort, die er nach dem Verbrechen wieder mit sich nimmt. Allgemein ist er bemüht, keine Spuren zu hinterlassen. Häufig entfernt er nach der Tat die Leiche des Opfers vom Tatort.

Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils

„Planende Straftäter stehen in der Regel hoch im Geburtsrang (Geschwisterreihenfolge) und sind häufig erstgeborene Söhne. Das Arbeitsverhältnis des Vaters ist stabil. Der elterliche Erziehungsstil wird als inkonsistent wahrgenommen. Der planende Straftäter besitzt einen durchschnittlichen bis überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten, wenngleich das Niveau seiner Jobs oftmals hinter seinen Fähigkeiten zurückbleibt. Er übt qualifizierte Tätigkeiten aus, weist aber zugleich eine Arbeitsgeschichte auf, die durch Unbeständigkeit charakterisiert ist. Vor den Morden sind oft Stressfaktoren im persönlichen Umfeld zu beobachten, wobei die Stressoren häufig eheliche, finanzielle oder am

Arbeitsplatz auftretende Probleme darstellen. Der planende Täter ist sozial integriert und lebt gewöhnlich mit einem Partner zusammen. Er berichtet möglicherweise, dass er sich zur Tatzeit in einem allgemein wütenden Zustand befand oder sich deprimiert fühlte. Vor dem Mord hat er eventuell Alkohol konsumiert. Es ist wahrscheinlich, dass der planende Täter ein sich in einem guten Zustand befindliches Auto besitzt. Sein ausgeprägtes Fantasieleben spiegelt sich oft darin wider, dass er Souvenirs vom Opfer oder vom Tatort mitnimmt.¹⁵¹ In seiner Wohnung finden sich häufig Zeitungsausschnitte über die von ihm verübten Morde, was darauf hinweist, dass er die Berichterstattung in den Medien verfolgt.¹⁵² Gelegentlich ist zu beobachten, dass der planende Sexualmörder nach einer Tat sein alltägliches Verhalten ändert und etwa außergewöhnlich viel Alkohol trinkt oder seinen Wohnort oder Arbeitsplatz wechselt.

6.3.3.2 Der nicht planende Sexualmörder (*disorganized murderer*)

Charakteristika des Tatortes und des Tathergangs

Der Tatort hinterlässt den Eindruck, als wäre die Tat impulsiv und ungeplant durchgeführt worden. Das Opfer war dem Täter möglicherweise bekannt. Alter oder Geschlecht sind selten Auswahlkriterien für die Opferwahl, die Attacke erfolgt meist spontan. So überrascht der nicht planende Sexualmörder das Opfer beispielsweise aus einem Hinterhalt oder mordet unmittelbar nach der ersten Kontaktaufnahme. Die Kommunikation zwischen Täter und Opfer ist gering, im äußersten Fall gibt der Täter kurze Drohungen oder Befehle von sich. Sexuelle oder sadistische Verhaltensweisen vollzieht der nicht planende Sexualmörder gewöhnlich erst, nachdem er sein Opfer getötet hat. Er verstümmelt häufig den Leichnam und depersonalisiert sein Opfer, indem er dessen Gesicht verdeckt, es verunstaltet oder den Körper des Opfers auf den Bauch dreht. Exzessive Verstümmelungen, auch als Übertöten (*overkill*) bezeichnet, werden in der Regel an Körperteilen durchgeführt, die sexuelle Signifikanz besitzen, wie etwa primäre und sekundäre Geschlechtssteile, aber auch Schenkel, Hals und Bauch. Am Tatort oder auf dem Körper des Opfers finden sich oft Spuren von Sperma, Fäkalien oder Urin. Gelegentlich nimmt der nicht planende Täter die Leiche seines Opfers oder einzelne Körperteile mit sich und vollzieht an diesen fetischistische Handlungen. Meist hinterlässt er jedoch die Leiche am

¹⁵¹ Der planende Täter betrachtet vom Tatort mitgenommene Gegenstände eher als eine Art Trophäe, die – wie bei einer Jagd – seine Geschicklichkeit und Macht zum Ausdruck bringen sollen. Für den nicht planenden Täter dienen Souvenirs häufiger als sexuelles Stimulans, welches durch die Erinnerung an die Tat seine Fantasien anheizt.

¹⁵² Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: *Sexual Homicide*. Massachusetts 1988, S. 121 - 122.

Tatort, manchmal in eine bestimmte Position gebracht, die symbolische Bedeutung für den Täter besitzt. Er unternimmt keinen Versuch, seine Spuren zu beseitigen, weshalb sich am Tatort oft Fingerabdrücke und Fußspuren finden. In der Regel verwendet der nicht planende Täter einen am Tatort befindlichen Gegenstand als Waffe und lässt diesen nach der Tat dort zurück.

Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils

„Es ist wahrscheinlich, dass der nicht planende Straftäter einen unterdurchschnittlichen Intelligenzquotienten besitzt und einen späten Platz in der Geschwisterreihe einnimmt. Die Arbeitsverhältnisse des Vaters sind unregelmäßig, der nicht planende Täter scheint dies in seinen eigenen unregelmäßigen und unqualifizierten Tätigkeiten widerzuspiegeln. Typischerweise ist dieser Tätertyp in seine obsessive und / oder primitive Gedankenwelt versunken und befindet sich während der Tat in einem verwirrten und gequälten Geisteszustand. Der nicht planende Straftäter ist sozial isoliert. Er ist meist unverheiratet, lebt alleine oder zusammen mit einer Person mit Elternstatus, seine Wohnung befindet sich in unmittelbarer Nähe des Tatortes. Er ist Menschen gegenüber ängstlich und leidet unter Umständen an ausgeprägten Wahnvorstellungen. Unter Stress agiert er impulsiv. Häufig ist der Straftäter sexuell unerfahren und hat niemals sexuelle Intimität mit Gleichaltrigen erfahren.“¹⁵³

6.3.3.3 Ein Mischtypus mit geplanten und nicht geplanten Tatelementen

Mit dem *Mischtypus (mixed sexual homicide)* etablierte die BSU keine neuartige dritte Täterkategorie neben dem planenden und nicht planenden Tätertyp. Als Ursache für im Sinne der Sexualtäter-Typologie irreguläres Tatverhalten werden vor allem situative Einflüsse vermutet. Die BSU nennt fünf Gründe, weshalb Tatort und Tathergang gleichermaßen von geplanten und nicht geplanten Tatelementen geprägt sein können:¹⁵⁴

¹⁵³ Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: *Sexual Homicide*. Massachusetts 1988, S. 130.

¹⁵⁴ John E. Douglas u. a.: *Crime Classification Manual*. New York 1992.

- (1) Es waren mehrere Täter beteiligt, weshalb sich Hinweise auf unterschiedliche Verhaltensmuster finden lassen.
- (2) Die Tat wurde von einem planenden Sexualmörder begangen. Vom Täter nicht vorhergesehene Ereignisse im Verlauf der Tat führten zur Eskalation, beispielsweise wenn es ihm nicht gelang, die Kontrolle über sein Opfer zu gewinnen.
- (3) Ursprünglich plante der Täter eine Vergewaltigung und keinen Mord. Affekte des Täters oder der Widerstand des Opfers führten zu Eskalation und Totschlag. Typischerweise befindet sich in diesem Fall der Tatort in einem Zustand der Unordnung. Der Täter unternahm keine Anstrengung den Leichnam zu verbergen, das Opfer wurde wahrscheinlich entweder mit einem am Tatort gefundenen Gegenstand getötet, erwürgt oder zu Tode geprügelt.
- (4) Ein jugendlicher Mörder oder ein Täter im Alkohol- oder Drogenrausch hinterließen organisierte und nicht organisierte Tatspuren.
- (5) Außerhalb des Tathergangs liegende Stressfaktoren veränderten das ursprüngliche Verhalten des Täters. Ein Beispiel hierfür wäre der nord-amerikanische Serienmörder Ted Bundy. Bei seinen anfänglichen Taten ging Bundy äußerst geplant vor. Durch die polizeiliche Fahndung geriet er zunehmend unter Druck und wies bei seinen späteren Morden immer mehr nicht planende Verhaltensmuster auf.

6.3.3.4 Der sadistische Sexualmörder

Der Typus des *sadistischen Sexualmörders* kann als Sonderfall des planenden Täters verstanden werden, denn die von der BSU angeführten Tatmerkmale und Charakteristika der Persönlichkeit sind weitgehend mit denen des planenden Typs identisch. Allerdings klärt das FBI selbst nicht genau, wie das Konzept des sadistischen Sexualmörders im Verhältnis zur Typologie für Sexualmörder einzuordnen ist. Beide Modelle stehen in den theoretischen Arbeiten der BSU relativ unverbunden nebeneinander. Übereinstimmung herrscht allerdings in der Fachwelt darüber, dass der sadistische Typus unter Sexualmördern äußerst selten auftritt. Durch ihre eigenen praktischen Erfahrungen und durch zwei Studien, die überführte sadistische Mörder untersuchten, arbeiteten die BSU-

Forscher spezifisches Tatverhalten und Persönlichkeitsmerkmale des sadistischen Täters heraus.¹⁵⁵

Kennzeichen des sadistischen Mörders ist, dass er seine sexuelle Erregung primär aus der bedingungslosen Macht über das Opfer und dessen physischen und psychischen Leiden bezieht. Deshalb verwendet er oftmals ein speziell zusammengestelltes oder konstruiertes Instrumentarium, um seine Opfer zu quälen und zu foltern. In aller Regel zeigt der Körper des Opfers Spuren von brutaler Gewalt, die vor dem Tod zugefügt wurden. Der Täter plant seine Verbrechen methodisch und achtet darauf, keine Spuren zu hinterlassen. Die BSU fand dieses Verhalten bei 93 % von 30 untersuchten sadistischen Straftätern, darunter 22 Mörder. Mit sozialer List nimmt er oft unter einem Vorwand mit dem Opfer Kontakt auf (90 %), um es anschließend in seine Gewalt zu bringen. Dafür bringt der Täter das Opfer üblicherweise an einen zuvor ausgewählten Ort (77 %). Während des Tatverlaufs zeigt er sich außergewöhnlich ruhig und emotional distanziert. Typisch für den sadistischen Sexualmörder ist auch, dass er seine Opfer über einen längeren Zeitraum in seiner Gewalt behält (in 60 % der Fälle mehr als 24 Stunden). Häufig tötet der sadistische Täter seine Opfer, indem er sie stranguliert (60 %).

Nicht nur im Tatverhalten, auch bei den Persönlichkeitsmerkmalen und im biographischen Hintergrund weist der sadistische Sexualmörder Besonderheiten auf. Den Ergebnissen des FBI zufolge haben sadistische Serienmörder, im Gegensatz zu anderen Typen von Sexualverbrechern, in der Regel keine Vorstrafen bis zu ihrer Verhaftung wegen Mordes. Dies und ihr zielgerichtetes, gut geplantes Verhalten machen ihre Identifikation und Festnahme besonders schwierig. Wie auch beim planenden Sexualmörder berichtet ein Großteil dieser Täter von lang anhaltenden Gewaltphantasien, die durch ritualisierte, wiederkehrende Themen charakterisiert waren. Mehr als die Hälfte der sadistischen Täter aus der FBI-Stichprobe hatten Aufzeichnungen über ihre Gewalttaten angefertigt, etwa in Form von Tagebüchern, Fotos, Filmen, Tonaufnahmen. 50 % der Gewaltverbrecher hatten eigene Kinder, 43 % waren zum Zeitpunkt ihrer Taten verheiratet.

¹⁵⁵ Vgl. u.a. Janet I. Warren, Robert R. Hazelwood und Park E. Dietz: The Sexually Sadistic Serial Killer. World Wide Web 1995; Robert R. Hazelwood, Park E. Dietz und Janet I. Warren: The Criminal Sexual Sadist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 61 (2), 1992, S. 12 - 20; Park E. Dietz, Robert R. Hazelwood und Janet I. Warren: The Sexual Sadistic Criminal and His Offences. In: Bulletin of the American Academy of Psychiatry and the Law, 18 (2), 1990, S. 163 - 178.

6.3.4 Kritische Würdigung der FBI-Typologie zu Sexualmördern

Zwar ist die Bedeutung der FBI-Modelle und -methodik für den heutigen theoretischen und praktischen Stand des *Profiling* kaum zu unterschätzen – so gibt es international wohl so gut wie keine Weiterentwicklungen, in die nicht auch Konzeptionen der BSU eingeflossen wären –, dennoch gab es von vielen Seiten auch heftige Kritik, sowohl die Forschungsmethodik als auch die theoretische Genauigkeit der Typologiesysteme des FBI betreffend.¹⁵⁶

6.3.4.1 Die Aussagekraft der FBI-Studie zu Sexualmördern

Es muss bezweifelt werden, dass die Studie an den 36 Sexualmördern einen sicheren Beleg für die Gültigkeit die FBI-Typologie darstellt. In der Stichprobe ordnete die BSU 24 Täter dem planenden und 12 dem nicht planenden Typus zu. Nach welchen Kriterien dies geschah, bleibt unklar. Auffällig ist, dass sich alle Täter den beiden Kategorien offenbar relativ problemlos zuordnen ließen. Unklarheiten und Abweichungen wie sie im oben beschriebenen Modell des sadistischen Sexualmörders oder im Mischtypus ihren Ausdruck finden, wurden nicht verzeichnet. Vermutlich stützten sich die Untersucher auf die zuvor schon von der BSU erarbeiteten Merkmale vom planenden, unsozialen und vom nicht planenden asozialen Täter. Bei einer solchen Vorgehensweise besteht die Gefahr eines Zirkelschlusses: Aufgrund eines theoretischen Modells werden Daten geordnet und die Ordnung dieser Daten dient wiederum der Bestätigung des Modells.

Die Ergebnisse der Sexualmörder-Studie belegen, dass die Trennung zwischen planenden und nicht planenden Tätern nicht so scharf ist, wie es die Typologie behauptet. Die Prozentunterschiede wirken eher enttäuschend, betrachtet man zum Beispiel das Tatmerkmal „benutzen Fahrzeug“ (85 % planende versus 62 % nicht planende Täter) oder die Tätereigenschaft „leben alleine“ (33 % versus 62 %). Alleine auf der Basis solcher eher vager Häufigkeitsunterschiede zuverlässige Vorhersagen für ein Täterprofil treffen zu wollen, erscheint problematisch. Die gefundenen Unterschiede dürften statistisch auch nicht signifikant sein.

¹⁵⁶ Vgl. z. B. Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian: Does Offender Profiling Have a Role to Play? In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): *Offender Profiling*. Chichester 1997.

Nicht zuletzt könnte sich in die Studie ein Stichprobenfehler, sprich ob die Untersuchungsgruppe repräsentativ für *alle* Sexualmörder ist, eingeschlichen haben. Zunächst einmal ist schon eine Gefängnispopulation an sich eine selektive Stichprobe, da natürlich hier nur der Ausschnitt der Täter zu finden ist, der gefasst wurde und nicht in eine geschlossene Klinik eingewiesen wurde. Da die Teilnahme an der Untersuchung freiwillig war, ist außerdem denkbar, dass bestimmte Untergruppen von Tätern ihre Zustimmung verweigert haben, etwa weil sie schlichtweg kein Interesse hatten, mit den FBI-Beamten zu reden oder sie sich in einem seelisch zu verwirrten Zustand befanden. Ein derartiger Stichprobenfehler würde natürlich die Ergebnisse der Untersuchung verzerren. Auch die BSU war sich dieses Problems sehr wohl bewusst. Wie so oft in praxisbezogener Forschung gab es auch hier keine optimale Lösungsmöglichkeit für die angestrebte Fragestellung, so dass aus pragmatischen Gründen in der Durchführung der Untersuchung Kompromisse geschlossen werden mussten.

Dennoch sollen diese Einwände nicht nahelegen, dass die Studie die Gültigkeit der FBI-Typologie in keinerlei Hinsicht stützt. Wie weiter unten ausführlicher diskutiert werden wird, beschreibt das zweipolige FBI-Modell möglicherweise nur zwei Untergruppen von Tätern und erfasst nicht die Gesamtheit der Sexualmörder.

Die Stichprobe für diese in dieser Form wohl einzigartige Studie bestand aus 36 überführten Tätern, die über die USA verteilt in Gefängnissen einsaßen.¹⁵⁷ 24 der Sexualmörder wurden dem planenden Typus zugeordnet, 12 dem nicht planenden. Sieben der Täter waren eines einzigen Mordes überführt worden, die anderen 29 Delinquenten hatten nachweislich mehrere Tötungsdelikte begangen. Insgesamt wurden die Daten von 118 Opfern der Sexualmörder erfasst, wobei 97 der Opfer von planenden Tätern und 21 der Opfer von nicht planenden Tätern angegriffen worden waren. Lediglich 9 der 118 Opfer überlebten die Attacke eines Sexualmörders. Die untersuchten Mörder blieben in der veröffentlichten Untersuchung in aller Regel anonym.

Neben den mit einem speziellen Fragebogen durchgeführten, viele Stunden dauernden Interviews, die die Basis für die Untersuchung bildeten, wertete die BSU außerdem polizeiliche Akten über die Täter und ihre Opfer aus sowie

¹⁵⁷ Zur Durchführung und Ergebnissen der Studie vgl. z. B. Robert K. und Ann W. Burgess: Violent Crime. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 54 (8), 1985, S. 2 - 31; Robert K. Ressler u. a.: Sexual Killers and Their Victims. In: Journal of Interpersonal Violence, 1 (3), 1986, S. 288 - 308; Robert K. Ressler u. a.: Murderers Who Rape and Mutilate. In: Journal of Interpersonal Violence, 1 (3), 1986, S. 273 - 287.

Gerichtsakten und Interviews mit Strafvollzugsbeamten. So versuchte man einen möglichst umfangreichen Informationspool über Sexualmörder zu erstellen, der Faktoren wie „Tatverhalten“, „Persönlichkeit“, „Lebensstil“ und den „biographischen Hintergrund bis in die Kindheit hinein“ erfasste. Diese Pionierleistung kann wohl bis heute als eine der umfassendsten und detailliertesten empirischen Arbeiten über den psychologischen Hintergrund von Sexualmördern gelten.

Leider zeigte sich die BSU in der Auswertung der Daten weniger gründlich als in deren Zusammenstellung. Auf anspruchsvollere statistische Verfahren, wie sie schon damals Standard in den Sozialwissenschaften waren, verzichteten die FBI-Forscher am Anfang gänzlich. Als einzige Methode wurden zunächst Häufigkeiten ausgezählt und miteinander verglichen, erst Jahre später kamen statistisch komplexere Verfahren zur Auswertung hinzu. Insgesamt verarbeitete die BSU das reichhaltige Quellenmaterial aber auf überraschend oberflächlichem Niveau.

6.3.4.2 Die Gültigkeit der FBI-Typologie

Schon auf den ersten Blick fällt die starke Polarisierung der FBI-Typologie ins Auge. Behauptet wird, dass das Verhalten aller Sexualmörder mittels zweier exklusiver Klassen beschrieben werden kann (wenn man den sadistischen Täter dem planenden Typus zurechnet), wobei aus dem Konzept fallende Täter bestenfalls noch in die diffuse Kategorie des Mischtyps einzuordnen wären, bei der vor allem situative Einflüsse das Tatverhalten prägen. Das FBI-Modell lässt dem Profilersteller also streng genommen keine andere Wahl, als sich bei der Analyse eines Sexualmordes zwischen nur zwei Täterkategorien entscheiden zu müssen. Presst man komplexes Tatgeschehen in ein derart grobes Schema, steigt natürlich das Risiko von Fehlprognosen und Irrtümern bei der Beschreibung des unbekanntes Täters. Dem überlegt handelnden, sozial kompetenten, planenden Täter wird in der Typologie der verwirrte, isoliert lebende, nicht planende Täter gegenübergestellt. Aus psychologischer Sicht ist die Reduzierung auf nur zwei Arten von Sexualmördern durch ihre Undifferenziertheit unglaublich, widerspricht sie doch allen Erkenntnissen dieser Wissenschaft über die Vielschichtigkeit menschlichen Handelns. Selbst der FBI-Veteran Robert K. Ressler – einer der Initiatoren der Sexualmörderstudie – räumte ein, dass das Modell vom planenden und nicht planenden Täter wohl keine universelle Gültigkeit besitzt. Das Verhalten des Serienmörders Jeffrey Dahmer hält er „... in seiner Dynamik [für] so untypisch, dass er [Dahmer] möglicher-

weise in eine völlig neue Kategorie fällt.“¹⁵⁸ Wie bereits erwähnt und im nächsten Kapitel über die Tathergangsanalyse ausführlicher erläutert, machen die Profiler des FBI die Typologie aber nicht zur alleinigen Grundlage ihrer Arbeit, das Modell dient lediglich als Orientierungshilfe.

Auch in der Belletristik findet diese Kritik an der FBI-Typologie Widerhall. Der Bestseller „Das Schweigen der Lämmer“, eine der ersten fiktionalen Bearbeitungen des Täterprofil-Programms des FBI überhaupt, thematisiert ironisch die einfache Struktur des Sexualmörder-Modells. Romanautor Thomas Harris lässt dort Hannibal Lector, Psychiater und Serienmörder in einer Person, im Gespräch mit der FBI-Agentin Starling genüsslich über die Typologie der BSU herziehen: „Sie [das FBI] unterteilen die Leute, die Mordserien verüben, in zwei Gruppen – organisierte und desorganisierte. Was halten Sie davon? ... Stark vereinfachend ist der Begriff, den Sie suchen. In der Tat ist ein Großteil der Psychologie kindisch, Officer Starling, und die in der Abteilung für Verhaltensforschung praktizierte steht auf einer Stufe mit Phrenologie¹⁵⁹ – organisiert und desorganisiert – das zeugt nur so von Inkompetenz.“¹⁶⁰



Abbildung 13:

**Robert Ressler, einer der Väter des
FBI-Profilings, mit seinem fiktionalen
Widersacher Hannibal Lector**

¹⁵⁸ Robert K. Ressler und Tom Shachtman: Ich jagte Hannibal Lector. München 1992, S. 310.

¹⁵⁹ Die Phrenologie ist eine vor rund zwei Jahrhunderten begründete Irrlehre, wonach sich aus der Form des Schädels auf geistig-seelische Eigenschaften schließen lässt.

¹⁶⁰ Thomas Harris: Das Schweigen der Lämmer. München 1990, S. 26.

¹⁶¹ Raymond A. Knight, Ruth Rosenberg und Beth A. Schneider: Classification of Sexual Offenders. In: Ann W. Burgess (Hg.): Rape and Sexual Assault. New York 1985.

Die Häme eines Hannibal Lector erscheint aber trotz aller berechtigter Kritik an dem FBI-Modell nicht angemessen. Denn auch einige Untersuchungen, die außerhalb des FBI durchgeführt wurden, unterstützen durchaus die Hypothesen der Sexualmörder-Typologie. In einer zusammenfassenden Analyse mehrerer Studien über Sexualtäter¹⁶¹ fanden sich beispielsweise Hinweise sowohl auf einen planenden als auch einen nicht planenden Tätertyp. Eine Gruppe von Delinquenten fiel durch extrem brutale, oftmals von bizarren Verhaltensweisen durchsetzte Taten auf, die wenig bis keine Planung zeigten. Im Vergleich mit anderen Tätern hatten diese die niedrigste soziale Kompetenz, die desolateste Arbeits- und Militärdienstgeschichte und zeigten am häufigsten Verhaltensstörungen. Diese Ergebnisse decken sich auffällig mit dem Bild, welches das FBI vom nicht planenden Täter hat.

Aber auch für den planenden Typus stießen die Forscher indirekt auf Bestätigung. In der Mehrzahl der von ihnen ausgewerteten Studien über Sexualmörder und Serienvergewaltiger hatte man eine Art von sadistischem Täter ausgemacht, dessen Lust sich aus der bedingungslosen Macht über seine Opfer speist. Dieser Typus besitzt gemeinsame Merkmale mit dem planenden Sexualmörder und natürlich mit der FBI-Kategorie für sadistische Mörder, beispielsweise die Verwendung von Fesseln oder ähnlichen Hilfsmitteln verbunden mit extremer Gewalttätigkeit. Dennoch fanden sich in den Studien zusätzlich auch andere Kategorien von Sexualtätern. Die Typologie des FBI erfasst also nur einen Ausschnitt des insgesamt gezeigten Verhaltens und der Persönlichkeit von Sexualmördern.

6.3.4.3 „Planend“ und „nicht planend“ – Tätertypen oder Tät ereigenschaften?

Offenbar besitzt die Typologie des FBI nur für einen gewissen Teil der Täter Gültigkeit. Wenn man an diesem Ansatz ernsthaft festhalten wollte, müsste das Kategorien-System also erweitert werden. Über die grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber einem psychologischen Typologie-Modell, welches auf streng voneinander abgegrenzte Kategorien setzt, wird am Ende dieses Kapitels noch ausführlicher die Rede sein. Als maßgebliches Unterscheidungsmerkmal machte die BSU den Grad der Planung aus. Durch die empirische Täterprofil-Forschung zieht sich wie ein roter Faden die Annahme, dass Tatverhalten auch alltägliches Verhalten widerspiegelt. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, klingt es plausibel, dass gemäß des FBI-Modells ein Mörder, dessen Spuren auf Planung und Kontrolliertheit der Tat hinweisen, auch im Alltagsleben vermutlich nicht als völlig chaotischer Mensch in Erscheinung tritt. Selbstverständlich

ist bei derartigen Eins-zu-eins-Übersetzungen immer eine gewisse Vorsicht geboten. Der Täter könnte sich etwa bewusst anders verhalten und Spuren gezielt verfälschen, um die Ermittlung seiner Identität zu erschweren. Aber auch die Dynamik des Tatgeschehens könnte das Geschehen verändert haben. Denkbar wäre auch, dass pragmatische Gründe bei der Tatdurchführung oder sexuelle Phantasien des Täters primär das Verhalten prägen.

Dennoch, vielleicht verbirgt sich hinter der Unterscheidung zwischen dem planenden und dem nicht planenden Typus eine grundlegende Bewertungsdimension, mit deren Hilfe Rückschlüsse auf die Identität des Täters gezogen werden können. Dafür spricht, dass bei der vom FBI entwickelte Tathergangsanalyse einzelne Handlungsschritte des Täters, wie beispielsweise die Auswahl des Opfers, auf ihre geplanten und nicht geplanten Anteile hin bewertet werden. Es findet also nicht sofort eine globale Zuordnung zu der Kategorie „planend / nicht planend“ statt, sondern die einzelnen Tatelemente werden sorgfältig anhand dieser Dimensionen analysiert.

Es ist deshalb plausibel, den Grad der Planung als unspezifisches Merkmal zu betrachten, welches bei der Erstellung von Täterprofilen oder der Vorhersage des künftigen Verhaltens von Gewalttätern behilflich sein kann. Bezeichnenderweise ergaben Untersuchungen der Projektgruppe Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse des Bundeskriminalamtes (KI 13 – OFA), dass die Geplantheit des Tatverhaltens bei erpresserischem Menschenraub großen Einfluss auf die Gefährdung des Opfers und den weiteren Verlauf der Entführung hat. Aber auch das FBI selbst stellt in seinem Übersichtswerk „*Crime Classification Manual*“ den Grad der Planung als eher allgemeines Merkmal dar, welches zum Beispiel auch bei der Analyse von extremistischen Anschlägen eingesetzt wird.¹⁶²

Die Annahme, dass der Grad der Planung generelles Merkmal von Verbrechen ist und dass zudem andere fundamentale Merkmalsdimensionen existieren, steht aber nicht notwendigerweise im Widerspruch zu der Typologie des FBI. Die Extremausprägung des Grades der Geplantheit wäre in einem solchen Fall eine Dimension neben anderen zur Beschreibung planender und nicht planender Sexualmörder.

¹⁶² John E. Douglas u. a.: *Crime Classification Manual*. New York 1992.

Tabelle 1:

**Charakteristika des Tathergangs –
typische Verhaltensweisen organisierter Täter**

| Typische Verhaltensweisen organisierter Täter | Häufigkeit des Merkmals bei | |
|--|-----------------------------|-------------------------------|
| | organisierten Tätern | nicht organisierten Tätern |
| planen ihre Tat | 86 % | 44 % |
| verwenden Fessel o. ä. | 49 % | 10 % |
| benutzen Fahrzeug | 85 % | 62 % |
| sexuelle Handlungen am lebenden Opfer | 64 % | 24 % |

Tabelle 2:

**Charakteristika des Tatorts und des Tathergangs –
typische Verhaltensweisen nicht organisierter Täter**

| Typische Verhaltensweisen nicht organisierter Täter | Häufigkeit des Merkmals bei | |
|---|-----------------------------|-------------------------------|
| | organisierten Tätern | nicht organisierten Tätern |
| hinterlassen Waffe am Tatort | 19 % | 69 % |
| positionieren Leichnam | 22 % | 55 % |
| sexuelle Handlungen am Leichnam des Opfers | 34 % | 74 % |
| Depersonalisieren Opfer (Verstümmelung, Verdecken des Gesichts) | 8 % | 32 % |

Tabelle 3:

Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils organisierter Täter

| Typische Charakteristika organisierter Täter | Häufigkeit des Merkmals bei | |
|--|-----------------------------|-------------------------------|
| | organisierten Tätern | nicht organisierten Tätern |
| qualifizierte berufliche Tätigkeit | 50 % | 0 % |
| Wechseln des Wohnortes nach der Tat | 11 % | 0 % |
| Wechseln des Arbeits- platzes nach der Tat | 8 % | 0 % |
| erfolgen Ermittlungen in den Medien | 51 % | 24 % |

Tabelle 4:

Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils nicht organisierter Täter

| Typische Charakteristika nicht organisierter Täter | Häufigkeit des Merkmals bei | |
|--|-----------------------------|-------------------------------|
| | organisierten Tätern | nicht organisierten Tätern |
| ungeregelte Arbeits- verhältnisse des Vaters | 12 % | 45 % |
| leiden an Sexualstörungen | 12 % | 62 % |
| leben alleine | 33 % | 62 % |
| kennen das Opfer | 14 % | 47 % |

6.4 Die FBI-Typologie zu Vergewaltigern

6.4.1 Entstehungsgeschichte

Aufbauend auf frühere Modelle über Persönlichkeit und Verhalten von Vergewaltigern, begann das FBI in den frühen 80er Jahren damit, das eigene, in langer Ermittlungspraxis gewonnene Erfahrungswissen in einer vierstufigen Typologie zu kategorisieren.¹⁶³ Zu diesem Zweck wurde zunächst die eigentliche Vergewaltigungshandlung aufgegliedert in Verhaltenseinheiten, die nach Ansicht der Forscher von Bedeutung für die psychologische und kriminalistische Analyse dieser Art von Sexualstraftaten sind. Als besonders relevante Einheiten wurden die Art der Kontaktaufnahme mit dem Opfer, der Kommunikationsstil des Täters gegenüber dem Opfer und der Grad der Gewaltanwendung erachtet. Diese Aspekte gelten bis heute auch für die praktische Verbrechensanalyse als äußerst relevant, nicht nur bei ungeklärten Fällen von Vergewaltigung, sondern auch bei anderen Delikten, wie beispielsweise Sexualmorden oder Kindesmissbrauch.

Bei der *Aufnahme des Erstkontakts* werden drei Vorgehensweisen unterschieden:

- (1) Bei dem *Betrügerischen Überfall (Con Approach)* nähert sich der Täter unter einem Vorwand dem Opfer, beispielsweise indem er nach dem Weg fragt. Nachdem er Vertrauen und die Kontrolle über die Situation gewonnen hat, lässt er seine Höflichkeit fallen. Diese Art der Kontaktaufnahme weist auf Selbstvertrauen im Umgang mit Frauen hin.
- (2) Bei dem *Blitzartigen Überfall (Blitz Approach)* wendet der Täter ohne Vorwarnung physische Gewalt an, beispielsweise indem er eine ihm unbekannte Frau auf offener Straße niederschlägt.
- (3) Bei dem *Hinterhältigen Überfall (Surprise Approach)* lauert der Täter dem Opfer auf oder überrascht es im Schlaf. Diese Methode des Überfalls kann darauf hinweisen, dass der Täter das Opfer gezielt ausgewählt und vorher ausspioniert hat.

Die *Kommunikation des Täters* wurde in zwei Kategorien eingeteilt. Beim sogenannten *Pseudo-höflichen Verhalten (Pseudo-Unselfish Behaviour)* gibt der

¹⁶³ Vgl. u. a. Robert R. Hazelwood und Janet I. Warren: The Serial Rapist. (Part 1 & 2) In: FBI Law Enforcement Bulletin, 58 (1) & (2), 1989, S. 10 - 17 und 18 - 25; Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess: An Introduction to the Serial Rapist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 56 (9), 1987, S. 16 - 24;

Angreifer vor, sich für das Wohlergehen seines Opfers zu interessieren. Er möchte den Eindruck erwecken, als sei die Vergewaltigung eine normale sexuelle Handlung zwischen zwei sich zugeneigten Partnern. Das *Egozentrische Verhalten (Selfish Behaviour)* dagegen ist charakterisiert durch obszöne Beschimpfungen, Drohungen und Demütigungen.

Bei der Typologie von Vergewaltigern unterschied die BSU weiterhin vier verschiedene Grade von *physischer und psychischer Gewaltanwendung*, mit einer Spannweite von Angriffen ohne schwerwiegende physische Verletzungen des Opfers bis hin zu brutalen und sadistischen Grausamkeiten.

6.4.2 Aufbau der FBI-Typologie zu Vergewaltigern

Im Gegensatz zu dem zweipoligen Kategoriensystem für Sexualmörder betrachtet das FBI die Vergewaltiger-Typologie als prototypisches Modell. Dies bedeutet, dass nicht davon ausgegangen wird, in der Realität auf Täter in quasi reiner Ausformung zu stoßen, sondern dass Mischformen der vier Vergewaltiger-Typen als Regel angenommen werden.¹⁶⁴

Neben dieser Typologie unterscheidet die BSU allerdings noch weitere Formen von Vergewaltigungen und Tätern. In dem speziell für Täterprofile erstellten Klassifikationssystem des FBI¹⁶⁵ finden sich so mehr als 40 Formen und Unterformen von Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch. Den Modellvorstellungen des FBI nach gilt es sich beispielsweise bei der Profilerstellung in Fällen von *Gruppenvergewaltigungen (Gang Rape)* auf den Anführer der Tätergruppe zu konzentrieren. Der *Vergewaltiger aus Gelegenheit (Opportunistic Rapist)* begeht die Vergewaltigung während der Durchführung einer anderen Straftat. Ein typisches Beispiel hierfür wäre ein Einbrecher, der in einem fremden Haus auf eine allein schlafende Frau trifft und diese vergewaltigt. Charakteristisch für den Vergewaltiger aus Gelegenheit ist der Gebrauch von Alkohol oder Drogen vor der Tat, egozentrisches Kommunikationsverhalten und ein geringer Grad von physischer Gewaltanwendung. Allerdings klärt die BSU theoretisch nur ungenügend, in welcher Beziehung diese Formen sexueller Überfälle zu der Vergewaltiger-Typologie stehen.

¹⁶⁴ Vgl. Robert Hazelwood: Analyzing the Rape and Profiling the Offender. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): Practical Aspects Of Rape Investigations. Boca Raton 1995 (2., überarbeitete Auflage).

¹⁶⁵ John E. Douglas u. a.: Crime Classification Manual. New York 1992.

In Gegensatz zum FBI-Modell für Sexualmörder, welches stärker auf einer beschreibenden Ebene des Verhaltens zwischen verschiedenen Tätern unterscheidet, bilden in der Vergewaltiger-Typologie hypothetische Motivstrukturen die differentielle Grundlage für die Täterkategorien. Eine der Kernannahmen dabei ist, dass eine Vergewaltigung niemals nur sexuelle Bedürfnisse befriedigt, sondern dass immer auch die Motive „Macht“ und „Aggression“ eine grundlegende Rolle spielen. Allerdings sind diese Faktoren bei den Tätern unterschiedlich gewichtet, weshalb sich zunächst zwei Grundtypen von Vergewaltigern mit verschiedenen Motivstrukturen unterscheiden lassen.

Machtmotivierte Vergewaltiger (Power Rapists) versuchen durch die Tat ihre Identität als Mann zu stärken und Gefühle von Wertlosigkeit und Unzulänglichkeit zu verdrängen. Gewalt wird nicht als Selbstzweck angewendet, sondern als Instrument, um das Opfer den eigenen sexuellen Wünschen zu unterwerfen. Die Täter fügen ihren Opfer selten schwere physische Verletzungen zu.

Wutmotivierte Vergewaltiger (Anger Rapists) möchten mit der Tat eine generelle Aggression gegenüber Frauen befriedigen, indem sie ihre Opfer verletzen und erniedrigen. Sexualität und Gewalt dienen der Entladung ihres Zornes, weshalb die Opfer oftmals schwere Verletzungen erleiden. Die Beziehungen zu Frauen sind bei diesen Tätern allgemein von Konflikten, krankhafter Eifersucht und Gewalttätigkeit geprägt.

Abbildung 14:

Die FBI-Typologie für Vergewaltiger

Machtmotivierte Vergewaltiger

Typ Machtbestätigung

Motivation: Sucht Bestätigung seiner Männlichkeit, an der er Zweifel hegt.

Tatverhalten: Keine bis wenig physische Gewalt, zeigt oft Planung, lauert oft Opfer auf, nimmt manchmal persönliche Gegenstände des Opfers mit, fantasiert „intime Beziehung“ in Vergewaltigungstat.

Persönliche Charakteristika: Wenig soziale Kompetenz, unsicherer Umgang mit Frauen, häufig auch Feteschist oder Voyeurist.

Typ Machtbehauptung

Motivation: Will seine männliche Dominanz und Potenz unter Beweis stellen.

Tatverhalten: Wenig bis mittlere physische Gewalt, nimmt unter Vorwand Kontakt mit Opfer auf, zwingt Opfer zu mehrfachen sexuellen Handlungen.

Persönliche Charakteristika: „Machohaftes“ Auftreten, kurze, konfliktreiche Beziehungen zu Frauen, schlechte Schul-, Berufsausbildung, Alkohol-, Drogenmissbrauch.

Wutmotivierte Vergewaltiger

Typ Vergeltung aus Zorn

Motivation: Will generelle Aggression gegenüber Frauen befriedigen.

Tatverhalten: Weite Bandbreite physischer Gewalt bis zu extremer Brutalität, impulsive, kurze Attacke.

Persönliche Charakteristika: Opfer symbolisiert oft Person aus Lebensgeschichte des Täters. Opfer und Täter etwa gleich alt.

Typ Sadismus

Motivation: Will sexuelle Erregung aus Leiden und Angst des Opfers beziehen.

Tatverhalten: Planend, nimmt unter Vorwand Kontakt mit Opfer auf, hält Opfer lange in seiner Gewalt, speziell vorbereitetes Tatwerkzeug, emotional „kalt“.

Persönliche Charakteristika: Durchschnittliche oder hohe Intelligenz, seit Jugend verhaltensauffällig, Fotos / Aufzeichnungen von Tat, „Cruising“.

Die eben beschriebenen Tätergruppen lassen sich wiederum in zwei Unterkategorien aufteilen, so dass dem Modell der BSU zufolge insgesamt vier Typen von Vergewaltigern unterscheidbar sind:

(1) *Typ Machtbestätigung: Der machtmotivierte, selbstunsichere Vergewaltiger (Power Reassurance oder Compensatory Rapist)*

Motivation: Dieser Typ von Vergewaltiger versucht durch die Kontrolle über sein Opfer Selbstsicherheit zu erlangen und sich seiner Männlichkeit zu vergewissern. *Tatverhalten:* Der Täter zeigt pseudo-höfliches Kommunikationsverhalten und wendet kaum physische Gewalt an. Im Jargon der Profiler wird er deshalb auch als „Gentlemen-Vergewaltiger“ bezeichnet. Oft hat er sein Opfer vor der Tat ausgespäht und lauert ihm auf (hinterhältiger Überfall), zeigt also planendes Verhalten. Gelegentlich nimmt der Täter einen persönlichen Gegenstand des Opfers, etwa ein Foto oder Wäsche, als „Souvenir“ vom Tatort mit. Dieser Typus neigt dazu, die Beziehung zwischen ihm und dem Opfer verzerrt wahrzunehmen, indem er ein romantisches Verhältnis in die Vergewaltigung hineinfantasiert und im Extremfall beispielsweise nach der Tat versucht eine Verabredung mit dem Opfer zu treffen. *Persönliche Charakteristika:* Allgemein fehlt es diesem Vergewaltigertypus an sozialer Kompetenz, insbesondere aber im Umgang mit Frauen. Häufig zeigen diese Täter sexuell auffälliges Verhalten, wie etwa Fetischismus oder Voyeurismus.

(2) *Typ Machtbehauptung: Der machtmotivierte, selbstsichere Vergewaltiger (Power Assertive oder Exploitative Rapist)*

Motivation: Dieser Täter vergewaltigt, um seine männliche Dominanz und Potenz unter Beweis zu stellen. *Tatverhalten:* Der Täter zeigt egozentrisches Kommunikationsverhalten und wendet mittlere bis schwere physische Gewalt an. Er nimmt meist unter einem Vorwand mit dem Opfer Kontakt auf (betrügerischer Überfall). Oft bringt dieser Vergewaltiger sein Opfer zu abgelegenen Orten und zwingt es dort zu mehrfachen sexuellen Handlungen. *Persönliche Charakteristika:* Dieser Täter besitzt ein stark an männlichen Geschlechtsstereotypen orientiertes Selbstbild und Verhalten und wirkt oft extrem „machohaft“. Seine Beziehungen zu Frauen sind gewöhnlich kurz und konfliktreich. Schulbildung und beruflicher Werdegang sind meist dürftig, Verhaltensauffälligkeiten bereits im Jugendalter und Vorstrafen nicht unwahrscheinlich. Häufig hat der Täter eine Entwicklungsgeschichte mit Alkohol- und Drogenmissbrauch.

(3) *Typ Vergeltung aus Zorn: Der wutmotivierte, impulsive Vergewaltiger (Anger Retaliatory oder Anger Rapist)*

Motivation: Dieser Tätertyp vergewaltigt, um seine generelle Aggression gegenüber Frauen zu befriedigen. *Tatverhalten:* Der Täter zeigt egozentrisches Kommunikationsverhalten. Meist wendet er exzessiv Gewalt an, allgemein kann sich der Ausdruck seiner Wut und Aggression aber in einer Bandbreite zwischen Beschimpfungen und Ermordung des Opfers bewegen. Die Vergewaltigung ist typischerweise ungeplant, der Täter greift sein Opfer in einem blitzartigen Überfall an. Die Vergewaltigung ist kurz und brutal und soll dem Täter ermöglichen, seine aggressive Spannung abzubauen. *Persönliche Charakteristika:* Das Opfer symbolisiert für den Täter oftmals eine Person aus seiner Lebensgeschichte. Handelt es sich um einen Serienvergewaltiger, ähneln sich die Opfer häufig im Aussehen und Kleidungsstil. Opfer und Täter sind in aller Regel etwa gleich alt.

(4) *Typ Sadismus: Der wutmotivierte, sadistische Vergewaltiger (Anger Excitation oder Sadistic Rapist)*

Motivation: Dieser Tätertyp ist primär sadistisch motiviert und bezieht sexuelle Erregung aus der Beobachtung der Schmerzen und Ängste seines Opfers. *Tatverhalten:* Der Täter zeigt egozentrisches Kommunikationsverhalten und brutale Gewaltanwendung. Er geht häufig geplant vor und sucht gewöhnlich unter einem Vorwand Kontakt mit dem Opfer (betrügerischer Überfall). Typischerweise bringt der Täter sein Opfer an einen abgelegenen Ort und hält es dort über einen längeren Zeitraum – mehrere Stunden oder Tage – fest. Oft verwendet er ein spezielles Instrumentarium, um sein Opfer zu fesseln und quälen. Ziel der Torturen sind meist Körperteile mit sexueller Signifikanz, wie etwa Geschlechtssteile, der Anus oder der Mund des Opfers. Während der Misshandlungen zeigt sich der Täter emotional vom Opfer distanziert. Ist der sadistische Vergewaltiger ein Serientäter, wird sich der Grad der Gewaltanwendung mit hoher Wahrscheinlichkeit von Tat zu Tat steigern. *Persönliche Charakteristika:* Das organisierte Verhalten des Täters weist auf durchschnittliche bis überdurchschnittliche Intelligenz hin. Wahrscheinlich finden sich in seiner Lebensgeschichte seit der Jugend Verhaltensauffälligkeiten. Oft fertigt der Täter von seinen Überfällen Aufzeichnungen, Fotos oder Tonaufnahmen an. Ein Teil der sadistischen Vergewaltiger hat eine fast zwanghafte Leidenschaft für exzessives, zielloses Autofahren (Cruising).

6.4.3 Kritische Würdigung der FBI-Typologie zu Vergewaltigern

6.4.3.1 Empirische Studien

Zwischen 1984 und 1986 führte die BSU eine groß angelegte Studie an Serienvergewaltigern durch, um Verhalten und Biographie zu erforschen, aber auch um die Gültigkeit ihres Modells zu überprüfen. Es wurden nur Täter in die Stichprobe aufgenommen, die nachweislich mindestens 10 Vergewaltigungen begangen hatten. Insgesamt wurden Verhalten und Persönlichkeit von 41 Serientätern untersucht, die für 837 Vergewaltigungen und über 400 versuchte Vergewaltigungen verantwortlich waren. Ähnlich wie bei der Studie über Sexualmörder, führten speziell geschulte FBI-Agenten mit den inhaftierten Vergewaltigern Interviews durch, welche zwischen viereinhalb und zwölfteinhalf Stunden dauerten. Zusätzlich wurden Polizeiakten, Opferaussagen, medizinische und psychiatrische Untersuchungsergebnisse sowie Gefängnisakten herangezogen.

In einem ersten Auswertungsschritt wurde zunächst das Verhalten der Täter auf eher globaler Ebene betrachtet. Teile des Tatverhaltens erwiesen sich dabei als stabil, interessanterweise wandelte sich im Rahmen der Serie jedoch die Art der Kontaktaufnahme mit dem Opfer über die Zeit. Im Vergleich der ersten und letzten Vergewaltigung jedes Täters hatten sich die sogenannten *Betrügerischen Überfälle* fast verdoppelt (von 24 auf 41 %).¹⁶⁶ Ein solcher Stil der Kontaktaufnahme gilt wegen seiner List und Planung beim FBI als hochentwickelte Methode des Überfalls – offenbar hatten die Serientäter durch ihre Überfälle gelernt und ihr Vorgehen weiterentwickelt. Dieser Befund deckt sich mit einem Prinzip der Entwicklungspsychologie, wonach durch Erfahrung immer komplexere Handlungsstrukturen aufgebaut werden.

Die Studie der BSU ergab überraschende Befunde zum Lebensstil der Serienvergewaltiger. Lediglich 22 % der 41 Täter lebten alleine, der Großteil war verheiratet oder fest mit einem Partner liiert. 88 % der Vergewaltiger hatten einen durchschnittlichen oder noch darüber liegenden Intelligenzquotienten. Bis auf einen Täter waren vor ihrer letzten Verhaftung bereits alle vorbestraft, die meisten aufgrund von Sexualdelikten.

¹⁶⁶ Robert R. Hazelwood und Janet I. Warren: The Criminal Behavior of the Serial Rapist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 59 (2) 1990, S. 11 - 16.

Unter den 41 Vergewaltigern fanden die Forscher außerdem eine Untergruppe von 10 Tätern, deren Brutalität von Überfall zu Überfall dramatisch zunahm.¹⁶⁷ Verblüffenderweise unterschied sich die erste Vergewaltigung dieser Tätergruppe in der Gewaltanwendung noch nicht von dem Verhalten der restlichen Vergewaltigter. Jedoch konnten einzelne Verhaltenselemente identifiziert werden, die sie von den anderen Tätern schon zu diesem Zeitpunkt abhoben. Deutlich öfter transportierte die später äußerst brutal vorgehende Vergewaltigergruppe ihre Opfer an einen anderen Ort, fesselte diese häufiger und bemühte sich seltener, die Opfer zu beruhigen. Dieser Befund unterstützte die Modellvorstellungen des FBI über den wutmotivierten, sadistischen Vergewaltiger.

Trotz einzelner ermutigender Ergebnisse und obwohl es den Forschern der BSU gelang, mittels statistischer Vorhersageformeln die untersuchten Vergewaltigungen den ihnen entsprechenden Tätertypen relativ zuverlässig zuzuordnen¹⁶⁸, blieb die Bilanz der Studie eher enttäuschend. Zu viele Daten widersprachen Ergebnissen, die aus Sicht der Vergewaltiger-Typologie eigentlich hätten erwartet werden müssen.

Ein Forschungsprojekt außerhalb des FBI gab jedoch Hinweise darauf, weshalb das Kategoriensystem des FBI verhältnismäßig wenig Bestätigung fand. Anhand von Daten über 108 Vergewaltiger untersuchte eine Forschergruppe mit statistischer Methodik, ob sich die Täter in einer der BSU-ähnlichen Typologie einordnen ließen.¹⁶⁹ Drei der vier Täterkategorien konnten zumindest in Teilaspekten bestätigt werden, allerdings fanden sich auch zahlreiche Vergewaltigergruppen mit zum Teil der FBI-Typologie widersprechenden Eigenschaften. Wie schon bei der Sexualmörder-Typologie scheint das BSU-System für Vergewaltiger also lediglich einen Ausschnitt aller Täter zu beschreiben.

¹⁶⁷ Robert R. Hazelwood, Roland Reboussin und Janet I. Warren: Serial Rape. In: *Journal Of Interpersonal Violence*, 4 (1) 1989, S. 65 - 78.

¹⁶⁸ Vgl. Janet I. Warren u. a.: Prediction of Rapist Type and Violence from Verbal, Physical and Sexual Scales. In: *Journal Of Interpersonal Violence*, 6 (1), 1991, S. 55 - 67.

¹⁶⁹ Raymond A. Knight und Robert A. Prentky: The Developmental Antecedents and Adult Adaptions of Rapist Subtypes. In: *Criminal Justice and Behavior*, 14 (4) 1987, S. 403 - 426.

6.4.3.2 Zur Gültigkeit der FBI-Typologie zu Vergewaltigern

Betrachtet man die empirischen Befunde, dann ist die FBI-Typologie in ihrer aktuellen Form nicht haltbar. Auch hier wären weitergehende Differenzierungen und neue Forschungen nötig, um das Modell auf einen realitätstüchtigen Stand zu bringen. Dass sich in mehreren Fällen signifikante Verhaltensmuster für bestimmte Tätertypen fanden, weist darauf hin, dass dieser Ansatz aber – mit einiger Vorsicht – als Ideengeber für Ermittlungen genutzt werden kann.

Bedenkt man, dass das Modell von der BSU für die Unterscheidung zwischen verschiedenen Typen von Vergewaltigern entwickelt wurde, lassen einige Untersuchungsergebnisse diesen grundsätzlichen Anspruch der Typologie fragwürdig erscheinen. In ihrer Studie an den 41 Serienvergewaltigern fand die BSU Hinweise darauf, dass fast 80 % nur einem Typus, und zwar dem machtmotivierten, selbstunsicheren Vergewaltiger, zuzurechnen sind. In den Niederlanden wurde die Erfahrung gemacht, dass bei Übernahme der US-amerikanischen Methodik sogar 90 % der Täterprofile nur einer einzigen FBI-Kategorie entsprachen.¹⁷⁰ Offenbar erfüllt die FBI-Typologie für Vergewaltiger in ihrer jetzigen Form also ihren ursprünglichen pragmatischen Zweck nur unzureichend, nämlich zwischen unterschiedlichen Tätern zu differenzieren. In der Praxis spielt die Typologie vielleicht auch deshalb nur eine untergeordnete Rolle: das FBI greift hier stattdessen auf sehr differenzierte, eigens entwickelte Untersuchungskategorien zurück, die eine individuelle und detaillierte Fallanalyse der Vergewaltigungstat ermöglicht.¹⁷¹

6.5 Grundsätzliche Bewertung der FBI-Typologien zu Sexualmördern und Vergewaltigern

6.5.1 Können die FBI-Typologien universelle Gültigkeit beanspruchen?

Als empirisch konstruierte Klassifikationssysteme unterliegen Typologien natürlich immer auch kulturellen und zeitgeschichtlichen Einflüssen. Sie müssen deshalb immer wieder überprüft und gegebenenfalls an die sich wandelnden gesellschaftlichen und damit auch veränderten individuell

¹⁷⁰ Paul Britton: Das Profil der Mörder. Düsseldorf und München 1998.

¹⁷¹ Robert Hazelwood: Analyzing the Rape and Profiling the Offender. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): Practical Aspects Of Rape Investigation. (2., überarbeitete Auflage) Boca Raton 1995.

psychologischen Strukturen angepasst werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sie veralten und an Aussagekraft einbüßen.

Aber auch die Übernahme sozialwissenschaftlicher Ergebnisse von einem Kulturkreis auf einen anderen kann problematisch sein, wenn in den Gesellschaften verschiedene soziale und kulturelle Wirkmechanismen zur Geltung kommen. Optimalerweise sollte deshalb die Übertragbarkeit solcher Modelle überprüft werden, bevor sie zum Einsatz kommen.

Für die Typologien des FBI hat dies Thomas Müller, Kriminalpsychologischer Dienst des österreichischen Innenministeriums, getan. Mit den Projekt „Imago 300“ wurden 169 österreichische Sexualmorde aus einem Zeitraum von zwanzig Jahren statistisch ausgewertet¹⁷², um festzustellen, ob die Erkenntnisse des FBI einschließlich der Klassifikation übernommen werden können. Eine ähnliche Studie mit dem Namen „Imago 400“ über das Verhalten von Vergewaltigern ist noch nicht abgeschlossen. Es zeigte sich, dass das Täterverhalten bei sexuell motivierten Tötungsdelikten in Österreich weitgehend mit dem in den USA vergleichbar ist. Allerdings gab es auch Unterschiede, beispielsweise schien das Alter der Sexualmörder in Österreich im Schnitt etwas höher zu liegen.

6.5.2 Das Verhältnis der FBI-Typologien zu Sexualmördern und zu Vergewaltigern zueinander

Die Typologien des FBI zu Sexualmördern und zu Vergewaltigern stehen relativ unverbunden nebeneinander. Zwar definierte die BSU Verhaltensmuster von Delinquenten, die in beiden Systemen Anwendung finden, etwa die Art der Kontaktaufnahme des Täters mit dem Opfer. Dennoch: der allgemeine Mangel an Integration der verschiedenen Täter-Kategorien ist als großes theoretisches Manko zu werten.

Dies soll am Beispiel des sadistischen Tätertypus verdeutlicht werden. Schon per Definition zeigen sowohl der sadistische Vergewaltiger als auch der sadistische Sexualmörder während der Tat nahezu identische Verhaltensweisen. Die Unterscheidung scheint vor allem darin zu liegen, ob der Täter das Opfer tötet oder ob dieses die Misshandlungen überlebt. In ihrer Biographie jedoch werden der sa-

¹⁷² Thomas Müller: Imago 300. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 229 - 269.

distische Sexualmörder und der Vergewaltiger sehr unterschiedlich beschrieben. So vermutet das FBI, dass der sadistische Sexualmörder in aller Regel keine Vorstrafen besitzt. Die Lebensgeschichte des wutmotivierten sadistischen Vergewaltigers soll dagegen durch Verhaltensauffälligkeiten gekennzeichnet sein. Ungeklärt bleibt, weshalb der sadistische Vergewaltiger und der sadistische Mörder so grundlegend voneinander differieren. Denn aus psychologischer Perspektive wäre die Annahme plausibel, dass ersterer Typus häufig die biographische Vorstufe in der gewalttätigen Karriere des Mörders darstellt.

6.6 Allgemeine Kritik an Täter-Typologien

6.6.1 Wie sollten Typologien sinnvollerweise konstruiert sein?

Die Sozialwissenschaften beschäftigen sich bereits seit langem mit der Konstruktion von Klassifikations-Systemen. Aus ihrer Sicht war die in den 70er Jahren vom FBI entwickelte Typologie für Sexualmörder bereits zum Zeitpunkt ihrer Entstehung wissenschaftstheoretisch hoffnungslos überholt. Mit dem planenden und dem nicht planenden Sexualmörder stellte die BSU zwei separate Klassen von Tätern mit sich gegenseitig ausschließenden Verhaltens- und Persönlichkeitskategorien gegenüber. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts war jedoch in der Psychologie das Denken in abgeschlossenen Typenkategorien überwunden und durch dimensionale Systeme ersetzt worden, in denen jedem Typus Ausprägungen auf allen Dimensionsachsen zugeordnet werden konnten. Diese Form der kontinuierlichen Merkmalsachsen, die auf tiefere Schichten der Persönlichkeit verweist, gilt bis heute als realitätsgetreuestes Modell um menschliches Denken, Handeln und Fühlen abzubilden.

Die FBI-Typologie zu Vergewaltigern aus den 80er Jahren hatte sich durch die Konzeption idealisierter Prototypen schon von der Vorstellung streng voneinander abgetrennter Kategorien gelöst. In dem Modell lassen sich durch die beiden übergreifenden Kategorien „machtmotiviert“ versus „wutmotiviert“ bereits Ansätze von Dimensionalität erkennen.

Offenbar sind es also gerade die Schwächen in der Konstruktion, die die Bedeutung der FBI-Typologien für die Praxis mindern. Kritiker fordern deshalb schon seit langem, die Modelle stärker dimensional auszurichten.¹⁷³ Wie bereits

¹⁷³ Vgl. z. B. David Canter: *Criminal Shadows*. London 1994; Robert A. Prentky: *Progress in Classifying Rapist*. (Part 1 & 2). In: *Violence Update*. 2 (6) & 3 (2) 1992, S. 6 - 10 und S. 8 - 11; Raymond A. Knight und Robert A. Prentky: *The Developmental Antecedents and Adult Adaptions of Rapist Subtypes*. In: *Criminal Justice and Behavior*, 14 (4) 1987, S. 403 - 426.

diskutiert, wäre etwa der Grad der Planung eine sinnvolle Dimension für die kriminalistische Analyse mit einer über das Delikt Sexualmord hinausreichenden Aussagekraft.

Dass typologische Systeme von Straftätern aber prinzipiell durchaus ihre Berechtigung haben, lässt sich durch zahlreiche Untersuchungen belegen. Es scheint möglich, zumindest für einzelne Tätergruppen, spezifische Verhaltensmuster zu identifizieren und mit Persönlichkeitseigenschaften zu verknüpfen. Ein Beispiel hierfür liefert das relativ klar abgrenzbare Tatmuster des sadistischen Mörders und Vergewaltigers, das eine gut identifizierbare Kategorisierung erlaubt.

6.6.2 Was können Täter-Typologien für die Praxis überhaupt leisten?

Es muss grundsätzlich die Frage gestellt werden, wie sinnvoll und praktikabel ein typologisches System für die Klassifizierung von Sexualtätern erscheint, um polizeiliche Ermittlungen zu unterstützen.¹⁷⁴

„Von einer Typologie spricht man, wenn bestimmte Typenkategorien systematisch auf bestimmte Verhaltensmuster bezogen werden mit dem Ziel, auf Grund beobachtbarer Kategorien nicht beobachtbare Verhaltensdeterminanten zu erschließen beziehungsweise das Verhalten vorhersagen zu können.“¹⁷⁵ Für die Ermittlungsarbeit bündelt eine Typologie also idealerweise Einzelaspekte der Tat zu einem mehr oder weniger typischen Verhaltensmuster und stellt dann Informationen bereit, die Hinweise geben auf die Identität des noch unbekanntes Täters.

In der Praxis jedoch scheint dies so nicht zu funktionieren. Zahlreiche Fallschilderungen zeigen, dass es ein typologiegestütztes *Profiling* im engeren Sinne eigentlich nicht gibt. Die für die Typologien vorgesehene Verfahrensweise – 1. Analyse des Tatgeschehens, 2. Identifizierung eines Tätertyps und 3. Ableitung von Täterereigenschaften aus der Täterttyp-Zuordnung – wird so gut wie nie mit methodischer Strenge durchgeführt. Statt dessen fungieren in der Praxis Typologien als heuristische – also ideengegebende Systeme –, aus denen man je nach Einzelfall einige Schlussfolgerungen ableitet und andere wiederum ignoriert.

¹⁷⁴ Eine ausführliche Diskussion über typologische Konzepte für die Erstellung von Täterprofilen findet sich bei Cornelia Musolf und Jens Hoffmann: Psychologische Täterprofile. Unveröffentl. Diplomarbeit, TU Darmstadt 1996.

¹⁷⁵ Helmut Gachowetz: Typologie. In: Friedrich Dorsch, Hartmut Häcker und Kurt H. Stapf (Hg.): Psychologisches Wörterbuch. Bern 1994, S. 824.

Wie ein Fallanalytiker des BKA einmal betonte, ermöglichen Typologien eine erste Einordnung eines Falls. Zu einem späteren Zeitpunkt in der Verbrechensanalyse sollte man sich jedoch wieder von ihnen lösen. Als theoretische Modelle, die Hypothesen und Daten über Täter ordnen und veranschaulichen helfen, können Typologien also von beträchtlicher Bedeutung sein und eine sinnvolle Ergänzung zu anderen fallanalytischen Verfahren darstellen. Systeme, wie etwa die FBI-Typologie für Vergewaltiger, geben Hinweise auf Motive und die Persönlichkeitsstruktur von Tätern und bieten so eine psychologische Perspektive, die das Verständnis der Ermittler über die vor ihnen liegende Tat erweitern kann. Voraussetzung ist allerdings, dass bei der Konstruktion und kontinuierlichen Überarbeitung der Modelle hohe Qualitätskriterien angesetzt werden und die Anwender sich immer des idealisierten Charakters von Typologien bewusst sind und somit deren Aussagen nur als Möglichkeiten und niemals als Gewissheiten in ihre Überlegungen miteinbeziehen.

7 Die Tathergangsanalyse (*crime scene analysis*)

In diesem Kapitel wird zunächst der Ablauf einer Tathergangsanalyse im Detail vorgestellt. Ein Fallbeispiel aus dem Fundus des FBI soll die Methode anschließend weiter veranschaulichen. Um einen Eindruck zu erhalten, welche Aussagen über einen unbekanntem Verbrecher sich aus einer Tathergangsanalyse ableiten lassen, wird auch der Aufbau eines Täterprofils vorgestellt. Zum Abschluss werden die Möglichkeiten und Grenzen dieses fallanalytischen Instruments noch einmal kritisch beleuchtet.

7.1 Geschichte der Tathergangsanalyse

Als sogenannte „*Crime Scene Analysis*“ wurde die Tathergangsanalyse von der „*Behavioural Science Unit (BSU)*“ des FBI in den 70er und 80er Jahren entwickelt. Ziel war es zunächst, wegen der unbefriedigenden Aufklärungsquote bei Sexualmorden einen neuen Ermittlungsansatz zu schaffen. Grundsätzlich kann das Schema der Tathergangsanalyse aber auch bei anderen Delikten wie etwa Vergewaltigungen oder Brandstiftungen angewendet werden. Die Methode kam bereits in den 80er Jahren auch hierzulande vereinzelt zum Einsatz, als FBI-Agenten auf Anfrage deutscher Stellen mittels Ferndiagnose Täterprofile erstellten.

Als erste europäische Polizeibehörde wendete das „Kriminalpolizeiliche Recherche und Informationscenter“ (CRI) ab 1991 in den Niederlanden die Tathergangsanalyse an, nachdem ein Mitarbeiter in der FBI-Akademie in Quantico / Virginia eine Ausbildung zum „*Profiler*“ absolviert hatte. Für den deutschsprachigen Raum übernahm der Kriminalpsychologische Dienst in Wien eine Vorreiterrolle. Der österreichische Kriminalpsychologe Thomas Müller gründete 1993 diese Einrichtung. Auch er hatte die Methode der Tathergangsanalyse direkt beim FBI studiert.

Ende 1995 rief das Morddezernat 11 in München das Pilotprojekt „Tatortanalyse / Täterprofilung“ ins Leben. Im darauffolgenden Jahr wurden drei der Mitarbeiter beim Kriminalpsychologischen Dienst in Wien zu Tatortanalytikern ausgebildet. Bei mehreren Mordfällen in Bayern wurden bereits Tathergangsanalysen durchgeführt.

Auch die Abteilung „Operative Fallanalyse“ des Bundeskriminalamtes (BKA) in Wiesbaden wendet diese Methodik an. Dabei erfuhr die vom FBI hervorgebrachte Tathergangsanalyse eine Weiterentwicklung, denn vom BKA wird sie

prinzipiell von einem Team durchgeführt. Das heißt, Fallanalytiker des BKA und Ermittler von der zuständigen Polizeidienststelle mit genauen Kenntnissen des Falls rekonstruieren gemeinsam den Tatverlauf und ziehen daraus in systematischer Diskussion erarbeitete Schlüsse. Hintergrund dieses Ansatzes ist die Annahme, dass das gut moderierte Gruppenwissen immer umfassender ist als das des Einzelnen und dass durch Verbalisierung und gemeinsame Auseinandersetzung die Analyse an Klarheit und Qualität gewinnt.

Bei der Übertragung der vom FBI geprägten Begrifflichkeiten ins Deutsche entstand einige Konfusion. „*Crime Scene Analysis*“ wurde zunächst mit „Tatortanalyse“ übersetzt: Beim Kriminalpsychologischen Dienst in Wien findet der Ausdruck bis heute Verwendung. In Deutschland wurde der Begriff „Tatort“ in diesem Zusammenhang jedoch vielfach als zu statisch empfunden. Auch die mögliche Verwechslung mit dem Prozess der Sicherung und naturwissenschaftlichen Auswertung von Spuren sollte vermieden werden. Da der Verlauf einer Tat und das darin aufscheinende Täterverhalten Gegenstand der FBI-Untersuchungsmethodik sind, zog man stattdessen den Ausdruck „Tathergangsanalyse“ vor. Inzwischen haben sich zudem die Bezeichnungen „Fallanalyse“ und „Verbrechensanalyse“ eingebürgert, wobei diese jedoch eher als Oberbegriff für die Gesamtheit derartiger Verfahren fungieren. Analog werden in der Tathergangsanalyse ausgebildete Spezialisten als „Verbrechensanalytiker“ oder „Fallanalytiker“ bezeichnet.

7.2 Ziel und Methode der Tathergangsanalyse

Die *Tathergangsanalyse* (*Crime Scene Analysis*) ist das Herzstück der psychologisch-kriminalistischen Untersuchung von Tötungsdelikten und sexuellen Gewaltverbrechen und damit zugleich Voraussetzung für die Erstellung von *Täterprofilen* in diesem Deliktbereich. Bei der Tathergangsanalyse werden zunächst alle zugänglichen, objektiven Daten vom Tatort (beziehungsweise von den Tatorten) gesammelt und zusätzlich Informationen über das Opfer eingeholt. Dies ist notwendig, um in einem nächsten Schritt den Tatverlauf detailliert rekonstruieren zu können. Ziel ist dabei vor allem, das Verhalten des Täters herauszuarbeiten. Von besonderem Interesse sind Handlungsweisen, die über das unmittelbar für die Tatdurchführung notwendige Verhalten hinausgehen, da diese als potentiell aussagekräftig für die Persönlichkeit des Täters betrachtet werden. Weiteres Augenmerk gilt denjenigen Punkten, an denen der unbekannte Täter eine Entscheidung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen trifft, da sich auch hier seine Individualität offenbart.

Erst nach der Rekonstruktion der Tat ist die Erstellung eines Täterprofils möglich, wenn auch nicht zwingend notwendig. Primäres Ziel der Tathergangsanalyse ist es aber in jedem Fall, die Polizei vor Ort bei ihrer Arbeit und ihren Entscheidungen zu unterstützen, indem eine neue Perspektive auf das Verbrechen ermöglicht wird und damit Anstoß gegeben werden kann für neue Ermittlungsansätze. Das Verfahren der Tathergangsanalyse ist relativ zeitaufwendig und kann bei gründlicher Durchführung mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Die psychologisch-kriminalistische Fallanalyse ist ein ganzheitliches, auf die individuelle Struktur des Falls abzielendes Verfahren. Bei ausreichender Informationslage können aus der Tathergangsanalyse neben Täterprofilen auch andere Vorgehensweisen abgeleitet werden, etwa Strategien zur Vernehmung von Verdächtigen, Risikoabschätzungen für mögliche Opfergruppen, proaktive Ermittlungsansätze und die Klärung von Serienzusammenhängen, aber auch Gerichtsgutachten und Anklagestrategien.¹⁷⁶ Allen Folgerungen und Ermittlungskonsequenzen aus der Fallanalyse ist jedoch gemeinsam, dass sie immer auf der Untersuchung des sich in objektiven Tatortspuren niederschlagenden Verhaltens fußen und auf den daraus gezogenen Hypothesen über Persönlichkeit, Fähigkeiten, Motive und Gewohnheiten des Täters.

Die Ergebnisse der Tathergangsanalyse sind jedoch nicht als unverrückbare Wahrheiten zu begreifen. Neue Ermittlungserkenntnisse können eine Überarbeitung der Analyse zur Folge haben und – in der Folge – möglicherweise auch die Revision eines Täterprofils.

7.3 Vier-Phasen-Modell des FBI

Als einen Ausgangspunkt für die Analyse von sexuell motivierten Tötungsdelikten hat das FBI ein Vier-Phasen-Modell des Verlaufs von Sexualmorden erstellt.¹⁷⁷ Jeder dieser Abschnitte ist gekennzeichnet durch bestimmte Entscheidungen, die der Täter treffen muss und die potentiell Hinweise auf seine Persönlichkeit geben. Das FBI entwickelte das Ablaufschema maßgeblich auf der Basis seiner Studie an 36 Sexualmördern.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Von Fallanalytikern wird Wert auf die Feststellung gelegt, dass alleine Tathergangsanalysen, nicht aber Täterprofile gerichtsverwertbar sind.

¹⁷⁷ Vgl. K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: Sexual Homicide, Massachusetts 1988; Thomas Müller: Imago 300. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

¹⁷⁸ Zu der FBI-Studie siehe auch Kapitel 6.

Phase (1): Der Tat vorausgehendes Verhalten und Planung

Sexualmörder berichten vielfach von *Stressfaktoren* in ihrem Privatleben, die vor der Tat auftraten, etwa Streit mit Familienmitgliedern, finanzielle Probleme oder Ärger am Arbeitsplatz. Entsprechend ist die *emotionale Grundstimmung* der Täter in dieser Zeit oft geprägt von Frustration, Wut oder Unruhe. Die Mehrzahl der Mörder gibt an, dass dem Verbrechen irgendeine Form von *Planung* vorausging, beispielsweise indem Waffen für die Attacke bereitgelegt wurden. Eine Minderzahl begeht die Überfälle dagegen mehr oder weniger impulsiv aus der Situation heraus. Auch in der *Opferauswahl* spiegeln sich Entscheidungen des Mörders wider. Manche Täter suchen Opfer bewusst nach bestimmten Kriterien aus, etwa nach einem gewissen Typus im Aussehen des Opfers, der für sie lebensgeschichtlich Bedeutung besitzt oder ihren Fantasievorstellungen entspricht. Für andere wiederum ist entscheidend, dass das Opfer leicht angreifbar und zu überwältigen ist. Das Moment, welches letztlich die Tötungshandlung auslöst wird vom FBI als *triggering factor*¹⁷⁹ bezeichnet. Die Ermordung kann zum Beispiel Teil der Gewaltfantasie sein, durch eine vom Täter nicht kontrollierbare Reaktion des Opfers ausgelöst werden oder allein dem Schutz vor Entdeckung dienen.

Phase (2): Die Tötungshandlung

Der Akt der Tötung konfrontiert den Täter mit den Folgen seiner Gewaltfantasien. Dies kann zu Entsetzen über die eigene Handlung führen oder seine Fantasien noch mehr erregen und ihn so auch zu weiteren Morden motivieren. Von Bedeutung für die Analyse des Täterverhaltens sind vor allem die *sexuellen Elemente* der Gewalttat, die jedoch nicht zwangsläufig in Formen von Geschlechtsverkehr Ausdruck finden. Einige Mörder ziehen beispielsweise aus Verstümmelungshandlungen sexuelle Erregung, wenn diese den Kern ihrer Gewaltvisionen bilden. So gilt das Phänomen, dass manche Täter Gegenstände in den Körper des Opfers stoßen, als symbolische Sexualhandlung. Ob die Verstümmelungen und sexuellen Akte vor oder nach dem Tod des Opfers vollzogen wurden, weist auf sadistische beziehungsweise nekrophile Tendenzen in der Täterpersönlichkeit hin.

¹⁷⁹ „Trigger“ bedeutet im Englischen „Auslösen“, steht dort aber auch für den Abzug einer Feuerwaffe.

Phase (3): Die Beseitigung der Leiche

Nach der Tat muss sich der Mörder entscheiden, was er mit der Leiche macht. Hat er sich auf diese Situation nicht im Vorfeld eingestellt, gibt er an diesem Punkt oftmals auf und stellt sich der Polizei. Das FBI hält vor allem die Faktoren *Sichtbarkeit* und *Bekleidungsstatus* des Leichnams, *Positionierung* des Körpers und den *Auffindungsort* für bedeutsam. In den meisten Fällen wird die Ausprägung dieser Faktoren vor allem von pragmatischen Gründen bestimmt sein, die sich auf Flucht und die Vermeidung von Entdeckung beziehen. Manchmal reflektieren diese Faktoren auch sexuelle Fantasien. So gaben einige Mörder an, Leichen in ihrem Haus versteckt zu haben, um ihnen nahe sein zu können. Wird das Opfer in einer degradierenden, gut sichtbaren Positionierung zurückgelassen, spricht dies für eine Machtdemonstration des Täters. Reinigt der Mörder den Leichnam oder deckt er ihn sorgfältig zu, kann dies auf eine persönliche Bindung zu dem Opfer hinweisen.

Phase (4): Das Verhalten nach der Tat

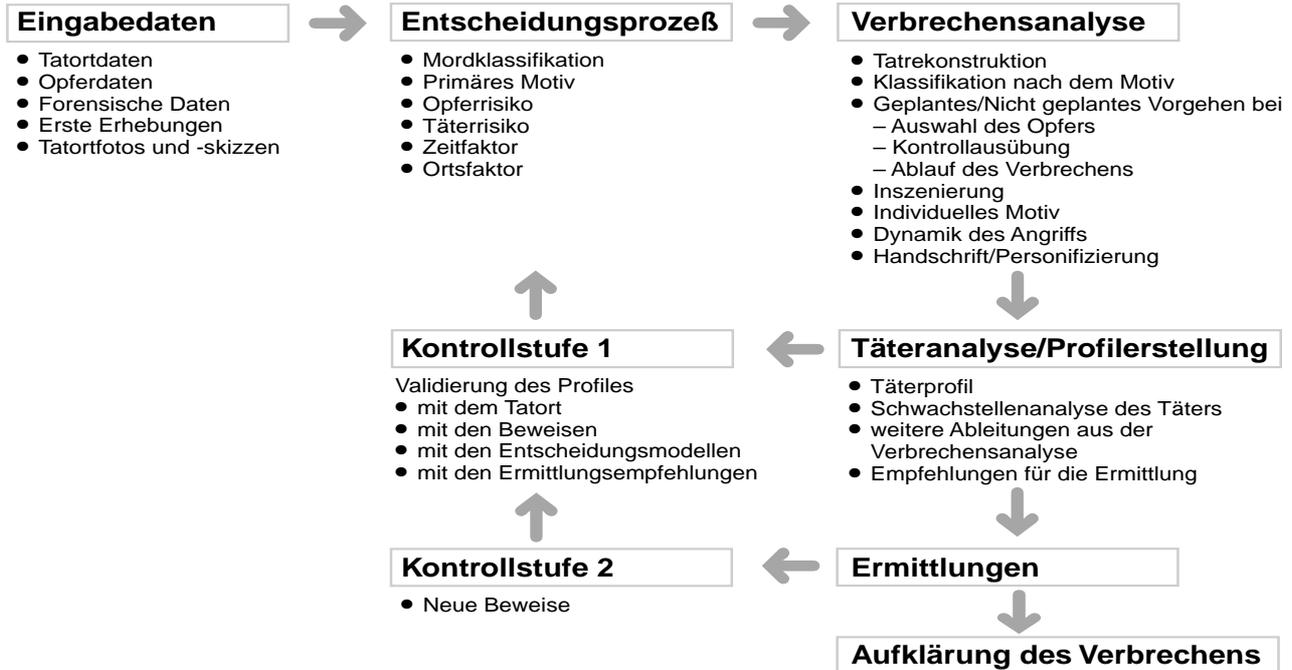
Anders als eigentlich zu erwarten ist, verhalten sich Sexualmörder nach der Tat gelegentlich nicht unauffällig, sondern suchen die Nähe zu dem Verbrechen. Dies dient zumeist der Fortsetzung ihrer Fantasien, die sie bereits zu der Tat veranlasst haben. Bei dem Wunsch, die *Entdeckung der Leiche zu beobachten* oder sich *aktiv in die Untersuchung einzuschalten*, berauscht sich der Täter häufig an der Macht seines Wissens und den Reaktionen auf die Ungeheuerlichkeit seines Mordes. Gegenstände als *Souvenir* vom Ort des Verbrechens oder vom Opfer selbst zu behalten oder selbst die *Rückkehr an den Tatort* dienen oft dem gleichen Zweck, besitzen aber meist eine stärker sexuell gefärbte Fantasiekomponente.

7.4 Ablauf einer Tathergangsanalyse

Zwar ist die Tathergangsanalyse ein ganzheitliches, spezifisch auf den einzelnen Fall bezogenes Verfahren, doch wird das vom FBI vor mehr als einem Jahrzehnt entwickelte Ablaufschema¹⁸⁰ bis heute weltweit zur Grundlage jeder Tathergangsanalyse genommen. National bestehen zum Teil leichte Modifikationen der klassischen Tathergangsanalyse, wie etwa die Gruppenanalyse beim BKA. Im Folgenden werden die einzelnen Schritte des FBI-Schemas ausführlich dargestellt.

¹⁸⁰ Vgl. z. B. Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: *Sexual Homicide*. Massachusetts 1988, S. 135 - 153.

Abbildung 15:

Ablauf einer Tathergangsanalyse; das Schema orientiert sich an dem FBI-Modell**Ablauf einer Tathergangsanalyse (Crime Scene Analysis)**

7.4.1 Eingabedaten (*Input*)

Ein bestimmtes Mindestmaß an Informationen ist notwendig, um eine seriöse Tathergangsanalyse überhaupt durchführen zu können. Beispielsweise übernehmen die Spezialisten des BKA die Bearbeitung eines Falles nur bei Vorhandensein eines bestimmten Minimums von Spuren und Daten bezüglich der Tat, da ansonsten ihrer Ansicht nach zu wenig objektives Täterverhalten sichtbar wird, um eine sinnvolle Auswertung vornehmen zu können.

Entscheidend ist, dass ausschließlich das vom unbekanntem Täter gezeigte *Verhalten* im Zentrum der Analyse steht. Deshalb werden für eine Tathergangsanalyse ausdrücklich *keine Informationen über Verdächtige* (z. B. mittels Zeugenaussagen) gewünscht. Dieses Wissen könnte die angestrebte objektive Sichtweise auf den Fall beeinflussen und somit die Rekonstruktion und Interpretation des Täterverhaltens verfälschen.

Die für eine Tathergangsanalyse üblicherweise benötigten *Eingabedaten* lassen sich in fünf Kategorien unterteilen.

Tatortdaten: Dies meint zunächst einmal den Tatortbefund. Wie sah der Tatort aus? Was wurde dort gefunden? Welche Wetterbedingungen herrschten vor? Und so weiter. Aber auch weiterführende Informationen über die Umgebung des Tatortes gehören in diese Kategorie, wie zum Beispiel die Besiedlung der Region und der sozioökonomische Status naheliegender Wohngegenden.

Tatortfotos und Tatortskizzen: Hier ist neben den Fotos des unmittelbaren Tatortes, inklusive Luftaufnahmen, auch eine umfangreiche Dokumentation der Umgebung des Tatortes erwünscht. Außerdem wird ausführliches Kartenmaterial benötigt, welches in immer größer werdenden Maßstäben schließlich den gesamten Großraum erfasst, in dem das Verbrechen geschah.

Opferdaten: Dies meint möglichst objektive Daten zur Biographie, zum Lebensstil, Verhalten und zur Persönlichkeit des Opfers. Befragungen nahestehender Personen des Opfers sind dabei unerlässlich, da unter anderem auf der Grundlage dieser Angaben der Versuch unternommen wird, die Dynamik des Tatverlaufs nachzuvollziehen. Ist beispielsweise das Opfer als wehrhafter Charakter bekannt, ließe sich so vielleicht eine plötzliche Eskalation im Tathergang verstehen und damit wiederum ein Rückschluss auf die Persönlichkeit des Täters ziehen.

Forensische Daten: Hierunter fällt der Obduktionsbefund inklusive Obduktionsfotos. Wichtig sind möglichst detaillierte Angaben über Art und Zeitpunkt der Verletzungen des Opfers. Zum Beispiel können Bissspuren große Bedeutung für die psychologische Einschätzung des Täters besitzen oder die Frage, ob vorliegende Verstümmelungen vor oder nach dem Tod des Opfers verübt wurden.

Erste Erhebungen: Hier finden genaue Schilderungen, wie das Verbrechen entdeckt wurde, was während der ersten Stunden nach der Tat geschah, aber auch vorliegende Ermittlungsergebnisse der Polizei ihren Platz.

7.4.2 Entscheidungsprozess (*decision process*)

In dieser Phase der Tathergangsanalyse findet bereits eine erste Einordnung und Bewertung des Täterverhaltens statt, aufgrund derer sich zu einem späteren Zeitpunkt Hypothesen über die Identität des Unbekannten ableiten lassen. Beim Entscheidungsprozess werden Handlungsmuster anhand bestimmter Beurteilungskategorien herausgearbeitet.

Abbildung 16:

Klassifikation von Tötungsdelikten nach Anzahl der Opfer, Anzahl der Ereignisse und Anzahl der Örtlichkeiten

| | ein | zwei | drei | Massen | Amok | Serie |
|--------------------------|-----|------|------|--------|------|-------|
| Anzahl der Opfer | 1 | 2 | 3 | 4+ | 2+ | 3+ |
| Anzahl der Ereignisse | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 3+ |
| Anzahl der Örtlichkeiten | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 3+ |
| Cool-off-Periode | - | - | - | - | nein | ja |

Mordklassifikation: Das FBI differenziert hier zwischen sechs Kategorien: Einfach-, Doppel- und Dreifachmörder, Massenmörder, Amokläufer (*spree killer*) und Serienmörder. *Doppel-, Dreifach- und Massenmörder* töten während eines Ereignisses an einem Ort mehrere Menschen, die Kategorien unterscheiden sich

ausschließlich durch die Zahl ihrer Opfer voneinander. *Amokläufer* werden dadurch von ihnen abgegrenzt, dass sie an mehr als einer Stelle ihre Morde begangen haben müssen, dies aber auch während eines einzigen Vorfalls. *Serienmörder* haben mindestens drei Menschen an verschiedenen Orten getötet, wobei zwischen den Einzelverbrechen eine sogenannte „Cool-off“-Periode zu beobachten ist, während der sie keine Bluttat begehen. Das Klassifikationssystem des FBI ist allerdings nicht unumstritten, wobei sich die Kritik vor allem an der Definition des Serienmörders entzündet. Zum einen wird moniert, dass bei dem Zuordnungsmerkmal „Anzahl der Opfer“ nicht auch versuchte Morde Berücksichtigung finden, zum Beispiel solche, bei denen die Tat vermutlich nur deshalb abgebrochen wurde, weil andere Personen am Tatort auftauchten. Als weiterer Punkt gilt als unrealistisch, dass für die Erfüllung der Definition die Verbrechen an unterschiedlichen Stellen verübt werden müssen. Immer wieder werden Fälle von Serienmördern bekannt, die ihre Tötungen an ein und demselben Ort begehen, wie beispielsweise der US-amerikanische Homosexuellenmörder Jeffrey Dahmer, der seine Opfer in die eigene Wohnung lockte und dort überwältigte.

Klassifikation anhand des Motivs: Tötungsdelikte werden in Hinsicht auf das primäre Motiv des Täters vom FBI in vier Gruppen unterteilt: in Beziehungs-, Bereicherungs-, Sexual- und gruppenspezifische Delikte. *Beziehungsdelikte* resultieren aus einer zwischenmenschlichen Aggression. Täter und Opfer müssen dabei nicht zwangsweise miteinander bekannt sein. Entscheidend für die Definition ist der emotionelle Konflikt, in dessen Folge die Tötung geschieht. Bei *Bereicherungsdelikten* ist das primäre Motiv in dem Erlangen eines Vorteils zu suchen, wobei auch ein ideeller Nutzen gemeint sein kann, wie etwa der Erhalt der Freiheit bei einem Verdeckungsmord. Für die Feststellung eines *Sexualdelikts* muss nicht notwendigerweise eine Sexualhandlung im engeren Sinne vorliegen. Symbolische Verhaltensweisen, wie etwa die Einführung eines Gegenstandes in den Intimbereich des Opfers, gelten bereits als hinreichendes Indiz für eine Zuordnung zu dieser Kategorie, da die Umsetzung sexueller Fantasien des Täters als zentral für die FBI-Definition des Sexualdelikts betrachtet wird. *Gruppenspezifische Delikte* werden von zwei oder mehr Personen verursacht, die einer Ideologie anhängen, welche die Tötung anderer Menschen als notwendig oder sinnvoll erachtet. Beispiele hierfür wären terroristische Morde oder von Mitgliedern einer Sekte verübte Tötungen.

Opferisiko: Hierbei finden sich drei Abstufungen: niedrig, mittel und hoch. Eines der wichtigsten Bewertungsmerkmale für diese Kategorie ist die soziale Gruppe, der das Opfer angehört und deren allgemeine Gefährdung, Opfer eines

Verbrechens zu werden. Beispielsweise gelten Prostituierte als Gruppe mit hohem Opferrisiko, dagegen besitzen Angehörige der Mittelschicht normalerweise ein niedriges Risiko. Bei der Einschätzung werden zudem Faktoren wie Alter und Körpergröße des Opfers berücksichtigt, aber auch situative und individuelle Aspekte der Tat. Beispielsweise stellt eine Risikoerhöhung dar, wenn am Ort des Überfalls die Straßenbeleuchtung ausgefallen war.

Täterisiko: Täter- und Opferrisiko verhalten sich in der Regel komplementär zueinander, das heißt, bei niedrigem Opferrisiko ist die Gefahr für den Täter relativ groß und umgekehrt. Auch beim Täter wird zwischen niedrigem, mittlerem und hohem Risiko unterschieden. Von besonderer Bedeutung sind Ort und Zeitpunkt des Überfalls, insbesondere ob diese Faktoren ein großes Entdeckungsrisiko für den Täter beinhalten.

Eskalation: Bei diesem Analyseschritt wird das Täterverhalten in aufeinanderfolgenden Sequenzen betrachtet und eine mögliche Eskalation in den Handlungen analysiert, zum Beispiel wenn eine Vergewaltigungstat sich zu einem Mord entwickelt. Vor allem das in der Tat gezeigte Ausmaß der Gewalt steht hier also im Blickfeld. Bei einem Serientäter kann eine mögliche Eskalation auch über mehrere Fälle hinweg untersucht werden.

Zeitfaktoren: Hierunter fällt unter anderem die Tageszeit der Attacke, da diese eventuell Rückschlüsse auf den Lebensstil des Täters erlaubt. Versucht wird zudem, den zeitlichen Verlauf der Tat detailliert nachzubilden. Zu diesem Zweck wird das Verbrechen in Einzelphasen untergliedert und anschließend deren Dauer abgeschätzt. Üblicherweise wird dabei ein Minimal- und ein Maximalwert jedes einzelnen Handlungsschrittes in Sekunden angegeben. Diese Werte können unter anderem durch das Nachstellen von Verlaufssequenzen ermittelt werden, etwa indem einfach ausprobiert wird, wie lange es dauert einen 60 Kilo schweren, leblosen Körper 100 Meter weit zu schleifen. Aber auch kriminologisches und medizinisches Hintergrundwissen vermag zu helfen, den zeitlichen Verlauf einzelner Phasen einzuschätzen, beispielsweise wenn die Frage auftaucht, wie lange es dauert, die Luftzufuhr eines Menschen durch Würgen bis zu seinem Tod zu unterbrechen.

Ortsfaktoren: In dieser Kategorie werden sämtliche Tatorte des Verbrechens einer genauen Betrachtung unterzogen. Dies umfasst den Ort des Überfalls, den der sexuellen Misshandlung, den Ablageort der Leiche, Fundorte von Gegenständen, die dem Täter oder Opfer zuzurechnen sind und so weiter. All diese Plätze werden auch hinsichtlich ihrer räumlichen Beziehung zueinander analy-

siert. Ziel ist es, eine ökologisch-psychologische Perspektive aus der Sicht des Täters zu gewinnen, um durch die Rekonstruktion seiner inneren Landkarte¹⁸¹ mehr über seine Persönlichkeit zu erfahren.

7.4.3 Verbrechenanalyse (*crime assessment*)

In dieser Phase der Analyse geht es um eine genaue chronologische und psychologische Rekonstruktion des Verbrechens, insbesondere um die Nachbildung des Verhaltens von Täter und Opfer, von der Kontaktaufnahme bis zur Beseitigung der Leiche. Einzelne Handlungsabschnitte werden dabei zusätzlich unter speziellen Aspekten beleuchtet, die als bedeutsam für Persönlichkeit und Motivation des Täters erachtet werden.

Tatrekonstruktion

Die minutiöse Rekonstruktion des Verbrechens kann als Kern der Methode der Tathergangsanalyse verstanden werden, da sie die Grundlage für spätere Hypothesen über den unbekanntes Täter bildet. Die Tatrekonstruktion baut auf die bereits im Entscheidungsprozess herausgearbeiteten Erkenntnisse über Teilaspekte des Verbrechens auf. Die Fallanalytiker des BKA betonen die Wichtigkeit eines sequentiellen Vorgehens¹⁸² bei der Tatrekonstruktion und bei der Tathergangsanalyse im Allgemeinen. Sequentiell meint hier, dass bei der Nachbildung der Tat ein Handlungsschritt nur mit den vorangehenden Geschehnissen begründet werden darf und nicht mit den nachfolgenden. Dies soll die Realität des Tatverlaufs und die Perspektive des Täters besser nachvollziehbar werden lassen, da das Verhalten von Täter und Opfer von den jeweiligen bisherigen Ereignissen determiniert war und nicht vom jeweils künftigen, noch nicht existenten Hergang des Verbrechens.

Bei der Analyse des Täterverhaltens gilt ein besonderes Augenmerk dem Stressfaktor, dem der Angreifer ausgesetzt ist. Unter Stress greifen Menschen im Allgemeinen auf eingeschliffene und ihnen vertraute Handlungsmuster zurück. Deshalb verrät das gezeigte Verhalten in solchen Situationen viel über die Alltagspersönlichkeit.

¹⁸¹ Siehe auch Kapitel 5.

¹⁸² Zum Ansatz einer sequentiellen Analyse siehe auch Kapitel 9.

Unterscheidung zwischen Modus Operandi und Handschrift des Täters

Die entscheidende Frage, die sich bei diesem Schritt der Analyse stellt, lautet: Was hat der Täter getan, was er nicht hätte tun müssen? Der *Modus Operandi* bezeichnet zunächst das zielgerichtete, für die unmittelbare Verbrechen-durchführung notwendige Täterverhalten. Die sogenannte *Handschrift* oder *Personifizierung (Signature / Personation)* zielt dagegen auf die Fantasien und psychischen Bedürfnisse ab, die der Täter mit dem Überfall zu verwirklichen suchte. Die Handschrift ist nicht unmittelbar sichtbar, sondern muss aus dem rekonstruierten Tatverhalten erschlossen werden, wobei sie sich gewöhnlich in Handlungen offenbart, die nicht direkt für die Tatdurchführung notwendig sind. Ein Beispiel für Verhalten, welches die Handschrift eines Täters zeigt, ist, wenn ein Mörder nach der Tat den Leichnam des Opfers in provokanter und demütigender Haltung positioniert.¹⁸³

Klassifikation nach dem Motiv

An dieser Stelle der Tathergangsanalyse wird noch einmal das im Entscheidungsprozess herausgearbeitete primäre Motiv auf seine Richtigkeit hin überprüft. Das FBI und auch der Kriminalpsychologische Dienst Österreichs ordnen hier zudem das Verbrechen in eine der Täterkategorien ein, wie sie im „*Crime Classification Manual*“¹⁸⁴ des FBI festgelegt sind, also etwa in die Kategorie des geplant oder nicht geplant durchgeführten Sexualmordes, des sadistischen Sexualmordes und so weiter.¹⁸⁵

Geplante / nicht geplante Tatkomponenten (organized / disorganized)

Wie im vorherigen Kapitel ausgeführt, unterscheidet das FBI zwischen planenden und nicht planenden Tätern. Gleichzeitig wird jedoch eingeräumt, dass fast alle Verbrechen sowohl geplante als auch nicht geplante Tatelemente aufweisen. Hier wird nun das gesamte Verhalten des Täters auf geplante und nicht geplante Komponenten hin untersucht. Diese werden benannt und einander gegenüber gestellt.

¹⁸³ Mehr zu der Unterscheidung zwischen Modus Operandi und Handschrift in Kapitel 10.

¹⁸⁴ John E. Douglas u. a.: *Crime Classification Manual*. New York 1992.

¹⁸⁵ Siehe Kapitel 6.3.

Ablauf des Verbrechens

Unter besonderer Berücksichtigung der Orts- und Zeitfaktoren werden hier die verschiedenen Phasen des Verbrechens in ihrem Verlauf der Organisiertheit betrachtet. Begann etwa die Tat gut vorbereitet und entwickelte sich erst später zum chaotischen und impulsiven Gewaltakt? Ein solcher Verlauf wäre nicht ungewöhnlich, da bei vielen Fällen eine Entwicklung von geplanten zu nicht geplanten Handlungsweisen zu erkennen ist.

Auswahl des Opfers

Dieser Punkt gilt als sehr aussagekräftig für die Persönlichkeit des unbekanntes Täters. Ein Sexualverbrecher, der willkürlich eine Fremde auswählt und dann sofort attackiert, also extrem ungeplant handelt, besitzt ein völlig anderes Psychogramm, als ein extrem planend vorgehender Täter, der eine Frau sorgfältig ausspäht und sich anschließend entscheidet, ob und wie er den Überfall durchführt.

Kontrollausübung

Dieser Aspekt verrät in der Regel viel über die verbalen Fähigkeiten eines Täters, woraus wiederum weitere Rückschlüsse auf seine Persönlichkeit, seine Lebenserfahrungen und unter Umständen auf seinen Bildungsstand gezogen werden können. Dabei muss unterschieden werden zwischen der Phase, in der der Täter die Kontrolle über das Opfer gewinnt und der Art und Weise, wie er danach die Kontrolle aufrecht erhält. Ersteres bezieht sich vor allem auf das Stadium der Kontaktaufnahme¹⁸⁶. Zeigt sich der Angreifer wortgewandt und lockt das Opfer mit einer List in seine Gewalt, so bedeutet dies etwas völlig anderes, als wenn der Täter unter Vermeidung jeder verbalen Kommunikation das Opfer aus dem Hinterhalt anfällt. Auch die Entschiedenheit und Geplantheit, mit der er die Kontrolle aufrecht erhält, kann charakteristisch sein für das Wesen des Täters.

¹⁸⁶ Siehe auch Kapitel 6.3.

Inszenierung des Tatortes

In der Originalterminologie des FBI wird die Inszenierung des Tatortes als „*staging*“ bezeichnet, was, von dem englischen Wort für Bühne (*stage*) abgeleitet, etwa „in Szene setzen“ bedeutet.¹⁸⁷ Hier geht es um die Frage, ob ein Tatort vor dem Eintreffen der Polizei willentlich und unabhängig von den (aus Tätersicht) notwendigen Tathandlungen verändert wurde, insbesondere aber darum, ob ein Täter durch die Veränderung der Spurenlage den Ermittlungsbehörden ein anderes Motiv vortäuschen wollte, als dasjenige, welches ihn eigentlich zu dem Verbrechen antrieb.¹⁸⁸ Den Erkenntnissen des FBI zufolge weist *staging* häufig auf einen dem Opfer nahestehenden Täter hin oder auf Angehörige, die durch die Inszenierung des Tatortes die Würde des Opfers schützen möchten. Ein Beispiel für den ersten Fall wäre ein Mann, der seine Ehefrau während eines Streits tötet. Da der Verdacht der Polizei sehr wahrscheinlich als erstes auf ihn fallen würde, versucht er die Beziehungstat als sexuelles Tötungsdelikt zu tarnen. Für den zweiten Fall wären etwa tödliche Unfälle bei autoerotischen Handlungen, zum Beispiel Masturbation bei gleichzeitiger Selbststrangulation, zu nennen. Familienangehörige könnten aus Scham den Toten ankleiden und einen Selbstmord vortäuschen. Auch bei Opfern eines Sexualmordes, welches von dem Täter in demütigender Blöße zurückgelassen wurde, verändern Verwandte gelegentlich die Tatortsituation, mit dem Ziel, die Würde des ihnen nahestehenden Menschen zu bewahren.

Dennoch tritt *staging* nicht ausschließlich bei Personen auf, die eine Beziehung zu dem Opfer hatten. Es sind Fälle bekannt, in denen ein unbekannter Gewalttäter die Spurenlage veränderte, um ein anderes Motiv vorzutäuschen. Dabei ist gelegentlich ein außerordentliches Geschick des Täters beim *staging* zu beobachten. Beispielsweise gelang es dem süddeutschen Serienmörder Horst David erfolgreich, einzelne Taten als Haushaltsunfall und damit als natürlichen Tod zu kaschieren.¹⁸⁹

Das FBI schlägt bestimmte Analysestrategien vor, die helfen sollen, die Inszenierung eines Tatortes zu erkennen. Sogenannte Rote Flaggen (*red flags*) lenken dabei die Aufmerksamkeit des Ermittlers auf bestimmte Aspekte der Tat, bei

¹⁸⁷ Vgl. z. B. John E. Douglas und Corinne Munn: Violent Crime Scene Analysis. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 61 (2), 1992, S. 1 – 10; Thomas Müller: Imago 300. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 229 - 269.

¹⁸⁸ Auch das hermeneutische Konzept der sekundären Tarnhandlung spricht inszenierten Tatorten eine hohe Aussagekraft über die Persönlichkeit des Täters zu, siehe Kapitel 9.

¹⁸⁹ Vgl. Sabine Rückert: Paradies für Mörder. In: Die Zeit, 2, 7. 1. 1999.

denen verräterische Schwachpunkte des *staging* typischerweise auftreten.¹⁹⁰ Einer Aufdeckung möglicher Täuschungsversuche kommt außerdem entgegen, dass der Täter üblicherweise nicht weiß, wie der Tatort des Delikts, das er vorzutäuschen versucht, eigentlich aussieht und deshalb in der Inszenierung oftmals Fehler begeht, die dem erfahrenen Kriminalisten ins Auge fallen.

Emotionale Wiedergutmachung und Depersonalisierung

Versucht der Täter, das Verbrechen symbolisch ungeschehen zu machen, spricht man von „Emotionaler Wiedergutmachung“ (*undoing*). Dies kann etwa darin Ausdruck finden, dass der Mörder nach der Tat den Körper des Opfers in eine schlafende Haltung legt und zudeckt oder den Tatort und den Leichnam reinigt. Aber auch die Tötung des Opfers kann unter Umständen als eine Handlung emotionaler Wiedergutmachung interpretiert werden, etwa wenn eine vorausgegangene Vergewaltigung auf diese Weise ungeschehen gemacht werden soll, wie dies vor allem für junge Gewalttäter als ein typisches Muster gilt. Prinzipiell geben Anzeichen von emotionaler Wiedergutmachung am Tatort den Hinweis, dass der Täter möglicherweise im persönlichen Umfeld des Opfers zu suchen ist.

Im Gegensatz zur emotionalen Wiedergutmachung ist die Depersonalisierung (*depersonalization*) als betont psychologisch feindlicher Akt gegenüber dem Opfer zu werten. Eine Depersonalisierung tritt auf, wenn der Täter symbolisch die Identität des Opfers für sich selbst verdrängt. Dies kann der Fall sein bei aggressiven Schlägen oder Verstümmelungen im Gesichtsbereich des Opfers vor oder nach dem Tod, in subtilerer Form auch beim Verdecken des Gesichtes beispielsweise mit Kleidungsstücken oder bei der Positionierung des Opfers in eine Bauchlage. Die psychologische Bedeutung der Depersonalisierung ist nicht eindeutig. Sie kann einmal auf eine persönliche Beziehung zwischen Täter und Opfer hinweisen, zum anderen auf einen eher nicht planend vorgehenden Angreifer, der das Opfer durch die Depersonalisierung anonymisieren und zur Projektionsfläche für seine sexuellen Fantasien machen wollte. Der Täter will mit der Depersonalisierung häufig auch vermeiden, dass ein Mitgefühl für die Opferperson in ihm entsteht, was ihn bei der weiteren Tatausführung eventuell irritieren würde.

¹⁹⁰ John E. Douglas und Corinne M. Munn: The Detection of Staging and Personation at the Crime Scene. In: John E. Douglas u. a.: Crime Classification Manual. New York 1992.

Motiv

Hier steht das individuelle Motiv für die vorliegende Tat im Mittelpunkt. Was hat der Täter mit dem Verbrechen während der einzelnen Handlungsschritte jeweils umzusetzen versucht, etwa den Hass gegen eine ihm nahestehende Person oder die Kompensation von eigenen Unterlegenheitsgefühlen?

Gegebenenfalls muss der Tatverlauf in mehrere Handlungsabschnitte mit verschiedenen Motiv-Strukturen unterteilt werden. So haben die Untersuchungen und Fallanalyseerfahrungen der OFA-Einheit im Bundeskriminalamt erbracht, dass beim Täter mehrere Motive nebeneinander bestehen können und dass sich das Schwergewicht innerhalb des Motivgemischs während des Tatverlaufs verlagern kann. Es scheint ein grundsätzlicher kriminalistischer Fehler zu sein – so die OFA-Einheit des BKA – ginge man bei einem Delikt grundsätzlich nur von *einem* Motiv des Täters aus. Beispielsweise wenn auf eine Vergewaltigung ein Verdeckungsmord folgt, erscheinen in solch einem Fall schon wenigstens zwei unterschiedliche Motive des Täters. Häufig wird die Motivlage des Täters auch zu oberflächlich analysiert. So mag bei einem Raubmord beispielsweise die Beute nur ein vordergründiges Motiv sein, während es im Hintergrund eventuell ein Motiv geben mag, welches mehr aussagt zur Persönlichkeit des Täters.

Dynamik des Angriffs

Diese Kategorie soll bezogen auf die Täterpersönlichkeit bezeichnende Entwicklungen im Tatverlauf offenlegen, insbesondere im Hinblick auf die Expressivität des Täterverhaltens. Hier wird vor allem die gezeigte Gewalttätigkeit im zeitlichen Ablauf analysiert, wobei der Interaktion zwischen Täter und Opfer besondere Bedeutung zukommt. So kann beispielsweise, wenn eine zunächst als Vergewaltigung geplante Sexualstraftat mit der Ermordung des Opfers endet, die Betrachtung der Dynamik Aufschluss über den Täter geben. Geriet der Angreifer beispielsweise plötzlich in Panik, weil ihm die Möglichkeit bewusst wurde, dass ihn das Opfer anzeigen könnte und beging er deshalb einen Verdeckungsmord oder versetzte ihn eine eigentlich harmlose Bemerkung des Opfers in einen Zustand blindwütiger Raserei? In der Dynamik des Angriffs können sich auch sexuelle Gewaltfantasien offenbaren, die den Täter zu dem Verbrechen motivierten, etwa in Form ritueller Misshandlungen.

Bedeutsam für die Analyse der Täterpersönlichkeit ist zudem das Phänomen des *Übertötens (overkill)*. Hiervon spricht man, wenn der Angreifer dem Opfer ex-

zessive Gewalt zufügt, obwohl dieses bereits gestorben ist, und zwar in Form von Tötungshandlungen ähnelndem Verhalten, wie zum Beispiel Messerstiche. Dieser Ausdruck überbordender Wut und Aggression kann auf eine persönliche Beziehung zwischen Täter und Opfer hinweisen, tritt aber vereinzelt auch bei Bereicherungsdelikten oder bei jungen Straftätern auf.

7.4.4 Täteranalyse (*criminal profile*)

Die *Täteranalyse* stellt auf der Basis der Verbrechensanalyse Hypothesen über Persönlichkeit, Fähigkeiten, Motive und Gewohnheiten des unbekanntes Täters auf. Geschieht dies in einer umfassenden und globalen Beschreibung der Täterpersönlichkeit, spricht man von einem *Täterprofil*, ist die Analyse dagegen auf einzelne Tät ereigenschaften beschränkt oder speziell auf bestimmte Ermittlungsstrategien hin ausgerichtet, wird der Begriff der *Schwachstellenanalyse* verwendet, womit die Schwachstellen in der Planung und Vorgehensweise des Täters angesprochen werden. Ob ein Täterprofil oder eine Schwachstellenanalyse erstellt wird, hängt unter anderem ab vom Umfang der vorhandenen Informationen über das Täterverhalten und den zeitlichen und personellen Ressourcen, die für die Bearbeitung des Falles bereitstehen. Die Anwendung beider Ansätze schließt sich jedoch gegenseitig nicht aus. Allgemein gilt das „*Profiling*“ als schwierigeres und unsichereres Unterfangen als die Tathergangsanalyse, welches nur bei tatsächlich vorhandenem Bedarf eingesetzt werden sollte.

Es existieren zudem Verfahren, die weder vom Begriff der Schwachstellenanalyse noch von dem des Täterprofils abgedeckt werden, beispielsweise die Analyse von Serienzusammenhängen anhand der sogenannten „Handschrift“ des Täters oder die Einschätzung von Risikogruppen für zukünftige Überfälle. Dennoch zählen auch diese Methoden zur Täteranalyse, da sie auch aus dem Tatverlauf geschlossene Tät ereigenschaften zur Grundlage ihrer Untersuchung und Aussagen machen.

Die *Schwachstellenanalyse* arbeitet psychologische Schwachpunkte des Täters heraus, um diese gezielt für Ermittlungen und die Überführung des Verbrecher einzusetzen. Zwei Beispiele für Anwendungsbereiche des Verfahrens seien kurz vorgestellt: *Proaktive Maßnahmen* bedienen sich der aktiven Nutzung von Medien jeglicher Art (z. B. bei der Öffentlichkeitsfahndung, aber auch beim Versuch der indirekten Ansprache des Täters). Die Absicht dabei ist, dem Täter unbemerkt Informationen zuzuspielen, die ihn zu einem von der Polizei

gewünschten Verhalten provozieren. In der Regel soll er dabei zu einer Handlung verleitet werden, die seine Entdeckung begünstigt.

Beispielsweise diente im Fall einer Briefbombenserie in Österreich die Veröffentlichung eines Täterprofils¹⁹¹ dazu, Druck auf den Attentäter auszuüben. Dem Unbekannten sollte vermittelt werden, dass die Fahnder ihm dicht auf der Spur sind. Tatsächlich enthüllte der mutmaßliche Täter schließlich seine Identität durch eine heftige Überreaktion bei einer eigentlich harmlosen Polizeikontrolle.¹⁹²

Proaktive Strategien können aber auch eingesetzt werden, um die Überlebenschancen für ein Opfer, das sich in der Gewalt eines Täters befindet, zu erhöhen. Aus der Analyse der Schwachstellen des Täters oder aus dem Täterprofil können hilfreiche Hinweise für effektive *Vernehmungsstrategien* entwickelt werden, falls ein Verdächtiger gefasst wurde. Solche Vorschläge können durch ein spezielles Arrangement am Ort der Befragung und eine bestimmte Gesprächstaktik den Täter zu einem Geständnis bewegen. Auch hier bildet die Analyse des in dem Verbrechen gezeigten Täterverhaltens die Grundlage für die Wahl der Vorgehensweise. Beispielsweise können Tag- und Nachtzeit der Vernehmung, das Auftreten des befragenden Beamten oder die Positionierung von für die Tat signifikanten Gegenständen im Blickfeld des Befragten mögliche psychologische Schwachstellen des mutmaßlichen Täters ausnutzen.¹⁹³ Dass solche Methoden nicht neu sind, sondern schon lange, wenn vielleicht auch in unsystematischerer Form angewendet werden, zeigt der Fall des Knabenmörders Fritz Haarmann. Nach seiner Verhaftung 1924 machte sich die Polizei auf zweifelhafte Art den Aberglauben des 34-jährigen zunutze, um ihn zum Geständnis zu bringen. In Haarmanns Zelle wurden Schädel und Knochen seiner Opfer deponiert und in den Vernehmungen fiel immer wieder der Hinweis, dass erst ein Geständnis die Seelen der Toten befrieden könnte.¹⁹⁴

¹⁹¹ Das Täterprofil erschien als sogenanntes Zeitschriftenbuch (Michael Grassl-Kosa und Hans Steiner: Der Briefbomber ist unter uns. Wien 1996.) und war an Kiosken und in Zeitungsläden Österreichs erhältlich. Auf knapp 200 Seiten wurden neben einem ausführlichen Psychogramm auch die umfangreichen Bekennerschriften und der diffizile Aufbau der Briefbomben dokumentiert.

¹⁹² Der Wiener Kriminalpsychologe Thomas Müller enthüllte diese Strategie in einem Interview mit dem Hamburger Magazin „Stern“ vom 30. 10. 1997.

¹⁹³ Vgl. z. B. John Douglas und Mark Olshaker: Die Seele des Mörders. Hamburg 1996; William F. Merrill: The Art of Interrogating Rapists. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 64 (1), 1995, S. 8 - 12; Robert R. Hazelwood, Park Elliot Dietz und Janet Warren: The Criminal Sexual Sadist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 61 (2), 1992, S. 12 - 20.

¹⁹⁴ Eine Schilderung des Geschehens findet sich bei Michael Farin: Das Geschäft mit dem Grauen. SZ am Wochenende, Nr. 266 vom 18 / 19. 8. 1995.

Die Erstellung eines *Täterprofils* auf der Basis einer Tathergangsanalyse ist ein ganzheitliches und eklektizistisches Verfahren für das es nur wenige fortgeschriebene Regeln gibt. *Ganzheitlich* meint, dass jede Schlussfolgerung über den Täter stets mit dem Gesamtbild des Verbrechens abgeglichen werden muss, einzelne Tatelemente also keinen Widerspruch zu einem Inhalt des Täterprofils bilden dürfen. Nachvollziehbare Grundlage aller Hypothesen muss immer das sich in der objektiven Spurenlage niederschlagende Täterverhalten sein. Der Begriff *eklektizistisch* zielt darauf ab, dass bislang keine umfassende kriminologische oder psychologische Theorie über den Zusammenhang zwischen Täterverhalten und Täterpersönlichkeit existiert (und vermutlich auch niemals wird) und deshalb alle sinnvollen Erkenntnisse aus jeder erreichbaren Quelle herangezogen werden müssen.

Zum einen stehen dafür Modelle und empirische Ergebnisse aus der internationalen Täterprofilforschung zur Verfügung, die sich speziell an den Bedürfnissen der psychologischen Fallanalyse orientiert. Mit diesem Handwerkszeug können Trends und Zusammenhänge aufgedeckt werden, die weit über die Erfahrungen hinausgehen, die der einzelne Praktiker im Laufe seines Berufslebens zu machen überhaupt in der Lage ist. Beispiele für solche Forschungsergebnisse sind die entsprechenden Projekte des FBI, des BKA, des Kriminalpsychologischen Dienstes in Wien, des britischen Home Office und der Canter-Gruppe an der Liverpooler Universität. Außerdem ist allgemeines psychologisches Wissen für die Erstellung eines Täterprofils von Bedeutung, etwa sozial- und persönlichkeitspsychologische, kognitive oder klinische Theorien, aber auch psychiatrische Fachkenntnisse, beispielsweise um Aussagen über Persönlichkeitseigenschaften und pathologische Phänomene des unbekanntes Täters zu treffen. Die Sozialwissenschaften können ferner methodische Zugänge bereitstellen, etwa hermeneutische Verfahren zur Interpretation einzelner Tatelemente.¹⁹⁵ Selbstverständlich ist auch kriminologisches und kriminalistisches Fachwissen für das *Profiling* eminent wichtig.

Neben diesen eher speziellen Disziplinen sind zudem allgemeingültige Kompetenzen gefordert, wie die Fähigkeit zu analytischem Denken. Auch ein Bewusstsein für kulturelle und subkulturelle Rahmenbedingungen ist vorteilhaft. Da sich die meisten der Täter in derselben sozialen Realität bewegen wie wir und ebenso mit den Normen unserer Gesellschaft aufgewachsen sind, können über die Bewusstmachung von gesellschaftlichem Regelwissen Schlussfolgerungen über die Persönlichkeit eines Täters gezogen werden. Dabei

¹⁹⁵ Zu hermeneutischen Verfahren siehe auch Kapitel 9.

ist von einem Normalitätswurf sozialen Handelns auszugehen, vor dessen Hintergrund das Verhalten des Angreifers (insbesondere seine Abweichungen von als normal empfundenen Verhaltensmustern) interpretiert werden kann. Von kaum zu unterschätzender Bedeutung für die Täterprofilierung ist nicht zuletzt auch die kriminalistische Erfahrung des einzelnen Fallanalytikers.

7.4.5 Hinweise für die Ermittlung und Aufklärung des Verbrechens

Die Kontrollstufen sollen Gültigkeit und Genauigkeit – auch als Validität bezeichnet – der Täterprognose noch einmal überprüfen. Sie dienen also der Qualitätssicherung. Dieser Schritt reflektiert auch den ganzheitlichen Anspruch der Tathergangsanalyse wider, welcher die Gesamtheit des Falls und dessen Details als Einheit begreift. In einer Rückkopplungsschleife wird in der Kontrollstufe das Täterprofil beziehungsweise die Schwachstellenanalyse erneut mit den objektiven Daten des Falls verglichen. Dies geschieht zunächst auf der grundlegendsten Ebene, mit Hilfe der Spurenlage am *Tatort*, später durch Heranziehung der bekannten *Beweise*. Auch die Analyse der *Entscheidungsprozesse* des Täters, die zur Erstellung der Täteranalyse beigetragen hat, wird noch einmal aus der Perspektive der bereits vollzogenen Prognose auf ihre Plausibilität hin durchgegangen. Finden sich Widersprüche zwischen dem Täterbild und einzelnen Stufen der Tathergangsanalyse muss der Prozess der Fallanalyse abermals durchlaufen werden.

Bei einer veränderten Informationslage, also etwa wenn in einem Fall neue Beweise auftauchen, ist eine Kontrollschleife zur Überprüfung der Täteranalyse unerlässlich. Fügen sich die dazugekommenen Indizien in das erarbeitete Bild des Verbrechens ein, so stärkt dies die Validität der Täterprognose. Stehen die Beweise im Gegensatz zu einzelnen Aspekten des Täterprofils, zwingt dies die Fallanalytiker dazu, ihr Gutachten zu überarbeiten. Eine Tathergangsanalyse oder ein Täterprofil sind also niemals als endgültig abgeschlossen zu betrachten. Neue Ermittlungserkenntnisse können jederzeit eine wiederholte Untersuchung und Interpretation der Falldaten und damit verbunden auch die Korrektur eines Profils notwendig machen. Wenn in einem solchen Kontext mehrere Analysen entstehen, dann hat die letzte Analyse in einer solchen Reihe erfahrungsgemäß eine höhere Treffsicherheit als eine vorhergehende Fallanalyse.

7.4.6 Evaluierung

Nach der Aufklärung eines Verbrechens findet idealerweise eine Überprüfung der Tatrekonstruktion, des Täterprofils und der Ermittlungsempfehlungen statt (Evaluierung). Diese Validierung kann klären helfen, hinsichtlich welcher Punkte die Tathergangsanalyse zutreffend war und an welchen Stellen und weshalb sie falsche Aussagen produziert hat. Dies dient einmal dazu, die Erfolgsquote der fallanalytischen Methodik auch in Zahlen einschätzen zu können. Wichtiger ist jedoch, dass durch eine Rückmeldung die Vorgehensweise optimiert werden kann, indem falsche Rückschlüsse erkannt und analysiert und damit Schwachstellen des Modells überwunden werden können. Bedauerlicherweise erhalten in der Praxis nach Abschluss eines Falls die Fallanalytiker nicht immer von den Beamten vor Ort Informationen über den Tatverlauf, die näheren Umstände der Festnahme und die Identität des mutmaßlichen Täters. Die OFA-Einheit hat in Einzelfällen bereits solche Evaluierungen durchgeführt und zur Zeit wird damit begonnen, ein spezielles Evaluierungsprojekt aufzulegen.

7.4.7 Fallbeispiel für eine Tathergangsanalyse

Im folgenden soll ein klassischer Fall des FBI¹⁹⁶ die praktische Vorgehensweise bei einer Tathergangsanalyse verdeutlichen.

7.4.7.1 Ein Mordfall

Am 12. Oktober 1979 wird um 15 Uhr auf dem Dach eines New Yorker Apartmenthauses die Leiche der 26jährigen Francine Evelson gefunden. Evelson hatte als Mieterin in dem Haus gewohnt. Sie war mit dem Riemen ihrer Handtasche erwürgt worden und ihr Gesicht zeigt Spuren schwerer Schläge. Der Körper ist unbekleidet, Evelsons Nylonstrümpfe sind lose um ihre Handgelenke geschlungen, ihr Slip bedeckt ihr Gesicht. Unweit der Leiche liegen die Kleidungsstücke der jungen Frau, sie bedecken Kot, der offenbar vom Täter stammt. Die Brustwarzen des Opfers sind abgeschnitten und liegen auf dem Brustkorb. Auf Evelsons Bauch und einem ihrer Schenkel stehen mit Tinte die Sätze „Fuck you“ (etwa übersetzt mit „Leckt mich am Arsch.“) und „You Can’t

¹⁹⁶ Eine genaue Schilderung des Falls findet sich in Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: Sexual Homicide. Massachusetts 1988; John E. Douglas und Mark Olshaker: Die Seele des Mörders. Hamburg 1996; Robert K. Ressler und Tom Shachtman: Ich jagte Hannibal Lector. München 1992 und Stéphane Bourgoins: „Serienmörder“. Reinbek 1995.

Stop Me“ („Ihr könnt mich nicht aufhalten.“) geschrieben. Außerdem sind an der Innenseite ihrer Schenkel Bissspuren zu sehen. Ein Füllfederhalter und ein Regenschirm sind in die Vagina gestoßen worden, in dem Schamhaar steckt ein Kamm. Die Leiche ist in einer merkwürdigen Verrenkung positioniert, auf beiden Seiten des Kopfes liegen die Ohrringe des Opfers auf sehr symmetrische Weise angeordnet.

7.4.7.2 Eingabedaten

Die *Tatortdaten* zeigen, dass alle gefundenen und vom Täter verwendeten Gegenstände, also etwa der Füller und der Kamm, aus der Handtasche des Opfers stammen. Der Ort der Kontaktaufnahme und der des Mordes sind nicht identisch, denn die junge Frau wurde im Treppenhaus überfallen und dann auf das Dach gebracht. Das Gebäude gehört zu einem Komplex von 23 Häusern mit Sozialwohnungen, das von Bürgern verschiedener Ethnien bewohnt wird. Die Gegend gilt als ruhig, aus der Vergangenheit sind keine vergleichbaren Verbrechen bekannt. Die *Opferdaten* verraten, dass Evelson nur 1,45 Meter groß war und 43 Kilogramm wog. Sie litt unter einer Rückgradverkrümmung. Auch wegen ihrer leichten Behinderung lebte sie relativ zurückgezogen bei ihren Eltern und ging nicht mit Männern aus. Evelson arbeitete als Lehrerin für behinderte Kinder und war am Tag ihrer Ermordung um 6 Uhr 30 aufgestanden, hatte gefrühstückt und dann die Wohnung verlassen, um zur Arbeit zu gehen. Die Auswertung der *forensischen Daten* ergab, dass sich nur auf ihrem Körper, nicht aber in der Vagina Samenspuren befanden. Nase, Unter- und Oberkiefer waren offenbar durch Faustschläge gebrochen worden, was wahrscheinlich eine Bewusstlosigkeit von Evelson zur Folge hatte. Die Bisse, das Abschneiden der Brustwarzen und das Schreiben der Nachrichten geschahen nach dem Tod des Opfers durch Strangulation. Die Verletzungen am Körper stammten vermutlich von einem kleinen Taschenmesser, welches der Täter bei sich trug. *Ersten Erhebungen* zufolge gab es keine Zeugen, die ein Verlassen des Hauses von Francine Evelson beobachtet hatten. Um 8 Uhr 20 hatte ein Mitbewohner im Treppenhaus die Brieftasche des Opfers gefunden, diese den Eltern jedoch erst am Mittag gegeben, was schließlich zur Suche nach Evelson und zur Entdeckung der Leiche geführt hatte.

7.4.7.3 Entscheidungsprozess

Im Rahmen der *Mordklassifikation* wird das Verbrechen als Einfachmord mit *primärem sexuellem Motiv* eingestuft, welches sich im Vorhandensein von Samenspuren und der Einführung von Gegenständen in den Intimbereich des Opfers zeigt. Das *Opferrisiko* wird als niedrig eingeordnet aufgrund des Lebensstils der jungen Frau, Zeitpunkt und Ort des Überfalls sowie dem sozialen Umfeld der Wohngegend. Das *Täterisiko* gilt aus denselben Gründen als hoch, da eindeutig Entdeckungsgefahr bestand, nicht zuletzt weil an dem Morgen in dem Haus viele Menschen auf dem Weg zur Arbeit unterwegs waren. Es fanden sich keine Anzeichen einer *Eskalation*. Der *Zeitfaktor* des Verbrechens ist auffällig, denn die Misshandlung des Körpers und die rituellen Handlungen nahmen beträchtliche Zeit in Anspruch. Der *Ortsfaktor* offenbarte, dass der Täter mit dieser Umgebung gut vertraut war. Er hatte sich zielstrebig durch das Haus bewegt und fühlte sich bei der Tatdurchführung auf dem Dach sicher. Der Angreifer besaß also zumindest subjektiv eine deutliche Tatortberechtigung.

7.4.7.4 Tathergangsanalyse

Die *Tatrekonstruktion* ergab folgenden Ablauf des Verbrechens: Als Francine Evelson am Morgen ihrem Mörder im Treppenhaus begegnete, fühlte sie sich offenbar nicht bedroht. Da sie nicht versuchte zu fliehen oder um Hilfe zu schreien, kannte sie eventuell den Täter, wenn vielleicht auch nur vom Sehen.

Er erschien in dem Haus nicht als Fremdkörper und war vermutlich deshalb ein Anwohner oder als Handwerker, Briefträger oder ähnliche Person gekleidet. Da die Lehrerin jeden Morgen neu entschied, ob sie die Treppe oder den Aufzug des Hauses benutzt, ist es nicht wahrscheinlich, dass der Angreifer seine Tat geplant hatte. Dafür spricht auch, dass er kein spezielles Tatwerkzeug mit sich führte. Der Täter schlug auf Evelson brutal ein. Im Verlauf der Attacke wurde die junge Frau ohnmächtig, ob sie bereits hier oder erst später erwürgt wurde, ist nicht eindeutig rekonstruierbar. Anschließend trug der Unbekannte sein Opfer auf das Dach des Wohnblocks. Dies dürfte für ihn kein Problem dargestellt haben, da die junge Frau klein war und wenig Gewicht hatte. Dort angekommen, legt der Täter die Leiche vor sich hin und entkleidet sie. Für sein Ritual der Misshandlung des Körpers nimmt er sich viel Zeit, währenddessen masturbiert er im Stehen oder Sitzen über dem Opfer. Zum Zeitpunkt der Verstümmelung mit dem Messer ist die junge Frau bereits tot. Schließlich bringt der Mörder die Leiche in eine verrenkte Stellung und verlässt den Tatort.

Die *Klassifikation nach dem Motiv* legt eine Einordnung zu dem Mischtypus des FBI mit geplanten und chaotischen Tatelementen nahe, wobei jedoch nicht planende Handlungsmuster die Tat dominierten. Eine nähere Analyse der *geplanten und nicht geplanten Anteile* des Verbrechens zeigt, dass es sich vermutlich um den ersten Mord eines eher unerfahrenen Täters handelt, gerade vor dem Hintergrund, dass keine ähnlichen Verbrechen in dem Viertel bekannt sind und der Angreifer vermutlich im näheren Umfeld des Tatortes lebt. Die *Auswahl des Opfers* geschah offenbar ungeplant und willkürlich. Mit einem blitzartigen Überfall gewann der Täter die *Kontrolle* über das Opfer. Geplante Elemente finden sich dagegen in den ausführlichen postmortalen Misshandlungen. Dabei gibt es am Tatort keine Anzeichen für eine *Inszenierung*. Vielmehr offenbart der Täter hier sein *individuelles Motiv*, nämlich in sadistischen Ritualen am Körper des Opfers Dominanz und Macht auszuüben. Die entwürdigende Positionierung des Leichnams zeigt, dass er keinerlei Bedauern für den Mord empfindet. Die *Dynamik des Angriffs* und die Elaboriertheit der Verstümmelungen weisen auf bereits lang andauernde Gewaltfantasien des Täters hin, die dieser nun erstmals in die Realität umsetzte. In diesen Punkten offenbart sich die *Handschrift* beziehungsweise *Personifizierung* des Täters. Das Verdecken der Fäkalien mit den Kleidern des Opfers lässt vermuten, dass der Akt des Stuhlgangs nicht zu dem Fantasieritual gehörte, es zeigt jedoch zugleich, dass der Mörder lange Zeit bei dem Opfer blieb, ohne Angst zu haben entdeckt zu werden.

7.4.7.5 Täteranalyse

Die Fallanalytiker des FBI erstellten ein *Täterprofil* des Mörders von Francine Evelson. Demnach handelt es sich um einen Mann zwischen 25 und 35 Jahren mit einem unauffälligen Erscheinungsbild. Dass der Gesuchte nicht jünger sei, folgerten die Agenten aus den fast schon zelebrierten Gewaltakten am Körper des Opfers. Jüngere Sexualtäter handeln den Erfahrungen des FBI nach gewöhnlich impulsiver. Die gezeigte Tatortberechtigung, also die relativ lange Zeit, die der Täter bei dem Opfer verbrachte und seine Ortskenntnisse weisen darauf hin, dass der Unbekannte vermutlich in dem Haus lebt oder zumindest beruflich dort tätig war. Dafür spricht auch, dass er sich am frühen Morgen in dem Haus bewegen konnte, ohne aufzufallen. Von durchschnittlicher Intelligenz ist der Gesuchte, vermutlich ein Schulabbrecher und möglicherweise arbeitslos. Geht er einer Tätigkeit nach, so liegt diese vermutlich im handwerklichen Bereich oder er ist Arbeiter. Drogen- und Alkoholkonsum spielen im Leben des Unbekannten keine große Rolle, da das Verbrechen am frühen Morgen verübt

wurde, so das FBI. Der Täter ist ein Einzelgänger, vermutlich Junggeselle, auf jeden Fall ledig und hat große Schwierigkeiten, eine ernsthafte und intime Beziehung zu Frauen aufzubauen. Falls er sich mit Frauen trifft, so sind diese jünger als er, da er das Bedürfnis hat, die Beziehung zu kontrollieren und Macht auszuüben. Sexuell ist er unerfahren. Wahrscheinlich besitzt der Täter eine umfangreiche Sammlung von pornographischem Material. Insbesondere ist dabei Pornographie mit sadomasochistischem Inhalt zu vermuten, die er einsetzte, um seine Fantasien zu aktivieren. Der Täter hat ausgeprägte sadistische Tendenzen. Der in die Vagina gestoßene Regenschirm und das Masturbieren über dem Körper sind klare symbolische Ersatzhandlungen, die auf eine kontrollierte Aggression gegenüber Frauen hinweisen. Dass er seine sadistischen Handlungen an einem toten oder zumindest bewusstlosen Opfer vollzog, verstärkt die Annahme, dass er grundsätzlich nicht zu einem sicheren Umgang mit dem anderen Geschlecht in der Lage ist. Dafür spricht außerdem, dass er sein Opfer, obwohl klein und physisch schwach, sofort bewusstlos schlug. Der Ablauf des Verbrechens offenbart einen eher nicht planenden Persönlichkeitstypus, der in seinem Umfeld als verwirrter Mensch bekannt ist und wahrscheinlich psychische Probleme aufweist. Der Mörder bedauert weder seinen Überfall noch das Opfer, wie die Analyse seines Tatverhaltens ergibt. Die erniedrigende, provokante Positionierung des Opfers und die Nachrichten, die er auf dem Körper hinterließ, also die sogenannte Handschrift oder Personifizierung des Täters, lassen vermuten, dass der Unbekannte extrem gefährlich ist und wahrscheinlich erneut morden wird. Als *Ermittlungsempfehlung* schlugen die Fallanalytiker vor, mit dem Täterprofil die Liste der Verdächtigen erneut durchzugehen. Besonders sollten die Beamten dabei auf Befragte achten, die sich bei den Untersuchungen auffällig kooperativ gezeigt hatten. Der Täter habe erwartet, dass ihn die Polizei früher oder später vernehmen würde, da er in dem Haus des Opfers lebte oder arbeitete. Bei den ersten Befragungen nach dem Mord hätte er sich äußerst entgegenkommend und interessiert gezeigt, um Informationen über den Ermittlungsstand zu erhalten.

7.4.7.6 Hinweise für Ermittlung und Aufklärung des Verbrechens

13 Monate nach der Tat gelang es der Polizei, den mutmaßlichen Mörder von Francine Evelson zu verhaften. Die Beamten hatten zuvor die Akten der bereits befragten Personen durchgesehen, um nach eventuellen Übereinstimmungen mit dem Täterprofil des FBI zu suchen. Ein Verdächtiger fiel ihnen dabei besonders in Auge. Eine erneute Überprüfung ergab, dass sein Alibi für die Tatzeit doch nicht hieb- und stichfest war, wie zunächst vermutet. Der dreißig-

jährige, arbeitslose Bühnenarbeiter Carmine Calabro lebte eigentlich alleine, übernachtete aber häufig auch bei seinem Vater, der im selben Haus wie das Opfer wohnte. Nach dem plötzlichen Tod seiner Mutter hatte er die Schule abgebrochen. Er litt unter Depressionen und war deswegen auch schon in Behandlung gewesen. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung fand sich eine Sammlung von pornographischem Material. Calabro hatte offenbar nie eine Beziehung gehabt und galt als unsicher im Umgang mit Frauen. Er bestritt, etwas mit dem Mord zu tun zu haben. Bei einer Untersuchung der Bissspuren am Körper der Ermordeten kamen Experten jedoch zu dem Ergebnis, dass diese von Calabro stammten. Er wurde wegen Mordes zu einer lebenslangen Gefängnisstrafe verurteilt.

7.4.8 Möglichkeiten und Grenzen der Tathergangsanalyse

Mit der „*Crime Scene Analysis*“ hat das FBI erstmals ein Instrument für eine systematische und praxisnahe psychologische Analyse unaufgeklärter Gewaltverbrechen geschaffen. Mit der Verbreitung des Verfahrens etablierte sich auch innerhalb der Polizei eine neue Sichtweise, wie man sich über die Rekonstruktion des Täterverhaltens derartigen Delikten im Rahmen der Aufklärungsarbeit nähern kann. Dabei wird die Tathergangsanalyse als Erweiterung und nicht als Ersatz bereits eingeführter Ermittlungsansätze verstanden. Die Philosophie, die hinter der FBI-Methode steht, stellt immer das Täterverhalten in den Mittelpunkt der Analyse. Nicht mehr die Frage nach dem „Wer“, also nach der Identität des Täters, steht am Anfang der Ermittlungen, sondern zunächst einmal muss das „Was“ und „Warum“ des Geschehens anhand der objektiven Spurenlage geklärt werden.¹⁹⁷

Bemerkenswert ist die Flexibilität der Tathergangsanalyse, die sich an die individuelle und situative Struktur des Falls anzupassen sucht. Dies stellt eine beträchtliche Erweiterung gegenüber dem starren FBI-Typologie-Ansatz dar, der dem Verbrechen quasi eine Form überstülpt. Auch die Verbindung zwischen einer konkreten, handlungsleitenden Vorgehensweise und einer Offenheit in der Analyse, die auch die Integration anderer Methoden und Wissensbestände erlaubt, erscheint überzeugend. Die Tathergangsanalyse empfiehlt sich deshalb als Basismethode für die daran anschließende Erstellung von Täterprofilen bei Gewaltverbrechen, allerdings muss sie, um sich auch künftig zu bewähren, offen bleiben für Weiterentwicklungen und neue Erkenntnisse (Beispiel: Geographische Analyse).

¹⁹⁷ Robert K. Ressler und Tom Shachtman: Ich jagte Hannibal Lector. München 1992.

Als problematisch erweist sich in diesem Zusammenhang die Übermacht des FBI-Vorbildes. Als Pioniere genießen die *Profiler* der amerikanischen Bundespolizei vielfach einen fast schon mythischen Ruf. Eine Veränderung ihrer Konzepte vermag da schnell als Sakrileg gelten. Unterstützt von der Neigung zu Schulbildungen zwischen Anhängern verschiedener fallanalytischer Ansätze führte dies bereits in Ansätzen zu einer Abwehrhaltung gegenüber fachlicher Kritik.

Die Tathergangsanalyse sollte – analog zu ihrem praktischen Vorgehen, bei dem neue Ermittlungsergebnisse jeweils zu einer Überarbeitung der Analyse führen – bemüht sein, permanent ihre Methodik zu hinterfragen, um gegebenenfalls neue Forschungserkenntnisse in ihre Konzepte einzubeziehen. Aber auch die bereits etablierten Modellvorstellungen des FBI bedürfen weiterhin der Überprüfung. Einmal, weil sie, wie alle sozialwissenschaftlichen Konzeptionen, dem gesellschaftlichen und sozialen Wandel unterliegen, zum anderen müssen sie ihre Gültigkeit für jede neue Kultur, in der die Tathergangsanalyse angewendet werden soll, abermals unter Beweis stellen.

Stellt sich die Tathergangsanalyse diesen Herausforderungen und bleibt sie lebendig und durchlässig für neue Erkenntnisse und Ideen, wird sie sich als Instrument für die kriminalistische Praxis auch in Zukunft bewähren können.

7.5 Einschätzungen zum möglichen Täter – das Täterprofil

Ein Täterprofil umfasst eine Liste unterschiedlicher Punkte, die den Täter beschreiben sollen. Ziel ist es, den Unbekannten so zu charakterisieren, dass er von anderen Individuen unterscheidbar wird. Allerdings liefert ein Täterprofil keine direkte Identifikation des Unbekannten.

Das FBI stellte jedem von seinen Mitarbeitern erstellten Psychogramm eine Warnung voran: „Das angefertigte Täterprofil ersetzt in keinem Fall eine gründliche und gut durchgeführte Ermittlungsarbeit. Diese Analyse basiert auf Wahrscheinlichkeiten ... Deshalb ist es möglich, dass der Gesuchte dem Profil nicht in jedem Punkt entspricht.“¹⁹⁸

¹⁹⁸ Keppel, Robert D. und William J. Birnes: *The Riverman*. New York 1995.

Es soll vielmehr, wie in dem eben vorgestellten Fallbeispiel des FBI deutlich wird, eine Hilfe für die Polizei vor Ort sein, um den Kreis potentieller Verdächtiger einzuengen und so die Ermittlungen effektiver und zielgerichteter gestalten zu können.

Allgemein herrscht inzwischen Konsens darüber, zu welchen Aspekten der Täterpersönlichkeit sinnvollerweise und ihm Rahmen der fallanalytischen Möglichkeiten Prognosen getroffen werden können. Allerdings sind grundsätzlich nur Wahrscheinlichkeitsaussagen möglich, Irrtümer können deshalb niemals ausgeschlossen werden. Um die Qualität zu gewährleisten, finden sich in einem seriösen Täterprofil ausschließlich Angaben zu Punkten, die durch die vorhergehende Tathergangsanalyse gestützt werden. Lässt die Informationslage nur äußerst spekulative Schlüsse über bestimmte Tätercharakteristika zu, werden diese Aspekte in dem Psychogramm ausgespart. Die folgende Darstellung der Strukturierung eines Täterprofils orientiert sich an der Ablafliste des BKA¹⁹⁹, die jedoch weitgehend mit der des FBI übereinstimmt.

¹⁹⁹ Die Liste spiegelt die Vorgehensweise des Bundeskriminalamtes, KI 13, OFA, Stand 1998 wider.

Abbildung 17:

Aufbau eines Täterprofils nach OFA 1998

| | |
|--|--|
| <p>Anzahl der Täter</p> <p>Physische Charakteristika <i>Alter</i> <i>Geschlecht</i> <i>Größe</i></p> <p>Mentaler Typus <i>Intelligenz</i> <i>Emotionalität</i> <i>Praktische Fähigkeiten / Fertigkeiten</i> <i>Disziplin</i> <i>Kontrollverhalten</i> <i>Fähigkeit des Umgangs mit emotionalen Stress</i> <i>Risikobewusstsein</i> <i>Planungsvermögen / vorausschauendes Verhalten</i> <i>Umgang mit Kritik</i> <i>Kommunikative Fähigkeiten</i> <i>Finanzielle Lage</i> <i>Allg. Beschreibung des mentalen Status (z. B. Underdog-Haltung)</i></p> <p>Umgang mit Autoritäten</p> <p>Familienstand, Partnerschaften <i>Verheiratet / ledig</i> <i>Beziehungserfahrung</i> <i>Sexuelle Erfahrungen</i> <i>Beziehungsbezogene Kommunikationsfähigkeiten</i></p> <p>Laufbahn, Ausbildung und Arbeit <i>Schulabschluss</i> <i>Etwaige Verhaltensauffälligkeiten in der Schule</i> <i>Studium, Studienabschluss</i> <i>Berufsausbildung</i> <i>Berufliche Praxis</i> <i>Ausgeübter Beruf</i> <i>Stellung und Sozialverhalten im beruflichen Umfeld</i></p> | <p>Vorstrafen <i>Polizeiliche Auffälligkeiten</i> <i>Gerichtliche Verurteilungen</i> <i>Maßnahmen des Strafvollzugs o. Ä.</i></p> <p>Gewohnheiten / Freizeitaktivitäten <i>Freizeitverhalten</i> <i>Hobbies</i> <i>Sportliche Aktivitäten</i></p> <p>Verhalten vor der Tat <i>Tagesablauf</i> <i>Etwaige Stressmomente</i> <i>Alkohol- oder Drogenkonsum</i> <i>Verhalten, das der Tat unmittelbar vorausging</i></p> <p>Verhalten nach der Tat <i>Kontrolliertes / auffälliges Verhalten</i> <i>Alkohol- oder Drogenkonsum</i> <i>Tarnungsverhalten</i> <i>Evtl. soziale Beeinträchtigungen</i></p> <p>Mobilität <i>Führerschein</i> <i>Fahrzeug</i></p> <p>Lebensraum / Wohnort <i>Entfernung zu Orten der Tatbegehung</i> <i>Struktur und Charakter der Wohnumgebung</i> <i>Alleinlebend / Familie / Partnerschaft / Eltern</i> <i>Ökologisch-psychologische Einflüsse auf Täterverhalten</i></p> <p>Ermittlungshinweise</p> |
|--|--|

Anzahl der Täter

Meist sind sexuell motivierte Gewaltverbrecher Einzeltäter. Dennoch gibt es selbst bei Sexualmorden gelegentlich Fälle gemeinschaftlicher Tötungen. Als ein Beispiel aus Deutschland wäre der Berliner Serientäter Rudolf Pfeil zu nennen, der einige seiner Verbrechen mit einem Komplizen beging. In den USA brachte es das notorische Serienmörder-Duo Henry Lee Lucas und Otis Toole zu trauriger Berühmtheit und in Großbritannien machte 1994 das Killerpaar Frederick und Rosemarie West und ihr „Horrorhaus von Gloucester“ weltweit Schlagzeilen.

Physische Charakteristika

Für die Einschätzung des *Alters* ist bei der FBI-Methodik der Begriff des Verhaltensalters zentral. *Verhaltensalter* meint den emotionalen Reifezustand des unbekanntes Angreifers und gilt als einzige Altersprognose, die sich direkt aus dem Tatverhalten ableiten lässt.²⁰⁰ Zu beachten ist dabei, dass das Verhaltensalter eines Menschen und sein reales Lebensalter nicht zwangsläufig identisch sind. Weitere physische Charakteristika, die in einem Täterprofil aufgeführt werden, sind natürlich das *Geschlecht* des Täters und eventuell noch seine *Größe* und *Statur*.

Mentaler Typus

Diese Kategorie umfasst Aussagen, die die Persönlichkeit des Täters in psychologischer Hinsicht zu beurteilen suchen. Die hier beschriebenen Punkte sind nicht als streng voneinander abgeteilt zu betrachten, sondern sie überschneiden und durchdringen sich zum Teil, wie übrigens alle Aspekte eines Täterprofils. *Intelligenz* und *Emotionalität* sind gute Beispiele dafür, dass es bei der Verbrechenanalyse meistens nicht sinnvoll ist, nach spezifischen Eigenschaften zu fragen, die allgemein für Delinquenten zutreffen. Hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsmerkmale lassen sich Täter und Nichttäter zu einem Großteil auf gleichen Persönlichkeitsdimensionen beschreiben, wenngleich mitunter auch in verschiedenen Ausprägungsgraden. Es ist also nicht unbedingt das fremde und

²⁰⁰ Die meisten Fallanalytiker dürften sich zur Einschätzung des Alters zusätzlich noch anderer Strategien bedienen, beispielsweise indem sie Statistiken zur typischen Altersverteilung des untersuchten Deliktes heranziehen oder indirekt versuchen das Alter des Täters zu bestimmen, etwa über die in der Tat gezeigte kriminelle Erfahrung.

unbekannte, nach dem beim *Profiling* gesucht wird.²⁰¹ Die *praktischen Fähigkeiten* eines Täters lassen sich oftmals aus dem Modus Operandi, also der Art und Weise der Tatdurchführung, ableiten. Allerdings warnen Fallanalytiker davor, vorschnell von den gezeigten praktischen Fertigkeiten auf den erlernten oder ausgeübten Beruf des Täters rückzuschließen, denn auch interessierte Laien können außergewöhnliches Geschick auf Fachgebieten entwickeln. Generell gilt jedoch auch hier, dass sich im Tatverhalten allgemein charakteristisches Verhalten des Gesuchten widerspiegelt. Der Vergewaltiger, der dem Opfer in dessen Wohnung auflauert, sich also illegal Zugang zu verschaffen weiß, ist nicht selten wegen Einbruchsdelikten vorbestraft. Das *Kontrollverhalten* beschreibt, wie angepasst eine Person ist und welches Maß an Selbstkontrolle sie allgemein im Handeln demonstriert. Der *Umgang mit Kritik* reflektiert vor allem das Selbstwertgefühl des Täters. Die *Fähigkeit des Umgangs mit emotionalem Stress* dürfte sich auch darin zeigen, wie souverän und zielgerichtet der Täter seinen Überfall durchführt und wie er auf Komplikationen reagiert. Ort und Zeit der Attacke können in Hinblick auf ihre Gefährlichkeit für den Angreifer Hinweise auf das *Risikobewusstsein* liefern. *Disziplin* und *Planungsvermögen* lassen sich teilweise aus der Gründlichkeit der Tatvorbereitung und der gezeigten Konsequenz im Ablauf des Überfalls ablesen. Diese Punkte zielen also darauf ab, ob es sich eher um einen planenden oder nicht planenden Täter handelt. Die Einschätzung der *kommunikativen Fähigkeiten* ist ein äußerst relevanter Teil des Profils, da sich der Gesuchte in diesem sozialen Aspekt seiner Persönlichkeit bei der Tat maßgeblich so präsentiert, wie ihn seine alltägliche Umgebung wahrnimmt. Im Tatverhalten zeigen sich die kommunikativen Fähigkeiten des Täters besonders deutlich in der Phase der Kontaktaufnahme mit dem Opfer.²⁰² Dabei gilt der sogenannte „Betrügerische Überfall“ (*Con Approach*), bei dem der Angreifer unter einem Vorwand das Opfer anspricht, als deutliches Indiz für kommunikative Kompetenz des Täters. Ein eindrucksvolles und zugleich bedrückendes Beispiel einer außergewöhnlichen kommunikativen Begabung lieferte der Serienmörder Ted Bundy bei einigen seiner Überfälle. Den Arm mit einem fingierten Gipsverband drapiert, signalisierte Bundy zielstrebig Hilflosigkeit, als er auf Parkplätzen junge Frauen ansprach, um sie um Hilfe beim Fahren seines VW-Käfers zu bitten. Die *allgemeine Beschreibung des mentalen Typus* will die soziale Rolle skizzieren, in der der Täter von seinem Umfeld wahrgenommen wird und sich auch selbst begreift, ein Beispiel wäre etwa eine sogenannte „Underdog“-Haltung.

²⁰¹ Zu dieser Betrachtungsweise der Persönlichkeit von Verbrechern siehe auch Kapitel 4.

²⁰² Siehe auch Kapitel 6.

Umgang mit Autoritäten

Diesem Aspekt messen vor allem die Fallanalytiker des BKA große Relevanz zu. Der Umgang mit Autoritäten verweist aus lerntheoretischer und insbesondere aus psychoanalytischer Sicht auf die frühe Biographie eines Menschen. Ein Fallbeispiel des BKA soll dies verdeutlichen, wenngleich es sich bei der geschilderten Tat nicht um ein Sexualverbrechen handelt, dem bevorzugten Anwendungsfeld der Tathergangsanalyse. In einem Drohbrief hatte ein unbekannter Täter auffällig heftig Autoritäten angegriffen und beschimpft. Die Fallanalytiker vermuteten einen tiefsitzenden Vaterkonflikt, der auch in grundsätzlichen Problemen mit Autoritäten Ausdruck fände. Nach der Festnahme des Erpressers stellte sich heraus, dass er der Sohn eines Bundeswehrangehörigen war und auch selbst in Konflikt mit der Militärbehörde geraten war.²⁰³

Familienstand, Partnerschaften

Die *beziehungsbezogenen Kommunikationsfähigkeiten* gelten als nicht leicht vorhersagbar. Die Rekonstruktion der verbalen Interaktion ist bei einer Vergewaltigungstat sicherlich gut möglich, bei einem Sexualmord aber bildet die Rekonstruktion ein schwer lösbares Unterfangen und ist nur möglich, wenn zuvor das früher übliche Kommunikationsverhalten des Opfers aufgearbeitet wurde. *Beziehungserfahrung* und *Familienstand* vieler Sexualverbrecher laufen der weit verbreiteten Vorstellung zuwider, dass derartige Taten eine Art Kompensation für ein mangelhaftes Ausleben der Sexualität darstellen. Ursprünglich aus der psychoanalytischen Theorie stammende und in die Alltagssprache eingegangene Begriffe wie Triebdruck und Triebtäter haben sicherlich zu diesem Eindruck beigetragen. Tatsächlich lebt ein beträchtlicher Teil der Sexualtäter zum Zeitpunkt der Überfälle in einer festen Beziehung oder ist verheiratet. Das FBI trägt dieser Tatsache in seinen Typologie-Systemen Rechnung. Dabei gilt der nicht planende Täter üblicherweise als Person ohne große Beziehungserfahrung, bei planenden Sexualmördern und sadistischen Tätern wird dagegen meist von einer mehr oder weniger ausgeprägten Vertrautheit mit Partnerschaften ausgegangen.

²⁰³ Zu diesem Fall siehe auch Jana Simon: Spurensuche in den Abgründen der Seele. In: Berliner Zeitung vom 30. 11. 1997 und Jens Hoffmann: Profiling. In: Psychologie Heute, Jg. 26, Heft 1, 1999, S. 66 - 70.

Sexuelle Erfahrungen

Auf die *sexuellen Erfahrungen* eines unbekanntes Delinquenten wird bei der Täteranalyse häufig aus der Variabilität und Versiertheit des während der Tat gezeigten Sexualverhaltens geschlossen.

Laufbahn, Ausbildung und Arbeit

Die meisten aller Gewaltverbrecher gelten als gesellschaftlich eher unterprivilegiert oder als sogenannte Minderleister, sprich Menschen, die in ihrem schulischen und beruflichen Werdegang unter ihren geistigen Fähigkeiten bleiben. Dies kann etwa auf soziale Anpassungsschwierigkeiten zurückzuführen sein. Das Wissen über etwaige *Auffälligkeiten in der Schule* kann gerade bei Verbrechen, die in einem kleinstädtischen oder dörflichem Milieu verübt werden und bei denen der Täter im Umfeld vermutet wird, hilfreich für die Ermittlungen sein, da solches Verhalten in einer kleinen sozialen Gemeinschaft häufig erinnert wird. Der Mythos vom genialen, extrem intelligenten Sexualmörder, wie er etwa in der fiktiven Gestalt des Psychiaters und Serienkillers Hannibal Lector seinen Niederschlag findet, ist in der Realität also die Ausnahme. Möglicherweise lässt sich diese populäre Fehlwahrnehmung zumindest teilweise auf das außergewöhnliche manipulative Geschick einiger der Gewalttäter zurückführen. So hatte der bereits erwähnte Serienmörder Ted Bundy zwar einige Juravorlesungen besucht, sein Studium jedoch nie abgeschlossen. Gleichwohl gab er sich häufig überzeugend als Jurist aus, um einen vertrauensvollen und kompetenten Eindruck zu erwecken. Dennoch wäre es ein Fehler, zunächst grundsätzlich nicht von einer *akademischen Ausbildung* oder einem qualifiziertem *Beruf* eines unbekanntes Täters auszugehen beziehungsweise einfach vorauszusetzen, dass dieser lediglich einen unterdurchschnittlichen *Schulabschluss* besitzt. Zur Beurteilung dieser Frage ist vorab eine gründliche Fallanalyse notwendig. Die Untersuchung des Täterverhaltens ermöglicht zudem häufig eine Einschätzung der Art des Berufes. Im Fall des englischen Serienvergewaltigers und -mörders John Duffy²⁰⁴, der bevorzugt in der Nähe von Bahnhöfen seine Opfer überfiel und deshalb von den Medien als „*Railway Rapist*“ bezeichnet wurde, erwies sich der Zusammenhang zwischen Tatverhalten und beruflicher Tätigkeit im Nachhinein als überraschend eng: Der 29jährige arbeitete als Zimmermann bei der Bahn. In dem Täterprofil war Duffy

²⁰⁴ Siehe das Fallbeispiel im Kapitel 5.

korrekt, aber etwas unpräziser als Mensch beschrieben worden, der einem qualifizierten Beruf nachgeht, der ihn in wenig Kontakt mit der Öffentlichkeit bringt. Auf diesen Aspekt, der die *sozialen Komponenten der Beschäftigung* zum Inhalt hatte, war jedoch vor allem aus der in den Verbrechen gezeigten Aggression geschlossen worden, da der Täter als Mann eingeschätzt wurde, der seine Verachtung und Wut gegenüber anderen schlecht kontrollieren kann. Weitere Hinweise auf den Beruf des Gesuchten ergeben sich häufig aus dem Zeitpunkt seiner Taten, beispielsweise wenn diese zu solchen Tages- oder Nachtzeiten verübt werden, die eine Schichtarbeit des Täters plausibel erscheinen lassen.

Vorstrafen

Die Prognose eventueller Vorstrafen eines unbekanntes Delinquenten ist einer der entscheidendsten Punkte eines Täterprofils, da sie aufzuzeigen vermag, ob der Angreifer möglicherweise schon polizeibekannt ist. Mit Hilfe einer Aussage über die Art bereits begangener Delikte kann gegebenenfalls eine Liste tatverdächtiger Personen erstellt beziehungsweise der Kreis bereits ermittelter Verdächtiger eingengt werden. Studien aus dem angloamerikanischen Raum legen nahe, dass die überwiegende Mehrheit sexueller Gewalttäter, insbesondere jedoch Serientäter, eine kriminelle Vorgeschichte besitzt. In seiner Untersuchung von 36 Serienmördern fand das FBI eine Vorstrafenquote von 94 Prozent²⁰⁵, in einer britischen Studie an 60 Serienvergewaltigern²⁰⁶ zeigte sich, dass 82 Prozent bereits früher polizeilich auffällig geworden waren. Aber auch bei Vergewaltiger-Stichproben, die nicht nur aus Serientätern bestanden, waren die Zahlen bemerkenswert hoch. Verschiedene Studien an Vergewaltigergruppen ermittelten in Kanada bei 90 Prozent²⁰⁷ der Täter Vorstrafen, in den USA bei 94 Prozent²⁰⁸ und in Großbritannien bei 84 Prozent²⁰⁹. Inwiefern solche Ergebnisse auf den deutschen Raum übertragen werden können ist noch nicht eindeutig geklärt. Einige Untersuchungen²¹⁰ weisen jedoch auf ver-

²⁰⁵ Robert K. Ressler und Ann W. Burgess: Violent Crime. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 54 (8), 1985, S. 2 - 31.

²⁰⁶ David Canter und Rupert Heritage: Developments in Offender Profiling. Guildford 1990.

²⁰⁷ John C. House: Towards a Practical Application of Offender Profiling. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997, S. 177 - 191.

²⁰⁸ Raymond A. Knight und Robert A. Prentky: The Developmental Antecedents and Adult Adaptions of Rapist Subtypes. In: Criminal Justice and Behavior, 14 (4) 1987, S. 403 - 426.

²⁰⁹ Anne Davis: Specific Profile Analysis. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997, S. 191 - 209.

²¹⁰ Vgl. z. B. die Übersicht bei Rudolf Egg: Legalbewährung und kriminelle Karrieren von Sexualstraftätern (Zwischenbericht). Wiesbaden 1997.

gleichbare Trends hin. Bei einer Auswertung von 55 Fällen sexuell motivierter Mehrfach- und Serienmörder in der Geschichte der Bundesrepublik²¹¹ zeigte sich zudem, dass 76 Prozent zuvor wegen Sexual- oder Gewaltdelikten bei der Polizei aktenkundig geworden waren. Allerdings wäre es falsch anzunehmen, dass Sexualmörder und Vergewaltiger fast ausschließlich wegen Sexualdelikten vorbestraft sind. Sehr häufig finden sich bei ihnen Eintragungen wegen Gewalt- und Eigentumsdelikten²¹², zu einem bemerkenswerten Teil fehlen sogar vollständig polizeiliche Hinweise auf vorhergehende Sexualtaten. Ein Ansatzpunkt, aus dem Täterverhalten auf das Vorhandensein von Vorstrafen zu schließen, liegt in der Sensibilität des Angreifers gegenüber polizeilichen Spurensicherungsmaßnahmen. Zeigt sich der Täter äußerst vorsichtig und geschickt in der Vermeidung verwertbarer Spuren, ist ein früherer Kontakt mit der Polizei nicht unwahrscheinlich. Aus den zeitlichen Abständen der Verbrechen eines Serientäters zueinander können gelegentlich Aussagen darüber abgeleitet werden, ob der Unbekannte bereits eine Gefängnisstrafe verbüßen musste. Ein zeitliches Loch in einer unaufgeklärten Verbrechenserie bedeutet möglicherweise, dass sich der Gesuchte wegen anderer Delikte vorübergehend in Haft befand. Schließlich lässt sich manchmal an einem einzelnen Gewaltdelikt in der Tathergangsanalyse bereits ablesen, ob es sich um frühe oder eine späte Gewalttat in der kriminellen Karriere eines Serientäters handeln könnte.

Gewohnheiten, Freizeitaktivitäten

Dieser Bereich gilt als einer der hypothetischsten eines Täterprofils, da aus dem Tatverhalten oftmals nur bedingt Aussagen über Freizeitgewohnheiten und Hobbys ableitbar sind. Das FBI konstatiert bei gewalttätigen Sexualverbrechern nicht selten eine Leidenschaft für das Militär oder für die Polizei, welche sich auch im Freizeitverhalten ausdrücken kann. Zudem geben die Sexualtäter-Typologien der BSU gelegentlich einzelne Anhaltspunkte: So gilt etwa der machtmotivierte, dominanzsüchtige Vergewaltiger (*Power Assertive Rapist*) als „Macho“-Typus, der gesteigerten Wert auf sein einschüchterndes Aussehen legt und dem deshalb ein großes Interesse an sportlichen Aktivitäten nachgesagt wird.

²¹¹ Stephan Harbort: Empirische Täterprofile. In: Kriminalistik, Heft 8 und 9, 1997, S. 569 - 572.

²¹² So auch Baumann: Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. (BKA – Forschungsreihe Bd. 15) Wiesbaden 1996, S. 303ff.

Verhalten vor der Tat

In dieser Kategorie wird einmal das Verhalten vor der Tat in einem weiteren zeitlichen Rahmen diagnostiziert, zum anderen, enger begrenzt, das Handeln unmittelbar vor dem Überfall. Den Modellvorstellungen des FBI zufolge geht sexuell motivierten Gewalttaten häufig eine persönliche *Stresssituation* des Täters voraus, etwa Streit mit dem Partner, finanzielle oder berufliche Probleme. Der Gebrauch von *Alkohol* oder *Drogen* vor der Tat ist nicht generell bestimmten Tätercharakteristika zuzuordnen. Vielfach scheint die Einnahme von Rauschmitteln auf das wenig geplante Gewaltverbrechen eines unerfahrenen oder jungen Täters hinzudeuten. Das FBI fand jedoch auch, dass gerade der planende Sexualmörder im Vorfeld eines Überfalls nicht selten Alkohol konsumiert.

Verhalten nach der Tat

Die FBI-Studie an 36 Sexualmördern ergab, dass nur wenige Delinquenten dieses Tätertypus langfristiges *Tarnungsverhalten* zeigten, indem sie beispielsweise ihren Wohnort wechselten. Etwas häufiger waren *soziale Beeinträchtigungen* zu beobachten, die sich etwa in gesteigertem *Alkohol-* oder *Drogenkonsum* ausdrückten. Ob ein Gewalttäter nach seinem Verbrechen mit eher *kontrolliertem* oder *auffälligem* Verhalten in seinem gewohnten sozialen Umfeld reagiert, dürfte auch mit seiner Wahrnehmung der Tat zusammenhängen, also ob er dem Opfer noch empathische Gefühle entgegenbrachte oder es lediglich als Objekt seines Tuns sah. Das FBI fand, dass einige Täter nach ihren Verbrechen versuchten, die Ermittlungsarbeiten zu beobachten oder sogar aktiv daran teilzunehmen. Als Extremfälle sind der österreichische Prostituiertenmörder Jack Unterweger zu nennen, der in seiner Rolle als Journalist die für die Ermittlungen zuständigen Beamten direkt befragte und der US-amerikanische Serienmörder Ed Kemper, der mit Polizisten regelmäßig in einer Bar über von ihm begangene Verbrechen plauderte. In immerhin 27 Prozent der in der FBI-Studie untersuchten Sexualmorde kehrten die Delinquenten an den Tatort zurück, etwa um aus der Erinnerung an ihre Gewalttat oder durch nekrophile Handlungen Erregung zu ziehen.

Mobilität

Auf die Mobilität des Gesuchten, ob er beispielsweise über ein eigenes Fahrzeug verfügt, kann häufig aus der geographischen Lage des beziehungsweise der Tatorte gefolgert werden. Die Verhaltensanalytiker des FBI haben zudem versucht, über den prognostizierten Persönlichkeitstypus des Täters Hinweise auf diese Fragestellung zu finden. In den entsprechenden US-Täterprofilen finden sich dabei zum Teil abenteuerlich anmutende Detailbeschreibungen von mutmaßlichen Täterfahrzeugen, etwa als „neues Modell in einem sehr gepflegtem Zustand, welches im allgemeinen einem Polizeiwagen ähnelt und in dem ein CB-Funkgerät eingebaut ist“²¹³ oder als „vergammelte Rostlaube, in der Abfälle von *Fastfood*-Päckchen wild durcheinander liegen.“²¹⁴

Lebensraum, Wohnort

Dieser Aspekt des Täterprofils, für den auch die spezielle Zusatzmethode des „*Geographic Profiling*“²¹⁵ eingesetzt wird, macht deutlich, dass die Tathergangsanalyse zwar zu helfen vermag, Ermittlungen zielgerichteter und effektiver zu gestalten, aber niemals in der Lage ist, diese zu ersetzen. So diene eine Bestimmung der wahrscheinlichen *Entfernung zwischen Tat- und Wohnort* in einigen Fällen dazu, eine DNA-Analyse bei der männlichen Bevölkerung räumlich einzugrenzen und so beträchtliche zeitliche und finanzielle Ressourcen einzusparen. Die Untersuchung *ökologisch-psychologischer Einflüsse auf das Täterverhalten* zielt darauf ab, die subjektive räumliche Wahrnehmung des unbekanntes Täters zu rekonstruieren, um daraus weitere Schlüsse zu ziehen. Angaben zu *Struktur und Charakter der Wohnumgebung* des Gesuchten und die Frage, ob er *alleine lebt, mit einem Partner* oder noch *bei seinen Eltern*, werden meist auf der Basis von im Tatverhalten sichtbaren Persönlichkeitsmerkmalen des Täters gemacht.

²¹³ Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: *Sexual Homicide*. Massachusetts 1988, S. 144.

²¹⁴ Robert K. Ressler und Tom Shachtman: *Ich jagte Hannibal Lector*. München 1992, S. 14.

²¹⁵ Neuere Ansätze des „*Geographic Profiling*“ bedienen sich auch eigens entwickelter, komplexer mathematischer Software und erzielen mit dieser Methodik bei Tatserien offenbar gute Erfolge. Vgl. z. B. Kim D. Rossmo: *Place, Space, and Police Investigations: Hunting Serial Violent Criminals*. In: John E. Eck und David Weisburd (Hg.): *Crime and Place*. New York 1995; und: *Geographic Profiling*. Boca Raton 2000; Harald Dern: *Geografisches Fallanalyse-System (GEOFAS)*. Vortragsmanuskript zum 1. Forum: *Geographische Kriminalitätsanalyse in Seeheim-Jagenheim* am 15. 3. 2000; Richard D. Morrison: *Tracking Serial Killers and Serial Rapists*. In: *Law Enforcement Technology*, 25, 9, 1998 und Bill McGarigle: *Crime Profilers Gain New Weapons*. In: *Government Technology*, 12, 1997.

Empfehlungen für die Ermittlungen

Am Ende eines Täterprofils werden häufig Ermittlungsempfehlungen ausgesprochen. Diese entstehen natürlich auf der Basis der Tathergangsanalyse (wurde ein Aspekt bisher vernachlässigt?) und des zuvor erarbeiteten psychologischen Täterbildes. Die Empfehlungen entsprechen oftmals Strategien, wie sie bereits im Rahmen der sogenannten Schwachstellenanalyse vorgestellt wurden.

8 Die Fallanalyse bei Erpressung und erpresserischem Menschenraub – das Forschungsprojekt des Bundeskriminalamts

8.1 Die Entstehung des Forschungsprojekts „Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF)“ zur Analyse von Erpressung und erpresserischem Menschenraub

Für die psychologische Verbrechensanalyse in der Bundesrepublik Deutschland begann 1992 ein neues Kapitel:²¹⁶ Mit der Einrichtung der Projektgruppe „*Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF)*“ beim Bundeskriminalamt (BKA) in Wiesbaden (im Juni 1993) wurde hierzulande erstmals ein Forschungsprojekt initiiert, mit dem unter anderem ein Methodenset für die Erstellung von Täterprofilen entwickelt werden sollte. Bereits in den 80er Jahren hatte das BKA angefangen, sich mit Verfahren der Fallanalyse aus anderen Staaten zu beschäftigen²¹⁷, insbesondere das FBI-Profilings erweckte dabei das Interesse der Forscher. Bereits 1985 hatte Michael Baurmann, der heutige Leiter des Fachbereichs KI 13-OFA im BKA, die *Behavioral Science Unit* im FBI besucht und sich dort sowohl das *offender profiling* als auch *ViCAP* zeigen lassen. Das Studium dieser Methoden führte aber letztlich zu einem unbefriedigendem Ergebnis. Die Techniken und Forschungen erschienen wenig transparent und durchschaubar, das praktische und theoretische *Know-how* für Fallanalysen ließ sich auf diesem Wege zunächst kaum aneignen. Ziel des KKF-Projekts war es deshalb auch, sich fallanalytisches Denken und Vorgehen von Grund auf selbst zu erarbeiten.

²¹⁶ Michael Baurmann: Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse. In: Bundeskriminalamt (Hg.): *Polizeibezogene Forschung im zusammenwachsenden Europa*. Wiesbaden 1993, S. 77 – 82.

²¹⁷ Vgl. Jens Vick: Vorbemerkung. In: Bundeskriminalamt (Hg.): *Methoden der Fallanalyse*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998; Jürgen Reinwarth: *Psychological Profiling*. In: *Kriminalistik*, Heft 4, 1986, S. 173 – 174.

Abbildung 18:

Mitglieder des OFA-Teams vor dem Hauptgebäude des Bundeskriminalamts in Wiesbaden im Februar 2000



(V. l. n. r.): Rainer Witt (Fallanalytiker), Thomas Lindemann (OFA-Hotline), Claus Jockusch (OFA-Hotline), Roland Frönd (Fallanalytiker), Ursula Straub (Fallanalytikerin), Karin Trautmann (Fallanalytikerin), Harald Dern (Fallanalytiker, geografische Fallanalyse) und Dr. Michael Baumann (Leiter des Fachbereichs KI 13 – OFA)

Die Auseinandersetzung beim BKA mit den ausländischen Verfahren legte jedoch einige elementare Fragestellungen und Ansatzpunkte, in welche Richtung eigene Methoden zielen könnten, offen.²¹⁸ Als Grundprobleme kristallisierten sich folgende zwei Faktoren heraus. Zunächst einmal erwies es sich als notwendig, einen abgesicherten Fundus an *Hintergrundwissen* über *den* Deliktsbereich zu akquirieren, in dem man fallanalytisch tätig werden möchte. Dies beinhaltet beispielsweise Wissen über typische Verlaufsstrukturen der Verbrechen, über Psyche, Motivation und Verhaltensmuster der Täter, aber auch Bewertungskriterien, die es ermöglichen, für die Fallanalyse die relevanten von den eher unwichtigen Tatinformationen zu trennen. Des weiteren waren

²¹⁸ Vgl. Jens Vick: Die Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse im Bundeskriminalamt. (Vortragsmanuskript). Brühl 1997.

Methoden zu entwickeln, mit deren Hilfe ein aktueller Fall in Beziehung zu dem bereits gewonnen Hintergrundwissen aufgearbeitet und analysiert werden kann.

Dabei erschien dem BKA eine *Ganzheitlichkeit* in der Vorgehensweise grundlegend. Ganzheitlichkeit meint hier zum einen, dass bei der Analyse eines Falles alle bekannten, objektiven Tatsachen berücksichtigt und dann zu einem inhaltlich homogenen Bild zusammengefügt werden müssen. Zum anderen wurde und wird aber auf einen psychischen Erkenntnisprozess abgezielt, der über die

Abbildung 19:

Mitglieder des OFA-Teams des Bundeskriminalamts, aufgenommen anlässlich einer Spezialausbildung zur Analyse von Erpresserschreiben in der Bundesakademie für öffentliche Verwaltung in Boppard im März 2000



(V. l. n. r.): Carlo Mees (Fallanalytiker), Manfred Lohrmann (OFA-Hotline), Roland Frönd (Fallanalytiker), Karin Trautmann (Fallanalytikerin), Susanne Addicks (ViCLAS-Analytikerin), Michael Schu, Harald Dern (Fallanalytiker, geografische Fallanalyse), Thomas Lindemann (OFA-Hotline) und Ursula Straub (Fallanalytikerin).²¹⁹

²¹⁹ Weitere Personen aus dem OFA-Team des Bundeskriminalamts, die nicht auf den beiden Fotos abgebildet sind: Jens Vick (Leiter der Operativen Fallanalyse und Fallanalytiker), Dr. Michael Dewald (Leiter des Sachgebiets ViCLAS und ViCLAS-Analytiker), Roland Pistor (Fallanalytiker), Thomas Klinger (ViCLAS-Analytiker), Simone Kazmaier (ViCLAS-Analytikerin) und Jörg Zell (Systembetreuer für ViCLAS).

geistige Zusammenführung der rein materiellen Fakten hinausgeht und eine umfassende und tiefgehende Vorstellung über Tat und Täter ermöglichen soll, und zwar im Sinne des Lehrsatzes „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“.²²⁰ Diese Ganzheitlichkeit spiegelt sich auch in einer Pluralität in der Anwendung fallanalytischer Methoden und Theorien wider, da davon ausgegangen wird, dass nicht nur ein einziger Ansatz die Komplexität menschlichen Handelns und Empfindens zu erfassen vermag.

Das BKA wählte für seinen fallanalytischen Zugang dafür den ganz neuen Deliktsbereich *Erpressung* und *erpresserischer Menschenraub* (sprich Entführung) aus, um exemplarisch eine angemessene und funktionierende fallanalytische Methodik zu entwickeln. Die Entscheidung für dieses Gebiet hatte mehrere Gründe. Zunächst einmal gab es bis dahin keine speziellen *Profiling*-Verfahren für jene Art von Verbrechen. Außerdem waren sexuell motivierte Gewaltdelikte bereits ausführlich von anderen Forschungsgruppen, insbesondere der des FBI, aber auch vom BKA²²¹, bearbeitet worden. Die Experten des BKA strebten weiterhin an, Doppelforschung im Bereich der Tötungsdelikte zu vermeiden, um keine unnötigen Ressourcen zu verschwenden, Konkurrenzsituationen zu unterbinden und den internationalen Wissensstand weiter voranzutreiben. Zusätzlich hatten einige Mitglieder der KKF bereits in Verhandlungs- und auch Beratergruppen des BKA jahrelange fallanalytische Erfahrungen mit Entführungen und Erpressungen gesammelt und konnten so auf ein gewisses Vorwissen zurückgreifen.²²² Nicht zuletzt stellte sich immer mehr heraus, dass innerhalb der deutschen Polizei ein Informationsbedarf für diesen Deliktsbereich bestand. Erpressungen und Entführungen kommen in der Bundesrepublik vergleichsweise selten vor. Bedingt durch die föderale Struktur gibt es außerdem keine Zentralstelle, die grundsätzlich für solche Verbrechen zuständig ist, so dass wohl nur wenige Beamte über eine umfangreiche Praxis auf diesem Gebiet verfügen. Die Erschließung eines größeren empirischen Erfahrungshorizontes für polizeiliche Zwecke erschien deshalb auf jeden Fall sinnvoll.

²²⁰ Dieser Begriff der Ganzheitlichkeit ist von der sogenannten Gestaltpsychologie geprägt, die zeigen konnte, dass die Wahrnehmung und das gesamte Psychische nicht mit einzelnen isolierten Elementen arbeitet, sondern die Welt in Gestalten, also sinnhaften Formen, wahrnimmt.

²²¹ Dazu u. a. Michael C. Baurmann: *Sexualität, Gewalt und psychische Folgen*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 15) Wiesbaden 1996. Zu dieser empirischen Untersuchung waren 8.058 Sexualdelikte ausgewertet worden.

²²² Im Rahmen der Verhandlungsgruppe wurde beispielsweise Ende der 80er Jahre eine Checkliste zur Analyse von Erpresserscheitern entwickelt, die eine Art pragmatischer Fallanalyse und Täterprofilierung erlaubte. Vgl. dazu Michael C. Baurmann: Ein Kriminalfall enthält im ersten Angriff umfangreiche Informationslücken. In: Bundeskriminalamt (Hg.): *Methoden der Fallanalyse*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

Aus diesen Überlegungen heraus, war das Projekt „KKF“ von Anfang an anwendungsorientiert konzipiert worden. In der *Forschungsphase* ging es zunächst darum, Informationen über den Deliktsbereich „Erpressung und erpresserischer Menschenraub“ zu sammeln. Dies geschah durch eine detaillierte Untersuchung und Auswertung bereits aufgeklärter Fälle, der sogenannten retrograden Fallanalyse. Ziel der darauf folgenden *Anwendungsphase* war es, Instrumente zu entwickeln, mit deren Hilfe konkrete Fälle in der Praxis fallanalytisch bearbeiten werden können. Aber auch die Umsetzung und Weitervermittlung der erworbenen Kompetenzen durch Beratungskonzepte, Schulungen und computergestützte Datenbanken waren Teil dieser Phase. Das Projekt „KKF“ wurde 1998 abgeschlossen.

8.2 Die Forschungsphase des KKF-Projekts

Im Gegensatz zum *Criminal Personality Research Project* des FBI, das bei seinen Forschungen eher den Schwerpunkt auf Persönlichkeitseigenschaften und -typen legte, stellte die KKF vor allem situative Faktoren der Tat in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen.²²³ Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass das Täterverhalten bei einer Erpressung oder Entführung sehr stark durch die Struktur dieser Verbrechenart geprägt ist. Die Übermittlung einer Geldforderung oder ein Übergabeszenario beispielsweise gehorchen ausgeprägten dialogischen und aushandelnden Sachzwängen. Durch die Kenntnis von prototypischen Fallstrukturen, vermutete das BKA, seien bereits im frühen Stadium einer Tat Prognosen über den weiteren Verlauf möglich.

Die KKF rekonstruierte insgesamt 35 abgeschlossene Fälle von Erpressung und erpresserischem Menschenraub in allen Einzelheiten.²²⁴ Als Quelle dienten die entsprechenden Ermittlungs-, Kriminal- und Gerichtsakten als auch gelegentlich Interviews mit in die Fälle involvierten Personen, falls noch Informationslücken bestanden. Zur Auswertung wurde eine Kombination aus qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden aus den Sozialwissenschaften ange-

²²³ Zur Forschungsphase der KKF vergleiche Jens Vick: Methoden des Forschungsprojekts „KKF“ im BKA. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998; Jens Vick: Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse. In: Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996; Harald Dern: The Development of Criminological Case Analysis in Germany. (Vortragsmanuskript). Liverpool 1996.

²²⁴ Ein gutes Beispiel für Verlauf und Hintergründe eines solchen Falls findet sich bei Roland Pistor: Darstellung der Unklarheiten und Auflösung des Falls. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

wendet, die auch bei den relativ geringen Fallzahlen zuverlässige und verallgemeinerbare Ergebnisse zuließen.

Anschließend versuchten die Forscher des BKA aus dem Untersuchungsmaterial charakteristische Schemata und Abläufe bei dieser Deliktsart herauszuarbeiten, die Vorhersagen und Rückschlüsse auf die Täterpersönlichkeit erlauben. Mit der Studie wurde zugleich ein Datenpool von Referenzfällen geschaffen, der auch bei Polizeieinsätzen im Ernstfall zu Vergleichen herangezogen werden kann.

Insgesamt vollzog sich die Untersuchung der 35 Fälle in vier Schritten, wobei jede Phase auf die vorhergehende aufbaute:

- (1) *Vertextung*: Zusammenstellung aller wichtiger Fallunterlagen und Rekonstruktion der Fälle;
- (2) *Kategorisierung*: Unterscheidung und Benennung allgemeingültiger Handlungs- und Sinneinheiten bei Entführungen und Erpressungen;
- (3) *Modellierung*: Konstruktion einer prototypischen Verlaufsstruktur von Entführungen und Erpressungen und Abgleich mit den tatsächlichen Fallverläufen;
- (4) *Schematisierung*: Herausarbeiten von charakteristischen Mustern und Strukturen, die Hinweise über den Täter und das weitere Tatverhalten beziehungsweise den wahrscheinlichen weiteren Verlauf der Tat geben.

8.2.1 Die Vertextung der Fälle

Ziel der Vertextung war es, alle den Forschern zugänglichen Informationen eines Falles chronologisch aufzuarbeiten und auszuformulieren, um so die Datenbasis für die weitere Untersuchung zu schaffen. Dabei sollte am Schluss des Verfahrens jeweils die charakteristische Fallgestalt sichtbar werden, sprich ein auf den objektiven Daten beruhendes, ganzheitliches Bild des Geschehens, das sich auch für einen Unbeteiligten unmittelbar erschließen ließe.

In den Vertextungen waren die Informationen eines jeden Verbrechens aus verschiedenen Sichtweisen enthalten, und zwar aus Perspektive der Täter, Opfer, Angehörigen und Ermittler. Dies umfasste beispielsweise auch psychologische

oder psychiatrische Gutachten der Täter, falls diese vorhanden beziehungsweise einsehbar waren. Zusätzlich waren Analysen und Interpretationen der Vertexter erlaubt. Diese mussten allerdings speziell als solche gekennzeichnet werden. In aller Regel hatten die einzelnen Fallvertextungen am Ende einen Umfang von 30 bis 50 Seiten. Da sie die Grundlage für die weitere Analyse bildeten, legte man großen Wert auf Objektivität und Vergleichbarkeit in der Darstellung. Um dies zu gewährleisten, wurde ein eigener KKF-Vertextungsleitfaden erstellt und Kontrollvertextungen durchgeführt beziehungsweise von einer zweiten Person „gegengelesen“.

Das Verfahren, das von der Projektgruppe speziell für die retrograde Erhebung der Fälle entwickelt wurde, baute auf das Vertextungsmodell des Soziologen Ulrich Oevermann auf.²²⁵ Dabei wurde die Methode des Frankfurter Professors, die ursprünglich für eine fallbegleitende Analyse konzipiert worden war, modifiziert, um den Anforderungen einer Aufbereitung bereits abgeschlossener Verbrechen gerecht zu werden. So war es dann schließlich möglich durch das relativ aufwendige Vertextungsverfahren flexibel die Spezifika eines jeden Einzelfalls abzubilden. Mit herkömmlichen Datenbanksystemen schien dies kaum leistbar, da diese in aller Regel eine Reduzierung und Vereinfachung der Ausgangsinformationen nötig machen, wodurch es zu großen Informations- und Erkenntnisverlusten kommt.

8.2.2 Die Kategorisierung der Fälle

In einem nächsten Schritt wurden auf der Basis der vertexteten Fälle allgemeingültige Kategorien entwickelt, mit deren Hilfe sich die verschiedenen Handlungs- und Sinneinheiten einer Erpressung beziehungsweise Entführung erfassen lassen. Diese Kategorien sind nicht als theoretische Erklärungen zu verstehen, sondern als Kurzbeschreibungen der erhobenen realen Sachverhalte. Insgesamt leitete die Projektgruppe 85 Kategorien aus den untersuchten Verbrechen ab. Diese Anzahl erwies sich als angemessen, um den Deliktsbereich detailliert und erschöpfend zu charakterisieren. Folgende Beispiele sollen die Definitionen²²⁶ des BKA für Kategorien von Erpressungen und Entführungen illustrieren:

²²⁵ Vgl. Ulrich Oevermann u. a.: Kriminalistische Datenerschließung. (BKA – Forschungsreihe Sonderband). Wiesbaden 1994; Ulrich Oevermann, Leo Schuster und Andreas Simm: Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi. (BKA – Forschungsreihe Bd. 17) Wiesbaden 1985 und Kapitel 9.

²²⁶ Die Definitionen sind zitiert aus: Projektgruppe KKF: Entwicklung von Forschungsmethoden zur Fallanalyse. Wiesbaden 1996.

Appell: Aufforderungen, die die Angehörigen oder die Ermittlungsbehörden an die Täter richten, um auf das Verhalten derselben einzuwirken, Lebenszeichen zu bekommen oder Verhandlungen aufzunehmen oder fortzuführen.

Glaubwürdigkeitsbeweis: Gegenstände, Informationen oder Zeichen, die der Täter Angehörigen beziehungsweise Erpressungsoffern zukommen lässt, um zu belegen, dass er das Entführungsoffer wirklich in seiner Hand hat.

Schnitzeljagd: Sachverhalte und Interaktionen, die der Phase zugeordnet werden können, in denen der Täter einen Geldüberbringer zu verschiedenen Orten führt, an denen Nachrichten liegen. Diese Sequenz endet mit dem Zugriff oder mit der Geldübergabe.

Täterprofil: Merkmale des Täters, die diesen näher beschreiben. Dazu gehören habituelle, Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmale, die eine Fahndung beziehungsweise Identifizierung ermöglichen würden, und zu einer Gefährdungsprognose beizutragen in der Lage sind.

Nachdem die Kriminologen des BKA die Kategorien als Grundlage entwickelt hatten, bewerteten sie damit die 35 Fälle ihrer Untersuchungsstichprobe. Bei dieser sogenannten Etikettierung oder Kodierung wurden die vertexteten Fälle genau durchgegangen und jeder einzelnen Textzeile eine Kategorie zugeordnet. Das sehr arbeitsintensive und detaillierte Etikettieren erlaubte es später, mit sozialwissenschaftlichen Methoden subtile Zusammenhänge und Abläufe in der Fallstruktur aufzudecken und so die Grundsteine für praxistaugliche fallanalytische Verfahren zu legen.

Abbildung 20:

Kleiner Ausschnitt eines vertexteten und kategorisierten Falles des KKF-Forschungsprojekts*

| | | |
|------|--|-------------------|
| 1155 | Montag, 21.11.88: Ein dritter Appell | °Appell |
| 1156 | der Familie A an die Entfuhrer wird | °Appell |
| 1157 | veroeffentlicht. | °Appell |
| 1159 | T1 sollte vor am 21.11.88 eine | °Taeterprofil |
| 1160 | eidesstattliche Erklaerung vor den | °Taeterprofil |
| 1161 | Antsgericht [REDACTED] abgeben. Er | °Taeterprofil |
| 1162 | entschuldigte sich telefonisch mit der | °Taeterprofil |
| 1163 | Begruendung, dass er in Kuerze eine | °Taeterprofil |
| 1164 | groessere Summe Geldes erwarde. | °Taeterprofil |
| 1165 | *Sachverhalt wurde am 23.11.1988, 1420 | °Hinweis |
| 1166 | Uhr, von einem Staatsanwalt der | °Indiz |
| 1167 | Staatsanwaltschaft [REDACTED] der | °Hinweis |
| 1168 | Mordkommission mitgeteilt.* | °Indiz |
| 1170 | Am 21.11.88, 2155 Uhr: T1 ruft bei A2 | °Telefonkontakt |
| 1171 | an und bemerkt sinngemaess: *Gestern | °Telefonkontakt |
| 1172 | war eine Panne, damit Sie uns glauben, | °Telefonkontakt |
| 1173 | haben wir einen Ring der Mutter | °Glaubwuerdigkeit |
| 1174 | dazugetan. [REDACTED], vom | °Schnitzeljagd |
| 1175 | Ortsausgangsschild 1,8 km, rechte | °Schnitzeljagd |
| 1176 | Selbe Meilenstein. Da sind Anweisungen | °Briefkontakt |
| 1177 | Beellen Sie sich* | °Schnitzeljagd |
| 1179 | Der Kriminalbeamte fuhr daraufhin | °Schnitzeljagd |
| 1180 | zuerst zur Firma A und uebernahm dort | °Geldbeschaffung |
| 1181 | das Loesegeld. Gegen 2210 Uhr fuhr er | °Schnitzeljagd |
| 1182 | weiter zum beschriebenen Ablageort. In | °Schnitzeljagd |
| 1183 | einem Graben an der angegebenen Stelle | °Schnitzeljagd |
| 1184 | land der Kriminalbeamte eine Nachricht | °Briefkontakt |
| 1185 | des T1, die aufgrund der Witterung in | °Briefkontakt |
| 1186 | eine mit Tesa-Klebeband verschlossenen | °Briefkontakt |
| 1187 | Aldi-Plastiktuete verpackt war: | °Briefkontakt |

* (Ortsnamen und Personennamen sind geschwaert)

8.2.3 Das Modellieren der Fälle

Bei der Modellierung wurde durch die Auswertung der vertexteten und kategorisierten Fälle ein prototypischer Ablaufplan einer Erpressung beziehungsweise Entführung erstellt. Zuvor war ein detailliertes Modell für diesen Deliktsbereich nicht existent, wenngleich auch schon Forschungsgruppen wie die des FBI derartige Ablaufschemata entwickelt hatten, allerdings für andere Verbrechenarten, beispielsweise für Sexualmorde.²²⁷

Das BKA unterteilte die untersuchten Erpressungs- und Entführungstaten in sechs eindeutig voneinander unterscheidbare Phasen, wobei auch in Einzelfällen Überschneidungen beziehungsweise Rückkopplungsschleifen zwischen verschiedenen Phasen auftreten:

Vorbereitungsphase: Dies beschreibt den Zeitabschnitt von der ersten Idee des Täters, ein Verbrechen zu begehen, über die Vorbereitungen, die er trifft, bis zum eigentlichen Beginn der Tat.

Tatverwirklichungsphase: Hier baut der Täter sein Drohpotential auf, etwa durch die Entführung einer Person oder bei einer Erpressung durch beispielsweise das Androhen oder tatsächliche Vergiften von Lebensmitteln.

Kontaktphase: Diese Sequenz beinhaltet die gesamte Kommunikation zwischen dem Täter und den Betroffenen beziehungsweise der Polizei. Dies kann in Form von Erpressungs- und Drohschreiben, Telefonaten, Anzeigen und so weiter geschehen. Auch das Lotsen eines Geldboten zum Ort der Übergabe fällt noch in diese Phase.

In der Kontaktphase ist immer wieder zu beobachten, dass vereinbarte Geldübergaben scheitern. Dies ist zumeist auf Planungsfehler seitens der Täter zurückzuführen. Beispielsweise endete in einem Fall eine Geldübergabe wortwörtlich in der Sackgasse, da die Entführer die Route für den Boten fehlerhaft nach einem Stadtplan entworfen hatten. In einem anderen Fall führte ein eher abstruses Detail zum Scheitern. Ein mit Toilettenpapier umwickelter Brückengeißler im benachbarten Frankreich sollte hier das entscheidende Zeichen für die Übergabe sein. Der deutsche Erpresser wusste aber offenbar nicht, dass es

²²⁷ Vgl. auch Kapitel 7 Tathergangsanalyse.

Toilettenpapier in Frankreich kaum in Rollen, sondern fast ausschließlich als Einzelblätter im Kasten zu kaufen gibt, so dass er wegen Materialmangels das von ihm ausgetüfelte Übergabeszenario nicht in die Tat umsetzen konnte.

Ergebnisphase: In der Ergebnisphase spielt sich der kritische Moment der Entscheidung über den Ausgang des eigentlichen Tatgeschehens ab. Schafft es der Täter mit seiner Beute zu fliehen oder gelingt bei der Geldübergabe ein Zugriff? Oder wird der Täter schon vorher von der Polizei lokalisiert und festgenommen? Bei einer Entführung ist außerdem das Schicksal der Geisel, ob sie freigelassen oder getötet wird, Teil dieser Phase.

Nachbereitungsphase: Zum einen beschreibt dieser Abschnitt den organisatorischen Teil seitens der Polizei, etwa die Abfassung von Berichten oder die Auflösung speziell für die Straftat zusammengestellter Einheiten. Aber auch Nachfolgeermittlungen finden hier Platz und die Fahndung nach dem Täter, falls dieser noch flüchtig ist.

Strafverfolgungsphase: Diese Phase zielt vor allem auf den weiteren staatlichen und juristischen Umgang mit dem Täter ab. Sie umfasst den Zeitraum von der Festnahme, über den Gerichtsprozess mit etwaiger Verurteilung inklusive der Verbüßung einer Strafe.

Der Vorteil der Modellierung war zunächst einmal, nicht mehr mit 85, sondern mit deutlich weniger Kategorien Erpressungen beziehungsweise Entführungen beschreiben und analysieren zu können. Dabei stellte es sich heraus, dass zwei verschiedene Arten von solchen Sequenzen existierten. Eindimensionale Kategorien, wie zum Beispiel „Schnitzeljagd“, tauchen nur innerhalb einer der sechs Phasen auf. Sie sind sozusagen spezifisch für eine bestimmte Phase des Verbrechens. Mehrdimensionale Kategorien, wie etwa „Täterprofil“, können keiner Phase ausschließlich zugeordnet werden, sie sind von ihrer Natur her grundsätzlicher und wirken sich auf die gesamte Struktur des Tatverlaufs aus.

Durch das vom BKA geschaffene grundlegende Ablaufmodell ist es jetzt auch möglich, sich sowohl in der Forschung als auch in der Praxis in einer einheitlichen Terminologie über Entführungen und Erpressungen zu verständigen. Dies erleichtert zum Beispiel die Einrichtung von fallanalytischen Anwendungsinstrumenten, wie etwa das Datenbanksystem „FEUER“, das weiter unten ausführlicher vorgestellt wird. Da die verschiedenen Phasen des Modells nicht nur bloße, aus Beobachtungen gewonnene Beschreibungen darstellen, sondern

auf eine empirische Basis aufbauen, kann davon ausgegangen werden, dass sich hier eine tieferliegende Struktur dieses Deliktsbereiches widerspiegelt. Unter diesem Blickwinkel erscheint das Modell gut tauglich als Ausgangspunkt für weitere Forschungen und fundierte Fallanalysen.

8.2.4 Die Schematisierung der Fälle

Bei diesem letzten Untersuchungsschritt ging es darum, aussagekräftige Zusammenhänge zu erkennen, die direkt für Fallanalysen und Täterprofile verwendet werden können. Dafür wurden mit komplexen statistischen Verfahren aus den 35 Fällen differenzierte Schemata, Muster und Verlaufsstrukturen herausgearbeitet, die in den Taten wiederkehrten. Dies beinhaltete zum einen die Identifizierung kritischer Punkte, die zu einem frühen Zeitpunkt des Verbrechens Vorhersagen über den möglichen weiteren Tatverlauf zulassen, zum anderen das Erkennen von Verbindungen zwischen den Arten der Tatbegehung und den Persönlichkeitsmerkmalen der Täter.

Die Forschungsgruppe versuchte mit der Schematisierung Fragen wie die folgenden zu beantworten: Auf welche unterschiedliche Weise gehen Täter vor? Wie professionell und geplant sind ihre Handlungen? Welches Ziel versuchen sie dabei wirklich zu erreichen?

So zeigte sich beispielsweise, dass bei einer Entführung das einzig erkennbare Motiv für die Tötung der Geisel darin besteht, die Entdeckung beziehungsweise Identifizierung des Täters zu vermeiden – eine Information, die für die polizeiliche Entscheidungsfindung nicht unerheblich ist, etwa bei der Frage, ob ein Zugriffs- oder ein Erfüllungskonzept gefahren werden soll.

Als besonders aussagekräftig in der statistischen Auswertung erwies sich, welche Kategorien in den Vertextungen der Fälle häufig in der Nähe der Kategorie „Täterprofil“ auftauchten. Dieser Teil der Schematisierung ermöglichte es, relevante Aspekte der Tat herauszufinden, die für das praktische *Profiling* eine Schlüsselrolle spielen.

8.2.5 Die Entwicklung von Maßstäben für Erpressung und erpresserischen Menschenraub

Während der gesamten Forschungsphase des KKF-Projektes wurde an der Entwicklung von Maßstäben gearbeitet, die helfen sollten, bei der Analyse eines Falls gewissermaßen die „Qualität“ (Professionalität) der Tatbegehung einzuschätzen. Die Idee war es, anhand der Professionalität der Täter in diesem Deliktsbereich einen Ereignisraum aufzuspannen, der die Einordnung eines aktuellen Verbrechens und damit Vorhersagen ermöglicht. Dabei wird zunächst von dem „idealen“ Ablauf einer Entführung beziehungsweise Erpressung (aus Tätersicht) ausgegangen. Die erkannten Abweichungen und untypischen Tatmuster bilden dann die Grundlage für die Fallanalyse.

Ein Beispiel soll diese Art der Qualitätseinschätzung einer Tathandlung veranschaulichen. Wenn die Planung bei einer Entführung die Freilassung des Opfers vorsieht, wäre eine Nichtmaskierung der Täter wegen der Gefahr einer nachträglichen Identifizierung für dieses Ziel unangemessen. Wie bereits im obigen Abschnitt Schematisierung ausgeführt, können derartige Bewertungen wichtige polizeitaktische Implikationen besitzen.

Durch die Kenntnis von Maßstäben sind die Fallanalytiker des BKA also in der Lage, aus einem konkreten Verbrechen das Planungsvermögen des Täters, Gefährlichkeitseinstufungen, Prognosen über das weitere Täterverhalten, taktische Maßnahmen und andere wertvolle Informationen abzuleiten.

8.3 Die Anwendungsphase des KKF-Projekts

Im Gegensatz zur Anwendung von Fallanalysen und Täterprofilen bei Morden und Vergewaltigungen dienen derartige Verfahren bei Erpressungen und Entführungen zumeist nicht primär der Identifizierung eines unbekanntes Täters. Da in diesem Deliktsbereich Analysen in aller Regel fallbegleitend vollzogen werden, geht es zunächst vor allem um Einschätzungen, wie sich das Verbrechen weiterentwickeln wird und daraus folgend um Maßnahmen, wie auf einen Ausgang des Falls im Sinne der Betroffenen und der Polizei hingewirkt werden kann. Die Fallanalyse bei Entführungen und Erpressungen hat es also mit einem dynamischen Delikt zu tun, das noch nicht abgeschlossen ist. Dies bedeutet, dass eine Lageänderung in aller Regel eine Neubewertung nötig macht, so dass die Fallanalyse und eine etwaige Täterprofilherstellung streng genommen erst mit der Beendigung beziehungsweise Auflösung des Verbrechens abgeschlossen sind.

Wie allgemein bei Fallanalysen und Täterprofilen ist es auch hier letztlich das Ziel, durch die Analyse und Interpretation der aktuellen Falldaten Informationslücken zu schließen und so zur Entscheidungsfindung der Einsatzkräfte beizutragen beziehungsweise zur erfolgreichen Bewältigung des Verbrechens.

Ebenso wie in der Forschungsphase, verfolgte die Projektgruppe auch in der Anwendungsentwicklung den Ansatz, dass sich die Methode der Gestalt des Falls anpassen muss und nicht umgekehrt.²²⁸ Deshalb wurde ein ganzheitliches Analyse- und Beratungssystem erarbeitet, das den Besonderheiten der jeweiligen Situation Rechnung tragen soll. Diese Vorgehensweise ist vergleichbar mit einem Werkzeugkasten, aus dem nach Bedarf die jeweils notwendigen und sinnvollen, das heißt wirksamen Instrumente (= Methoden) genommen werden können.

Das Anwendungspaket der KKF besteht aus folgenden Komponenten: einem *Indikatorensystem zur Analyse und Prognose* von Erpressungen und Entführungen, Methoden zur Einstufung der *Gefährlichkeit des Täters* und der *Gefährdung von Opfern* sowie einer strukturierten *Täterschreibenanalyse* mit einem spezialisierten *textanalytischen Indikatorensystem*. Ergänzend dazu können derartige Schreiben detailliert mit einer *objektiv-hermeneutischen Analyse*²²⁹ ausgewertet werden. Außerdem sind *computerisierte Datenbanksysteme* in der Entwicklung, die die fallanalytische Arbeit unterstützen sollen.

8.3.1 Die Arbeitsschritte beim Einsatz der Kriminalistisch-kriminologischen Fallanalyse im Bereich „Erpressung und erpresserischer Menschenraub“

8.3.1.1 Die Analyse mit Hilfe fallanalytisch relevanter Indikatoren

In der Konzeption der fallanalytisch relevanten Indikatoren (FRI) spiegeln sich direkt die Forschungsergebnisse der Projektgruppe des BKA wider. Fallanalytisch relevante Indikatoren sind kritische Punkte einer Erpressung oder Entführung, an denen der Täter grundlegende Entscheidungen trifft, die den weiteren Verlauf des Verbrechens maßgeblich beeinflussen. Von wesentlicher

²²⁸ Zur Anwendungsphase des KKF-Projektes vgl. auch Jens Vick: Methoden des Forschungsprojekts „KKF“ im BKA. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998; und : Die Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse im BKA. (Vortragsmanuskript) Brühl 1997.

²²⁹ Eine ausführliche Darstellung der Methode der Objektiven Hermeneutik findet sich im nächsten Kapitel.

Bedeutung ist, dass diese Entscheidungen des Täters nicht mehr revidierbar sind und so seine Wahlmöglichkeiten zu einem späteren Zeitpunkt erheblich eingeschränkt werden. Fallanalytische Indikatoren sind quasi Weichen auf dem Schienenstrang in der Chronologie des Verbrechen, die festlegen, wohin die weitere „Reise“ geht.

Folgendes Beispiel für einen fallanalytisch relevanten Indikator soll dies illustrieren:

Bei einem erpresserischen Menschenraub trifft der Täter mit der Auswahl des Opfers eine nicht mehr zu ändernde Entscheidung. In diesem Zusammenhang sind das in der Bevölkerung eingeschätzte wirtschaftliche Vermögen des Opfers und vor allem sein Bekanntheitsgrad fallanalytisch relevant. Das BKA stuft die Prominenz eines Opfers in fünf Kategorien ein: unbekannt, regional, überregional, national und international bekannt. Allein aus diesem einzigen fallanalytisch relevanten Indikator lassen sich bereits wichtige Rückschlüsse auf Professionalität, Aktionsradius und verfügbare Ressourcen eines Entführers ziehen. Dies geht dann in das Täterprofil ein.

Nicht alle Indikatoren wurden erstmals im Rahmen der KKF-Forschungen identifiziert und herausgearbeitet, einige waren zuvor schon in Fachkreisen bekannt. Allerdings gab es bis zu dem Zeitpunkt des Projektes weder eine Zusammenstellung derartiger Indikatoren noch Verfahren, wie diese effektiv für die Praxis genutzt werden können.

Es ist einleuchtend, dass die Prognose in einem aktuellen Fall um so differenzierter und zuverlässiger wird, je mehr fallanalytische Indikatoren angewendet werden können. Deshalb gilt es in der Praxis, alle nur zugänglichen Informationen über das Täterverhalten heranzuziehen, da diese die Grundlage für die Analyse bilden. Zu beachten ist aber auch hier, dass sich Aussagekraft und Bedeutung der Indikatoren mit neuen Wendungen in einem laufenden Fall wandeln können. Gibt es unvorhergesehene Entwicklungen, dann ist deshalb eine Neubewertung des Falls notwendig.

Ein Beispiel für den praktischen Einsatz fallanalytischer Indikatoren zeigte sich bei der Entführung eines neunjährigen Jungen im Oktober 1998 in Leipzig. Die Verbrechensanalytiker des BKA kamen aufgrund mehrerer fallanalytischer Indikatoren zu dem Schluss, dass der Täter das Kind nach der Geldübergabe wahrscheinlich ermorden würde.²³⁰ Nicht zuletzt durch diese Einschätzung entschied sich die Polizei für ein Zugriffskonzept. Ein Sondereinsatzkommando konnte den Jungen schließlich unverletzt befreien.

8.3.1.2 Die Gefährlichkeitseinstufung von Tätern

Wie bereits angedeutet, findet die Gefährlichkeitseinstufung von Entführern auch mit Hilfe fallanalytisch relevanter Indikatoren statt. Allgemein werden für solche Einschätzungen natürlich außerdem Täterschreibenanalysen durchgeführt. Für Fälle von Erpressungen hat die Projektgruppe aber zusätzlich ein spezielles Instrument erstellt. Dabei wird davon ausgegangen, dass – im Gegensatz zu einer Entführung, in der alleine die Geiselnahme bereits ein hinreichendes Druckmittel darstellt – ein Erpresser zunächst einmal ein Drohpotential aufbauen muss, üblicherweise durch die Ankündigung oder den Vollzug einer Schädigung.

Ein Hauptaugenmerk bei der Analyse richtet sich deshalb auf Zeitpunkt, Häufigkeit und Ausmaß vorhandener Schädigungen. Zur Gefährlichkeitseinstufung existiert eine Liste, anhand derer relevante Punkte für diese Fragestellung abgearbeitet werden können. Schließlich erfolgt eine Einschätzung auf einer mehrstufigen Gefährlichkeitsskala, in der auch eine Gegenüberstellung von Drohungen und realen Handlungen eines Täters stattfindet. In der untersten Gefährlichkeitsstufe sind beispielsweise Erpressungsversuche anzusiedeln, bei denen der Täter mehrere Drohbriefe verfasst, ohne irgendeine Handlung folgen zu lassen.

Aber auch die Frage, ob ein Androhungsszenario überhaupt realistisch ist, gilt es zu prüfen – ein Problem, welches überraschenderweise häufig gar nicht so unerheblich ist, wie es zunächst scheinen mag. Dabei behilflich sein kann die Experten- und Spezialistendatei des BKA, die weiter unten vorgestellt wird. In

²³⁰ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung: Entführter Junge unverletzt befreit. 4. 11. 1998.

einem Fall zum Beispiel hatte ein Erpresser gedroht, einen vielbefahrenen Verkehrstunnel zu sprengen.²³¹ Das Erpresserschreiben war zwar in Pluralform verfasst, nach einer ersten Analyse stellte sich aber heraus, dass es sich höchstwahrscheinlich um einen Einzeltäter handelte. Bei der Gefährlichkeitseinstufung ging es nun zunächst um die Frage, ob ein einzelner Mann überhaupt in der Lage ist, eine derartige Sprengung durchzuführen. Die Rekonstruktion des Androhungsszenarios ergab, dass der Täter alleine für den Transport der für die Aktion notwendigen Materialien einen Sattelschlepper benötigt hätte. Der Drohung des Unbekannten (der später gefasst wurde) fehlte also jede Grundlage.

8.3.1.3 Die Gefährdungseinstufung von Opfern

Zwischen dem Gefährdungsgrad des Opfers und der Gefährlichkeitseinstufung des Täters besteht im allgemeinen ein entgegengesetzter Zusammenhang, sprich je gefährlicher der Täter ist, desto größer ist die Gefahr für das Opfer und umgekehrt. Neben dem Einsatz der bereits erwähnten fallanalytischen Instrumentarien erstellt das BKA in Entführungsfällen meist ein sogenanntes Opferprofil. Bei diesem Ansatz, der ähnlich auch beim *Profiling* von Sexualdelikten angewendet wird, versucht man zunächst ein individuelles Persönlichkeitsbild der verschleppten Person zu gewinnen. Dies geschieht in aller Regel durch Interviews mit Angehörigen und Freunden des Entführten. Auf der Basis dieses Opferprofils können dann Prognosen auf wahrscheinliche Interaktionen zwischen Täter und Opfer gezogen werden. Von herausragender Bedeutung für die Gefährdungseinstufung ist dabei vor allem die vermutete Wahrnehmung des Täters, wie gefährlich ihm das Opfer im Sinne eines späteren Wiedererkennens werden könnte.

8.3.1.4 Die Täterschreibenanalyse mit Hilfe briefanalytischer Indikatoren

Die Projektgruppe des BKA hat ein differenziertes Verfahren der Täterschreibenanalyse entwickelt, das in neun Schritten abläuft. Diese Vorgehensweise beinhaltet sowohl fallanalytische als auch textanalytische Komponenten und wird weiter unten ausführlich anhand eines Fallbeispiels vorgestellt.

²³¹ Zu diesem Fall siehe auch Jana Simon: Spurensuche in den Abgründen der Seele. In: Berliner Zeitung vom 30. 11. 1997 und Jens Hoffmann: Profiling. In: Psychologie Heute, Jg. 26, Heft 1, 1999, S. 66 - 70.

Bei der Täterschreibenanalyse spielen die sogenannten briefanalytischen Indikatoren eine Schlüsselrolle. Sie wurden durch die qualitative Auswertung der 35 Untersuchungsfälle des KKF-Projekts gewonnen. Die Indikatoren stellen „rote Flaggen“, also Signale dar, deren Auftreten wertvolle Hinweise etwa auf die Gefährlichkeit, den Professionalisierungsgrad und die Persönlichkeit des Täters geben kann. So zeigte es sich, dass es über verschiedene Fälle immer wiederkehrende Schlüsselformulierungen gibt, die relativ zuverlässige Rückschlüsse beispielsweise über den Zustand des Opfers zulassen. Es existieren weichere und härtere Indikatoren, die sich durch ihre Eindeutigkeit in der Bedeutung und ihre Aussagekraft voneinander unterscheiden. Um eine möglichst verlässliche Prognose zu treffen, werden die briefanalytischen Indikatoren immer im Zusammenhang mit der Gesamtanalyse der Tat betrachtet.

Ein Beispiel für einen briefanalytischen Indikator bei erpresserischem Menschenraub ist die aktive Verweigerung eines Lebenszeichens oder das Nichteingehen auf entsprechende Aufforderungen seitens der Angehörigen oder der Polizei. Wenn sich eine solche Verweigerungshaltung über einen längeren Zeitraum in mehreren Briefen manifestiert, kann dies bedeuten, dass das Opfer bereits tot ist. So schrieb etwa in einem Fall ein Täter, der sein Opfer kurze Zeit nach der Entführung umgebracht hatte, folgendes, um weiterhin Geld zu erpressen: „... sie erhalten zur richtigen zeit aktuelle nachrichten. Wir lassen uns aber zur zeit nicht drängen ...“ Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass Zusammenhänge, wie die eben erwähnten, empirisch ermittelte Wahrscheinlichkeiten darstellen, aber keine festen Gesetzmäßigkeiten. Ein Auftreten zum Beispiel solcher Formulierungen heißt nicht zwangsweise, dass das Entführungsoffer ermordet wurde. Jeder Fall ist auf eine gewisse Art immer einzigartig und kann nur in seinem individuellen Gesamtkontext verstanden und interpretiert werden.

8.3.1.5 Computerunterstützte Datenbanksysteme

Zur Unterstützung der fallanalytischen Arbeit in der Praxis entwickelte die KKF-Gruppe zwei Datenbanksysteme, die sich zum Teil noch in der Umsetzungsphase befinden.²³² Dabei bezweckt die Strukturdatei *FEUER* Anwendern die Forschungsergebnisse der KKF schnell und zuverlässig bereitzustellen,

²³² Vgl. BKA-Operative Fallanalyse: Operative Fallanalyse. Wiesbaden 1998. (Unveröffentlicht), Jens Vick: Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse. In: Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996 und ders.: Die Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse im BKA. (Vortragsmanuskript) Brühl 1997.

die Expertendatei *ESPE* soll rasch Kontaktmöglichkeiten zu Informationsressourcen innerhalb und außerhalb der Polizei schaffen.

FEUER (Fallanalytische Ermittlungsunterstützung bei Erpressung und erpresserischem Menschenraub)

Die praxisrelevanten Erkenntnisse zu diesem Deliktsbereich sind hier nach dem von der KKF erstellten chronologischen Ablaufschema von Erpressungen und Entführungen strukturiert. Das heißt, der Anwender kann in dem Computerprogramm zunächst eine der sechs Phasen (Vorbereitungs-, Tatverwirklichungs-, Kontakt-, Ergebnis-, Nachbereitungs- und Strafverfolgungsphase) anwählen, beispielsweise wenn er selbst einen aktuellen Fall zu bearbeiten hat. Dort findet er die spezifischen Merkmale dieser Phase, wie etwa einen Briefkontakt von Seiten des Täters. Unter diesem Merkmal wiederum sind Informationen bereitgestellt, die Aufschluss geben über die verschiedenen Phänomene des Merkmals und deren mögliche fallanalytische Bedeutung.

FEUER soll auf CD-Rom-Format gespeichert werden in Form eines Hypertextsystems, das durch Querverbindungen eine schnelle und präzise Recherche zwischen verwandten Begriffen ermöglicht. Nicht nur für direkte Anwender, auch für Schulungen und Beratungen entsteht so ein Informationspool, der die komplexen Wissensbestände der KKF für die Ermittlungsbehörden zugänglich macht.

ESPE (Experten- und Spezialistendatei)

Diese Datenbank ist für Praxissituationen konzipiert, in denen unter hohem Zeitdruck Bedarf an sehr spezifischen, schwer erreichbaren Informationen für die Analyse eines Falls besteht. Ein bereits vorgestelltes Beispiel wäre die Gefährlichkeitseinstufung eines Täters hinsichtlich der Frage, ob eine von ihm angedrohte Aktion überhaupt realisierbar ist. Ein anderes Exempel ist die Frage der Umsetzbarkeit der Forderungen eines Täters, insbesondere vor dem Hintergrund eines knapp gestellten Ultimatums. In einem solchen Fall wollte beispielsweise einmal ein Erpresser die Geldübergabe über ein Modellflugzeug arrangieren. Ob dies technisch überhaupt möglich war, konnte nicht ohne externe Hilfe geklärt werden. ESPE stellt deshalb eine Kontaktliste mit kompetenten Ansprechpartnern innerhalb und außerhalb der Polizei zur Verfügung, die die verschiedensten Bereiche an Spezialwissen abdecken.

8.3.2 Ein Beispiel für die Analyse eines Erpressungsfalls auf der Basis der Analyse von Täterschreiben (Übungsfall im Blindversuch)

Das BKA präferiert Fallanalysen als Gruppenverfahren durchzuführen. Bei Erpressungsdelikten wird zunächst individuell vorgegangen, die Ergebnisse anschließend dem Team vorgestellt und gemeinsam diskutiert. Dieser Ansatz hat sich bewährt und gewährleistet eine große Vielfalt aber auch Zuverlässigkeit in der Auswertung. Gegebenenfalls werden gruppenexterne Spezialisten hinzugezogen, beispielsweise Linguisten, um bei einem Drohschreiben die Frage nach Anzahl, Bildungsgrad und Herkunft der Schreiber näher zu beleuchten.

Die fallanalytische Betrachtung eines Täterschreibens hat zunächst einmal das Ziel eine sachliche Distanz zu der Drohung und der Tatsituation aufzubauen, um damit die Voraussetzung für eine möglichst objektive Vorgehensweise zu schaffen. Ansatzpunkt für die Bearbeitung ist der Vergleich zwischen dem realen Schreiben und den von den BKA-Forschern entwickelten Maßstäben und Indikatoren. Für die inhaltliche Auswertung eines zweiseitigen Schreibens benötigen die Fallanalytiker etwa drei bis vier Stunden. Dabei findet die Analyse in neun Stufen statt, wobei die Erkenntnisse eines Bearbeitungsschrittes die Informationsgrundlage für die nächsthöhere Stufe darstellen. Im Rahmen dieses Schemas finden auch einige der bereits oben dargestellten KKF-Ansätze Anwendung.

Durch die exemplarische Analyse eines fiktiven Erpressungsfalles soll nun das Verfahren näher vorgestellt werden.

8.3.2.1 Die Täterschreiben des fiktiven Übungsfalls

In einem von den Autoren simulierten Erpressungsfall wurde zunächst folgende auf Diskette gespeicherte Textdatei in einem Briefumschlag an die deutsche Zentrale eines Lebensmittelkonzerns von Frankfurt am Main aus versandt:

wir haben in eurer [Name einer bekannten Supermarktkette]-filiale in darmstadt meherer flaschen wein durch injektion eines mittels vergiftet wenn diese flaschen getrunken werden führt dies zu schweren aber nicht tötlichen vergiftungen falls ihr nicht wollt dass bei einem nächsten mal tötliche dosen verwendet werden setzt ihr am kommenden Samstag den 3. 10. 98 folgende anzeige in

die frankfurter rundschau „kernal melde dich“ zu dieser anzeige sollte dann noch eine handy-nummer angegeben werden unter der man euch tag und nacht erreichen kann alles weitere liegt nun bei euch

Nachdem die geforderte Anzeige in der Frankfurter Rundschau erschien, wurde die untenstehende zweite Textdatei ebenfalls auf Diskette, aber diesmal von Hanau aus, an den Konzern geschickt:

das ihr uns ernst nehmt rettet leben und zeigt uns dass ihr die flaschen gefunden habt wir fordern von euch 2,5 millionen amerikanische dollar in 100 dollarscheinen und keinen weiteren flaschen werden in darmstadt oder woanderst auftauchen wenn ihr auf unsere forderung eingeht und das wollen wir euch auch raten dann werdet ihr unter der von euch angegebenen handy-nummer am 10. 10. 98 folgenden anrufbeantworterspruch hinterlegen „Kernal wir sind bereit“

Tatsächlich wurde unter der veröffentlichten Nummer eine entsprechende Nachricht geschaltet. Daraufhin trifft eine dritte Diskette, diesmal von Mainz aus abgesendet, ein:

ihr habt euch entschlossen die 2,5 mio zu zahlen das ist sehr vernünftig um die übergabe des geldes zu ermöglichen werden wir wie folgt vorgehen ein mitarbeiter von [Name des Lebensmittelkonzerns](und hoffentlich kein flic) wird am 20. 10. 98 das geld in einer sporttasche verstaubt in empfang nehmen er wird sich dann in einen gelben opel astra in Frankfurt/Main am Hauptbahnhof setzen und ab

8.3.2.2 Die Analyse des fiktiven Falls

Ein Fallanalytiker des BKA bearbeitete die drei Texte, um das KKF-Schema zu demonstrieren.²³³ Dabei zeigten sich deutlich die Grenzen einer solchen Simulation, da wichtige Kontextinformationen einer realen Erpressung völlig fehlten und natürlich auch Ernsthaftigkeit und Risikoeinsatz eines echten Täters nur sehr eingeschränkt vom Autor der Erpresserschreiben nachzubilden waren. Die folgende Darstellung bleibt fragmentarisch und kann die detaillierte Fallanalyse eines realen Verbrechens nur andeuten – zum Teil aus den eben

²³³ An dieser Stelle sei noch einmal Jens Vick herzlich gedankt, der sich trotz enormen Arbeitsdrucks die Zeit nahm, die Schreiben für dieses Buch zu analysieren. Dabei war die Erpressung ganz bewusst von einer ihm unbekannt Person detailliert geplant worden.

genannten und aus Platzgründen, aber auch um nicht allzu aufschlussreiche Auswertungskriterien zu veröffentlichen, die in falsche Hände gelangen könnten.

8.3.2.3 Der Ablauf der Fallanalyse-Übung

Im folgenden wird die tatsächlich durchgeführte Fallanalyse bezüglich des fiktiven Falles durch Jens Vick (BKA, KI 13-OFA) dargestellt:

„Erster Schritt: Fallanalytische Tätigkeiten I

In diesem Teil der Analyse wird der Brief zunächst im Kontext des Falls betrachtet und seine Rolle und Bedeutung für den Fall festgelegt.

In der chronologischen Beschreibung des Falls ist auffällig, dass alle Briefe im Rhein-Main-Gebiet aufgegeben wurden. Deshalb ist als vorläufige Annahme davon auszugehen, dass der Wirkungsbereich und Lebensraum des Täters in dieser Region liegt.

Ein weiterer bemerkenswerter Punkt ist die Entscheidung, die Drohbriefe auf Diskette zu verschicken. Ein Nachteil dabei ist, dass der Täter nicht davon ausgehen kann, dass die erpresste Firma sofort eine ihr zugesendete, anonyme Diskette ausliest. Eine solche Art der Kontaktaufnahme ergibt nur Sinn, wenn der Täter durch Verzögerungen in der Nachrichtenübermittlung die Schädigung von Kunden durch eine Vergiftung billigend in Kauf nimmt.

Es ist auch aus fallanalytischen Gründen dringend notwendig, die Kontaminierungen der Waren im Labor genauer zu untersuchen. Dies kann Aufschluss geben über die Toxizität, die Art des Giftes, die Dosierung und die Art der Einbringung des Giftes in die Gefäße. Diese Daten sind für die Bewertung des Professionalisierungsgrades und des Planungsniveaus des Täters von erheblicher Bedeutung.

Beim Erscheinungsbild der Briefe ist zu bemerken, dass alle Texte mit rudimentärer Interpunktion und bis auf wenige Ausnahmen mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben sind. Ausnahmen sind „Samstag“, „Kemal“, „Frankfurt“, „Hauptbahnhof“. Es ist noch unklar, ob diese Abweichungen absichtlich oder unabsichtlich in die Texte eingebracht wurden. Da es sich jedoch um ein

weitgehend systematisches Vorgehen handelt (zwei Namen und zwei eindeutige Substantive) könnte hier die deutsche Schriftsozialisation dem Autor einen Streich gespielt haben. Der Aufbau der Briefe und die Wahl der Worte lassen den Verdacht aufkommen, dass es sich bei dem Täter um einen Deutschen handelt. Außerdem scheint der Autor über einen recht großen und aktiven schriftlichen Wortschatz zu verfügen. Dies weist darauf hin, dass er recht geübt ist, Texte zu verfassen.

Zweiter Schritt: Briefanalytische Tätigkeiten I

In diesem Teil der Analyse werden die Inhalte des Briefes, seine inhaltliche Bedeutung und die Fehler, die der Brief beinhaltet, ermittelt. Gerade die Fehler eines Erpresserbriefes spielen eine große Rolle. Zum einen machen sie den Verfasser menschlicher und damit leichter einschätzbar. Damit gewinnt der Fallanalytiker zusätzlich ein Stück weit Kontrolle über die Situation zurück. Zum anderen bieten gerade die Fehler Ansatzpunkte für die Ermittlungen sowie realistische Standortbestimmungen der aufgezwungenen Rolle und des Status‘ des Täters.

Eine Inkonsistenz zeigt sich zwischen dem Schreibstil und dem Namen „Kemal“. Dies soll eventuell einen Auslandsbezug vorgaukeln (möglicherweise in den türkischen bzw. arabischen Raum). Wie bereits erwähnt, weist der Brief ansonsten allerdings eine deutsche Schriftsozialisation auf.

Dies kann zweierlei bedeuten:

- Es handelt sich hier um ein Täterpärchen aus einem deutschen Autor und einem Mittäter aus dem türkischen oder arabischen Raum (wenig wahrscheinlich).
- Es handelt sich bei dem Autor um einen Täter, der einen Auslandsbezug vorgaukelt (mittlere bis hohe Wahrscheinlichkeit).

Die Analyse der Schreiben enthüllt mehrere *Planungsfehler* des Täters. So ist unter anderem die Angabe des Supermarktes zu pauschal, da in Darmstadt mehrere Filialen dieser Kette existieren. Außerdem ist es praktisch unmöglich, eine Kontaminierung so zu dosieren, dass eine schwere Vergiftung entsteht, aber keine tödliche. Allein wenn eine Person mit Organschäden eine für einen „normalen Organismus“ nicht mortale Dosis zu sich nimmt, kann dies bereits zum Tod führen.

Auch die *impliziten Informationen* der Briefe (dies meint Sachverhalte, die nicht explizit im Schreiben stehen, die der Täter jedoch trotzdem vermittelt, indem er auf allgemein bekannte Sachverhalte hinweist oder Stilmittel verwendet, die eine bestimmte Wirkung auf den Leser ausüben) sind aufschlussreich. So soll vermutlich die Verwendung der Zeitung „Frankfurter Rundschau“ auf eine bestimmte Leserschaft und damit Seriösität hindeuten. Die im Vergleich zur Länge des Gesamttextes recht ausführliche Darstellung zur Kontamination will wahrscheinlich den Anschein erwecken, dass der Täter die Situation voll im Griff hat. Kontrolle auf der Täterseite und Kontrollverlust auf der Opferseite sind für einen Erpresser normalerweise von entscheidender Bedeutung.

Der *Schreibstil* offenbart, welche Wirkung der Täter auf den Leser ausüben will. Hier ist er weitgehend nüchtern und zweckorientiert. Ein solcher Stil kann bedeuten, dass der Autor Wert darauf legt, seine Professionalität unter Beweis zu stellen. Der Brief erweckt den Eindruck, als würde sich jemand, der gerne mehr schreiben möchte, zwanghaft selbst beschränken. Möglicherweise sind die Schreiben aber auch von einer zweiten Person optimiert worden.

Dritter Schritt: Vergleiche

Hier wird der Fall mit den in der Forschung entwickelten Maßstäben der KKF verglichen, um weitere Informationen zu erhalten.

Vierter Schritt: Fallanalytische Tätigkeiten II (Rückkopplung)

Die gewonnenen Erkenntnisse sind mit den Fallinformationen rückzukoppeln. Dabei sollten die Erkenntnisse in Einklang mit den Ermittlungsergebnissen zu bringen sein. Sollten sich logisch unvereinbare Positionen ergeben – auf der Ermittlungsebene, wie auf der Analyseebene – sind diese auszuräumen. Als Verfahren wird hier ein Round-Table vorgeschlagen.

Fünfter Schritt: Täterprofilerstellung

Ein Täterprofil ist die Beschreibung des Täters nach relevanten Persönlichkeitsmerkmalen, die geeignet sind, ihn aus einer Menge verdächtiger Personen herauszuheben.

- *Einzel Täter vs. Tätergruppe* (ein Täterprofil kann nur von einem Meinungsführer einer Tätergruppe erstellt werden, jedoch nie von untergeordneten Personen): Aus den Briefen ist nicht erkennbar, dass es sich um mehrere Täter handelt. Dieses könnte jedoch aus einer linguistischen Analyse genauer

entnommen werden, die im Ernstfall angefordert werden würde. Es ist allerdings möglich, dass die Briefe optimiert wurden, somit kann von einem bis zwei Tätern ausgegangen werden. Bezüglich der Analyse des Fallgeschehens kann die Tat durchaus von einem Täter durchgeführt werden. Um hierüber zuverlässige Aussagen treffen zu können, sind mehr Informationen bezüglich des Timings notwendig, die in der Simulation fehlen.

- *Alter des Täters oder des Meinungsführers* (Hier ist das Entwicklungsalter gemeint, nicht unbedingt das Lebensalter. Es ist durchaus möglich, dass sich ein 40-jähriger wie ein 30-jähriger verhalten kann. Da sich das Alter ausschließlich aus dem Verhalten ablesen lässt, kann dies zu einer signifikanten Abweichung zum realen Lebensalter führen): Das Alter ist in diesem Fall, weil fast ausschließlich Briefe als Täterverhalten vorliegen, schwer zu schätzen. Hier wäre ebenfalls eine linguistische Analyse angebracht. Der Sprachstil und die Vielfalt des aktiven Wortschatzes lassen jedoch auf einen jüngeren Täter schließen, der im Schreiben recht geübt ist, oder auf einen älteren Täter mit einiger Lebenserfahrung. Für eine präzisere Einschätzung wären weitere Informationen über den Professionalisierungsgrad notwendig.
- *Mentaler Typus* (Beschreibung der Denkweise und Wertorientierung des Täters): Auch über den mentalen Typus lässt sich wenig sagen. Dem Schreibstil zufolge wirkt der Autor recht nüchtern und zweckorientiert. Dies kann jedoch auch daran liegen, dass die Briefe optimiert wurden. Das Planungsniveau der Fallkonstruktion ist allerdings recht fehlerhaft. Man merkt, dass der Täter wenig über die Sachbearbeitung eines solchen Falles weiß.
- *Umgang mit Autoritäten/Verhandlungsbereitschaft* (Dieser Punkt kann Hinweise für eine spätere – mündliche – Verhandlungsgrundlage bieten): Keine Angaben.
- *Bildungsgrad*: Relativ hoch, mehr akademische Bildung als „Bauernschläue“.
- *Beruf* (erlernter oder derzeitiger Beruf): Unklar, vielleicht arbeitet der Täter in der Baubranche (eine reine Wahrscheinlichkeitsaussage, da ein nicht unbeträchtlicher Anteil von deutschen Erpressern aus dieser Branche stammt).
- *Personenstand* (Ledig, verheiratet, geschieden sind hier wenig tragfähige Konzepte. Interessanter ist, ob der Täter eine intakte Beziehung – evtl. mit Kindern – unterhält, oder nicht): Keine Angaben.
- *Vorstrafen*: Wahrscheinlich keine.

- *Gewohnheiten, Freizeitaktivitäten*: Keine Angaben.
- *Mobilität* (Besitz der Täter ein Kfz, oder nicht? Wie üblich ist der Besitz eines Kfz in der Gegend, in der das Delikt stattfindet?): Wahrscheinlich besitzt der Täter ein Kfz, dies ist für diesen Fall aber eine eher unbedeutende Frage.
- *Lebensraum/Wohnort* (Wird aus dem Bild der Aktivitäten des Täters und ggf. Fehlern in seinen Anweisungen ermittelt. Dieser Punkt beschreibt nur, wo sich der Täter zu Hause fühlt, spricht sich auskennt, nicht wo er herkommt. In diesem Zusammenhang wird auch von der „inneren Landkarte“ des Täters gesprochen): Rhein-Main Raum.
- *Finanzieller Status* (Auch finanzieller Druck, der auf dem Täter lastet, Schulden etc.): Wahrscheinlich befindet sich der Täter nicht in einer finanziellen Notlage, da wenig Druck hinter seinen Schreibern steckt.
- *Verhaltensprognose unter verschiedenen Bedingungen* (wie sich der Fall entwickelt): Zwar ist der Ansatz der Geldübergabe nicht originell und entspricht dem klassischen Verfahren, dennoch ist damit zu rechnen, dass die Ermittler bei dem Übergabeszenario einige Überraschungen zu erwarten haben. Dies wird aufgrund des Planungsgrades des Täters prognostiziert, da die Qualität der Briefe – allerdings nicht das Niveau der allgemeinen Planung der Tat – überdurchschnittlich ist. Insgesamt betrachtet ist aber mit einer für den Erpresser erfolgreichen Beendigung der Tat nicht zu rechnen.

Sechster Schritt: Fallanalytische Tätigkeiten III (Rückkopplung)

Das Täterprofil ist mit den Fallinformationen rückzukoppeln. Dabei sollten die Erkenntnisse in Einklang mit den Ermittlungsergebnissen zu bringen sein. Sollten sich logisch unvereinbare Positionen ergeben – auf der Ermittlungsebene, wie auf der Analyseebene – sind diese auszuräumen. Als Verfahren wird hier ein Round-Table vorgeschlagen.

Siebter Schritt: Ermittlungshinweise

Es sind Hinweise zu erarbeiten, die bei den Ermittlungen bisher keine Berücksichtigung fanden, die ggf. neue Ansätze oder eine neue Perspektive von bereits bekannten Sachverhalten bieten.

Achter Schritt: Fallanalytische Tätigkeiten IV (Rückkopplung)

Neue Erkenntnisse und Ermittlungsergebnisse sind in die Fallanalyse mit

einzu beziehen. Die Verhaltensprognosen und das Täterprofil sind daraufhin zu überarbeiten, falls dies notwendig wird. Eine Gefährlichkeitseinschätzung ist vorzunehmen. Die Ergebnisse sind mit anderen beratenden Einheiten abzustimmen, damit gegensätzliche Voten keine Entscheidungsunsicherheiten beim Polizeiführer verursachen. Ggf. sind auch Empfehlungen in Entscheidungssituationen abzugeben.

Eine *Gefährlichkeitseinschätzung* kann hier nur unvollständig vorgenommen werden, weil unklar ist, wie weit die Zeiten des Eingangs des ersten Textes, der Kontaminierung und der Veröffentlichung der Einverständniserklärung auseinanderliegen. An sich kann davon ausgegangen werden, dass erst die Kontaminierung und dann die Benachrichtigung der Firma stattgefunden hat. Das alleine zeigt zwar noch nicht viel, weil wahrscheinlich keine tödlichen Vergiftungen eingebracht wurden, aber die Entscheidung, überhaupt eine Kontaminierung durchzuführen, macht den Täter gefährlich.

Neunter Schritt: Vorlage / Präsentation der Ergebnisse

Die Ergebnisse aus der Analyse werden entweder mündlich oder schriftlich präsentiert. In vergangenen Fällen hat sich bewährt, die Ergebnisse und die Analyse schriftlich niederzulegen, den beratenden Einheiten und dem Polizeiführer zukommen zu lassen, um sie anschließend in einem gemeinsamen Gespräch am runden Tisch zusammenzufassen und ggf. „zu diskutieren.“

8.3.2.4 Anmerkung

Für die Anwendung dieses Verfahrens ist eine gründliche Ausbildung in fallanalytischen Verfahren, Phänomenologie des Deliktsbereiches und praktische Erfahrung notwendig. Es wird von einer selbständigen Anwendung ohne Unterstützung für ungeschulte Kräfte abgeraten.

8.3.2.5 Der reale persönliche Hintergrund des Autors des „Erpresserschreibens“ im Übungsfall

Der Autor der fingierten Erpresserschreiben ist männlich, „Einzeltäter“ und war zum Zeitpunkt der Simulation 30 Jahre alt. Seinen Lebensmittelpunkt hatte er in Darmstadt im Rhein-Main-Gebiet. Er war ledig und lebte alleine. Der Autor

arbeitete in einem Bauingenieurbüro. Er war schuldenfrei und besaß einen Pkw. Nach Abitur und Bundeswehr begann er ein Studium, brach dies jedoch später ab und machte eine Ausbildung als Bauzeichner. Der Autor der Drohschreiben ist nicht vorbestraft. Sein Plan für die Geldübergabe sah vor, den Boten per Handy zunächst in Irrwegen über die Autobahn zu lotsen. An einer bestimmten Stelle in Höhe einer Lärmschutzwand bekommt der Bote schließlich die Anweisung zu halten, die Geldtasche vor eine dort befindliche Tür zu stellen und dann weiterzufahren. Der maskierte Täter greift die Tasche, verriegelt die Tür und flieht per Fahrrad oder Auto in eine nahegelegene Stadt.

8.4 Die Methodik der Kriminalistisch-kriminologischen Fallanalyse (KKF) im Vergleich

Mit der Kriminalistisch-kriminologischen Fallanalyse entwickelte die Projektgruppe des BKA erstmalig einen spezifischen Ansatz für einen Deliktsbereich außerhalb von Sexualverbrechen und Morden. Zwar wurden schon mit anderen Profiling-Verfahren, wie dem des FBI, erfolgreich Taten wie beispielsweise Bombenserien analysiert – dennoch zeigt sich immer wieder deutlich, dass es von großem Vorteil ist, wenn in fallanalytischen Methoden direkt Bezug genommen wird auf typische Phänomene und Strukturen einer Verbrechenart. Die KKF konnte so aufzeigen, dass es im Prinzip möglich ist, ein Inventar von spezialisierten Verfahren für eine Vielzahl anderer Deliktsbereiche zu konstruieren.

Auch in der Methodik ging das BKA neue Wege. Nachdem die britische Canter-Gruppe in den 80er Jahren anspruchsvolle statistische Verfahren in die Profiling-Forschung einführte, kombinierte die Projektgruppe zum ersten Mal quantitative und qualitative Ansätze. Neben der Statistik wurden dabei zum Beispiel Analyseinstrumente aus der Hermeneutik eingesetzt. Diese methodische Vielfalt führte zu einer außergewöhnlich hohen Informationsausbeute bei den untersuchten Fällen.

Aber auch bei den Anwendungen setzte das BKA bewusst auf ein Nebeneinander von unterschiedlichen Vorgehensweisen. In der KKF-Philosophie spiegelt sich damit die Erfahrung von internationalen *Profiling*-Experten wider, dass es wegen der Komplexität von Verbrechen niemals eine übergeordnete Methode geben kann. Sinnvollerweise sollte deshalb eklektizistisch vorgegangen werden. Dies meint schlicht, dass man aus den verschiedensten wissenschaft-

lichen und praktischen Bereichen dasjenige zusammenträgt, was man für seine spezifische Fragestellung braucht.

Obwohl die KKF-Projektgruppe vor Beginn ihrer eigenen Forschungen die fallanalytischen Verfahren aus anderen Ländern zu studieren suchte, konnten durch diese Recherchen nur relativ oberflächliche Erkenntnisse gewonnen werden. Das BKA musste seine Ansätze also zwangsweise relativ autonom erarbeiten. Trotz aller Unterschiedlichkeit der Methoden zeigen sich im Vergleich zwischen den unterschiedlichen Verfahren im Kern jedoch deutliche Gemeinsamkeiten. Sowohl BKA als auch FBI versuchen beispielsweise, durch die Handlungen eines Täters, die über das unbedingt Notwendige hinausgehen – der sogenannten Handschrift – und durch individuelle Abweichungen von der Norm auf die Spur des Unbekannten zu kommen. Auch das Konzept der Ganzheitlichkeit in der Interpretation, welches fordert, dass sich alle Details einer Tat zu einem schlüssigen Gesamtbild zusammenfügen müssen, ist beiden Ansätzen gemein. Es zeichnet sich also ein Konsens darüber ab, welche Aspekte eines Verbrechens für eine Fallanalyse von besonderer Relevanz sind, wenngleich dabei durchaus verschiedene Vorgehensweisen gewählt werden. Zusammenfassend scheint sich hier einfach das alte Sprichwort zu bewahrheiten, dass viele Wege nach Rom führen.

9 Objektive Hermeneutik und Verbrechensbekämpfung

Seit der Etablierung der Projektgruppe Operative Fallanalyse (OFA) im Kriminalistischen Institut (KI) des Bundeskriminalamtes (BKA) in Wiesbaden häufen sich dort Anfragen vieler Landesdienststellen hinsichtlich der Erstellung von Fallanalysen und Täterprofilen bei unaufgeklärten, schwierigen Kriminalfällen.²³⁴ Die OFA-Projektgruppe verfügt zum einen über langjährige Forschungs-, Auswerte- und Beratungserfahrung im Bereich der sexuellen Gewaltdelikte (insbesondere durch Michael Baurmann, Harald Dern und Jens Vick), hat sich intensiv mit den Verfahren zur Analyse von Tötungsdelikten beschäftigt (insbesondere Harald Dern, Jens Vick und Michael Baurmann) und hat mit dem KKF-Projekt einen neuen Deliktsbereich fallanalytisch erschlossen (insbesondere durch Jens Vick, Roland Pistor, Michael Baurmann und Karin Trautmann).

Heute kann die Projektgruppe auf einen ganzen Werkzeugkasten sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zur Bearbeitung verschiedenartigster kriminalistisch-kriminologischer Fragestellungen und Probleme zurückgreifen. Dabei liegt der Schwerpunkt der verwendeten Verfahren auf einer umfassenden, sogenannten ganzheitlichen Analyse eines Falles und weniger auf einer vergleichenden Auswertung zwischen verschiedenen Fällen.²³⁵

Zu den zukunftsweisenden Verfahren aus der qualitativen Sozialforschung, welche mehr und mehr Anwendung in der Forschungsgruppe des BKA erfahren, gehört die *objektiv-hermeneutische Analyse*. Ihr praktischer Einsatz und daraus resultierende Erfahrungen sind sehr anschaulich in einem Beitrag von Harald Dern, Mitbegründer und langjähriger Mitarbeiter des OFA-Forschungsprojekts, im Band „Qualitäten polizeilichen Handelns“ wiedergegeben.²³⁶

Grundlage seiner dort dargestellten Anwendung der objektiv-hermeneutischen Analyse ist ein Fernschreiben einer Polizeidienststelle, das über einen Vergewaltigungsfall informiert. Dern gelingt es, aus der Interpretation weniger und lückenhaft vorliegender Daten zu Tathergang, Tatort, Tatzeit und Opfer, ein

²³⁴ Da in der Fachliteratur bisher kaum von der Operativen Fallanalyse (OFA) sondern in der Regel von der Kriminalistisch-kriminologischen Fallanalyse (KKF) berichtet wird, soll an dieser Stelle die Konfusion geklärt werden: Die Projektgruppe KKF konstituierte sich im Juni 1993, und die Laufzeit des Projektes betrug insgesamt fünf Jahre (1993 – 1998). Das Projekt führte 1998 zur Gründung der OFA im KI des BKA, welche nun zum Aufbau und zur Realisierung des Projekts besteht.

²³⁵ Jens Vick: Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF). In: Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996.

²³⁶ Harald Dern: Erfahrungen mit der objektiven Hermeneutik innerhalb der Anwendung qualifizierter kriminalistischer Auswertungsverfahren. In: Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996.

umfassendes Bild des Täters zu erstellen. Deutlich werden nicht nur Persönlichkeitsstrukturen und Motive des Vergewaltigers, auch biografische Daten und seine familiäre Situation lassen sich erfassen. Zudem entwickelt Dern eine Prognose über weiteres Verhalten und Gefährlichkeit des Täters sowie spezieller Gefährdungssituationen möglicher Opfer.

Anliegen dieses Kapitels ist es, einen Einblick in die Vorgehensweise der manchmal wie Zauberei anmutenden Methode der *Objektiven Hermeneutik* zu geben. Dabei geht es jedoch weniger um die Schilderung inhaltlicher Forschungserkenntnisse. Sie unterliegen aus polizeitaktischen Gründen der Geheimhaltung. Vielmehr sollen zum Teil vertraute methodische Aspekte polizeilicher Ermittlungsarbeit aus einer neuen, wissenschaftlichen Perspektive dargestellt werden. Hintergrund hierfür ist, dass von Wissenschaftlern die Vorgänge des intuitiven, kriminalistischen Denkens und Schließens von berufserfahrenen Kriminalbeamten bei ihrer Ermittlungstätigkeit ergründet wurden. Hermeneutische Verfahren und Regeln, die heutzutage vielversprechend als Instrumente bei der Fallanalyse und Täterprofilierung angewendet werden, sind praktisch nichts anderes als bewusstgemachte, versprachlichte, analysierte und systematisierte intuitive kriminalistische Schlussfolgerungen, die durch diesen Prozess für weitere kriminalistische Arbeit verfügbar gemacht werden. Diese Erkenntnisse ermöglichen außerdem, sie eines Tages auch in der Ausbildung des Kriminalbeamten theoretisch zu vermitteln.

9.1 Das „Oevermann-Projekt“ im Kriminalistischen Institut des Bundeskriminalamts

Anfang der siebziger Jahre wurde dem BKA die Funktion einer zentralen Forschungsstelle für die gesamte Polizei zugewiesen. Seitdem betreibt das Kriminalistische Institut (KI) des BKA zahlreiche Forschungsprojekte selbst, andere werden an externe, meist universitäre Einrichtungen weitergegeben (s. o.). Dabei erregten besonders die Forschungen von Ulrich Oevermann, Professor für Soziologie in Frankfurt / Main, Aufmerksamkeit und entfachten vielfältige Diskussionen unter Sozialwissenschaftlern und in Polizeikreisen. In seinen Arbeiten rückt er den Kriminalisten und seine Sicht der Wirklichkeit in den Forschungsmittelpunkt. Kriminalistische Doktrinen und Handlungsabläufe werden direkt zum Inhalt seiner sozialwissenschaftlichen Analysen.

Mitte der achtziger Jahre führten Oevermann und seine Mitarbeiter eine Studie zum Problem der *Perseveranz in Delikttyp* und *modus operandi* in Zusammenhang mit der Wirksamkeit des Kriminalpolizeilichen Meldedienstes (KPMd) durch.²³⁷ Hinter diesen Begriffen steht die Vorstellung, dass Straftäter dazu neigen, immer wieder ähnliche Taten zu begehen und somit einem Deliktfeld treu bleiben (Deliktperseveranz), sowie dass sie die Tathandlung vergleichsweise wie in den vorangegangenen Fällen durchführen (*modus operandi*). Eng mit dieser Annahme verbunden ist die Einrichtung des KPMd. Sämtliche lokalen Polizeidienststellen sind demnach verpflichtet, Straftaten, die einen überregional agierenden Täter vermuten lassen, an eine zentrale Meldestelle weiterzuleiten. Diese Meldestelle versucht dann durch ein methodisch ausgearbeitetes Verfahren anhand von Tat- und Tätermerkmalen gleichgelagerte Fälle zu erkennen, Serien zusammenzuführen und einem Täter zuzuschreiben. Hinter der Einführung des KPMd steht die Hoffnung, dass sich durch eine technologische Recherche die Ermittlungsarbeit verbessern und abkürzen lässt.

Mit dem aufkommenden Zweifel an der in dieser Form existierenden Perseveranzhypothese, einem der Grundpfeiler polizeilicher Ermittlungsarbeit, wurden weitere Pläne, eine zentrale Datei mit einem großen Pool von Straftätern und Straftaten im BKA einzurichten, neu überdacht. Eingeführte Falldateien und der Versuch, eine EDV-gestützte Recherche anzuwenden, um die Mängel des KPMd abzustellen, waren wenig erfolgreich. Mit dem zur Zeit aufkommenden Wunsch, das kanadische ViCLAS-Datenbanksystem in Deutschland flächendeckend einzurichten, wird die Diskussion auf einem neuen Niveau in Gang gesetzt.²³⁸

Nach Überzeugung von Oevermann und Mitarbeitern lassen sich die gängigen Vorstellungen perseveranten Verhaltens von Tätern empirisch nicht halten.²³⁹ Diesem Problem muss aus Sicht der Forscher auf zwei Ebenen begegnet werden. Die eine Ebene betrifft das System KPMd, welches durch den Versuch

²³⁷ Ulrich Oevermann, Leo Schuster und Andreas Simm: Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi. (BKA – Forschungsreihe Bd. 17) Wiesbaden 1985.

²³⁸ Die Abkürzung ViCLAS steht für „Violent Crime Linkage Analysis System“, eine Datenbank, in der Tat- und Tätermerkmale schwerer Gewaltdelikte gespeichert und miteinander verglichen werden. Ausführungen zum ViCLAS-Datenbanksystem s. Kap. 10; Kritische Anmerkung zum ViCLAS-Pilotprojekt in Bayern in Kriminalistik: KPMd wie er im Buche steht. Unter Kurzberichten in der Kriminalistik, Heft 10, 1997, S. 657.

²³⁹ Statistische Untersuchungen und Analysen in Nürnberg und Berlin konnten keine hohe Perseveranz von Wiederholungstätern in Delikttyp feststellen; Vgl. hierzu Wiebke Steffen: Untersuchung der Möglichkeiten des datenmäßigen Abgleichs von Täterbegehungsmerkmalen zur Fallzusammenführung. Bayerisches Landeskriminalamt, München 1982; Eugen Weschke: Modus operandi und Perseveranz. Berlin 1983; Albrecht Funk: Polizeiforschung in der Bundesrepublik. In: Kriminologisches Journal, 22. Jg., Heft 2, 1990, S. 105 - 121. Untersuchungen des FBI zur Perseveranz in modus operandi s. a. Kap.7 (Tathergangs-analyse).

der Umsetzung der ursprünglichen Perseveranzhypothese in eine Sackgasse gerät und daher einer dringenden Reform bedarf. Zentraler ist jedoch die Betrachtung der direkten polizeilichen Bearbeitungsebene. Sie ist die erste kriminalistische Arbeitsphase, hier werden die Weichen für eine erfolgreiche Ermittlungs- und Aufklärungsarbeit gestellt. Da das Phänomen der Mehrfachtäterschaft und der Rückfallkriminalität im polizeilichen Arbeitsfeld eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, ist es verständlich, dass viele Kriminalbeamte sich nicht ohne weiteres von der traditionellen Vorstellung der Perseveranz und somit von einer wichtigen „Säule“²⁴⁰ ihrer polizeilichen Verbrechenbekämpfung trennen wollen.²⁴¹ Hier gilt es eine erfolgreiche Alternative für die Praxis zu schaffen.

Es ist Oevermann und Mitarbeitern gelungen, mit der Methode der objektiven Hermeneutik den Perseveranzgedanken umzuformen und dieses geänderte Verständnis auf die Praxis zu übertragen. Die OFA-Forscherguppe verwendeten diese Erkenntnisse in leicht abgeänderter Form für die Entwicklungen von Fallanalysen und Täterprofilen.

9.2 Die Methode der „objektiven Hermeneutik“

Gemäß den Ergebnissen des „Oevermann-Projekts“ ist das grundsätzliche Problem des Kriminalisten bei seiner Aufklärungsarbeit den unbekanntem Täter durch die Auslegung der lückenhaft vorliegenden Informationen über Täter-, Tathergangs-, Tatorts- und Tatzeitbeschreibungen bekannt zu machen. Unter Verwendung des polizeilichen Methodeninventars, gegebenenfalls mit Einsatz von wissenschaftlichem Fachwissen, aber vor allem auch durch intuitives Erfahrungswissen erfolgt eine kriminalistische Fallbearbeitung, und zwar unter einem erheblichen zeitlichen und konsequenzenreichen Handlungsdruck. Demzufolge mündete die Analyse der Forschungsgruppe Oevermann in die zentrale Fragestellung, welche Logik denn diesen komplexen kriminalistischen Ermittlungs- und Schlussprozessen zugrunde liegt.

²⁴⁰ Wiebke Steffen: Perseveranz und modus operandi. „Säulen“ einer erfolgreichen (kriminal-) polizeilichen Verbrechenbekämpfung? In: Kriminalistik, Heft 10, 1983, S. 481 - 484; Leo Schuster: Perseveranz – kriminaltechnische Methoden im Umbruch. In: Kriminalistik, Heft 10, 1983, S. 484 - 486.

²⁴¹ Viele Kriminalbeamten gehen bis heute teilweise sehr scharf gegen die wissenschaftlichen Ergebnisse an. Vgl. hierzu Wolfgang Steinke: Das „Oevermann-Projekt“. Oder die Umkrepelung des Kriminal-Polizeilichen-Melddienstes (KPMd). In: Kriminalistik, Heft 3, 1993, S. 187 - 190. Manfred Teufel: Und es gibt sie doch! Verbrechenperseveranz – Ein noch immer wichtiger Ermittlungsansatz. In: Kriminalistik, Heft 5, 1993, S. 307 - 308.

In ihrer Studie versuchten Oevermann und Mitarbeiter mit den Grundlagen und Methoden der *strukturalistischen Soziologie*²⁴² diese Frage zu klären. Ihrer Meinung nach eignet sich besonders die Methode der *objektiven Hermeneutik* dazu, die ablaufenden Denkprozesse des berufserfahrenen Kriminalpraktikers theoretisch zu rekonstruieren und in diesem Zusammenhang auch ein Modell zur Darstellung und Vermittlung zu entwickeln.

Was bedeutet „objektiv“? Das in diesem Zusammenhang auftretende Beiwort „objektiv“ soll besagen, dass sowohl der Gegenstand, auf den sich die Methode richtet, als auch das Verfahren der Überprüfung der Gültigkeit denselben Anspruch stellen, wie er in den Naturwissenschaften üblich ist.²⁴³

Ursprünglich handelte es sich bei der klassischen Hermeneutik um eine geisteswissenschaftliche Methode, die sich nach mehr oder weniger festgelegten Regeln mit der Auslegung von Texten befasst. Sie macht den Vorgang des Verstehens zum Untersuchungsgegenstand, und man spricht auch von einer *Kunstlehre des Verstehens*. Entstanden ist Hermeneutik als eine Hilfswissenschaft in der Theologie, Jurisprudenz und Geschichtswissenschaft um religiöse-, historische- oder Rechtsschriften auszulegen. Später entwickelte sie sich zu einer allgemeinen Spielart weiterer Sozial- und Geisteswissenschaften.²⁴⁴ Gegenstand der erweiterten hermeneutischen Methode können grundsätzlich alle menschlichen Verhaltensäußerungen sein, so etwa schriftliche und mündliche Rede, Texte aller Arten, Musik, Malerei, Architektur, Handlungen oder auch die Strukturen von Institutionen. Notwendig zur Auslegung und Interpretation menschlicher Lebensäußerungen sind vor allem lebenspraktische Erfahrungen und Vorannahmen, ein Vorverständnis von bestimmten Grundbegriffen sowie ein Bewusstsein für kulturelle und subkulturelle Rahmenbedingungen. Die Hermeneutik bietet zur Deutung dann unterschiedliche Vorgehensweisen und Regeln an. Dabei begreift sie sich nicht mehr länger nur als

²⁴² Der Strukturalismus stellt eine sprachwissenschaftliche Lehre dar. Diese Lehre betrachtet die Sprache als ein geschlossenes Zeichensystem, dessen Struktur erfasst werden soll. Wichtig dabei ist die Erforschung der wechselseitigen Beziehungen der einzelnen Teile zueinander, während der Inhalt zunächst vernachlässigt werden kann.

²⁴³ Martina Leber und Ulrich Oevermann: Möglichkeiten der Therapieverlaufs-Analyse in der objektiven Hermeneutik. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer: Die Welt als Text. Frankfurt / M. 1994, S. 384.

²⁴⁴ Als Begründer der allgemeinen Hermeneutik gilt der Philosoph Friedrich D. E. Schleiermacher (1768 – 1834), auf den sich später Wilhelm Dilthey (1833 – 1911) bezieht. Nachzulesen u. a. Friedrich D. E. Schleiermacher: Hermeneutik. Hg. von Heinz Kimmerle, Heidelberg 1959; Friedrich D. E. Schleiermacher: Hermeneutik und Kritik. Hg. und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt / M. 1990.

eine Kunstlehre des Verstehens, sondern macht vielmehr auch das Verstehen und die ihm zugrundeliegenden Regeln und Motive selbst zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit.²⁴⁵

9.3 Theoretische Grundannahmen beim Konzept „objektive Hermeneutik“

Die nach Oevermann entwickelte Methode der objektiven Hermeneutik hat besonders im Rahmen der kriminalistischen Berufspraxis, vor allem in der Fallanalyse und Täterprofilierung an Bedeutung gewonnen. Genau wie die geisteswissenschaftliche Hermeneutik verwendet die objektive Hermeneutik als Datenbasis *Texte*.

Was bedeutet „Text“ in der objektiven Hermeneutik?

Nach der These von Oevermann lässt sich die Welt vollständig vertexten. Der in der objektiven Hermeneutik verwendete Textbegriff weist darauf hin, dass soziales Handeln und soziale Wirklichkeit in ihrer Eigenschaft als Bedeutungsträger prinzipiell in sprachliche Ausdrücke überführbar, das heißt textförmig strukturiert sind. Wenn nun diese textförmigen Erscheinungen (also das soziale Handeln) wissenschaftlich zugänglich und vom „objektiven Hermeneutiker“ interpretiert werden sollen, müssen sie in eine schriftlich fixierte Form gebracht werden. Für diese übersetzte Form des Textes wird der Begriff (Handlungs-) *Protokoll* verwendet. Protokolle konservieren quasi den Text und die Struktur des sozialen Handelns und ermöglichen als Datenebene die beliebig wiederholbare Betrachtung. Beide Ebenen – Protokoll und Text – müssen ausinandergehalten werden.²⁴⁶

Betrachtet man nun eine Straftat als Ausdruck der Persönlichkeit des Täters in seiner lebensweltlichen Einbettung, dann erzeugt ein Mensch mit Begehung einer strafbaren Handlung einen *Text seiner Lebenspraxis*. So wie jeder Mensch mit seinen Handlungen zu jeder Zeit einen Text seines Lebens erstellt.

²⁴⁵ Zu den Grundlagen und zur Geschichte der Hermeneutik s. a. Siegfried Lamnek: *Qualitative Sozialforschung*. (Bd. 1) München und Weinheim 1988; Hans-Georg Soeffner und Ronald Hitzler: *Hermeneutik als Haltung und Handlung*. In: Norbert Schröder (Hg.): *Interpretative Sozialforschung*. Opladen 1994.

²⁴⁶ Gerald Schneider: *Strukturkonzept und Interpretationspraxis der objektiven Hermeneutik*. In: Gerd Jüttemann (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Heidelberg 1989.

Oevermann bezeichnet diesen Text im Falle einer Straftat zur Veranschaulichung als „*Spurentext*“. Der Textbegriff wird also, anders als umgangssprachlich üblich, weitgehend synonym mit dem Begriff der Handlung verwendet.

Die wichtigste These der objektiven Hermeneutik besteht in der Aussage, dass sich innerhalb des (Handlungs-)Textes neben den *subjektiv-zielgerichteten Handlungen* auch die außerhalb der bewussten Kontrolle des Menschen liegenden Verhaltensphänomene – die *objektiv latenten Sinnstrukturen* – niederschlagen und beides unterschiedliche Sachverhalte darstellen. Diese als *objektiv* angenommenen *Bedeutungsstrukturen* sind den Äußerungen und Handlungen latent untergeleget und decken sich normalerweise nicht mit dem subjektiven „Meinen“ der Akteure und Textproduzenten. Eine Unterscheidung dieser beiden Ebenen – einerseits die Ebene des bewussten, absichtsvollen Handelns und andererseits die der handlungsleitenden verborgenen Sinnstrukturen – ist wesentlich für eine Untersuchung menschlichen Handelns. Die Deutung des latenten Sinns ist vor allem Gegenstand der objektiven Hermeneutik.

Die latenten Sinnstrukturen sind entschlüsselbar, da man davon ausgeht, dass Handlungen generell sinnhaft sind (auch Straftaten haben einen dahinterliegenden Sinn) und nach rekonstruierbaren sinnlogischen *Regeln* erzeugt werden. Dieses Regelsystem begründet überhaupt erst die Bedeutung von Handlungen. In ihr sind universale Regeln, aber auch variable soziale Normen spezifischer Lebenswelten und Subkulturen enthalten, wie etwa Regeln der Sprache, der Moral, der Vernunft und des Handelns in sozialen Kontexten. Sie steuern unmerklich unser alltägliches Handeln und sind objektiv als kulturell Gebräuchliches unabhängig von den Absichten eines Menschen.

Wenn man davon ausgeht, dass das Zusammenspiel von Anlage und Umwelt die Besonderheit jedes einzelnen Menschen bedingen, dann spiegelt sich das Individuelle auch in den verschiedenen Handlungen sichtbar wider. Man spricht diesbezüglich – in der oft schwierigen Terminologie der objektiven Hermeneutik – von der Wiedergabe der *individuellen Fallstruktur*.²⁴⁷ Wobei Fall in diesem Zusammenhang eine Person meint, die Träger dieser oben beschriebenen

²⁴⁷ Neben der individuellen Fallstruktur existieren im konkreten Fall noch zahlreiche weitere Fallstrukturen. Sie ergeben sich aus dem sozialen Umfeld des handelnden Menschen und können seine Handlungen prägen. Zudem sind Handlungen nicht nur abhängig von der eigenen und den aus dem sozialen Umfeld stammenden Fallstrukturen, sondern auch von den umgebenden, direkten Handlungszwängen. Anschaulich und ausführlich nachzulesen bei Carl-Ernst Brisach: *Kriminalistische Handlungslehre*. In: Edwin Kube, Udo Störzer und Klaus Jürgen Timm (Hg.): *Kriminalistik: Handbuch für Praxis und Wissenschaft*. (Bd. 1) Stuttgart u. a. O. 1992, S. 167 - 197.

Strukturen ist.²⁴⁸ Mit dem Wissen über die Wiedergabe der Fallstrukturen und unter Benutzung der Regeln über dahinterliegende Sinnstrukturen lassen sich die objektiven Bedeutungsstrukturen durch andere Personen nachvollziehen und nachprüfen, wenn sie einen über das Individuum protokollierten Text lesen.

Als Konsequenz aus diesem Konzept der latenten Sinnstruktur resultiert für den Kriminalbeamten in der Praxis ein ausführliches Protokollieren beziehungsweise „Vertexten“ aller vorliegenden Befunde, Spuren, Aussagen und Erkenntnisse, die sich im Zusammenhang mit einem Tathergang ergeben. Dieser protokollierte Spurentext muss anschließend von Kriminalisten als „objektive Hermeneutiker“ in seine Handlungsabfolgen zerlegt und hermeneutisch rekonstruiert werden. Das Ziel ist eine möglichst detaillierte Rekonstruktion der verborgenen Sinnstruktur einer Straftat, weil sie als Ausdruck des Lebensprotokolls des Täters gilt. Mit der Kenntnis über die Reproduktion von Fallstrukturen und ihren handlungsleitenden Regeln, kann von den Anordnungen der Elemente einer Straftat auf die individuellen, verborgenen und motivierenden Fallstrukturen geschlossen werden. Und damit kann zugleich die Täterpersönlichkeit aus dem Spurentext der Straftat herausgelesen werden, das A und O eines Täterprofils. Praktisch kann dies im Falle eines Erpressungsversuches etwa bedeuten, dass das Ziel des Täters zwar vordergründig ist, Geld zu bekommen, sich hinter dem verfassten Schreiben aber eine Persönlichkeit widerspiegeln kann, die durch die Tat fortwährend Minderwertigkeitsgefühle und ein persönliches Scheitern im Leben des Täters zu kompensieren versucht.

Hinzu kommt für eine Einzelfallrekonstruktion außerdem noch die von Oevermann vorgeschlagene Unterscheidung einer strafbaren Handlung in zwei Ebenen: die Ebene der *Primärhandlung* und die der *sekundären Tarnhandlung*.²⁴⁹ Auf der ersten Ebene verfolgt der Täter den unmittelbaren Zweck, das kriminelle Ziel zu erreichen, während die zweite Handlungsebene die Vorsorge des Täters widerspiegelt, seine kriminelle Tat zu tarnen. Beide Ebenen laufen in der Handlungslogik einer Straftat gleichzeitig ab und ein Spurentext ist prinzipiell auf beide Ebenen hin zu untersuchen. Jedoch ist besonders die zweite Ebene aussagekräftig bezüglich der Persönlichkeitsstruktur des Täters, da sie Aufschluss über das Unrechtsgefühl eines Täters gibt. Beispielsweise

²⁴⁸ Oevermann bezeichnet allerdings alle „sozialen Gebilde“, die als Träger von Strukturen gelten können, als Fälle. Neben Personen, können es auch Familien, Institutionen, Organisationen, Gesellschaften usw. sein.

²⁴⁹ Vgl. hierzu Ulrich Oevermann, Leo Schuster und Andreas Simm: Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi. Wiesbaden 1985 (BKA – Forschungsreihe Bd. 17); Harald Dern: Objektive Hermeneutik, kriminalistisches Handlungsfeld und der Gang der Hypothesenbildung. In: Methoden der Fallanalysen und Täterprofilierung. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

werden viele Erpresserschreiben im Plural verfasst, obwohl es sich in den meisten Fällen um einen Einzeltäter handelt. „Wie auch immer die Durchführung der sekundären Tarnhandlung strukturiert sein mag, ob der Täter im Affekt handelnd weitgehend auf eine strategische Tarnung verzichtet oder ob ihm an gelungener Täuschung der Ermittlungsarbeit sehr gelegen war, ihre ausführliche Rekonstruktion wird in jedem Fall die wertvollsten Hilfen in der Ermittlungstätigkeit liefern“.²⁵⁰

9.4 Zwei Phasen der Ermittlungstätigkeit

Der Ablauf einer Ermittlungstätigkeit der Kriminalbeamten wird von der Forschungsgruppe Oevermann in zwei Phasen unterteilt. Während die erste die eigentlich hermeneutische Phase darstellt, läuft die zweite Phase der ersten entgegengesetzt. Zu Beginn müssen die Ermittler sämtliche vorliegenden Daten (beispielsweise Aussagen, Spuren, Erkenntnisse) interpretieren. Dabei wird der am Tatort wahrgenommene Spurentext auf eine möglichst große Anzahl miteinander konkurrierender Lesarten, also Hypothesen hin ausgebeutet. Naheliegende Vermutungen werden solange zurückgestellt, bis alle denkbaren Hypothesen gebildet sind. Natürlich müssen sämtliche Lesarten mit dem Spurentext vereinbar sein. In der zweiten Arbeitsphase versuchen dann die Kriminalisten die Ermittlungsdaten nach Suchhypothesen zu strukturieren oder mit einem konkreten Verdächtigen in Übereinstimmung zu bringen.

Für die erste Phase einer Ermittlung bedeutet dies konkret, dass der Kriminalbeamte fähig sein muss, den lückenhaften Spurentext als Protokoll in eine strukturierte Form zu bringen, die in sich sinnlogisch zusammenhängenden Handlung zu erkennen, um anschließend psychologische Motive und Eigenschaften über Absichten, Fähigkeiten, Tatvorbereitung und Tatdurchführung des Täters zu deuten.

9.5 Sequenzanalyse

Bei der Ausbeutung eines Spurentextes nach seinen maximalen Lesarten stellt die *Sequenzanalyse* das Kernstück der objektiv-hermeneutischen Sinn-

²⁵⁰ Carl-Ernst Brisach: Kriminalistische Handlungslehre. In: Edwin Kube, Udo Störzer und Klaus Jürgen Timm (Hg.): Kriminalistik: Handbuch für Praxis und Wissenschaft. (Bd. 1) Stuttgart u. a. O. 1992, S. 178.

rekonstruktion dar.²⁵¹ Grundgedanke der Sequenzanalyse ist, dass sich soziales Handeln in bestimmter Abfolge ereignet und nicht als beliebig angesehen werden kann. Es gilt nun diesen Ablaufcharakter der Handlungen Zug um Zug zu rekonstruieren.

Die Elemente einer Handlung sind sowohl *chronologisch* als auch *sinnlogisch* miteinander verknüpft, und jede Handlung lässt wiederum einen Möglichkeitsraum für Anschlusshandlungen entstehen. In diesem Handlungsstrom gibt es fortwährend Momente, die nach Entscheidungen des Individuums verlangen. Solche Entscheidungen werden oftmals unbewusst getroffen und sind von Gewohnheiten, Routinen und übernommenen Normen geprägt. Ihre Auswahl ist typisch und charakteristisch für die handelnde Person in ihrem Alltagsleben und lässt Rückschlüsse auf ihre Persönlichkeit und Herkunft zu. Schon mit der Begehung einer Straftat entscheidet sich ein Mensch für das ungesetzliche, negativ sanktionierte Handeln. Sowohl die möglichst günstige Durchführung einer Tat (Primärhandlung) als auch die effiziente Tarnung (sekundäre Tarnhandlung) und die Anpassung der Tatbegehung an äußere Bedingungen verlangen von der handelnden Person laufend Entscheidungen. Dieser Verlauf und die mit ihm einhergehenden Entscheidungs- und Begründungsprozesse versucht die Sequenzanalyse nachzuvollziehen.

Die Sequenzanalyse stellt einen ausgedehnten Interpretationsprozess dar, in dem jede einzelne Textsequenz in einem mehrstufigen Verfahren in zahlreichen Gedankenexperimenten²⁵² auf ihren möglichen latenten Sinngehalt hin gedeutet wird. Durch die Analyse der Anfangssequenz beginnt die Fallrekonstruktion mit einer ersten vorläufigen Strukturhypothese²⁵³, die im Laufe der weiteren Interpretation permanent einer Prüfung unterzogen wird. Nach und nach schält sich die Interpretation mit dem größten Erklärungswert heraus. Ziel ist es, den kompletten Ablauf einer Tat sowohl chronologisch als auch sinnlogisch schrittweise aus dem lückenhaften Spurentext zu rekonstruieren. Dabei wird von dem am Interpretationsprozess beteiligten Kriminalisten ein Zustand sogenannter *künstlicher Naivität* verlangt. Das heißt, er soll sich beim Analysieren nur auf jenes Wissen stützen, welches sich bei der sequentiellen Rekonstruktion im Text selbst ergeben hat. Tatsächliches Wissen über den

²⁵¹ Die Sequenzanalyse ist ein Verfahren der mittlerweile insgesamt fünf Varianten der objektiv-hermeneutischen Textinterpretation.

²⁵² Die Gedankenexperimente werden auch als Hypothesen bezeichnet. Bei dieser Vorgehensweise wird Wert darauf gelegt, dass alle genannten Hypothesen bzw. Gedankenexperimente unbedingt begründet werden.

²⁵³ In diesem Fall handelt es sich etwa um einen Täter, der Träger von Strukturen ist (enthalten alle möglichen Regeln) die sein individuelles Handeln ermöglichen. Zu diesen individuellen Fallstrukturen wird eine Strukturhypothese aufgestellt.

äußeren Bezugsrahmen, wie etwa Fallerfahrungen, Alltagswissen und intuitives Hintergrundwissen, darf für die Ausschließung von durch den Text erzwungenen Lesarten nicht benutzt werden, was sich allerdings praktisch nicht streng einhalten lässt.²⁵⁴

Ähnlich wie der Spurentext werden auch alle Spurentextauslegungen mit ihren resultierenden Hypothesen und spekulativsten Vermutungen unbedingt schriftlich dokumentiert. Sowohl der Spurentext als Datenebene, als auch die Sinndeutungen als Auswertungsebene müssen dabei scharf voneinander getrennt werden. Durch die Protokollierung aller Vorgänge wird gewährleistet, dass die Ermittlungstätigkeit strukturiert wird. Außerdem ermöglicht sie, dass die Deutungsebenen von jedem beliebigen Interpreten in gleicher „Fallgestalt“ angesehen und hin- und hergewendet werden können und somit einen kontrollierbaren Grad von Objektivität erreichen. Aus dieser Fallgestalt, in der sich der Täter gewissermaßen „in Szene“ gesetzt hat, lässt sich dann auch ein Täterprofil ableiten.²⁵⁵ Die entwickelten Hypothesen bieten hierzu eine wertvolle Auslegungshilfe.

9.6 Die Nebensächlichkeiten bei einer Tatbegehung

Neben dem oben geschilderten Aufzeigen prägnanter, latenter Sinnstrukturen werden abschließend noch die unauffälligen und scheinbar nebensächlichen Merkmale am Tatort bewertet. „Warum sind diese scheinbar nebensächlichen Merkwürdigkeiten für den Kriminalisten so entscheidend? Deshalb, weil sie am ehestens außerhalb des Bereichs der strategischen Kontrolle des Täters liegen, weil es sich gerade wegen der Nebensächlichkeit um Aspekte der Tatausführung handelt, auf die der Täter am wenigsten achtet und in denen er sich am ehesten verrät.“²⁵⁶ Die Wahrnehmung *nicht getarnter Nebensächlichkeiten* ermöglicht dem Kriminalisten also, den wirklichen, bewusst oder unbewusst hinter der Primärhandlung stehenden Vorsatz des Täters zu erkennen und ihn von der Tarnhandlung zu trennen. Insofern sind sie für die Auslegung der Sinnstruktur außerordentlich wichtig.

²⁵⁴ Man spricht auch von der sequentiellen Herstellung bzw. Rekonstruktion des Inneren Kontextes ohne dabei den Äußeren Kontext zu berücksichtigen. Nur zur Entwicklung von Ideen und Ausgangsthesen ist ein Rückgriff des Kriminalisten auf den Äußeren Kontext möglich und oft hilfreich.

²⁵⁵ Vgl. hierzu Kap. 6.

²⁵⁶ Ulrich Oevermann u. a.: Kriminalistische Datenerschließung. Zur Reform des Kriminalpolizeilichen Meldedienstes. (BKA – Forschungsreihe, Sonderband) Wiesbaden 1994, S. 176.

Natürlich weiß der erfahrene Kriminalist dies bereits intuitiv. Trotzdem zeigt sich in der Praxis, dass häufig diese Nebensächlichkeiten am Tatort bei der Registrierung aller Spuren übersehen werden. Der Kriminalist ist geneigt, seine Aufmerksamkeit zunächst auf das Wesentliche der Tat zu richten und später fügen sich die unscheinbaren Details nicht mehr in die routiniert vorgenommenen Schematisierungen und Stereotypisierungen ein. Doch gerade beim Zusammenfügen einer Serie von Straftaten und ihrer Zuordnung zu einem Täter spielen die Nebensächlichkeiten eine herausragende Rolle. Häufig wurden Serien durch unauffällige Merkmale und Begleiterscheinungen erst entschlüsselt. Auch zweifelhafte und unzuverlässige Zeugen- und Opferaussagen können durch den Blick auf charakteristische Nebendetails erheblich zur Aufklärung beitragen. Deswegen wird seitens des OFA-Teams im BKA immer wieder auf die Beachtung dieses Prinzips hingewiesen, damit die Nebensächlichkeiten nicht nur erkannt, sondern auch besonders deutlich herausgearbeitet und dokumentiert werden können.

Um 1870 wurde eine neue Methode der Identifizierung von Malern antiker Bilder beschrieben, die später eine Umwälzung der Bildrecherche in den Kunstgalerien nach sich zog.²⁵⁷ Sie war zu ihrem damaligen Zeitpunkt revolutionär, fand aber in den Kunsthistorikerkreisen anfangs wenig Anerkennung. Die Methode des Italieners Giovanni Morelli bestand darin, unscheinbare Details von Bildern, wie etwa Fingernägel, Ohrläppchen, Hände oder Füße zu untersuchen, denen der Künstler wenig Aufmerksamkeit schenkte, die aber typisch für den jeweiligen Künstler waren. Für Morelli verrieten diese unwillkürlich gezeichneten Details – die sich offensichtlich der Kontrolle des Bewusstseins entziehen – mehr über einen Maler als die hervortretenden, wesentlichen Züge eines Gemäldes. So gelang es ihm mit dieser Methode, mit großer Sicherheit Kopien vom Original zu unterscheiden. Da es aber bisher üblich war, die besonders auffälligen und daher leicht kopierbaren Merkmale der Bilder zu prüfen, löste Morellis Methode trotz ihrer unbestreitbaren Ergebnisse heftige Kontroversen aus. Kein damaliger Kunstkenner konnte sich vorstellen, dass sich die Persönlichkeit eines Künstlers eher in Nebendetails eines Bildes ausdrückt, denen der Maler selbst wahrscheinlich kaum Beachtung schenkte.

Auch Freud war beeindruckt und beeinflusst von Morellis Methode – noch bevor er die Psychoanalyse begründet hatte. In einem späteren Essay wies

²⁵⁷ Carlo Ginzburg: Indizien: Morelli, Freud und Sherlock Holmes. In: Umberto Eco und Thomas A. Sebeok (Hg.): *Der Zirkel oder Im Zeichen der Drei: Dupin, Holmes, Peirce*. München 1985. Vgl. hierzu auch Carl-Ernst Brisach: *Kriminalistische Handlungslehre*. In: Edwin Kube, Udo Störzer und Klaus Jürgen Timm (Hg.): *Kriminalistik: Handbuch für Praxis und Wissenschaft*. (Bd. 1) Stuttgart u. a. O. 1992.

Freud darauf hin, welche Bedeutung er den Ausführungen Morellis beimaß.²⁵⁸ Ein Interpretationsverfahren, welches Nebensächlichkeiten, unerhebliche Details und unwillkürliche Gesten als wichtiger erachtete, als den Gesamteindruck und hervorstechende Elemente, schien für ihn sehr aufschlussreich und vergleichbar mit der Technik der Psychoanalyse zu sein. Symptome und Details lieferten hier den Zugang zu einer tieferen Schicht des Menschen, die anderen Methoden verschlossen bleiben. Zudem beschrieb Freud in seinen Ausführungen zum Phänomen des Wiederholungszwanges, dass unbewusste Wiederholungspänomene im Verhalten erkennbar sind und durch unter anderem dahinterliegende Strukturen immer wieder auftreten.²⁵⁹ Ähnlich wie die objektive Hermeneutik hat auch Freud unter anderem verborgene verhaltensbeeinflussende Strukturgesetzmäßigkeiten unterstellt.

Diese Analogie zwischen der Methode Morellis und Freuds lässt sich auch auf das kriminalistische Schließen übertragen. Alle drei Vorgehensweisen versuchen mittels der Interpretation von Indizien, die anderen verborgen sind, eine tiefere, sonst nicht zu erreichende Realität einer Person zu ermitteln. Der erfahrene Kriminalbeamte, der intuitiv diese Funktion der Strukturierungsleistung bemerkt, erkennt auf diese Weise unscheinbare Details als aufschlussreich und ermittlungsrelevant an. Für seine kriminalistischen Schlussfolgerungen spielen sie somit eine zentrale Rolle.

Zusammenfassung der ersten Phase einer Ermittlungstätigkeit, wie sie auch Anwendung bei der Erstellung von Fallanalysen und Täterprofile findet, unter Berücksichtigung der genannten Grundsätze:

- **Vertexten** aller Befunde, Spuren, Aussagen usw., die sich im Zusammenhang mit einem Tathergang ereignet haben;
- **(Gedanken-)Experimentieren** mit verschiedenen konkurrierenden Möglichkeiten für jede Textsequenz;
- **schrittweise Weiterentwicklung und Überprüfung der Gedankenexperimente** anhand der anschaulich gegebenen Spurenelemente und Tatort- beziehungsweise Tatzeitbedingungen;

²⁵⁸ Sigmund Freud: Der Moses des Michelangelo. In: Sigmund Freud: Bildende Kunst und Literatur. Studienausgabe X. Frankfurt / M. 1982.

²⁵⁹ Vgl. hierzu auch Kap. 4, Wiederholungstaten und Geständniszwang.

- Unterscheidung und differenzierte Analyse von krimineller **Primärhandlung** und sekundärer **Tarnhandlung**;
- deutliches Herausarbeiten scheinbar **nebensächlicher** Merkmale und Begleiterscheinungen, da sie für die Auslegung der Sinnstruktur außerordentlich wichtig sind;
- Erstellen einer **chronologischen** und **sinnlogischen Rekonstruktion** des Tatablaufes aus dem Spurentext (mit allen resultierenden Hypothesen und Spekulationen);
- das Ergebnis der Spurentextanalyse sollte prägnant und nachvollziehbar **protokolliert** werden, damit auch Leser, die den Tatort aus eigener Anschauung nicht kennen, im „Bilde“ sind.

9.7 Möglichkeiten und Grenzen beim Einsatz der „objektiven Hermeneutik“

Die Annahme, dass soziale Wirklichkeit und soziales Handeln nur in Form von Texten existieren, ermöglicht es der objektiven Hermeneutik, Verhaltensphänomene zu entschlüsseln, die außerhalb der Bewusstseins Ebene des Menschen liegen. Diese den Handlungen zugrunde liegenden latenten Sinnstrukturen stellen objektive Bedeutungsstrukturen dar. Sie sind vom subjektiven Bewusstsein des Menschen, das heißt von seiner konkreten zielgerichteten Handlung unabhängig. Aus ihnen lassen sich durch eine hermeneutische Auslegung in der Ermittlungsarbeit Motive, Persönlichkeitsmerkmale und auch weitere Daten eines Täters in Form von Hypothesen erschließen, die zu einem verbesserten und ganzheitlichen Täterbild führen und das Fundament von Fallanalysen und Täterprofilen bilden.

Die von Ulrich Oevermann und anderen entwickelte Methode der objektiven Hermeneutik findet erst nach und nach Beachtung in der kriminalistischen Forschung und Praxis. Diese Methode scheint auch dazu geeignet zu sein, das intuitive und kriminalistische Denken erfahrener Kriminalisten auf einer wissenschaftlichen Ebene nachzuzeichnen und zu systematisieren. Dies ist ein Versuch der objektiven Hermeneutiker, für die „Kunst des kriminalistischen Denkens“ Erklärungsmöglichkeiten zu liefern und damit auch kriminalistische

Schlussprozesse theoretisch zu vermitteln. Insofern vermitteln die dargestellten Grundsätze teilweise nichts Unbekanntes.

Folglich verhilft die Methode der objektiven Hermeneutik zur Strukturierung von Ermittlungstätigkeiten, zur Vervollständigung von lückenhaft vorliegenden Fallinformationen und zur Erstellung einer objektiven Chronologie der Tatereignisse. Daraus lassen sich anschließend Konsequenzen für die kriminalistische Ermittlungsarbeit ziehen: Prioritäten setzen für die anstehende Ermittlung, ökonomisches Vorgehen bei der Verbrechensbekämpfung und eventuelles Hinzuziehen von Experten bei außerpolizeilichen Fachfragen. Durch das ganzheitliche Täterbild werden Fahndungsmöglichkeiten nicht nur erweitert, sondern auch konkretisiert. Möglicherweise können dann durch einen eingegrenzten Täterkreis kriminaltechnische Methoden kostengünstig eingesetzt werden (beispielsweise DNA-Analysen) oder aus dem Wissen über den mentalen Typus eines Täters Vernehmungstechniken abgeleitet oder auch Strategien im Umgang mit der Öffentlichkeit entwickelt werden.²⁶⁰

Doch lässt sich die Methode der objektiven Hermeneutik nicht einfach als eine Technik wie jede andere erlernen. Ähnlich wie ein junger Kriminalist, der in der Praxis an der Seite eines erfahrenen „alten Hasen“ zunehmend Lebens- und Berufserfahrung sammelt, kann das Vorgehen im Rahmen einer Ausbildung nur Schritt für Schritt über die Analyse vieler exemplarischer Fälle angeeignet werden. Jeder Ermittlungsfall ist ein individuelles Geschehen und die Grundsätze der Methode müssen diesem jeweils angepasst werden, damit das Falltypische herausgearbeitet werden kann. Daher hat Oevermann die Rekonstruktion eines Falles anhand eines Spurentextes auch als „Kunstlehre“ bezeichnet, „weil sie trotz ihrer theoretischen Begründung nicht ‘wörtlich,’ gelernt werden kann, sondern ‘dem Geiste nach richtig’ verständig durch angeleitetes praktisches Tun exemplarisch angeeignet werden kann.“²⁶¹

Dabei darf das Problem der Protokollierung eines Spurentextes samt Deutungen und Hypothesen nicht unterschätzt werden. Geprägt durch möglichst zügige, oftmals selektiv nach Merkmalen aufgelistete, standardisierte und vereinheitlichte Meldungen, um eine schnelle Vergleichbarkeit der Fälle – etwa für den KPMD – zu gewährleisten, gehen in den kriminalistischen Sachverhaltschilderungen häufig entscheidende individuelle und heuristische Beobachtungen der ermittelnden Beamten verloren. Damit lässt sich aber das Prinzip der

²⁶⁰ Vergl. unveröffentlichtes Manuskript des BKA Wiesbaden (KI 13-OFA).

²⁶¹ Ulrich Oevermann u. a.: Kriminalistische Datenerschließung. (BKA – Forschungsreihe, Sonderband) Wiesbaden 1994, S. 254.

sequentiellen Vorgehensweise nicht verwirklichen, da dadurch die individuelle Fallgestalt bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen wird.²⁶²

Natürlich ist auch das Versprachlichen von Ermittlungsergebnissen und die darauf aufbauenden hermeneutischen Deutungen keine einfache Angelegenheit. Dieses Problem der praktischen Ausführung kann analog zum Schreiben einer Gebrauchsanweisung für den Zusammenbau von Gegenständen gesehen werden: „Während sich die richtige Vorgehensweise häufig ganz einfach durch veranschaulichte Demonstration übermitteln ließe, ist die unmissverständliche und wirkungsvolle Beschreibung ausschließlich aufgrund des Textes sehr viel schwieriger.“²⁶³ Auch hier muss unter Anleitung und mit Hilfe von Optimierungshilfen das Protokollieren kriminalistischer Sachverhaltsschilderungen gelernt werden. Interessanterweise werden nur allein durch den Vorgang des Versprachlichen von wahrgenommenen Beobachtungen und den daraus intuitiv gezogenen kriminalistischen Schlüssen zusätzliche Informationen für die kriminalistische Arbeit bewusst und verfügbar gemacht.²⁶⁴

Kritisiert wird an der Vorgehensweise nach der Methode der objektiven Hermeneutik immer wieder ihr hoher zeitlicher und personeller Aufwand. Dieses Verfahren wird im BKA durchweg in Gruppen durchgeführt, was nicht selten mehrere Tage in Anspruch nimmt. Dahinter steht die These, dass das entwickelte Gruppenwissen immer dem Wissen einer einzelnen Person überlegen ist. An ihm sind Experten beteiligt, die mit dieser Methode gut vertraut sind und Kriminalbeamte, die den zu bearbeitenden Fall und den Tatort genauestens kennen. Diese Kritik der Arbeitsökonomie lässt sich in der Praxis nicht so einfach beiseite schieben. Da Ermittlungsarbeiten häufig unter einem hohen zeitlichen Handlungs- und Entscheidungsdruck stattfinden, kann eine gründliche Erarbeitung der Fallstruktur nicht jederzeit erfolgen. Aufgrund dessen sollte dieses Verfahren auch nur bei schweren Gewaltverbrechen, die einen auswertbaren Ermittlungsansatz bieten, Anwendung finden. Zudem benötigt man zur Fallanalyse und Täterprofilerstellung auch einen gewissen Umfang an Tatort- und Täterdaten. Andererseits bietet es bei festgefahrenen Ermittlungen ein großes Potential für neue Erkenntnisse und Ermittlungshypothesen, die

²⁶² Harald Dern: Perseveranzhypothese und kriminalistisches Handlungsfeld. In: Ulrich Oevermann u. a.: *Kriminalistische Datenerschließung*. (BKA – Forschungsreihe, Sonderband) Wiesbaden 1994. Ulrich Oevermann, Leo Schuster und Andreas Simm: *Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi*. (BKA – Forschungsreihe Bd. 17) Wiesbaden 1985.

²⁶³ Carl-Ernst Brisach: *Kriminalistische Handlungslehre*. In: Edwin Kube, Udo Störzer und Klaus Jürgen Timm (Hg.): *Kriminalistik: Handbuch für Praxis und Wissenschaft*. (Bd. 1) Stuttgart u. a. O. 1992, S. 195.

²⁶⁴ Ulrich Oevermann u. a.: *Kriminalistische Datenerschließung*. Wiesbaden 1994 (BKA – Forschungsreihe, Sonderband). Ulrich Oevermann, Erwin Leidinger und Jörg Tykwer: *Kriminalistische Vertextung*. In: Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): *Qualitäten polizeilichen Handelns*. Opladen 1996.

möglicherweise zur Fallaufklärung beitragen können. Vielleicht gelingt es auch, nach einer Etablierung dieser Methode in die Praxis, daraus ein routiniertes, moderat arbeitsaufwendiges Verfahren zu machen. Bedenkt man allerdings den Arbeitsaufwand, den eine Sonderkommission von 10 bis 100 (und mehr) Kriminalbeamten über einen längeren Zeitraum hinweg betreiben muss (Beispiel: 30 Beamte x 21 Tage = 630 Personentage), dann sind die durchschnittlich 26 Personentage, die das BKA-Team insgesamt für eine Fallanalyse leisten muss, ein eher geringer Zeitaufwand. Wenn die fallanalytische Unterstützung zudem dazu beiträgt, dass die eingesetzten Kräfte ökonomischer arbeiten können, dann lohnen sich solche Arbeitsweisen allemal.

Aus dem bisher Geschilderten lässt sich nun auch der veränderte Perseveranzbegriff verstehen. Im Zusammenspiel von Anlage und Sozialisation bildet sich die Individualität eines Menschen, die sich in den Handlungen sichtbar widerspiegelt. Bei der Rekonstruktion eines Täterbildes aus dem aktuellen Spurentext stellt sich die reproduzierte, individuelle Fallstruktur der gegenwärtigen Täterpersönlichkeit dar. In dieser Reproduktion ist auch die für den Kriminalisten nutzbare Perseveranz, also das Wiederholungsphänomen enthalten. Nur ist diese, nach der Annahme der objektiven Hermeneutik, in den Strukturen enthalten, die den Handlungen *latent* untergelegt sind. Das bedeutet, dass Reproduktion nicht unbedingt heißt, dass identische Fall- bzw. Persönlichkeitsstrukturen in einer Tatserie vorliegen. Abweichungen von ihnen sind geradezu normal, sie können durch Lernprozesse und Entwicklungen, wie zum Beispiel biografische Veränderungen, zustande kommen. Nur die ihnen zugrunde liegenden Motive, Bedürfnisse, Fantasien bleiben stabil.

Plausibel ist somit, dass sich die Art der Tatausführung (*modus operandi*) verändern kann und im Laufe einer Serie wahrscheinlich auch verändern wird, sobald sich ein Täter durch seine Erfahrungen etwa vom „Lehrling“ zum „Meister“ entwickelt. Eine dramatische Veränderung wäre es beispielsweise, wenn ein Serienvergewaltiger im Laufe seiner Tatserien zum Mörder wird und damit beginnt, seine Opfer umzubringen, nur um nicht von ihnen identifiziert werden zu können. Konstant bleibt jedoch die sogenannte *Handschrift*²⁶⁵ eines Täters. Sie bezeichnet die hinter einer Tat stehenden Motive, Fantasien und Begierden und ist gleichzusetzen mit dem Konzept der latenten Sinnstrukturen in der objektiven Hermeneutik. Üblicherweise offenbart sich die Handschrift in

²⁶⁵ Der hier verwendete Ausdruck „Handschrift“ („signature“) mit seiner spezifischen Bedeutung wurde erstmals durch die Abteilung für Verhaltensforschung des FBI geprägt. Das Kernstück ihrer Tatserien-Analyse beinhaltet eine Unterscheidung zwischen *modus operandi* eines Täters und dessen sogenannte Handschrift. Vgl. a. Kapitel 10.

Verhaltensweisen, die nicht direkt für die Tat notwendig sind. Je persönlicher und exzentrischer die Vorgehensweise eines Täters ist, um so leichter kann die Handschrift identifiziert werden. So können sich zwar die Verhaltensweisen verändern, als perseverantes Phänomen bleiben aber – jenseits von Delikt- und Modus operandi-Merkmalen – die charakteristische Handschrift oder, mit anderen Worten, die dahinterstehenden Strukturen des Täters.

9.8 Schlussbemerkung

In diesem Entwurf des Vorgehens mittels der objektiven Hermeneutik ging es in erster Linie darum, den allgemeinen Rahmen der Analyse skizzenhaft darzustellen. Viele forschungstechnische, methodologische und theoretische Probleme, die sich in der praktischen Arbeit und Umsetzung ergeben, mussten unberücksichtigt bleiben.²⁶⁶

Die objektive Hermeneutik gehört heutzutage zu den meist diskutierten und etabliertesten Methoden der qualitativen Sozialforschung. Ihren wesentlichen Beitrag zur Eröffnung neuer Sichtweisen und ihre Einsatzmöglichkeit in der Praxis der Kriminalpolizei verdeutlichen die zunehmend erkenntnisreichen Forschungen in den letzten Jahren. Angemerkt werden soll jedoch, dass es sich um eine recht komplexe und anspruchsvolle Methode handelt. Infolgedessen und auch aufgrund der vielen, zum Teil schwierig zu verstehenden theoretischen Texte, muss sie sicherlich um Akzeptanz und praktische Umsetzung im kriminalistischen Anwendungsfeld kämpfen. Und letztendlich wird sie natürlich auch an ihren substantiellen Beiträgen gemessen werden, sei es am Erklärungs- und Prognosewert der Theorien und Methoden, sei es an ihren praktischen Erfolgen in der kriminalistischen Praxis, insbesondere bei der Verbrechensbekämpfung mit Hilfe von Fallanalysen und Täterprofilen.

²⁶⁶ Kritische Anregungen und Diskussionen s. bspw. Jo Reichertz: Von Gipfeln und Tälern. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer: Die Welt als Text. Frankfurt / M. 1994; Jo Reichertz: Objektive Hermeneutik. In: Uwe Flick u. a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991; Gerald Schneider: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und „strukturelle“ Systemtheorie. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer: Die Welt als Text. Frankfurt / M. 1994.

9.9 Beispiel für eine Sequenzanalyse

Bei dem im folgenden dargestellten Beispiel handelt es sich um einen weitgehend unverfälschten Ausschnitt einer vor einigen Jahren tatsächlichen durchgeführten Analyse eines Täterschreibens im Fall einer Erpressung.²⁶⁷ Die Sequenzanalyse wurde von Mitarbeitern des Bundeskriminalamtes durchgeführt. Aufgrund des Umfangs wird die sequentielle Herausarbeitung des inneren Kontextes nur ansatzweise für eine kleine Abfolge dargestellt. Dabei soll Zug um Zug das Zusammenspiel von Feststellungen, Schlussfolgerungen, Fragen und Hypothesen, welches zur Annäherung an die Gestalt des Textes und somit an das Protokoll der Lebenspraxis des Täters führt, verdeutlicht werden.

Das Wissen der am Fall beteiligten Analytiker um den äußeren Kontext war bis auf wenige allgemeine Informationen sehr begrenzt. Bekannt war nur, dass in einer ostdeutschen Stadt eine Erpressung läuft, mit einem vermutlichen Schadensereignis (Annahme einer Detonation eines Spreng- oder Brandsatzes), welches der Täter hervorgerufen haben könnte. Informationen über die Höhe des Schadens sowie etwaige Forderungen des Täters lagen nicht vor.

Im Rahmen der Untersuchung des Täterschreibens wurde ganz „naiv“ nach der Zuhaltmethode vorgegangen, das heißt die Analyse eines Satzes erfolgte zwingend und erschöpfend immer vor der Zerlegung des nachfolgenden Satzes, so dass die Informationen im nachfolgenden Teil des Schreibens nicht zur Verfügung standen. Das Erpressersreiben lag in Form einer Kopie vor und die Analyse erfolgte beginnend mit Satz 1 (= S 1):

Wie Sie sicher bemerkt haben, ist in der vergangenen Nacht ein kleiner Unfall in X-Stadt²⁶⁸ passiert.

Der Täter bemüht sich durch das in seinem Schreiben früh gesetzte „Sie“ um einen persönlichen Kontakt zu dem beziehungsweise den Angesprochenen über das notwendige Maß hinaus. Damit korrespondiert in diesem Satz auch die Rücknahme seiner eigenen Person. Der Ausdruck „sicher“ erscheint ebenfalls nicht nötig und bewirkt einen flapsigen und ironisierenden Eindruck. Die in der Formulierung „kleiner Unfall“ enthaltene Verniedlichung deutet auf etwas

²⁶⁷ Unveröffentlichtes Manuskript des BKA Wiesbaden (KI 13-OFA).

²⁶⁸ Der Ortsname aus dem Erpressersreiben wurde für die vorliegende Publikation anonymisiert.

Gravierendes hin. Der Täter benutzt in diesem Satz das Partizip Perfekt²⁶⁹, wobei er die tatsächliche zeitliche Reihenfolge der Ereignisse umkehrt (und zwar ist in der Realität erst der „Unfall“ geschehen, dann das Bemerkten des- selben).

Verschiedene Hypothesen (H) zu Satz 1 (S 1):

S 1, H 1.1: Der Täter vermeidet direkte Konfrontation und er kommt nicht ohne Umschweife zum Ziel beziehungsweise Zweck seines Schreibens.

S 1, H 1.2: Unsicherheit des Täters.

S 1, H 1.3: Spaß und Spiel sind ebenfalls Bestandteile in der Motivation des Täters.

Die Redewendung „Unfall ... passiert“ ist eigentlich eine übliche Ausdrucksweise für Geschehnisse wie Verkehrsunfälle. Im Gebrauch dieser Formulierung drückt sich eine gewisse passive Haltung des Täters aus.

S 1, H 2: Der Täter leugnet seine Schuld.

In diesem Zusammenhang wäre eine Formulierung in der Art wie „Unfall ereignet“ passender gewesen. Die Vorstellung des Täters scheint aber eher über den Passus „Unfall ... passiert“ besetzt.

Frage: Warum leugnet der Täter seine Schuld?

Aus dieser Frage resultieren die folgenden Hypothesen:

S1, H 3.1: Die Formulierung spiegelt die Ängstlichkeit des Täters wider.

²⁶⁹ Das Partizip ist eine Wortform, die von einem Verb abgeleitet wird und aus der man die Person, die Zahl und die Zeit nicht erkennen kann. Es wird auch Mittelwort genannt, weil es ein Mittelding zwischen Adjektiv und Verb ist. Das Partizip Perfekt gibt die Form des Verbs an, welches in der Vergangenheit oder im Passiv verwendet wird. In dem Satz „Das Kind wurde entführt“ ist „entführt“ das Partizip der Vergangenheit. Je nachdem kann der Einsatz von Partizipien überflüssig sein und eine übertriebene Genauigkeit des Textproduzenten darstellen oder aber es dient zur Hervorhebung und Verdeutlichung einer Aussage. Partizipsätze gelten häufig als steif. Viele Sätze lassen sich durch das Weglassen des Partizip leicht in „gutes“ Deutsch verwandeln.

S 1, H 3.2: Der Täter hatte zuletzt selbst einen Unfall (bzw. es ist ein solches Geschehen aus seiner persönlichen Vergangenheit bei ihm relativ präsent).

S 1, H 3.3: Der Täter rechnet permanent damit, selbst einen Unfall zu erleiden.

Aus S 1, H 3.1 bis H 3.3 leiten sich noch weitere Unterthesen ab:

S 1, H 4.1: Die Ängstlichkeit des Täters ist Ausdruck einer allgemeinen depressiven Grundhaltung.

S 1, H 4.2: Der Täter ist introvertiert.

S 1, H 4.3: Der Täter leidet an einem depressiven Syndrom mit Krankheitswert.

S 1, H 4.4: Der Täter ist schwach („schwach“ = unscharfer Begriff).

Frage: Warum schreibt der Täter „kleiner Unfall“?

S 1, H 5.1: Der Täter will sich selbst beruhigen.

S 1, H 5.2: Der Täter ist ängstlich.

S 1, H 5.3: Der Täter möchte nichts mit einem schlimmen Unfall zu tun haben und kann sich gegen die Vorstellung eines solchen schlimmen Ereignisses nur unvollständig abgrenzen.

Die Hypothesen H 5.1 bis H 5.3 untermauern weiter die Hypothesen H 4.1 bis H 4.4.

S 1, H 6: Der Täter will durch die Ironisierung Macht demonstrieren. (Warum hat er das nötig?)

S 1, H 7.1: Der Täter hofft, ohne Druck ausüben zu müssen, zum Ziel zu kommen. (Ob er das kann, bleibt hier noch dahingestellt).

S 1, H 7.2: Der Täter ist Ersttäter.

Normaler und zutreffender Sprachgebrauch statt „...kleiner Unfall ... passiert.“ wäre gewesen: „In Ihrer Filiale ist eine Bombe explodiert.“

Frage: Ist der Täter über die näheren Umstände „des Unfalls“ nicht genau im Bilde?

S 1, H 8.1: Der Täter nimmt seine Drohmittel selbst nicht sonderlich ernst.

S 1, H 8.2: Kleine Bombe, Brandsatz oder ähnliches wurde gezündet.

Frage: Was bedeutet das Bisherige für die Stellung des Subjekts „Täter“ in der Welt?

S 1, H 9.1: Unsicherheiten des Täters.

S 1, H 9.2: Der Täter will gefallen, geliebt werden -> „tut mir was Gutes“ als Grundstruktur seiner Persönlichkeit.

S 1, H 9.3: Der Täter will Aufmerksamkeit.

Satz 2 im Erpresserschreiben:

Daran bin ich nicht ganz unbeteiligt.

Der Täter tritt zum erstenmal als Subjekt auf, was zunächst eine Einzeltäterschaft suggeriert (= S 2, H 1) und sein entsprechendes Selbstbewusstsein ausdrückt. Eine Relativierung erfolgt allerdings sofort durch das „nicht ganz unbeteiligt“. Eigentlich ist dieser zweite Satz überflüssig. Will der Täter unbedingt akzeptiert werden, hätte der Satz normalerweise so lauten können: „Diese/r Unfall / Explosion ist durch mich / uns verursacht worden.“ Inhaltlich kommt das zwar auf dasselbe hinaus, doch ist diese sprachliche Ausgestaltung durchaus bedeutungsvoll im Hinblick auf eine Bestätigung der bisher aufgeworfenen Hypothesen. Sie werden im einzelnen noch aufgezählt.

Der Täter geht von der vorangegangenen „Verkehrsunfall-Sprachregelung“ ab.

S 2, H 2.1: Entweder spricht dies wieder für die ironisierende Verniedlichung der Geschehnisse

S 2, H 2.2: oder es liegt darin ein Hinweis auf Mittäter.

Im zweiten Satz tritt gegenüber dem ersten Satz ein Zeitwechsel ein.

S 2, H 3: Der Täter ist stolz auf sich, so dass er diesen Stolz mit der Gegenwartsform (Präsens) untermauert.

Da dies aber gleichzeitig ein bisschen wie eine Entschuldigung klingt, kann vermutet werden,

S 2, H 4: dass der Täter vergleichsweise jung ist (22 – 32 Jahre alt).

Der zweite Satz ist von der sprachlichen Struktur her nicht ganz korrekt, was insbesondere in Anbetracht der bisher gezeigten sprachlichen „Eleganz“ bedeutungsvoll ist. Richtig wäre „Daran bin ich nicht ganz unschuldig.“ Die Formulierung „... bin ... unbeteiligt“ hätte die Vergangenheitsform erfordert, sofern das Hilfsverb „sein“ hätte beibehalten werden sollen (also „... war ... unbeteiligt“).

S 2, H 5.1: Der Täter deutet eine Schuldproblematik an. Er will so etwas wie den Gedanken, dass er durch sein Tun Schuld auf sich geladen hat, aber erst gar nicht aufkommen lassen.

S 2, H 5.2: (schwach:) Erneuter Hinweis auf Mittäter.

Die Hypothese der Anerkennungssucht des Täters hat sich im zweiten Satz nicht bestätigt.

An dieser Stelle können die ersten Zwischenhypothesen (ZH) zum Täterbild aufgestellt werden, die zu einer Annäherung an eine vorsichtige Strukturhypothese führen:

- ZH 1: Der Täter ist wenig gradlinig (beziehungsweise kann Konsequenz nicht von „Spielereien“ trennen).
- ZH 2: Der Täter ist kindlich verspielt.
- ZH 3: Der Täter hat Schuldprobleme (leidet unter Gewissensbissen) und deutet Ängstlichkeit an.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt einer Analyse, wie sie als Methode der objektiven Hermeneutik in einer Fallanalyse angewendet wird. Einzelheiten zur eingehenden Überprüfung konkurrierender Hypothesen, die Herleitung einer ersten vorsichtigen Strukturhypothese und eine weitere Vorgehensweise zur Hypothesenbildung und -überprüfung werden ausgespart. Sie lassen sich auch aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Darstellung nicht in der gebotenen Ausführlichkeit für den Leser darstellen.

Anfragen, die seitens des betroffenen Landeskriminalamtes an das Bundeskriminalamt bezüglich Anzahl der Verfasser beziehungsweise Täter, über Bildungsstand, über weiteres Verhalten (Planungsniveau und Gefährlichkeit) und weitere Erkenntnisse (Persönlichkeit und soziales Umfeld) gerichtet wurden, konnten durch dieses und ein nachfolgendes zweites analysiertes Erpresserschreiben zufriedenstellend beantwortet werden.

Marc van de Plas, leitender Mitarbeiter der belgischen Gendarmerie und Teilnehmer des internationalen Symposiums „Methoden der Fallanalyse“ im Februar 1996 in Wiesbaden, drückt aus, was bereits viele bei der Durchführung einer eigenen Fallanalyse registriert haben:

- Ich bemerke, wie ich gezwungen werde, die Untersuchung bewusst und präzise durchzuführen, ohne auch nur das kleinste Detail auszulassen.
- Ich fühle mich als neutraler Außenstehender unbefangen und unbeeinflusst bei der Analyse und bin so weniger in Gefahr, einen Fall vorschnell abzuschließen.
- Ich bin beeindruckt, dass eine so begrenzte Menge von Daten so zahlreiche Rückschlüsse zulässt.²⁷⁰

²⁷⁰ Vgl. hierzu Marc van de Plas: Niemand hat's geseh'n. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998, S. 227.

10 Das Zusammenführen von Tatserien mit Hilfe der Datenbank-Systeme „VICAP“ und „ViCLAS“

10.1 Der Fall „Jack Unterweger“

Österreich im Jahr 1991. Eine Serie von Prostituiertenmorden beschäftigt die Republik und versetzt das Milieu in Panik. Für keine der Taten, die im Herbst des Vorjahres angefangen hatten, gibt es Zeugen. Die Leichen der Frauen werden meist in abgelegenen Waldstücken gefunden, einige von ihnen erst Wochen nach ihrem Verschwinden. Alle Opfer scheinen zunächst entkleidet und gefesselt und dann mit einem ihrer Kleidungsstücke erdrosselt worden zu sein. Der unbekannte Täter nahm zudem oftmals persönliche Gegenstände der Ermordeten mit.

Als die Polizei im Februar 1992 einen internationalen Haftbefehl gegen Jack Unterweger ausstellt, hat Österreich einen neuen Skandal. Unterweger ist einer der umstrittensten Prominenten des Landes. Nach 15 Jahren Haft wegen Mordes begnadigt, galt er als Musterbeispiel der Resozialisierung: ein Gewalttäter der durch literarisches Selbststudium im Gefängnis zum Poeten wurde. Unterweger wird in den USA in Miami aufgespürt und im Mai 1992 nach Österreich ausgeliefert. 1994 beginnt schließlich der Prozess. Der Vorwurf der Anklage: Unterweger soll ein international aktiver Serienmörder gewesen sein, der nicht nur in den Österreichischen Städten Wien und Graz und in Vorarlberg, sondern auch in Prag und in Los Angeles innerhalb von weniger als einem Jahr insgesamt 11 Prostituierte umgebracht habe. Immer war Unterweger zum Zeitpunkt des Verschwindens der Frauen in der Nähe des Tatortes gewesen.

So war er 1991, ein Jahr nach seiner Begnadigung, nach Los Angeles gereist. Dort wollte er offiziell für eine Geschichte über das Rotlichtmilieu – seit seiner Haftentlassung arbeitete Unterweger als Journalist – recherchieren. Düstere Ironie, die Polizei von Los Angeles chauffierte den ehemaligen Gefängnisinsassen höchstpersönlich im Streifenwagen in die einschlägigen Viertel, schließlich wollte man dem Reporter aus der Alten Welt behilflich sein. Im Juni und im Juli wurden drei Prostituierte in der kalifornischen Metropole ermordet aufgefunden. Zunächst brachte niemand diese Fälle mit Jack Unterweger in Verbindung. Erst im Rahmen der Ermittlungen für den Prozess gegen ihn wurden gemeinsame Auffälligkeiten entdeckt. Wie in Österreich, waren auch in Los Angeles die nackten Frauen erdrosselt worden. Zu diesem Zweck hatte der Mörder auch hier einen äußerst komplizierten Knoten aus den Kleidungsstücken seiner Opfer geknüpft.

Wie konnte nun belegt werden, dass diese Vorgehensweise so speziell ist, dass vermutlich ein und derselbe Täter für die Reihe von Morden verantwortlich ist? An dieser Stelle kamen die Verhaltensanalytiker des FBI ins Spiel. Ihr Datensystem „VICAP“ (*Violent Criminal Apprehension Program*), 1985 eingerichtet, um Seriegewaltverbrechern auf die Spur zu kommen, speichert zentral Tausende von Mordfällen aus allen Staaten der USA. Im Jahr des Unterweger-Prozesses lagen insgesamt mehr als 8.000 kodierte Fälle vor, mit detaillierten Beschreibungen der jeweiligen Tatumstände. Das VICAP-System wurde nun nach den spezifischen Tatmustern der Serie abgefragt, für die Unterweger verantwortlich gemacht wurde. Die FBI-Spezialisten gaben folgende vier Kriterien ein: 1. Das Opfer ist eine weibliche Prostituierte, 2. Strangulierung mit den eigenen Kleidungsstücken, 3. Auffindungsort der Leiche außerhalb einer Wohnung, 4. Auffindung nackt oder teilweise nackt.

Zum Zeitpunkt der Anfrage waren insgesamt 631 Morde an Prostituierten in VICAP gespeichert. Für den Großraum Los Angeles fanden sich mit dem zusätzlichen Suchkriterium „Auffinden außerhalb der Wohnung“ nur noch 20 Fälle. Gab man zudem die Variablen „Strangulierung mit den eigenen Kleidungsstücken“ und „Auffindung nackt oder teilweise nackt“ ein, reduzierte sich die Zahl auf vier. Einer der Fälle war bereits seit längerem erfolgreich geklärt. Die anderen drei, die dem mutmaßlichen Tatmuster von Unterweger entsprachen, waren auch genau diejenigen, die dem Österreicher angelastet wurden. Andere Morde mit derselben Vorgehensweise waren im Großraum Los Angeles nicht bekannt.

Im Juni 1994 wurde Jack Unterweger für 9 der ihm angelasteten 11 Morde schuldig gesprochen. In den beiden anderen Fällen waren die Opfer bei ihrer Auffindung so verwüstet, dass keine detaillierten Feststellungen mehr möglich waren. Wenige Stunden nach der Urteilsverkündung erhängte sich der 43jährige in seiner Zelle. Dazu hatte Unterweger ein letztes mal jenen Knoten geknüpft, mit dem er auch seine Opfer stranguliert hatte.

Betrachtet man sich die kriminelle Biographie von Unterweger, wird verblüffend deutlich, wie früh in seiner gewalttätigen Karriere er die für ihn typische „Handschrift“ in seinen Taten offenbarte, die ihm schließlich zum Verhängnis wurde. Anfang der 70er Jahre hatte es der 1950 geborene Unterweger bereits auf mehr als ein Dutzend Vorstrafen gebracht, bis er versuchte, eine Krankenschwester zu vergewaltigen. Er würgte sie, unternahm den Versuch sie festzubinden und drohte, sie niederzustechen. Die Frau kam nur dank ihrer erbitterten Gegenwehr lebend davon. 1974 misshandelte er eine

Prostituierte aufs brutalste, indem er sie fesselte und sie zusammenschlug. In diesem Zeitraum wurde Unterweger auch erstmals des Mordes verdächtigt. Eine Arbeiterin war gefesselt und geknebelt in einen See geworfen worden, wobei sie ertrank. Die Fesselungstechnik an der Leiche war identisch mit der, die Unterweger bereits zuvor in einer Vergewaltigung angewendet hatte. Dank des Alibis durch eine Freundin, ließen die Ermittler von Unterweger ab, Jahre später stellte sich jedoch heraus, dass es sich dabei offenbar um eine Schutzbehauptung gehandelt hatte. 1976 wird Jack Unterweger zu lebenslanger Haft verurteilt. Er hatte im hessischen Ewersbach eine 18jährige ermordet, indem er sie zunächst fesselte und sie dann mit ihrem Büstenhalter erwürgte.²⁷¹

10.2 Die Einführung elektronischer Datenbank-Systeme zur Identifizierung von Tatserien

Jack Unterweger, der in seiner sich über fast 20 Jahre erstreckenden Mordkarriere in insgesamt vier Ländern Frauen tötete, ist sicherlich ein Extrembeispiel für Täter, die Staatsgrenzen nur wenig interessieren. Mit der allgemeinen Zunahme der Mobilität in den westlichen Gesellschaften scheinen auch Gewaltverbrecher ihren räumlichen Radius zu vergrößern, was die Polizeibehörden, die zumeist regional organisiert sind, vor neue Probleme stellt.

Diese Einsicht, verbunden mit der Beobachtung, dass bestimmte Verhaltensmuster von Tätern („Handschrift“) eine gewisse Konstanz aufweisen, führte dazu, dass in mehreren Ländern spezielle Datenbanken mit dem Ziel eingerichtet wurden, auch räumlich weit ausgedehnte Tatserien identifizieren zu können.

In Großbritannien etwa stehen dafür unter anderem die EDV-Systeme *HOLMES* (*Home Office Large Major Enquiry System*) und *CATCHEM* (*Central Analytical Team Collating Homicide Expertise and Management*) zur Verfügung. In den USA entstanden zum einen in mehreren Bundesstaaten voneinander unabhängige Datenbanken, wie zum Beispiel in Washington das *HITS-System*²⁷² (*Homicide Investigation Tracking System*) oder in New Jersey das *HEAT-Programm* (*Homicide Evaluation and Assessment Tracking*).

²⁷¹ Mehr zum Fall Unterweger findet sich bei Thomas Müller: IMAGO 300. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998; S. 229f. und: ViCLAS-Datenbanksystem. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Protokoll der Informationsveranstaltungen für die Bundesländer zur Vorstellung und Bewertung der Tatortanalyse / Täterprofilierung und des ViCLAS-Datenbanksystems. Wiesbaden 1997; Gisela Friedrichsen: Reportagen vom Strich. In: Der Spiegel, 25. 5. 1994; und: Die haben sich verkrümelt. In: Der Spiegel, 4. 7. 1994; Michael Völker: Schriftsteller unter Mordverdacht. In: die tageszeitung, 19. 2. 1992.

²⁷² Vgl. Robert D. Keppel und Joseph G. Weis: HITS. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 4, 1993, S. 14 - 19.

Als für die weitere Entwicklung solcher Systeme am bedeutsamsten erwies sich jedoch das bereits erwähnte nationale Datenbanksystem *VICAP* (*Violent Criminal Apprehension Program*), welches auf denselben Prinzipien fußt, wie sie die Verhaltensanalytiker des FBI für ihre Täterprofile verwenden. Die Vorgeschichte von VICAP geht bis in die 50er Jahre zurück. Damals wütete unerkannt in Los Angeles und den angrenzenden Bezirken ein Vergewaltiger und Serienmörder. Niemand schien den Zusammenhang zwischen den einzelnen Taten zu bemerken. Nur ein *Detective* namens Pierce Brooks schöpfte Verdacht und begann in mühsamer Kleinarbeit das Bindeglied zwischen den Verbrechen zu rekonstruieren. Nicht zuletzt dank der Anstrengungen von Brooks gelang es, den Serienmörder Harvey Glatman zu überführen.²⁷³ Von diesem Zeitpunkt an nahm sich Pierce Brooks vor, ein neues Ermittlungswerkzeug zu schaffen, das durch den Vergleich von Verhaltensmustern in der Lage ist, Tatserien zu identifizieren. Jahrzehnte später erfüllte sich die Vision des Kriminalbeamten: 1985 ging das gemeinsam mit den Profilern des FBI entwickelte System „VICAP“ an den Start. Eingespeist werden drei Gruppen von Gewaltverbrechen:

- (1) Aufgeklärte und unaufgeklärte Tötungsdelikte und Tötungsversuche ohne erkennbare Motivlage oder solche, die auf ein Sexualverbrechen hinweisen.
- (2) Vermisste Personen, bei denen die Gesamtumstände auf eine Straftat hindeuten.
- (3) Nicht identifizierte Tote, die vermutlich oder sicher ermordet wurden.

Abbildung 21:

VICAP-Signet des National Center of the Analysis of Violent Crime



²⁷³ Zur Geschichte von Brooks und VICAP vgl. Robert D. Keppel und William J. Burnes: *Signature Killers*. New York 1997; Robert K. Ressler und Tom Shachtman: *Ich jagte Hannibal Lecter*. München 1993; James B. Howlett u. a.: *The Violent Criminal Apprehension Program*. und David J. Icov: *Automated Crime Profiling*. Beide in: *FBI Law Enforcement Bulletin*, 55, 12, 1986, S. 14 - 17 bzw. S. 27 - 30.

Abbildung 22:

Ausschnitt eines VICAP-Fragebogens der ersten Generation

VIII. CAUSE OF DEATH AND/OR TRAUMA (cont.)

160. Estimated Number of Stab Wounds: _____
161. Estimated Number of Cutting Wounds: _____
162. Number of Entry Gunshot Wounds: _____
163. Range of Gunfire:
- | | |
|---|---|
| 1 <input type="checkbox"/> Not Applicable | 4 <input type="checkbox"/> Close (powder residue / tattooing) |
| 2 <input type="checkbox"/> Distant (no stippling / tattooing) | 5 <input type="checkbox"/> Contact |
| 3 <input type="checkbox"/> Intermediate (stippling / tattooing) | |

BITE MARKS ON VICTIM

164. Bite Marks Were Identified on the Victim's Body:
- | | |
|--------------------------------|--|
| 1 <input type="checkbox"/> Yes | 2 <input type="checkbox"/> No (go to Item 166) |
|--------------------------------|--|
165. Location of Bite Marks:
- | | |
|--------------------------------------|--|
| 1 <input type="checkbox"/> Face | 6 <input type="checkbox"/> Groin |
| 2 <input type="checkbox"/> Neck | 7 <input type="checkbox"/> Genitalia |
| 3 <input type="checkbox"/> Abdomen | 8 <input type="checkbox"/> Thigh(s) |
| 4 <input type="checkbox"/> Breast(s) | 88 <input type="checkbox"/> Other (specify): _____ |
| 5 <input type="checkbox"/> Buttocks | _____ |

ELEMENTS OF TORTURE OR UNUSUAL ASSAULT

166. There Is Evidence to Suggest That the Offender Disfigured the Body of the Victim in Order to Delay or Hinder Identification of the Victim (burned body; removed and took hands, feet, head; etc.):
- | | |
|--------------------------------|-------------------------------|
| 1 <input type="checkbox"/> Yes | 2 <input type="checkbox"/> No |
|--------------------------------|-------------------------------|
167. Elements of Unusual or Additional Assault upon Victim:
- | | |
|--|---|
| 1 <input type="checkbox"/> None | 6 <input type="checkbox"/> Offender Explored, Probed, or Mutilated Cavities or Wounds of Victim |
| 2 <input type="checkbox"/> Victim Whipped | |
| 3 <input type="checkbox"/> Burns on Victim | 88 <input type="checkbox"/> Other (specify): _____ |
| 4 <input type="checkbox"/> Victim Run Over by Vehicle | _____ |
| 5 <input type="checkbox"/> Evidence of Cannibalism / Vampirism | |
168. Body Parts Removed by Offender:
- | | |
|--|--|
| 1 <input type="checkbox"/> None (go to Item 170) | 10 <input type="checkbox"/> Arm(s) |
| 2 <input type="checkbox"/> Head | 11 <input type="checkbox"/> Leg(s) |
| 3 <input type="checkbox"/> Scalp | 12 <input type="checkbox"/> Breast(s) |
| 4 <input type="checkbox"/> Face | 13 <input type="checkbox"/> Nipple(s) |
| 5 <input type="checkbox"/> Teeth | 14 <input type="checkbox"/> Anus |
| 6 <input type="checkbox"/> Eye(s) | 15 <input type="checkbox"/> Genitalia |
| 7 <input type="checkbox"/> Ear(s) | 16 <input type="checkbox"/> Internal Organs |
| 8 <input type="checkbox"/> Nose | 88 <input type="checkbox"/> Other (specify): _____ |
| 9 <input type="checkbox"/> Hand(s) | _____ |
169. Dismemberment Method:
- | | |
|--|--|
| 1 <input type="checkbox"/> Bitten Off | 5 <input type="checkbox"/> Sawed Off |
| 2 <input type="checkbox"/> Cut --- Skilled/Surgical | 88 <input type="checkbox"/> Other (specify): _____ |
| 3 <input type="checkbox"/> Cut --- Unskilled/Rough-Cut | _____ |
| 4 <input type="checkbox"/> Hacked / Chopped Off | |

SEXUAL ASSAULT

170. Is There Evidence of an Assault to Any of the Victim's Sexual Organs or Body Cavities?
- | | | |
|--------------------------------|--|--|
| 1 <input type="checkbox"/> Yes | 2 <input type="checkbox"/> No (go to Item 178) | 3 <input type="checkbox"/> Unable to Determine |
|--------------------------------|--|--|
171. Type Sexual Assault, or Attempt (check all that apply):
- | | |
|--|---|
| 1 <input type="checkbox"/> Vaginal | 88 <input type="checkbox"/> Other (describe): _____ |
| 2 <input type="checkbox"/> Anal | _____ |
| 3 <input type="checkbox"/> Victim Performed Oral Sex on Offender | 99 <input type="checkbox"/> Unable to Determine |
| 4 <input type="checkbox"/> Offender Performed Oral Sex on Victim | |

Zu diesem Zwecke füllen die Sachbearbeiter vor Ort einen speziellen Fragebogen aus, den sogenannten „*Crime Analysis Report*“. Mit 189 Fragen werden dort die detaillierten Tatumstände ermittelt. Der Report wird anschließend an die VICAP-Zentrale beim FBI in Quantico geschickt und dort in das System eingespeist. VICAP sucht, nach der Zusammenstellung der Abfragekriterien durch den Analytiker, zunächst automatisch die zehn Fälle mit den größten Ähnlichkeiten aus dem Datenpool heraus. Anschließend werden diese mit der vorliegenden Gewalttat verglichen. Dabei werden einzelne Tatelemente verschieden gewichtet. So gilt es beispielsweise als aussagekräftiger für eine gemeinsame Täterschaft, wenn ein Gliedmaß eines Opfers von einem Mörder auf die gleiche Art abgetrennt wird als wenn eine ähnliche Tatwaffe Verwendung findet. Wird aufgrund der VICAP-Analyse das Verbrechen als möglicher Teil einer Tateserie identifiziert, so erhält die Dienststelle, die die Anfrage stellte, eine entsprechende Rückmeldung. Zudem organisiert das VICAP-Team in einem solchen Fall auf Wunsch eine Konferenz für alle Polizeidienststellen in deren Zuständigkeitsbereich der mutmaßliche Serienmörder aktiv gewesen war.

Das VICAP-Prinzip hat sich in den USA als erfolgreiche Methodik bewährt, um Zusammenhänge zwischen räumlich und zeitlich auseinander liegenden Verbrechen sichtbar zu machen. Allerdings gibt es einige Punkte, die die Effektivität und Akzeptanz von VICAP hemmen. Einmal galt die Software wegen ihrer Benutzerunfreundlichkeit lange als schwer handhabbar, weshalb sie schließlich überarbeitet wurde. Zum anderen werden bei weitem nicht alle Morde in den USA in das System eingestellt – man schätzt sogar ungefähr nur ein Zehntel –, da jede Polizeidienststelle frei entscheiden kann, ob sie die Daten eines Falls an VICAP sendet.

In Kanada wurde deshalb ein System entwickelt, dass die Stärken von VICAP übernehmen, zugleich jedoch dessen Schwächen überwinden sollte.

10.3 Die Entwicklung von ViCLAS

Einer der Hauptgründe in Kanada für den forcierten Aufbau einer solchen landesweiten Datenbank für Serienverbrechen war der Fall „Paul Bernardo“.²⁷⁴ Innerhalb von sechs Jahren – zwischen 1987 und seiner Verhaftung im Jahr 1993 –

²⁷⁴ Näheres zu dem Fall siehe Stephen G. Michaud und Roy Hazelwood: *The Evil That Men Do*. New York 1999.

hatte Bernado mindestens 18 junge Frauen vergewaltigt und zwei Teenager ermordet. Als Folge von Wohnortwechseln Bernados verliefen die Ermittlungen der jeweilig zuständigen Polizeibehörden im Sande. Eine offizielle Untersuchung zur Verbrechensserie ergab, dass alleine Organisationspannen und schlechte Koordination, insbesondere das Fehlen eines geeigneten Systems zum Vergleich von Gewaltstraftaten, eine frühe Festnahme Bernados verhinderten. Der Report (der sogenannte „Campell-Bericht“) kam zu dem Schluss, dass ohne diese Ermittlungsfehler deutlich weniger Frauen dem Gewalttäter zum Opfer gefallen wären.

Als Konsequenz aus dieser und anderen Verbrechensserien wurde durch die Royal Mounted Police *ViCLAS (Violent Crime Linkage Analysis System)*²⁷⁵ in Kanada entwickelt und nahm 1995 landesweit die Arbeit auf. Zuvor hatten die Entwickler andere Systeme wie etwa VICAP genau studiert, um eine möglichst hohe Effektivität ihrer Software zu erreichen. Neu war, dass in die ViCLAS-Datenbank nicht mehr nur Sexualmorde und ungeklärte Gewaltverbrechen eingespeist wurden, wie in das VICAP-System des FBI, sondern zusätzlich andere Sexualverbrechen und auch Entführungen. Außerdem wurde eine landesweite Meldepflicht eingeführt, die in der Provinz Ontario sogar gesetzlich verankert ist.

Dank ihres anwenderfreundlichen Aufbaus und der inhaltlich überzeugenden Konzeption fand die Software rasch international Beachtung. Die Übertragung des Systems in andere Länder wurde durch die Tatsache erleichtert, dass ViCLAS bereits in seiner Urfassung zweisprachig aufgebaut war (in Kanada ist sowohl Englisch als auch Französisch Amtssprache). Begünstigend kam hinzu, dass sich die kanadischen Polizeibehörden bereit erklärten, die Software kostenlos an Kollegen in anderen Staaten abzugeben. In Europa führten ViCLAS erstmals der Kriminalpsychologische Dienst in Österreich und das niederländische Kriminalpolizeiliche Recherche- und Informationscenter ein. Inzwischen läuft die Software unter anderem in Belgien und Großbritannien, außerdem haben weitere Länder Interesse bekundet. In Deutschland wurde das System dem Bundeskriminalamt zur Verfügung gestellt. 1997 wurden in einem Pilotprojekt beim PP München bereits erste Fälle in das ViCLAS-System

²⁷⁵ Zu Geschichte und Entwicklung von ViCLAS siehe Michael C. Baurmann: ViCLAS – Ein neues kriminalpolizeiliches Recherchenwerkzeug. In: Kriminalistik, Heft 12, 1999, S. 824 - 826. Bundeskriminalamt (Hg.); Susanne Addicks und Thomas Klinger: Das ViCLAS System in Kanada. Übersetzung einer Informationsbroschüre der Kanadischen Polizei. Wiesbaden 1999. Bundeskriminalamt (Hg.): Protokoll der Informationsveranstaltungen für die Bundesländer zur Vorstellung und Bewertung der Tatortanalyse / Täterprofilierung und des ViCLAS-Datenbanksystems. Wiesbaden 1997; Udo Nagel und Alexander Horn: ViCLAS – Ein Expertensystem als Ermittlungshilfe. In: Kriminalistik, Heft 1, 1998, S. 54 - 58.

eingestellt. Nach einem durch das BKA eingeleiteten Abstimmungsprozess mit den Bundesländern hat die AG Kripo im Frühjahr 1999 auch die Einführung des Systems in der Bundesrepublik beschlossen.

Aber auch außerhalb Europas, wie beispielsweise in Australien, findet das Programm Anwendung. Da ViCLAS kompatibel zu der VICAP-Datenbank in den USA ist, besteht dort kein Bedarf für eine Übernahme. Mittlerweile hat sich ViCLAS fast schon zu einem internationalen Standardprogramm entwickelt. Dies besitzt den Vorteil, dass auch länderübergreifende Ermittlungen möglich sind. Erste Beispiele für solche Kooperationen sind bereits erfolgt.

10.4 Der Aufbau des ViCLAS-Systems

Das ViCLAS-System dient der Identifizierung von *Tatserien*. Durch die Zusammenführung verschiedener Einzelverbrechen sollen so neue Ansätze zur Täterermittlung ermöglicht werden. ViCLAS selbst löst also keine Fälle und bildet auch nicht die Grundlage für das Erstellen von Täterprofilen. Gleichwohl steckt hinter der Konzeption des Programms dieselbe Philosophie wie hinter dem theoretischen Ansatz der *Crime Scene Analysis* und des Profiling, nämlich durch die Analyse von Täterverhalten ermittlungsrelevante Informationen zu gewinnen. Demzufolge wird bei ViCLAS großer Wert auf die differenzierte Erfassung von verhaltensorientierten Daten gelegt, was eine grundlegende Erweiterung gegenüber den zuvor primär an Spurendaten interessierten polizeilichen Meldediensten darstellt.

Auch in der Auswahl der Delikte, die in die Datenbank eingespeist werden, spiegelt sich diese Ausrichtung wider. Nicht mehr nur Sexualmorde, sondern beispielsweise auch Vergewaltigungen werden eingestellt, da davon ausgegangen wird, dass die Karriere von sexuell motivierten Gewalttätern in ihrer Brutalität oftmals ansteigt. Dennoch lassen sich die unterschiedlichen Delikte eines Täters prinzipiell durch dessen Handlungsmuster zusammenführen, da sein Tatverhalten immer wieder dieselben tiefliegenden psychologischen Bedürfnisse widerspiegelt.

In der Bundesrepublik wird in den einzelnen Bundesländern eine Meldeverpflichtung eingeführt. Gemäß der „Konzeption zur Einführung fallanalytischer Verfahren und des ViCLAS-Datenbanksystems“ (Bericht der Bund-Länder-Projektgruppe im Auftrag der AG Kripo vom 4. 12. 1998) werden folgende Deliktsbereiche in Deutschland in ViCLAS erfasst:

- Tötungsdelikte (geklärte und ungeklärte), einschließlich Versuche mit Ausnahme der geklärten persönlich motivierten Taten mit familiärer Vorbeziehung ohne besondere Tatumstände.
- Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung unter Anwendung oder Androhung von Gewalt, einschließlich Versuche, mit Ausnahme von Taten mit familiärer oder partnerschaftlicher Vorbeziehung ohne besondere Tatumstände.
- Vermisstenfälle, wenn die Gesamtumstände auf ein Verbrechen hindeuten.
- Verdächtiges Ansprechen von Kindern und Jugendlichen, wenn ein sexuelles Motiv vermutet werden kann und nach Sachlage konkrete Anhaltspunkte für eine geplante schwerwiegende Straftat vorliegen.

Abbildung 23:

ViCLAS-Signet (*Violent Crime Analysis System*)



Am Anfang jeder ViCLAS-Analyse steht der Erhebungsbogen, den die Polizeidienststelle, die mit einem der entsprechenden Delikte konfrontiert ist, ausfüllt. Die meisten der dort aufgeführten 168 Fragen können im *Multiple-Choice*-Verfahren beantwortet werden. Dies soll die Eindeutigkeit und außerdem die Vergleichbarkeit – auch im internationalen Rahmen – der ViCLAS-Daten gewährleisten. Für das Ausfüllen eines ViCLAS-Erhebungsbogens ist für den ermittelnden Beamten erfahrungsgemäß ein Zeitaufwand von circa 60 bis 90 Minuten nötig. Der bearbeitete Fragebogen wird anschließend an die zuständige ViCLAS-Zentrale geschickt. Dort erfolgt zunächst eine Prüfung der

Qualität der Angaben. Gegebenenfalls werden auch Rückfragen gestellt. Schließlich wird der Fall in das ViCLAS-System eingegeben. Der Erhebungsbogen und damit auch der Aufbau der Datenbank untergliedern sich in verschiedene logische Abschnitte, wobei natürlich nur solche Informationen eines Falls aufgenommen werden können, die den Ermittlern überhaupt bekannt sind.

Der ViCLAS-Erhebungsbogen gliedert sich in folgende Abschnitte:

- (1) *Datenverwaltung*: Dies umfasst administrative Angaben über den Fall, insbesondere zum Sachbearbeiter, der Klassifikation des Delikts sowie Grunddaten zur Tatzeit.
- (2) *Opferinformationen*: Unter diesen Abschnitt fallen alle Informationen über das Opfer, u. a. Bekleidung des Opfers, dessen Lebensstil und Familienstand, Personenbeschreibung und auffallende Merkmale, signifikantes Verhalten und so weiter.
- (3) *Täterinformationen*: Hier geht es um die Beschreibung des Täters, etwa Aussehen, Identifizierungsmöglichkeiten, auffällige Merkmale oder außergewöhnliches Verhalten.
- (4) *Fahrzeugbeschreibung*: Wurde bei dem Verbrechen ein Fahrzeug verwendet und wenn ja, wie sah dieses aus?
- (5) *Angaben zu den tatrelevanten Örtlichkeiten*: An dieser Stelle werden alle feststellbaren Tatorte genau beschrieben, wie etwa der Ort der Kontaktaufnahme, der eigentliche Tatort der Tötungshandlung oder Vergewaltigung, der Ort der Leichenablage beziehungsweise Freilassung des Vergewaltigungsopfers.
- (6) *Informationen zur vorliegenden Straftat*: Hierunter fallen beispielsweise die Täter-Opfer-Beziehung, das Angriffsverhalten des Täters, das Ausmaß der Gewaltanwendung, physisches, verbales und sexuelles Täterverhalten, Tarnverhalten und etwaige gefertigte Aufzeichnungen des Täters von der Tat, wie etwa Fotos.
- (7) *Angaben zur Leiche / Leichenfundort / Todesursache / Verletzungen*: Hier finden sich nähere Informationen zur Leichenauffindesituation, Angaben über die Todesursache und Verletzungen des Opfers, wobei außergewöhnliche Begehungsweisen eine besondere Berücksichtigung finden.
- (8) *Verwendete Waffen*: In diesem Abschnitt geht es etwa um die Fragen, ob Waffen eingesetzt wurden, ob der Täter diese zum Tatort mitgenommen hatte oder dort vorgefunden hat.

- (9) *Abfolge der Ereignisse:* Hier wird die Reihenfolge der tatrelevanten Handlungen und Ereignisse während der Tat chronologisch aufgelistet. Aufgrund der dort festgestellten zeitlichen Reihenfolge der Täterhandlungen oder aber durch die Interaktion zwischen Täter und Opfer können wichtige Rückschlüsse beim Vergleich verschiedener Fälle gewonnen werden.
- (10) *Zusammenfassung der Tat:* An dieser Stelle ist Raum für eine prägnante Beschreibung des Verbrechens seitens der ermittelnden Beamten, mit der Möglichkeit wichtig erscheinende Sachverhalte im Freitext besonders herauszustellen.

Allerdings wird nicht jeder Fall in das ViCLAS-System eingespeist. Ein gewisses Minimum an Informationen über die Tat ist notwendig, damit eine Analyse überhaupt sinnvoll erscheint. Hinter der Konzeption der ViCLAS-Falldatei steht die Erfahrung, dass ein System nur so gut sein kann, wie die Qualität der darin enthaltenen Daten. Technisch arbeitet die ViCLAS-Datenbank seit 1999 mit einer Client-Server Architektur auf Windows NT-Basis. Als Clients dienen handelsübliche PC, die mittels eines Servers und der Software Microsoft SQL angesteuert werden. Die neu überarbeitete Software ViCLAS 3.0 wurde im August 1999 durch die Softwareentwickler bei der Royal Canadian Mounted Police fertiggestellt.

Diese neue Software wurde am 27. 8. 1999 durch den Leiter der kanadischen ViCLAS-Zentralstelle, Greg Johnson, im Bundeskriminalamt der deutschen Polizei übergeben.

Die bundesweite Einführung des Systems ist für den 1. Januar 2000 vorgesehen. Im Gegensatz zu Kanada ist in der Bundesrepublik derzeit keine Vernetzung aller ViCLAS-Dienststellen in den einzelnen Bundesländern möglich. In Kanada stehen die nationalen ViCLAS-Zentralen in den verschiedenen Provinzen des Landes im ständigen Online-Verbund, so dass jede von ihnen über den gleichen Informationsstand verfügt. Dieser Zustand wird in Deutschland auch angestrebt.

Für einen internationalen Vergleich eines Einzelfalles ist eine spezielle Anfrage im entsprechenden Land nötig. Das heißt, der betreffende ViCLAS-Fall wird der ausländischen Dienststelle in Papierform zugeleitet und dort wird die Recherche im ausländischen System durchgeführt. In umgekehrter Form werden zukünftig ausländische Fälle im deutschen ViCLAS-Bestand beim Bundeskriminalamt auf Gemeinsamkeiten überprüft.

Wird nun konkret in ViCLAS ein Fall auf Zusammenhänge mit anderen Verbrechen geprüft, so beginnt der Analytiker seine Arbeit zunächst mit wenigen, eher allgemeinen Suchkriterien. Dies führt anfangs in aller Regel zu einer relativ hohen Anzahl von Treffern mit Serienverdacht. Schrittweise grenzt der ViCLAS-Analytiker dann mit weiteren Kriterien die Gruppe der Verbrechen ein, hinter denen ein einziger Täter mit einem spezifischen Verhaltensmuster stecken könnte. Dabei ist es wichtig, verschiedene Kombinationen von Suchvariablen auszuprobieren. ViCLAS-Analytiker sind Experten, die über ein großes fallanalytisches Wissen zum Täterverhalten verfügen müssen. Denn nicht nur der *modus operandi* – also die Handlungen, die direkt auf die Tatdurchführung ausgerichtet sind – ermöglicht die Identifizierung einer Verbrechenstserie, vor allem die sogenannte Handschrift eines unbekanntes Täters, sprich der für ihn typische Verhaltensstil, ist bedeutsam für den Vergleich. Auf die Unterscheidung zwischen *modus operandi* und Handschrift wird in der Folge eingegangen.

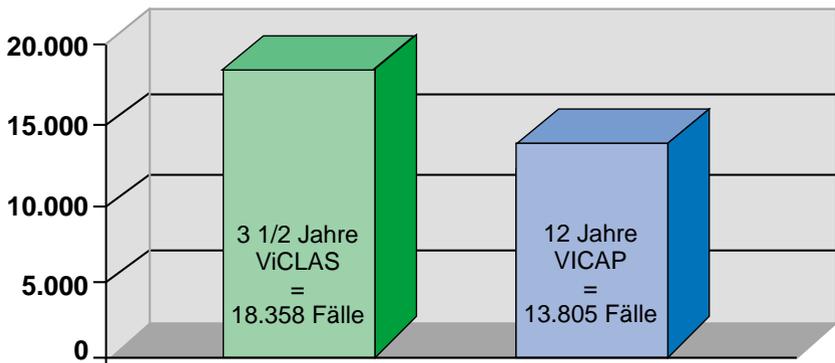
Vermutet der ViCLAS-Analytiker einen Serienzusammenhang entdeckt zu haben, führt ein anderer Auswerter eine nochmalige Analyse des Falls durch. Stimmen beide in ihrer Beurteilung nicht überein, wird schließlich ein dritter Analytiker hinzugezogen. Sind die Mitarbeiter der ViCLAS-Zentrale der Überzeugung, eine Deliktserie zusammengeführt zu haben, erstellen sie mit Hilfe der Software einen detaillierter Bericht, der eine vergleichende Zusammenfassung der betroffenen Fälle enthält. Alle beteiligten Dienststellen werden angeregt, sich untereinander über die in ihrem Bereich aufgetretenen Taten auszutauschen. Natürlich erfolgt auch bei einer ViCLAS-Analyse mit negativem Ergebnis eine Rückmeldung an die anfragende Polizeistelle.

10.5 Wie erfolgreich ist ViCLAS?

Das Erfolgspotential einer Falldatei wie ViCLAS hängt natürlich zunächst einmal von der Quantität und Qualität der eingespeisten Daten ab. Ein gewisser Vorlauf der Datenbank ist unabdingbar, bis ein Grundstock an Fällen vorhanden ist, der überhaupt eine Suche nach Serienzusammenhängen erlaubt. In Kanada hat man mit einer gesetzlichen Meldepflicht für ViCLAS gute Erfahrungen gemacht. Innerhalb von drei Jahren waren dort ungefähr ein Drittel mehr Fälle eingestellt wie in dem US-amerikanischen System „VICAP“, das seit 1985 in Betrieb ist, bei dem aber *keine* Meldepflicht besteht.

Abbildung 24:

Datenbestand von ViCLAS und VICAP bis Mai 1997

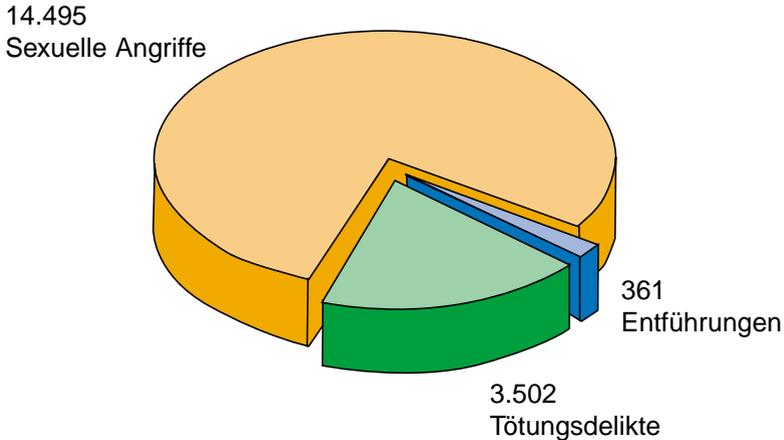


Im Juli 1998 waren in Kanada ungefähr 42.000 Fälle von sexuellen Angriffen, Tötungsdelikten und Entführungen in ViCLAS²⁷⁶ gespeichert. Über 7.600 der Einzelverbrechen, also circa 18 Prozent, wurden als Teil einer Serie identifiziert. Davon waren über 6.250 Fälle bereits der Polizei als einer Deliktserie zugehörig bekannt, mehr als 1.000 Verbrechen wurden jedoch durch die ViCLAS-Analyse erstmals als mutmaßliche Serientaten erkannt. Insgesamt belief sich die Zahl der in ViCLAS gespeicherten Deliktserien zu diesem Zeitpunkt auf über 2.600 (wobei ab zwei zusammenhängenden Taten von einer Serie gesprochen wurde), ein eindrucksvolles Beispiel, welche Relevanz das Phänomen von Serienverbrechen besitzt.

²⁷⁶ Bundeskriminalamt (Hg): Susanne Addicks und Thomas Klinger, Das ViCLAS System in Kanada, Übersetzung einer Informationsbroschüre der Kanadischen Polizei. Wiesbaden 1999.

Abbildung 25:

Wie erfolgreich ist ViCLAS? 18.358 Fälle eingespeist, Stand Mai 1997.



10.6 Welchem Wandel unterliegt das Verhalten von Serientätern?

Um mit Hilfe von Datenbanken Verbrechensserien identifizieren zu können, muss das Verhalten von Tätern über eine gewisse Stabilität verfügen, denn Systeme wie ViCLAS konzentrieren sich auf Ähnlichkeiten von Straftaten. In den letzten Jahren hat sich jedoch immer mehr die Erkenntnis durchgesetzt, dass Handlungsmuster von Tätern keineswegs so konstant bleiben, wie lange vermutet wurde.²⁷⁷ So stützte sich etwa die Arbeit des Kriminalpolizeilichen Meldedienstes (KPMD) in Deutschland lange Zeit auf die sogenannte Perseveranzhypothese, wonach ein Serientäter immer gleiche oder zumindest ähnliche Delikte begeht – mit einem mehr oder weniger konstantem *Modus operandi*.²⁷⁸

Zahlreiche Untersuchungen haben inzwischen jedoch zweifelsfrei belegt, dass Täter in ihrer Karriere häufig verschiedene Arten von Delikten begehen und auch vielfach ihre Vorgehensweise verändern. Eine Studie des FBI an 108 Serienvergewaltigern belegte beispielsweise, dass sich etwa 50 Prozent des Täterverhaltens im Laufe der Zeit wandelte, während die andere Hälfte weit-

²⁷⁷ Vgl. z.B. Wiebke Steffen: Perseveranz und modus operandi. In: Kriminalistik, Heft 10, 1983, S. 105 - 121.

²⁷⁸ Vgl. auch Kapitel 9.

gehend konstant blieb.²⁷⁹ Für die Analyse von Serientaten ist es nun von großer Wichtigkeit zu wissen, welche Handlungsmuster überdauern und deshalb zur Zusammenführung von Delikten eines Täters geeignet sind.

10.7 *Modus operandi und Handschrift eines Täters*

Mit diesem Problem beschäftigen sich gleichfalls die Verhaltensforscher des FBI. Sie entwickelten ein Konzept, welches auch bei der Entstehung von ViCLAS Pate stand, nämlich die Unterscheidung zwischen dem *Modus operandi* eines Täters und seiner *Handschrift*, einer Art psychologisches Leitmotiv, welches charakteristisch ist für alle seine Verbrechen.

Modus operandi (MO): Der Modus Operandi bezeichnet das konkrete Verhalten, das der Täter während seines Überfalls zeigt, um seine unmittelbaren Ziele zu erreichen. Dies kann die Methode sein, mit der er mit dem Opfer Kontakt aufnimmt, sein Tarnungsverhalten und so weiter. Dem FBI zufolge dient der MO vor allem drei konkreten Zielsetzungen: 1. Die Identität des Verbrechens zu verschleiern, 2. Den Erfolg der Tat zu garantieren und 3. Die Flucht zu ermöglichen.²⁸⁰ Der MO ist jedoch kein stabiles Verhaltensmuster, sondern er wandelt und verfeinert sich, da der Täter in seiner kriminellen Karriere durch Erfahrung dazulernt oder weil die Tatumstände ihn zu bestimmten Verhaltensweisen zwingen. Beispielsweise kann ein um Hilfe schreiendes Opfer oder eine Verhaftung, die aufgrund von am Tatort zurückgelassenen Gegenständen zustande kommt, dazu führen, dass der Täter als Reaktion seinen MO verbessert, indem er etwa einen Knebel zu seinen Überfällen mitnimmt oder penibel darauf achtet, alle persönlichen Dinge wieder aufzusammeln. Das FBI definiert den MO als „... ein dynamisches und veränderbares Verhaltensmuster, das erlernt wird. Der MO entwickelt sich fortwährend dadurch weiter, dass der Täter an Erfahrung und Selbstvertrauen gewinnt.“²⁸¹

Handschrift (Signature): Die sogenannte Handschrift des Täters bildet dagegen eine Konstante und ist Ausdruck der in dem Verbrechen ausgelebten Motive, Fantasien und Begierden. Sie ist nicht unmittelbar ersichtlich und muss aus dem Tatverhalten erschlossen werden. Üblicherweise offenbart sie sich in Verhaltensweisen, die nicht direkt für die Durchführung der Tat notwendig sind.

²⁷⁹ Janet I. Warren, Ronald Reboussin und Park E. Dietz: *Geography of Rape*. World Wide Web 1995.

²⁸⁰ Robert R. Hazelwood und Janet I. Warren: *The Relevance of Fantasy in Serial Sexual Crime Investigations*. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): *Practical Aspects Of Rape Investigations*. New York 1987.

²⁸¹ John E. Douglas und Corinne Munn: *Violent Crime Scene Analysis*. In: *FBI Law Enforcement Bulletin*, 61 (2), 1992, S. 2.

Der Ausdruck „Handschrift“ wird vor allem bei der Wiederholung dieses expressiven Täterverhaltens über mehrere Verbrechen hinweg verwendet, also bei Serientätern. Betrachtet man einen einzelnen Fall ohne erkennbaren Serienzusammenhang spricht man auch von *Personifizierung* (*personation*). Je persönlicher oder exzentrischer die Vorgehensweise des Täters ist, desto leichter kann seine Handschrift beziehungsweise Personifizierung identifiziert werden, beispielsweise dann, wenn der Angreifer ausgeprägte rituelle Handlungen am Tatort vollzogen hat. Aber auch Täterverhalten, das auf Erniedrigung und Machtdemonstration abzielt, ist typisches Zeichen einer Handschrift, oder etwa der Versuch, eine Vergewaltigung als „normale“ Beziehung auszugeben, indem zum Beispiel der Täter schmeichlerische Komplimente macht oder das Opfer auffordert, ihn zu küssen. Zwar bleibt die Handschrift eines Täters konstant, nicht aber zwangsweise das ihr entsprechende Verhalten. Dieses kann sich beispielsweise verändern, wenn sexuelle Gewaltfantasien weiter ausgemalt und dann in der Realität umgesetzt werden. „Aspekte der Handschrift können sich weiterentwickeln, wie in dem Fall eines Lustmörders, der seine Opfer nach ihrem Tod von Tat zu Tat immer mehr verstümmelte.“²⁸² Aber: „Das Ritual kann sich weiterentwickeln, das dahinterliegende Leitmotiv bleibt konstant.“²⁸³ Nicht bei jedem Sexualverbrechen lässt sich allerdings eine Handschrift oder Personifizierung feststellen. Vom Täter nicht vorhergesehene Ereignisse, wie das plötzliche Auftauchen anderer Menschen am Tatort oder eine überraschende Reaktion des Opfers, können dazu führen, dass sich seine Fantasien nicht in Verhalten niederschlagen, da er nicht über genügend Zeit verfügt, diese umzusetzen. Gelegentlich lässt sich die Handschrift des Täters aber auch schlicht wegen widriger äußerer Umstände nicht ermitteln, beispielsweise wenn der Körper des Opfers stark verwest aufgefunden wird.

10.8 Ein Beispiel zur Unterscheidung zwischen *Modus operandi* und *Handschrift*

Ein und dieselbe Handlung, beispielsweise eine Fesselung oder eine andere Form der Kontrollausübung, kann in einer Tat Teil des *Modus operandi* sein, in einem anderem Verbrechen jedoch die Handschrift eines Täters zum Ausdruck bringen. Anhand zweier Fallbeispiele der FBI-Verhaltensforscher soll dies verdeutlicht werden:²⁸⁴

²⁸² Janet I. Waren, Ronald Reboussin und Park E. Dietz: Geography of Rape. World Wide Web 1995.

²⁸³ John E. Douglas und Corinne Munn: Violent Crime Scene Analysis. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 61 (2), 1992, S. 4.

²⁸⁴ John E. Douglas und Corinne M. Munn: Modus Operandi and the Signature Aspects of Violent Crime. In: John E. Douglas u. a.: Crime Classification Manual. New York 1992.

- (1) Ein Vergewaltiger verschafft sich Zutritt zu einer Wohnung und bringt ein dort lebendes Paar in seine Gewalt. Er zwingt den Mann sich bäuchlings auf den Boden zu legen und stellt eine Tasse auf seinen Hinterkopf. Er droht: „Wenn ich die Tasse auf den Boden fallen höre, bringe ich Deine Frau um.“ Anschließend zerrt er die Frau in ein Nebenzimmer und vergewaltigt sie.
- (2) Ein Vergewaltiger verschafft sich Zutritt zu einer Wohnung. Er zwingt die alleine anwesende Bewohnerin, ihren Mann auf seiner Arbeitsstätte anzurufen und ihn unter einem Vorwand nach Hause zu locken. Als der Mann ankommt, wird er vom Täter überwältigt, an einen Stuhl gefesselt und genötigt, mit anzusehen, wie der Täter seine Frau vergewaltigt.

Im ersten Fall war die Fesselung Teil des *Modus operandi*, denn durch sie sollte eine möglichst effektive Kontrolle der Situation erreicht werden. Das Verhalten des Täters war instrumentell, denn es diente dem Ziel, die Frau ohne Gegenwehr zu vergewaltigen. Im zweiten Fall ging das Verhalten des Vergewaltigers weit über eine reine Zweckgebundenheit hinaus. Seine Handschrift oder Personifizierung zeigte sich darin, dass er eben nicht nur eine Frau missbrauchen, sondern ebenso seine Opfer demütigen wollte. Diese Fantasie der Macht und Unterwerfung formte ein individuelles, charakteristisches Handlungsmuster des Täters, das ihn auch bei weiteren Überfällen identifizierbar macht. Allerdings ist in der Praxis die Unterscheidung zwischen Handschrift und *Modus operandi* nicht immer so eindeutig zu treffen, wie in diesen idealisierten Beispielen. Prinzipiell kann natürlich für einen Serientäter auch der *Modus operandi* verräterisch sein, vorausgesetzt seine direkte Vorgehensweise weist eine gewisse Beständigkeit und Prägnanz auf.

10.9 Die Resonanz auf das kriminalistische Instrument „ViCLAS“

Dr. David Cavanaugh, der am Aufbau VICAP beteiligt war, kommentierte die kanadische Weiterentwicklung des Konzepts hin zu ViCLAS folgendermaßen: „Die Kanadier haben mit der computerisierten Serienzusammenführung dasselbe gemacht, wie die Japaner mit der Fließbandproduktion von Autos: sie übernahmen eine gute amerikanische Idee und perfektionierten sie zur weltbesten ihrer Art.“²⁸⁵

²⁸⁵ Zitiert nach Larry Wilson: Violent Crime Linkage Analysis System. Informationsbroschüre der Kanadischen Polizei, 1997, S. 5.

Von Seiten der Polizeipraktiker wird der Einsatz von benutzerfreundlichen und relativ benutzerfreundlichen Datenbanken wie ViCLAS einhellig begrüßt. Der Identifizierung von Serientätern gilt höchste Priorität, da die Verhaftung eines solchen Verbrechers eine der wenigen Chancen für die Polizei ist, bei Gewalttaten präventiv tätig zu sein, indem weitere Opfer verhindert werden. Zugunsten von ViCLAS werden dabei vor allem pragmatische Gründe angeführt. Die zentrale Speicherung sexuell motivierter Gewaltdelikte erscheint aus Sicht der Kriminalisten sinnvoll, da wegen der relativ hohen Rückfallquote von Sexualtätern Informationen über Vorstrafen oder über ähnliche Verbrechen als äußerst relevant für die Ermittlungsarbeit angesehen werden.

In der bundesdeutschen Polizeipraxis gestaltet sich die Zusammenführung von Daten über Gewaltverbrechen in Deutschland nicht immer unproblematisch, meist deshalb, weil die Daten gar nicht beziehungsweise unzureichend erfasst oder aber bereits wieder gelöscht wurden. Dabei spielen die Datenschutzbestimmungen und ihre individuelle Anwendung und Auslegung in den Bundesländern eine gewichtige Rolle. So war beispielsweise 1998 aufgrund eines voreiligen Ausschlusskriteriums (Vergewaltigung im sozialen Nahraum) im Fall des Sexualmordes an der elfjährigen Christina Nytsch den Ermittlern in Niedersachsen nicht bekannt, dass der später durch einen Massengentest überführte Täter Ronny Rieken bereits wegen einer Vergewaltigung vorbestraft war und so als potentiell Verdächtiger gelten musste. Man hatte den Täter in das veraltete Datenbanksystem nicht eingegeben, weil man annahm, dieser Täter würde keine fremden Opfer angreifen.

Auch die Möglichkeit, mit Hilfe einer international standardisierten Datenbank und des Erhebungsbogens zukünftig mobilen Tätern besser auf die Spur zu kommen, wird in Polizeikreisen als positiv erachtet. In einem Fall hatte bereits vor Jahren eine Berliner Mordkommission eine Anfrage an das kanadische ViCLAS-System gestellt, um zu klären, ob ein deutscher Serienmörder, der auch in Kanada gelebt hatte, dort für weitere Taten verantwortlich gewesen sein könnte. Die ViCLAS-Recherche ergab, dass dies höchstwahrscheinlich nicht der Fall war.

Vor allem der Aspekt, mit ViCLAS über das Täterverhalten Zusammenhänge zwischen Verbrechen herstellen zu können, wird von Polizeiexperten als neuartiges Potential gewertet. So glaubt beispielsweise der Leiter des Münchner Morddezernats, Udo Nagel, dass der deutsche Serienmörder Horst David mit

Hilfe eines solchen Systems vermutlich viel früher hätte verhaftet werden können.²⁸⁶

Der bereits vorgestellte Fall des Österreichischen Prostituiertenmörders Jack Unterweger demonstriert eindrucksvoll, wie die Einzigartigkeit und damit auch die Urheberschaft einer Tatbegehung mit Hilfe von verhaltensorientierten Datenbanken eingeschätzt werden kann. Vor dem Hintergrund der eingespeicherten Verhaltensbeschreibungen anderer Täter ist es so möglich, die Individualität eines Verbrechens beziehungsweise einer Tatserie auch in statistischen Werten zu bestimmen.

Zugleich ertönt aber auch immer wieder der Ruf, computerisierte Ermittlungsansätze nicht zu überschätzen. Auf Polizeiforschung spezialisierte Sozialwissenschaftler wie Jo Reichertz sehen Datenbanken im Stil von ViCLAS zwar als hilfreiches Werkzeug an, betonen jedoch, dass letztlich alleine die Fähigkeiten des menschlichen Ermittlers über Erfolg oder Misserfolg entscheiden.²⁸⁷ Denn ViCLAS ist kein aktives System, sondern ausschließlich die Vorgehensweise des Analytikers beim Recherchieren in der Datenbank bringt die Ergebnisse. An dieser Stelle wird klar, dass Ausbildung, Kreativität und Fachkenntnisse der ViCLAS-Analytiker – insbesondere das Wissen über das Verhalten von Gewalttätern – die ausschlaggebenden Variablen für die Leistungsfähigkeit derartiger Systeme sind. Hinzu kommt von vorne herein, dass nur bei einer ausreichenden Personalausstattung dieser Dienststellen eine qualitativ hochwertige Arbeit und dadurch entsprechende Erfolge erzielt werden können. Deshalb hat die OFA-Einheit des BKA auch die Tätigkeitsfelder von polizeilichen Fallanalytikern und ViCLAS-Experten bewusst miteinander verzahnt und bietet für die Bundesländer eine entsprechende integrierte Spezialausbildung an.

Andere Stimmen sehen in ViCLAS keine grundsätzliche Neuerung zum bisherigen kriminalpolizeilichen Meldedienst (KPMd). Dem kann nur auf den ersten Blick zugestimmt werden. Es wird mit dem ViCLAS-Konzept, wenn inhaltlich ausreichende Daten vorliegen – zum Beispiel aufgrund einer gründlichen Tatortbefundaufnahme und der sich anschließenden Weitergabe beziehungsweise zentralen Sammlung der vorliegenden Ermittlungsergebnisse – in einer nach kriminalistischen und kriminologischen Kriterien strukturierten Form erstmals eine praktikable und anspruchsvolle Umsetzung des eigentlich bereits lang

²⁸⁶ Siehe Moritz Döbler: Polizeimethoden wie im Film, DPA-Meldung vom 18. 7. 1997.

²⁸⁷ Jo Reichertz: Expertensysteme in der Kriminalistik. In: Kriminalistik, Jg. 52, Heft 1, 1998, S. 47 - 53. Jo Reichertz: Kriminalistische Expertensysteme oder Experten für kriminalistisches Denken. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Neue Freiheiten, neue Risiken, neue Chancen. (BKA – Forschungsreihe Bd. 48) Wiesbaden 1998.

bekanntem Meldedienstes erreicht. Doch werden sich die Hoffnungen nur dann erfüllen, wenn die beschriebenen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass das ViCLAS-Konzept genau so scheitern wird wie der bisherige Kriminalpolizeiliche Meldedienst.²⁸⁸

Wie bereits ausgeführt ist die Fokussierung bei ViCLAS auf eine bestimmte Art von Täterverhalten das Resultat amerikanischer Forschungen über Gewalttäter. Vor allem die Modelle der FBI-Experten waren hierbei grundlegend. Dies bedeutet, dass mit ViCLAS nicht nur ein Ermittlungsinstrument, sondern auch eine grundsätzliche theoretische Perspektive auf das Wesen von Gewaltverbrechen Einzug hält. Über diesen Aspekt von ViCLAS sollten sich die Benutzer des Systems im Klaren sein, um nicht die Offenheit gegenüber anderen, ebenfalls denkbaren Betrachtungsweisen auf Tat und Täter aus den Augen zu verlieren.²⁸⁹

Wenn eine ViCLAS-Datenbank mehrere Jahre in Betrieb ist, birgt sie eine ungeheure Menge an gut strukturierten Informationen über das Verhalten von Tätern und über die Umstände von Gewaltverbrechen. Es erwies sich immer als ein großes Problem von Forschungsprojekten, die spezifische Handlungsmuster von Tätern für das *Profiling* identifizieren wollen, eine geeignete Datenbasis zu finden. Die meisten verfügbaren Quellen, wie etwa Polizeiakten, beschreiben nur selten ausreichend detailliert die Verhaltensabläufe während einer Tat. Anonymisierte Fälle aus dem ViCLAS-System stellen so grundsätzlich eine wertvolle Informationsressource für die Forschung dar. Nicht nur in der Ermittlungspraxis, auch in der anwendungsorientierten Wissenschaft, können deshalb Programme wie ViCLAS einen beachtlichen Schritt nach vorne bedeuten, allerdings sollte dabei immer auf einen sorgfältigen Umgang mit den sensiblen Daten über Opfer, Täter und Personen aus dem Umfeld des Verbrechens geachtet werden.

²⁸⁸ Kritische Anmerkung zum ViCLAS-Projekt in Bayern: KPMD wie er im Buche steht. Unter Kurzberichte in der Kriminalistik, Heft 10, 1997, S. 657.

²⁸⁹ So beschäftigt sich die OFA-Einheit des BKA bereits zusätzlich mit der Methode der „Geografischen Analyse“. Weitere neue kriminologische Methoden werden hinzukommen.

11 Zusammenfassungen

11.1 Deutsche Zusammenfassung

Serientäter und Täterprofile erfreuen sich seit einiger Zeit einer „unheimlichen“ medialen Beliebtheit. Populärkulturelle Fiktionen zu dieser Thematik, etwa in Form von Filmen wie der Thriller „Das Schweigen der Lämmer“ beziehungsweise die britische Krimiserie „Für alle Fälle Fitz“ oder auch Bücher, wie Paul Brittons: „Das Profil der Mörder“ oder Stéphane Bourgoins Standardwerk „Serienmörder: Pathologie und Soziologie einer Tötungsart“ haben zwar einen hohen Unterhaltungswert, werden aber der umfangreichen wissenschaftlichen Forschung und tatsächlichen kriminalistischen Praxis, wie deutlich wurde, kaum gerecht.

Die Komplexität beginnt schon bei den vielfältigen und teilweise verwirrenden *Definitionsversuchen* der Begriffe „Serientäter“, „sexuell motivierte Straftat“, „Tathergangsanalyse“, „Fallanalyse“ und „Täterprofil“. Gründe für die Konfusion sind nicht nur Übersetzungsprobleme einer mittlerweile international kooperierenden Forschung, sondern sie liegen häufig, wie dargestellt, in der Schwierigkeit der Sache. Es wurde versucht, hier einen umfassenden Überblick und eine gemeinsame Basis herzustellen.

Wie sieht es mit dem Einsatz *psychologischer Theorien* in diesem Bereich aus? Da bisher keine umfassenden Theorien über den Zusammenhang zwischen Täterpersönlichkeit und Tatverhalten existieren, wird mittlerweile in der Forschung und Praxis eklektisch vorgegangen. Das heißt, alle zweckmäßigen Erkenntnisse aus jeder erreichbaren Quelle werden zur Verbrechensanalyse und -bekämpfung herangezogen. So sind natürlich allgemein-psychologische Kenntnisse aus der Sozial-, Kognitions-, Persönlichkeits- und Wahrnehmungspsychologie für die Erstellung von Täterprofilen von erheblicher Bedeutung. Übergeordnete, einheitliche psychologische Theorien, die überwiegend in den Anfängen zur Anwendung gekommen sind, sind jedoch rar. Sie wurden in den einzelnen Kapiteln dieses Buches mit ihren Stärken und Schwächen etwas ausführlicher dargestellt. Hierzu gehören die Konstitutionstypologie, die Psychoanalyse und Auszüge aus der Kognitiven Psychologie wie sie die englische Forschungsgruppe um Canter zur Prognose des Wohnortes eines Täters verwendet. Als problematisch für den Einsatz der Konstitutionstypologie und der Psychoanalyse gilt, dass hier nur Fragmente und eher allgemein gehaltene, teilweise traditionelle Vorstellungen über die Persönlichkeit Verwendung finden. Beide psychologischen Theorien besitzen bisher keine gut ausgearbei-

teten Modelle, die dem gegenwärtigen Stand der Psychologie, den empirischen Forderungen sowie den Bedürfnissen der konkreten kriminologischen Forschung und der kriminalistischen Praxis entsprechen. Eine Ausnahme bilden die Arbeiten der Canter-Gruppe, die aktuelle psychologische Theorieelemente direkt für eng umgrenzte Fragestellungen zur Täterermittlung nutzbar machen. Es besteht also noch erheblicher Bedarf an der empirischen Überprüfung früherer Theorien, um sowohl sie, als auch aktuelle Erkenntnisse und Konzeptionen der Psychologie für die Erstellung von Fallanalysen und Täterprofilen verwendbar zu machen.

Bemerkenswert für die kriminalistische Praxis ist der Gewinn durch die zum Einsatz kommenden *sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden*. Mit vielfältigem psychologischen und soziologischen Methoden-know-how wurden Erkenntnisse vor allem im Bereich *quantitativer* statistischer Analysen gesammelt. Sie liefern nicht nur wertvolle Hinweise für zahlreiche Fragestellungen, sondern sind auch in der Anwendung größerer Mengen zu bearbeitender, typischer Fälle effektiv und zeichnen sich außerdem durch eine recht hohe Erfolgsquote aus. Zu diesen auf statistischen Auswertungen basierenden Forschungen zählen die Analysen der Canter-Gruppe. Zum zweiten gehören die statistischen Analysen des FBI dazu, die jeweils zu den Kategoriensystemen für Sexualmörder und für Vergewaltiger führten, aber weiterhin auch das VICAP-Datenbanksystem ermöglichten. Und natürlich beruht ein Teil der Forschungsarbeiten des OFA-Teams des Bundeskriminalamtes (BKA) auf einer statistischen Auswertung, mit dem Ziel, unterschiedliche Variablen für weitergehende statistische Ableitungen und Empfehlungen zur Verfügung zu stellen.

Allerdings beschränken sich die Forschungen des BKA nicht allein auf quantitative Analysen. Ganz im Gegenteil, und das ist bislang sicherlich einzigartig in der internationalen Forschung, liegt ihr Schwerpunkt in der Verwendung *qualitativer sozialwissenschaftlicher Methoden*. Begründet wird dies mit den Schwächen der rein auf statistischen Auswertungen basierenden Systeme. Nicht nur, dass derartige Systeme unflexibel auf untypische Fälle reagieren, sie benötigen zudem als ein zuverlässiges Hilfsmittel hohe Fallzahlen und müssen außerdem regelmäßig aktualisiert und überprüft werden. Ganzheitliche Analysensysteme, wie die unterschiedlichen qualitativen Verfahren zur Fallanalyse, berücksichtigen dagegen alle relevanten Einzelkomponenten und Informationen eines Falles. Mit dem „methodischen Werkzeugkasten“ können ohne weiteres untypische Fälle bearbeitet werden. Aufgrund der heterogenen Struktur der Methoden sind keine großen Fallzahlen notwendig und auch „weiche“ Daten wie Hypothesen, Interpretationen und Mutmaßungen, die

gerade in der kriminalistischen Arbeit unabdingbar sind, können herangezogen werden. Doch der zeitliche Aufwand einer Fallanalyse sowie die Komplexität der einzelnen qualitativen Methoden in der Entwicklungs- und Anwendungsphase sind ein nicht zu unterschätzendes Problem in der Verbrechensbekämpfung, bei der notorisch Zeit- und Personalmangel herrschen. Deshalb lohnt sich der Einsatz dieser relativ aufwendigen Methoden vor allem im Bereich der Schwerstkriminalität. Trotz geplanter, umfangreicher Aus- und Fortbildung von Polizeibeamten im Bereich der Verbrechensanalyse, um ein methodenkompetentes Bearbeitungsteam in jeder Polizeibehörde zu ermöglichen, sind die ökonomischen Schwierigkeiten noch nicht gelöst. Und das OFA-Team ist seither mit zahlreichen Anfragen zum Erstellen von Fallanalysen der Polizeidienststellen ständig ausgebucht.

Heutzutage handelt es sich bei den umfangreichen Täterprofil- und Fallanalyseforschungen um eine fruchtbare *internationale Zusammenarbeit*. Der fachliche Austausch von Theorien, Methoden und empirischen Daten und ihre Anwendung in den unterschiedlichsten Deliktsbereichen haben einen immensen Beitrag zu den wachsenden Erkenntnissen und Erfolgen in der nationalen und internationalen Bekämpfung von Schwerstkriminalität geleistet. Kooperationen zwischen dem US-amerikanischen FBI, den kanadischen Polizeibehörden, den verschiedenen britischen Forschungsgruppen, dem kriminalpsychologischen Dienst in Österreich, der niederländischen Polizei, dem BKA und anderen deutschen Polizeieinrichtungen führen dazu, dass zu diesem Themenkomplex nicht alles neu gedacht und entwickelt werden muss. Durch diesen Austausch wird zudem auftretendes Konkurrenzdenken vermindert.

Deutlich wird an der internationalen Forschung und Kooperation, dass bei der Erstellung von Fallanalysen und Täterprofilen zukünftig die Chance besteht, mit den zahlreichen verschiedenartigen Theorien und Methoden nach einer Art *Baukastenprinzip* zu verfahren: die Auswahl und der Einsatz der Methoden und Theorien können sich nach Delikt und Problemstellung richten. Daneben wird es auch möglich, Parallelitäten aus Konzepten unterschiedlicher Theorien konstruktiv miteinander zu verbinden, um so zu weiteren Erkenntnissen zu kommen.²⁹⁰

²⁹⁰ Inzwischen wird die klinische versus statistische, auch als induktive versus deduktive Vorgehensweise beim Profiling diskutiert. Beim induktiven Vorgehen wird in Kenntnis von allgemeinen Regelwissen und Merkmalen eines Ereignisses der aktuellen Fall bearbeitet und ein Profil ermittelt, während man beim deduktiven Schlussprozessen den gegenwärtigen Einzelfall in seinen Besonderheiten herausarbeitet und dies zur Grundlage der Analyse macht. Oft werden diese Vorgänge gegenseitlich beschrieben, obwohl sie sich ergänzen und so zu einer Qualitätssteigerung in der Arbeit und in der Datensammlung führen.

Selbstverständlich muss die Problematik der *interkulturellen Vergleichbarkeit* bedacht werden. Ob etwa die englische Forschungsgruppe um Canter, das FBI-Team in Amerika oder Kriminalwissenschaftler in Deutschland interessante und aufschlussreiche Modelle und Erkenntnisse entwickeln, sie lassen sich aufgrund unterschiedlicher kultureller, geografischer und sozialer Einflüsse nicht bedenkenlos und ohne empirische Nachweise auf andere Kulturen übertragen. Beispielsweise wird die Adaption der FBI-Modelle von Sexualmördern und Vergewaltigern auf europäische Verhältnisse durch den kriminologischen Dienst in Österreich in Zusammenarbeit mit der OFA-Einheit des BKA überprüft und gegebenenfalls entsprechend angepasst.

Unverzichtbar sind zudem *Evaluationsstudien*. Mit ihnen lassen sich Effekte von theoretischen Modellen und Methoden in der praktischen Anwendung der Fallanalyse und Täterprofilierung analysieren und ihre Wirksamkeit für bestimmte Zielsetzungen beurteilen. Nur so – und durch ein Überprüfen der Forschungsergebnisse in regelmäßigen Abständen – werden methodisch hinreichend fundierte Aussagen möglich, welche zugleich die Akzeptanz dieser Verfahren erhöhen.

In den letzten Jahren hat sich ein mediales Klischee von Profilern und Serientätern in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt, welches mit der Realität wenig zu tun hat. Diese Faszination wird gespeist durch eine Hand voll unermüdlich selbsternannter Profiler, dem unstillbaren Medieninteresse und nicht zuletzt durch diverse populärwissenschaftliche Schilderungen, welche die Einzelheiten verschwommen und vergrößert darstellen. Deren intendierte Botschaft ist klar: Serienkiller sind überall und die Bevölkerung bleibt ohnmächtig zurück, wäre da nicht ein (psychologischer) Profiler, der in undurchschaubarer Weise die erfolglose Ermittlungsarbeit der Polizei unterstützt oder gar selbst den Täter stellt.

Das vermehrte Auftreten unseriöser Profiler in der Öffentlichkeit anlässlich aktueller Kriminalfälle bedeutet eine Gefahr nicht nur für qualifizierte Fallanalytiker. Einerseits plaudern sie oft vertrauliches kriminaltaktisches Wissen aus, andererseits haben sie mitunter auch in verantwortungsloser Art und Weise dazu beigetragen, Ermittlungen zu behindern und Leben zu riskieren. Daneben prägen sie eine Vorstellung vom Profiler und seinem (Kunst-)Handwerk in der Bevölkerung, von dem diese heranwachsende Zunft unbedingt Abstand gewinnen möchte.

Die vorliegende Arbeit sollte auch mithelfen, diesen modernen *Mythos* im Bewusstsein vieler Menschen, so auch bei Personen, die in der Ermittlungsarbeit tätig sind oder sich zum Profilerstellen berufen fühlen, aufzulösen. Weder bei der seriösen Fallanalyse noch bei der Täterprofilierung handelt es sich heutzutage um einen einzelnen, genialen „Helden“, der den unheimlichen, fremden Mehrfachtäter erfolgreich jagt. Ganz im Gegenteil, die angewandten Methoden sind außerordentlich komplex, umfangreich und durch neue interdisziplinäre Forschungserkenntnisse nicht selten einer Veränderung ausgesetzt, so dass sie zweifellos gründliche, kooperative sowie flexible Teamarbeit erfordern. Insbesondere in Deutschland wird der Versuch unternommen, Fallanalyse und Täterprofilierung möglichst transparent zu gestalten, sowie gleichzeitig methodisch abgesicherte, objektive und vermittelbare Verfahren zu etablieren. Trotzdem werden natürlich Kreativität, Intuition und Erfahrung stets eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Überdies stellen die Ergebnisse einer Fallanalyse oder eines Täterprofils immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen dar, so dass die jeweiligen Ermittlungsbeamten vor Ort zu entscheiden haben, in welchem Umfang sie das Gutachten umsetzen. Denn: Nicht der Fallanalytiker klärt den Kriminalfall; es ist der Ermittler, der den Täter überführt. Der Fallanalytiker ist lediglich unterstützend tätig.²⁹¹

Im Gegensatz zu den Täterdatenbanken bedürfen weder die Fallanalyse noch die Täterprofilierung für ihren Einsatz Taten in Serie. Durch die ganzheitliche Vorgehensweise wird die Gestalt *eines* konkreten Einzelfalls in allen Detailspekten auf ihre Stimmigkeit für die Täterprognose hin überprüft. Das macht diese Methoden zunehmend auch für Deliktgruppen außerhalb von Serienmorden und –vergewaltigungen attraktiv. Neben ihnen lassen sich die Fallanalyse und Täterprofilierung heutzutage auch bei Erpressung, erpresserischen Menschenraub und Geiselnahme anwenden. Die Methoden konnten sich also in den letzten Jahren bewähren, so dass zu erwarten ist, dass sich die Fallanalyse in Zukunft noch einige andere Deliktsfelder erschließt.

²⁹¹ Vgl. Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

11.2 English Summary

For some years now offender profiling and the hunt for the unknown killer has been a popular subject in the media and in fiction. It started with the book respectively movie „The Silence of the Lambs“, after that TV-serials like „Cracker“, and „Profiler“ became quite successful. Also autobiographical books from real profilers turned into best-sellers like for example the ones from the FBI veterans Robert Ressler and John Douglas.

After all this in public opinion and even in the sight of many police officers a myth of profiling grew which has little to do with reality. The profiler is often seen as some sort of spooky genius with almost supernatural psychological powers who shows up at the crime scene just to give an immediate and detailed report about the pathological mind of the unknown culprit. Unfortunately this myth was also strengthened by some self-styled profilers with unclear reputations. This species of so called experts is more than willing to show up in the media and speak in detail about actual cases. Not only their appearances put serious profiling in an unfavourable light, more critical their too often superficial analysis can lead police investigations on a wrong path.

In reality profiling is a hard and often straining job done by specialists with a psychological and criminalistic background using advanced methods and techniques. In Germany and other European countries offender profiling seems to be on the rise. More and more police special units are founded which participate in the investigations of major crimes of violence. This book wants to give an overview of the theories and methods of this rather new criminalistic field referred to as profiling, criminal investigative analysis, investigative psychology or – in Germany – as case analysis.

Profiling is rooted in criminalistics, criminology and psychology. So the basic idea for a differential analysis of criminal personality can be traced back to the work of Lombroso and Kretschmer. Although these theories are of historical importance and were sporadically used for psychological profiling until the late 1970s they do not apply for practical case analysis anymore.

The first known offender profile can be dated back to the early 1950s. The case of the „Mad Bomber from New York“ is often cited in profiling-literature. Dr. James Brussel, a psychiatrist and psychoanalytic therapist, prepared a profile of the unknown serial bomber. After the perpetrator was caught the profile proved

to be amazingly accurate – even in such obscure details up to the point how the culprit buttoned up his jacket.

Psychoanalytical theory does not form its own school of thoughts in modern profiling. At the same time the influence of psychoanalysis for the theoretical framework of profiling should not be underestimated, because most methods use at least aspects of psychoanalysis in an implicit form. For example the FBI concept of emotional undoing is clearly inspired by such ideas. Also psychiatric knowledge is often used for the practical analysis of crime.

The first serious research and work models for modern profiling were done by the FBI in the 1970s and 1980s. Famous until today is the Criminal Personality Research Project (CPRP) which focussed on the link between behaviour and the biographical and sociodemographical background of serial murderers. This can be seen as the beginning of empirical research in the history of profiling. The distinction of the FBI between organized and disorganized murderers is still popular. Although in practical work organized and disorganized is not seen as a dichotomy in the sense of a personality trait anymore, it is rather used as an analysis category referring to the behaviour of the unknown culprit at the scene of the crime.

The FBI special agents of the Behavioural Science Unit (BSU) also developed the modern idea of profiling as an additional tool for police investigations in major crimes. Until now the BSU concepts and ideas are used in many countries for practical profiling. The most important profiling instrument created by the FBI is probably the so called crime scene analysis. This scheme was designed for the analysis of homicides. Today it is the world-wide accepted basic method for profiling this type of crime.

In the late 1980s and 1990s offender profiling arrived in Europe. Rapid progress was first made in the United Kingdom. At the Home Office and at the University of Surrey special research programmes were initialised. In particular it was Professor David Canter who introduced advanced psychological and statistic methods to the scientific field of profiling.

In 1993 the first German research and work project for profiling was founded at the Federal Criminal Police Office (Bundeskriminalamt) in Wiesbaden. The so called case analysis unit started to develop methods of profiling for extortion and kidnapping for ransom, types of crime for which no special applications existed until then. After the empirical retrograde analysis of dozens of cases of

extortion and kidnapping the group created the first special analysis scheme for practical profiling in this area.

As a second research path the use of hermeneutic methods for profiling were examined. For quite a long time it seemed unclear how offender profiling could actually work as a distinct method and not only as an intuitive idiosyncratic approach. So with objective hermeneutics in the process of profiling analytic thinking could be made more explicit. Even more important objective hermeneutics functioned to track down traces of personality in criminal behaviour. This proved to be a helpful tool for practical profiling, especially for analysing blackmailing letters.

Today the Federal Criminal Police Office has established a tool-box system of profiling in which the requirements of an actual case determines the choice of the analytic method. This set of techniques is not only implemented in Wiesbaden but also in local police forces all over Germany.

A rather new investigative tool for establishing links between crimes, especially homicides and rapes, is the Canadian ViCLAS system (Violent Crime Linkage Analysis System). Solved and unsolved cases are fed into the system. The software includes a 263 point questionnaire which is designed to collect information about individual offences in order to identify serial crimes in the ViCLAS data pool. Therefore the system aims to record the behavioural structure of the crimes. The whole concept of ViCLAS is strongly influenced by the work of the FBI. The multilingual structure of the software allows police international searches for serial crimes.

ViCLAS is a good example that international co-operation in this rather young discipline proves to be highly successful. In the field of profiling practical and theoretical work have to go side by side. One of the main ideas of this book is to support and to challenge the theoretical discussion in a practical area, that proves to be more and more significant for todays police work.

Tabellenverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Tabelle 1: Charakteristika des Tathergangs – typische Verhaltensweisen organisierter Täter | 141 |
| Tabelle 2: Charakteristika des Tatorts und des Tathergangs – typische Verhaltensweisen nicht organisierter Täter | 141 |
| Tabelle 3: Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils organisierter Täter..... | 142 |
| Tabelle 4: Charakteristika der Persönlichkeit und des Lebensstils nicht organisierter Täter..... | 142 |

Abbildungsverzeichnis und Bildnachweis

(Illustrationen entnommen aus Publikationen und Internetadressen)

Abbildung 1: Drei Grundpfeiler der praktischen Fallanalyse und Täterprofilierung

Abbildung 2: Cesare Lombroso (1835 – 1909).

Abbildung 3a: Beispiele der Typisierung von Straftätern. „Vorder- und Rückenansicht eines pyknisch-athletischen Mischtypus mit extremer Individuation“

Abbildung 3b: Beispiele der Typisierung von Straftätern. „Athletiker mit Mangel der Beständigkeit“

Abbildung 4: Deutsches Kriminalblatt, 8. 4. 1930, BKA-Archiv.

Abbildung 5a: Ausgabe des Law Enforcement Bulletin vom Februar 1985.

Abbildung 5b: Robert R. Hazelwood, Janet Warren: The Serial Rapist. In: Law Enforcement Bulletin, Februar 1989.

Abbildung 6a: Der Wiener Kriminalpsychologe Thomas Müller

Abbildung 6b: Michael Grassl-Kosa, Hans Steiner: Der Briefbomber ist unter uns. Wien 1996.

Abbildung 7: David Canter: Cover „Criminal Shadows“. London 1994.

Abbildung 8a – c: Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter. Berlin 1977 (26., neubearbeitete und erweiterte Aufl. von Wolfgang Kretschmer).

Abbildung 9: Sigmund Freud Museum, Wien;
<http://www.freud.t0.or.at/freud/index-d.htm>

Abbildung 10: Der britische Psychologieprofessor und Profiling-Forscher David Canter.

Abbildung 11: Tatorte und Wohnsitz des „Railway Rapist“ John Duffy im Großraum London, nach David Canter: Criminal Shadows. London 1994.

Abbildung 12: nach David Canter und Rupert Heritage: A Multivariate Model of Sexual Offence Behaviour. In: Journal of Forensic Psychiatry, 1 (2), 1990, S. 185-211.

Abbildung 13: Robert Ressler, einer der Väter des FBI-Profilings, mit seinem fiktionalen Widersacher Hannibal Lector. In: Robert K. Ressler und Tom Shachtman: Ich jagte Hannibal Lector. München 1992.

Abbildung 14: Die FBI-Typologie für Vergewaltiger.

Abbildung 15: Ablauf einer Tathergangsanalyse; das Schema orientiert sich am FBI-Modell, in: Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: Sexual Homicide. Patterns and Motives. Massachusetts 1988.

Abbildung 16: Klassifikation von Tötungsdelikten nach Anzahl der Opfer, Anzahl der Ereignisse und Anzahl der Örtlichkeiten.

((Abb. 16: nach Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und John E. Douglas: Sexual Homicide. Patterns and Motives. Massachusetts 1988.))

Abbildung 17: Aufbau eines Täterprofils nach OFA 1998.

Abbildung 18: Die Fallanalytiker der BKA-Gruppe „Operative Fallanalyse“ (OFA).

Abbildung 19: Kleiner Ausschnitt eines vertexteten und kategorisierten Falles des KKF-Forschungsprojekts.

Abbildung 20: ViCAP-Signet des National Center of the Analysis of Violent Crime.

Abbildung 21: Ausschnitt eines ViCAP-Fragebogens der ersten Generation.

Abbildung 22: ViCLAS-Signet (Violent Crime Analysis System). Analyse-System zur Verknüpfung von Gewaltdelikten in Deutschland.

Abbildung 23: Datenbestand von ViCLAS und VICAP bis Mai 1997.

Abbildung 24: Wie erfolgreich ist ViCLAS? Gesamt 18.357 Fälle eingespeist, Stand Mai 1997.

Literaturverzeichnis

Abraham, Karl: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. Wien 1924.

Aichhorn, August: Verwahrloste Jugend: Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Bern 1974 (8., unveränderte Aufl.).

Alexander, Franz und Hugo Staub: Der Verbrecher und sein Richter. In: Tilmann Moser (Hg.): Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971.

Alison, Laurence und Gabrielle Salfati: Der ermittlungspsychologische Ansatz. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.

Arlow, Jacob A. und Charles Brenner: Grundbegriffe der Psychoanalyse. Die Entwicklung von der topographischen zur strukturellen Theorie der psychischen Systeme. Reinbek 1976.

Åsgård, Ulf: Täterprofilierung in Schweden. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.

Ault, Richard L. und Robert R. Hazelwood: Personality Assessment. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): Practical Aspects Of Rape Investigations. New York 1987.

Baumann, Michael C.: Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF). Vorläufige Konzeption nach ersten praktischen Erfahrungen. In: Bundeskriminalamt – Kriminalistisch-kriminologische Forschungsgruppe (Hg.): Polizeibezogene kriminologische Forschung im zusammenwachsenden Europa. Symposium im Bundeskriminalamt am 10. und 11. Juni 1992. Referate und Zusammenfassung der Abschlussdiskussion. (Sonderband der BKA – Forschungsreihe) Wiesbaden 1993, S. 77 - 82.

Baumann, Michael C.: Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzungen anhand von angezeigten Sexualkontakten. (BKA – Forschungsreihe Bd. 15). Wiesbaden 1996.

- Baurmann, Michael C.: Ablauf des Internationalen Symposiums zur Fallanalyse, Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse, Schlussbewertung und Ausblick. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Baurmann, Michael C.: Ein Kriminalfall enthält im ersten Angriff umfangreiche Informationslücken. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Baurmann, Michael C.: ViCLAS – Ein neues kriminalpolizeiliches Rechercheinstrument. In: Kriminalistik, Heft 12, 1999, S. 824 - 826.
- Belitz, Lutz: Psychologische Probleme der kriminalistischen Versionsbildung. Manuskript eines Vortrags auf dem 2. Dt. Psychologentag für angewandte Psychologie in Bonn am 25. 9. 1993.
- Boon, Julian und Graham Davies: Criminal Profiling. In: Policing, 9, 1993, S. 218 - 227.
- Bourgoin, Stéphane: „Serienmörder: Pathologie und Soziologie einer Tötungsart“. Reinbek 1995.
- Brenner, Gerhard: Wie Mörder denken ... In: Öffentliche Sicherheit, Heft 11, 1993, S. 20 - 24.
- Brisach, Carl-Ernst: Kriminalistische Handlungslehre. In: Edwin Kube, Udo Störzer und Klaus Jürgen Timm (Hg.): Kriminalistik: Handbuch für Praxis und Wissenschaft. (Bd. 1) Stuttgart, München, Hannover, Berlin und Weimar 1992, S. 167 - 197.
- Britton, Paul: Das Profil der Mörder. Düsseldorf und München 1998.
- Brussel, James: Das ungezähmt Böse. Bern und München 1971.
- Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1) Wiesbaden 1998.

- Bundeskriminalamt / Operative Fallanalyse: Operative Fallanalyse (OFA). Neue Methoden der Fallanalyse und neue Computeranwendungen bei der deutschen Polizei. Wiesbaden 1998. (Unveröffentlicht).
- Bundeskriminalamt (Hg.): Neue Freiheiten, neue Risiken, neue Chancen. Vorträge und Diskussionen der Arbeitstagung des Bundeskriminalamts vom 18. bis 21. November 1997. (BKA – Forschungsreihe Bd. 48) Wiesbaden 1998.
- Burgess, Ann W., Robert R. Hazelwood, Frances E. Rokous, Carol R. Hartman und Allan G. Burgess: Serial Rapists and Their Victims: Reenactment and Repitition. In: Annals New York Academy Of Sciences, S. 197 - 215, 1987.
- Busch, Heiner, Albrecht Funk, Udo Kauß, Wolf-Dieter Narr und Falco Werkentin: Die Polizei in der Bundesrepublik. Frankfurt / M. 1985.
- Canter, David, Rupert Heritage und Katherine King-Johannessen: Offender Profiling: Review of Pilot, Facet Studies. Guildford 1989. (Unveröffentlichter Forschungsbericht).
- Canter, David: To Catch a Rapist. In: New Society, 4. 3. 1988, S. 14 - 15.
- Canter, David: Offender Profiles. In: The Psychologist, Jan. 1989, S. 12 - 16.
- Canter, David und Rupert Heritage: A Multivariate Model of Sexual Offence Behaviour. In: Journal of Forensic Psychiatry, 1 (2), 1990, S. 185 - 211.
- Canter, David und Rupert Heritage: Developments in Offender Profiling. Guildford 1990. (Unveröffentlichter Forschungsbericht).
- Canter, David, Rupert Heritage und Margaret Wilson: A Facet Approach to Offender Profiling, Volume I. Final Report to the Home Office. Guildford 1991. (Unveröffentlichter Forschungsbericht).
- Canter, David und Paul Larkin: The Environmental Range of Serial Rapists. In: Journal of Environmental Psychology, Vol. 13, No. 1, 1993, S. 63 - 69.
- Canter, David und A. Gregory: Identifying the Residential Location of Rapists. In: Journal of the Forensic Science Society, 34, 1994, S. 169 - 175.

- Canter, David: Criminal Shadows. London 1994.
- Canter, David und S. Kirby: Prior Convictions of Child Molesters. In: Science & Justice, 35 (1), 1995, S. 73 - 78.
- Canter, David: Psychology of Offender Profiling. In: R. Bull and D. Carson (Hg.) Handbook of Psychology in Legal Contexts. Chichester 1995.
- Canter, David und Laurence Alison (Hg.): Criminal Detection and the Psychology of Crime. Aldershot u. a. O. 1997.
- Canter, David und Laurence Alison (Hg.): Interview and Deception (Offender Profiling Series: Vol I). Aldershot u. a. O. 1999.
- Canter, David und Laurence Alison (Hg.): Profiling in Policy and Practice (Offender Profiling Series: Vol II). Aldershot u. a. O. 1999.
- Cater, John Gordon: The Social Construction of the Serial Killer. In: Royal Canadian Mounted Police Gazette. 39, 2, 1997, S. 2 - 21.
- Cooper, Gregory M.: Prescriptive Interviewing: Interfacing the Interview / - Interrogation with Crime Classification. In: John E. Douglas, Ann W. Burgess, Allen G. Burgess und Robert K. Ressler (Hg.): Crime Classification Manual. New York 1992.
- Copson, Gary: Goals to Newcastle? Police Use of Offender Profiling. Police Research Group Special Interest Series 7. London 1995.
- Craik, Michael und Albert Patrick: Linking Serial Offences. In: Policing, 10, 1994, S. 181 - 187.
- Davis, Anne: Specific Profile Analysis. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997.
- Dern, Harald: Perseveranzhypothese und kriminalistisches Handlungsfeld. In: Ulrich Oevermann u. a.: Kriminalistische Datenerschließung. (BKA – Forschungsreihe Sonderband) Wiesbaden 1994.

- Dern, Harald: The Development of Criminological Case Analysis in Germany. Manuskript zu einem Vortrag auf der 4th International Investigative Psychology Conference in Liverpool am 23. und 24. 9. 1996.
- Dern, Harald: Erfahrungen mit der objektiven Hermeneutik innerhalb der Anwendung qualifizierter kriminalistischer Auswertungsverfahren. In: Jo Reichertz und Norbert Schröder (Hg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996.
- Dern, Harald: Objektive Hermeneutik, kriminalistisches Handlungsfeld und der Gang der Hypothesenbildung. In: Methoden der Fallanalysen und Täterprofilierung. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Dern, Harald: Geografisches Fallanalyse-System (GEOFAS). Vortragsmanuskript zum 1. Forum: Geographische Kriminalitätsanalyse in Seeheim-Jugenheim am 15. 3. 2000.
- Dietz, Park E., Robert R. Hazelwood und Janet I. Warren: The Sexual Sadistic Criminal and His Offences. In: Bulletin of the American Academy of Psychiatry and the Law, 18 (2), 1990, S. 163 - 178.
- Döbler, Moritz: Polizeimethoden wie im Film: München erprobt „Täter-Profiling“, DPA-Meldung vom 18. 7. 1997
- Douglas, John E., Robert K. Ressler, Ann W. Burgess und C. R. Hartman: Criminal Profiling from Crime Scene Analysis. In: Behavioral Science and the Law 4, 1986, S. 401 - 421.
- Douglas, John E, Ann W. Burgess, Allen G. Burgess und Robert K. Ressler: Crime Classification Manual. New York 1992.
- Douglas, John E. und Corinne M. Munn: Modus Operandi and the Signature Aspects of Violent Crime. In: John E. Douglas, Ann W. Burgess, Allen G. Burgess und Robert K. Ressler: Crime Classification Manual. New York 1992.

- Douglas, John E. und Corinne M. Munn: The Detection of Staging and Personation at the Crime Scene. In: John E. Douglas, Ann W. Burgess, Allen G. Burgess und Robert K. Ressler: Crime Classification Manual. New York 1992.
- Douglas, John E. und Corinne M. Munn: Violent Crime Scene Analysis: Modus Operandi, Signature and Staging. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 61 (2), 1992, S. 1 - 10.
- Douglas, John E. und Mark Olshaker: Die Seele des Mörders. Hamburg 1996.
- Douglas, John E. und Mark Olshaker: Journey Into Darkness. New York 1997.
- Douglas, John E. und Mark Olshaker: Mörder aus Besessenheit. Hamburg 1999.
- Edelbacher, Maximilian: Die Erstellung von Täterprofilen. In: Kriminalistik, Jg. 47, Heft 5, 1993, S. 295 - 296.
- Egg, Rudolf: Legalbewährung und kriminelle Karrieren von Sexualstraftätern (Zwischenbericht). Wiesbaden 1997.
- Egger, Steven A.: A Working Definition of Serial Murder and the Reduction of Linkage Blindness. In: Journal of Police Science and Administration, 13, 3, 1984.
- Evans, Colin: Die Leiche im Kreuzverhör. Basel u. a. O. 1998.
- Eysenck, Hans Jürgen: Die Ungleichheit der Menschen. München 1976.
- Eysenck, Hans Jürgen: Crime and personality. London 1970.
- Eysenck, Hans Jürgen: Vererbung, Intelligenz und Erziehung. Stuttgart 1975.
- Farin, Michael: Das Geschäft mit dem Grauen. SZ am Wochenende, Nr. 266 vom 18. / 19. 8. 1995.
- Fenichel, Otto: Spezielle psychoanalytische Neurosenlehre. Wien 1932.

- Frankfurter Allgemeine Zeitung: Entführter Junge unverletzt befreit. 4. 11. 1998.
- Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe I. Frankfurt / M. 1982.
- Freud, Sigmund: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe I. Frankfurt / M. 1982.
- Freud, Sigmund: Die Traumdeutung. Studienausgabe II. Frankfurt / M. 1982.
- Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe III. Frankfurt / M. 1982.
- Freud, Sigmund: Sexualeben. Studienausgabe V. Frankfurt / M. 1982.
- Freud, Sigmund: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe IX. Frankfurt / M. 1982.
- Freud, Sigmund: Bildende Kunst und Literatur. Studienausgabe X. Frankfurt / M. 1982.
- Friedrichsen, Gisela: Reportagen vom Strich. In: Der Spiegel, 25. 5. 1994.
- Friedrichsen, Gisela: Die haben sich verkrümelt. In: Der Spiegel, 4. 7. 1994.
- Füllgrabe, Uwe: Psychologische Täterprofile. In: Kriminalistik, Jg. 47, Heft 5, 1993, S. 297 - 305, und Kriminalistik, Jg. 47, Heft 6; 1993, S. 373 - 376.
- Funk, Albrecht: Polizeiforschung in der Bundesrepublik. Versuch einer Bilanz. In: Kriminologisches Journal, Jg. 22, Heft 2, 1990, S. 105 - 121.
- Gachowetz, Helmut: Typologie. In: Friedrich Dorsch, Hartmut Häcker und Kurt H. Stapf (Hg.): Psychologisches Wörterbuch. Bern 1994, S. 824.
- Geberth, Vernon J.: Practical Homicide Investigation. New York 1983.
- Geberth, Vernon J.: The Serial Killer and the Revelations of Ted Bundy. In: Law and Order, Mai 1990, S. 72 - 77.

- Ghysbrecht, Paul: Psychologische Dynamik des Mordes. Europäische Verlagsanstalt 1967.
- Ginzburg, Carlo: Indizien: Morelli, Freud und Sherlock Holmes. In: Umberto Eco und Thomas A. Sebeok (Hg.): Der Zirkel oder Im Zeichen der Drei: Dupin, Holmes, Peirce. München 1985.
- Glueck, Sheldon and Eleanor: Unraveling Juvenile Delinquency. New York 1950.
- Glueck, Sheldon und Eleanor: Jugendliche Rechtsbrecher. Stuttgart 1963.
- Godwin, Grover Maurice: Hunting Serial Offenders: a multivariate approach to profiling violent behavior. Boca Raton 2000.
- Grassl-Kosa, Michael und Hans Steiner: Der Briefbomber ist unter uns. Wien 1996.
- Groth, Nicholas, Ann W. Burgess und Lynda L. Holmstrom: Rape: Power, Anger and Sexuality. In: American Journal Of Psychiatry, 134 (11), 1977, S. 1239 - 1243.
- Gudjonsson, Gisli H. und Gary Copson: The Role of the Expert in Criminal Investigation. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997.
- Gursch, Reinhard: Die Illustrationen Ernst Haeckels zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte. Frankfurt / M. 1981.
- Haller, Reinhard: Maligner Narzißmus und Sexualmord – dargestellt am Beispiel Jack Unterweger. In: Archiv für Kriminologie, Band 204, Heft 1 und 2, 1999, S. 1 - 11.
- Harbort, Stephan: Ein Täterprofil für multiple Raubmörder. In: Kriminalistik, Jg. 52, Heft 7, 1998, S. 481 - 485.
- Harbort, Stephan: Empirische Täterprofile. In: Kriminalistik, Jg. 51, Heft 8 und 9, 1997, S. 569 - 572.
- Harris, Thomas: Das Schweigen der Lämmer. München 1990.

- Hazelwood, Robert R. und John E. Douglas: The Lust Murderer. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 49 (4), 1980, S. 18 - 22.
- Hazelwood, Robert R.: Analyzing the Rape and Profiling the Offender. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): Practical Aspects Of Rape Investigations. Boca Raton 1995 (2., überarbeitete Aufl.).
- Hazelwood, Robert R. und Ann W. Burgess: An Introduction to the Serial Rapist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 56 (9), 1987, S. 16 - 24.
- Hazelwood, Robert R. und Janet I. Warren: The Serial Rapist. (Part 1 u. 2) In: FBI Law Enforcement Bulletin, 58 (1) u. (2), 1989, S. 10 - 17 u. 18 - 25.
- Hazelwood, Robert R., Roland Reboussin und Janet I. Warren: Serial Rape. In: Journal Of Interpersonal Violence, 4 (1) 1989, S. 65 - 78.
- Hazelwood, Robert R. und Janet I. Warren: The Criminal Behavior of the Serial Rapist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 59 (2) 1990, S. 11 - 16.
- Hazelwood, Robert R., Park E. Dietz und Janet I. Warren: The Criminal Sexual Sadist. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 61 (2), 1992, S. 12 - 20.
- Hazelwood, Robert R. und Janet J. Warren: The Relevance of Fantasy in Serial Sexual Crime Investigations. In: Robert R. Hazelwood und Ann W. Burgess (Hg.): Practical Aspects Of Rape Investigations. Boca Raton 1995 (2., überarbeitete Aufl.).
- Heine, Günther: Tötung aus „niederen Beweggründen“. Eine erfahrungswissenschaftlich-strafrechtsdogmatische Untersuchung zur Motivgeneralklausel bei Mord. Serie: Strafrecht und Kriminologie, Bd. 11. Berlin 1988.
- Herren, Rüdiger: Freud und die Kriminologie. Stuttgart 1973.
- Hickley, Eric W.: Serial Murderers and Their Victims. Belmont 1991.
- Hoffmann, Jens. Profiling: Die Psycho-Fahndung nach Serien-Killern. In: Psychologie Heute, Jg. 21, Heft 12, 1994, S. 70 - 75.
- Hoffmann, Jens: Täter mit Profil. In: Die Zeit, 44, 24. 10. 1997.

- Hoffmann, Jens: Jagd auf die Psyche. In: Die Woche, 3. 4. 1998.
- Hoffmann, Jens: Profiling: Psychogramm des Täters. In: Psychologie Heute, Jg. 26, Heft 1, 1999, S. 66 - 70.
- Hollweg, Petra: Ein Mörder und sein Profil. Focus vom 16. 6. 1997.
- Holmes, Ronald M. und James De Burger: Serial Murder. Newbury Park u. a. O. 1988.
- Holmes, Ronald M.: Profiling Violent Crimes. Newbury Park u. a. O. 1990.
- House, John C.: Towards a Practical Application of Offender Profiling. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997.
- Howlett, James B., Kenneth A. Hanfland und Robert K. Ressler: The Violent Criminal Apprehension Program. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 55, 12, 1986, S. 14 - 17.
- Icove, David J. und Jim Estep: Motive-Based Offender Profiles of Arson and Fire-Related Crimes. In: FBI Law Enforcement Bulletin, April 1987, S. 17 - 23.
- Icove, David J.: Automated Crime Profiling. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 55, 12, 1986, S. 27 - 30.
- Jackson, Janet L. und Debra A. Bekerian: Does Offender Profiling Have a Role to Play? In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997.
- Janke, Frank und Jörg Henningsen: Darstellung und Überprüfung eines von David Canter entwickelten Computerprogramms zur Identifizierung des Wohnorts von Serienvergewaltigern. Unveröffentlichte Hausarbeit der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung. Hamburg 1995.
- Jones, Ernest: Die Theorie der Symbolik und andere Aufsätze. Frankfurt / M. 1978.

- Keeney, Balea T. und Kathleen M. Heide: The Latest on Serial Murderers. In: Violence Update, 4, 3, 1993, S. 1 - 4 und S. 10.
- Keppel, Robert D. und Joseph G. Weis: HITS, Catching Criminals in the Northwest. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 4, 1993, S. 14 - 19.
- Keppel, Robert D. und William J. Birnes: Signature Killers. New York u. a. O., 1997.
- Keppel, Robert D. und William J. Birnes: The Riverman. Ted Bundy And I Hunt for the Green River Killer. New York, 1995.
- Knight, Raymond A., Ruth Rosenberg und Beth A. Schneider: Classification of Sexual Offenders: Perspectives, Methods, and Validation. In: Ann W. Burgess (Hg.): Rape and Sexual Assault. New York 1985.
- Knight, Raymond A. und Robert A. Prentky: The Developmental Antecedents and Adult Adaptions of Rapist Subtypes. In: Criminal Justice and Behavior, 14 (4) 1987, S. 403 - 426.
- Köhn, Klaus: Psychoanalyse und Verbrechen. Wiesbaden 1992.
- Kretschmer, Ernst: Körperbau und Charakter. Berlin und Heidelberg 1921 (1. Aufl.) und 1977 (26., neubearbeitete und erweiterte Aufl. von Wolfgang Kretschmer).
- Kriminalistik: KPMD wie er im Buche steht. Unter Kurzberichte in der Kriminalistik, Jg. 51, Heft 10, 1997, S. 657.
- Krivitch, Mikhail und Olgert Olgin: Der Mann aus der Hölle: Die unglaubliche Geschichte des russischen Serienmörders Andrej Tschikatilo. München 1993.
- Kriz, Jürgen, Helmut E. Lück und Horst Heidbrink: Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Opladen 1990.
- Kurella, Hans und E. Jentsch (Hg.): Die Ursachen und Bekämpfung des Verbrechens. Von Professor Cesare Lombroso. Berlin 1902.
- Kurella, Hans: Naturgeschichte des Verbrechers. Stuttgart 1893.

- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. (Methodologie Bd. 1). München und Weinheim 1988.
- Landecho, Carlos Maria de: Körperbau, Charakter und Kriminalität. Bonn 1964.
- Lang, Uwe: Psychologische Täterprofile. In: Kriminalistik, Jg. 51, Heft 11, 1997, S. 724 - 726.
- Laplanche, Jean und Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt / M. 1994.
- LeBeau, James L.: Case Studies Illustrating Spatial-Temporal Analysis of Serial Rapists. In: Police Studies, 15, 3, 1992, S. 124 - 145.
- Leber, Martina und Ulrich Oevermann: Möglichkeiten der Therapieverlaufs-Analyse in der objektiven Hermeneutik. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer: Die Welt als Text. Frankfurt / M. 1994.
- Leonhardt, Rainer, Holger Roll und Frank-Rainer Schurich: Kriminalistische Tatortarbeit. Heidelberg 1995.
- Loheide, Bernward: Mörder von Christina Becker weiter flüchtig. DPA-Meldung vom 21. 8. 1998.
- Lorenzer, Alfred: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt / M. 1976.
- Mannheim, Hermann: Vergleichende Kriminologie. (Bd. 1 und 2). Stuttgart 1974.
- Marneros, Andreas: Sexualmörder. Eine erklärende Erzählung. Bonn 1997.
- McGarigle, Bill: Crime Profilers Gain New Weapons. In: Government Technology, 12, 1997.
- Merril, William F.: The Art of Interrogating Rapists. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 64 (1), 1995, S. 8 - 12.
- Mertens, Wolfgang: Neue Perspektiven der Psychoanalyse. Stuttgart 1981.

- Mezger, Edmund: Kriminologie. Berlin 1951.
- Michaud, Stephen G. und Roy Hazelwood: The Evil That Men Do. New York 1999.
- Montagu, M. F. Ashley: Das Verbrechen unter dem Aspekt der Biologie. In: Fritz Sack und Rene König (Hg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt / M. 1968.
- Morrison, Richard D.: Tracking Serial Killers and Serial Rapists. In: Law Enforcement Technology, 25, 9, 1998.
- Moser, Tilmann: Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt / M. 1980.
- Müller, Thomas: ViCLAS Datenbanksystem. Ein Hilfsmittel zur Identifizierung von Serielikten. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Protokoll der Informationsveranstaltungen für die Bundesländer zur Vorstellung und Bewertung der Tatortanalyse / Täterprofilierung und des ViCLAS-Datenbanksystems. Wiesbaden 1997.
- Müller, Thomas: IMAGO 300. Forschungsansätze – Definitionen – Ergebnisse. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Musolff, Cornelia und Jens Hoffmann: Psychologische Täterprofile von Serienmördern und Serienvergewaltigern für polizeiliche Ermittlungsarbeit. Unveröffentlichte Diplomarbeit, TU Darmstadt, Institut f. Psychologie, 1996.
- Nagel, Udo und Alexander Horn: ViCLAS – Ein Expertensystem als Ermittlungshilfe. In: Kriminalistik, Heft 1, 1998, S. 54 - 58.
- Oevermann, Ulrich u. a.: Kriminalistische Datenererschließung. Zur Reform des Kriminalpolizeilichen Meldedienstes. (BKA – Forschungsreihe Sonderband). Wiesbaden 1994.
- Oevermann, Ulrich, Leo Schuster und Andreas Simm: Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi. (BKA – Forschungsreihe Bd. 17). Wiesbaden 1985.

- Oldfield, Dick: Offender Profiling Research Programme. In: Focus on Police Research & Development, 4, 1994, S. 56 - 57.
- Oldfield, Dick: What Help Do the Police Need with their Enquiries? In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997.
- Pead, David: Psychologische Täterprofile. In: Kriminalistik, Jg. 48, Heft 5, 1994, S. 335 - 336.
- Pekrun, Reinhard: Geschichte von Differentieller Psychologie und Persönlichkeitspsychologie. In: Kurt Pawlik (Hg.): Enzyklopädie der Psychologie. (Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung Bd. 1). Göttingen 1996.
- Pfeiffer, Hans: Der Zwang zur Serie. Leipzig 1997.
- Pinizzotto, Anthony J. und Norman J. Finkel: Criminal Personality Profiling. In: Law and Human Behavior, 14, 3, 1990, S. 215 - 233.
- Pistor, Roland: Darstellung der Unklarheiten und Auflösung des Falls. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Prentky, Robert A.: Progress in Classifying Rapist. (Part 1 & 2). In: Violence Update. 2 (6) u. 3 (2) 1992, S. 6 - 10 und S. 8 - 11.
- Projektgruppe Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse: Entwicklung von Forschungsmethoden zur Fallanalyse. Wiesbaden 1996. (Unveröffentlicht).
- Rapaport, David: Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Stuttgart 1973.
- Reichertz, Jo: Aufklärungsarbeit. Kriminalpolizisten und Feldforscher bei der Arbeit. Stuttgart 1991.
- Reichertz, Jo und Norbert Schröer (Hg.): Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung. Stuttgart 1992.

- Reichertz, Jo: Objektive Hermeneutik. In: Uwe Flick u. a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1995.
- Reichertz, Jo: Von Gipfeln und Tälern. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer: Die Welt als Text. Frankfurt / M. 1994.
- Reichertz, Jo: Expertensysteme in der Kriminalistik. In Kriminalistik, Jg. 52, Heft 1, 1998, S. 47 - 53.
- Reik, Theodor: Geständniszwang und Strafbedürfnis. Leipzig 1925.
- Reik, Theodor: Geständniszwang und Strafbedürfnis. In: Tilmann Moser (Hg.): Psychoanalyse und Justiz. Frankfurt / M. 1971.
- Reik, Theodor: Der unbekannte Mörder. Frankfurt / M. 1983.
- Reinwarth, Jürgen: Psychological Profiling. In: Kriminalistik, Jg. 40, Heft 4, 1986, S. 173 - 174.
- Ressler, Robert K. und Ann W. Burgess: Violent Crime. In: FBI Law Enforcement Bulletin, 54 (8), 1985, S. 2 - 31.
- Ressler, Robert K., Ann W. Burgess, Carol R. Hartman, John E. Douglas und Arlene McCormack: Murderers Who Rape and Mutilate. In: Journal Of Interpersonal Violence, 1 (3), 1986, S. 273 - 287.
- Ressler, Robert K., Ann W. Burgess, John E. Douglas, Carol R. Hartmann und Ralph B. D'Agostino: Sexual Killers and Their Victims. In: Journal Of Interpersonal Violence, 1 (3), 1986, S. 288 - 308.
- Ressler, Robert K., Ann W. Burgess und John E. Douglas: Sexual Homicide. Patterns and Motives. Massachusetts 1988.
- Ressler, Robert K. und Tom Shachtman: Ich jagte Hannibal Lector. München 1992.
- Ressler, Robert K. und Tom Shachtman: I Have Lived In The Monster. New York 1997.
- Rohracher, Hubert: Charakterkunde. München, Berlin und Wien 1975 (13. überarbeitete Aufl. von Edith Konecny).

- Roßbach, Bernd: Einführung zum Thema Täterprofilierung / Tatortanalyse und ViCLAS-Datenbanksystem. In: BKA-Protokoll der Informationsveranstaltungen für die Bundesländer zur Vorstellung und Bewertung der Tatortanalyse / Täterprofilierung und des ViCLAS-Datenbanksystems vom 18. / 19. 6. 1997 in Brühl und 30. 6. / 1. 7. 1997 in Boppard. (Referat OA 37) Wiesbaden 1997.
- Rossmo, Kim D.: Place, Space, and Police Investigations: Hunting Serial Violent Criminals. In: John E. Eck und David Weisburd (Hg.): Crime and Place, New York 1995.
- Rossmo, Kim D.: Geographic Profiling. In: Janet L. Jackson und Debra A. Bekerian (Hg.): Offender Profiling. Chichester 1997, S. 159 - 177.
- Rossmo, Kim D.: Geographic Profiling. Boca Raton 2000.
- Rückert, Sabine: Paradies für Mörder. In: Die Zeit, 2, 7. 1. 1999.
- Schleiermacher, Friedrich D. E.: Hermeneutik und Kritik: mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hgg. und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt / M. 1990.
- Schleiermacher, Friedrich D. E.: Hermeneutik. Hgg. von Heinz Kimmerle. Heidelberg 1959.
- Schneewind, Klaus Alfred: Persönlichkeitstheorien I. Darmstadt 1982.
- Schneider, Gerald: Strukturkonzept und Interpretationspraxis der objektiven Hermeneutik. In: Gerd Jüttemann (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Heidelberg 1989
- Schneider, Gerald: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und „strukturelle“ Systemtheorie. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer: Die Welt als Text. Frankfurt / M. 1994.
- Schneider, Hans Joachim: Psychologie des Verbrechens. In: Rudolf Sieverts und Hans Joachim Schneider (Hg.): Handwörterbuch der Kriminologie. Berlin 1977.

- Schneider, Hans Joachim (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. (Auswirkungen auf die Kriminologie Bd. 14). Zürich 1981.
- Schneider, Hans Joachim: Psychoanalytische Psychologie. In: Hans Joachim Schneider: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. (Auswirkungen auf die Kriminologie Bd. 14). Zürich 1981.
- Schorsch, Eberhard und Nikolaus Becker: Angst, Lust, Zerstörung. Reinbek 1977.
- Schorsch, Eberhard: Perversion, Liebe, Gewalt: Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967 – 1991. Hgg. von Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch. Stuttgart 1993.
- Schröm, Oliver: Wir haben ihn aus der Deckung gelockt. Interview mit Thomas Müller. In: Der Stern, 30. 10. 1997.
- Schuster, Leo: Perseveranz – kriminaltechnische Methoden im Umbruch. In: Kriminalistik, Jg. 37, Heft 10, 1983, S. 484 - 486.
- Seelig, Ernst: Lehrbuch der Kriminologie. Darmstadt 1963.
- Sheldon, William H.: The varieties of human physique. New York 1940.
- Sheldon, William H.: The varieties of temperament. New York 1942.
- Simon, Jana: Spurensuche in den Abgründen der Seele. In: Berliner Zeitung vom 30. 11. 1997.
- Soeffner, Hans-Georg und Ronald Hitzler: Hermeneutik als Haltung und Handlung. In: Norbert Schröer (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen 1994.
- Stangl, Wolfgang: Wege in eine gefängnislose Gesellschaft. Österreichische Staatsdruckerei 1988.
- Steffen, Wiebke: Untersuchung der Möglichkeiten des datenmäßigen Abgleichs von Täterbegehungsmerkmalen zur Fallzusammenführung. Bayerisches Landeskriminalamt, München 1982.

- Steffen, Wiebke: Perseveranz und modus operandi. „Säulen“ einer erfolgreichen (kriminal-)polizeilichen Verbrechensbekämpfung? In: Kriminalistik, Jg. 37, Heft 10, 1983, S. 481 - 484.
- Steinke, Wolfgang: Das „Oevermann-Projekt“. Oder die Umkrepelung des Kriminal-Polizeilichen-Meldedienstes (KPMD). In: Kriminalistik, Jg. 47, Heft 3, 1993, S. 187 - 190.
- Stekel, Wilhelm: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung. In: Wilhelm Stekel (Hg.): Störungen des Trieb- und Affektlebens. (Bd. 1). Berlin 1912.
- Strauss, Ernst und Rolf Ackermann: Kriminalistische Untersuchungsplanung. In: Ehrenfried Stelzer (Hg.): Sozialistische Kriminalistik. (Band 3 / 2: Kriminaltaktik). Berlin 1984.
- Strunz, Kurt: Das Problem der Persönlichkeitstypen. In: Philipp Lersch, Friedrich Sander und Hans Thomae (Hg.): Handbuch der Psychologie. (Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie Bd. 4). Göttingen 1960.
- Teufel, Manfred: Und es gibt sie doch! Verbrechensperseveranz – Ein noch immer wichtiger Ermittlungsansatz. In: Kriminalistik, Jg. 47, Heft 5, 1993, S. 307 - 308.
- Thomas, Norbert: Die komplexe Analyse des Tatgeschehens („Psychological Profiling“). Deutsches Polizeiblatt, 7 (2), 1989, S. 10 - 13.
- Tölle, Rainer: Psychiatrie. Berlin 1994.
- Toman, Walter: Tiefenpsychologie. Stuttgart 1978.
- Toman, Walter: Der Psychoanalytische Ansatz zur Delinquenzerklärung und Therapie. In: Friedrich Lösel (Hg.): Kriminalpsychologie. Weinheim und Basel 1983. Unveröffentlichtes Manuskript des BKA Wiesbaden, KI 13 – OFA.
- Turvey Brent E.: Criminal Profiling: An Introduction to Behavioral Evidence Analysis. San Diego, Ca. 1999.

- van den Eshof, Paul und Carlo Schnippers: Die Verhaltenswissenschaftliche Kriminalexpertise. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- van de Plas, Marc: Niemand hat's geseh'n. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse (BKA-Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Vick, Jens: Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF). In: Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996.
- Vick, Jens: Die Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse im Bundeskriminalamt. Vortragsmanuskript zur Informationsveranstaltung für die Bundesländer zur Vorstellung und Bewertung der Tatortanalyse / Täterprofilierung und des ViCLAS-Datenbanksystems in Brühl am 18. 6. 1997.
- Vick, Jens: Methoden des Forschungsprojekts „Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse“ im Bundeskriminalamt Wiesbaden. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Vick, Jens: Vorbemerkung. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein Internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Völker, Michael: Schriftsteller unter Mordverdacht. In: die tageszeitung, 19. 2. 1992.
- Voropogel, Russel, E.: Painting Psychological Profiles: Charlatanism, Coincidence, Charisma, Chance or a New Science. In: The Police Chief, Jan. 1982, S. 156 - 159.
- Warren, Janet I., Roland Reboussin, Robert R. Hazelwood und James A. Wright: Prediction of Rapist Type and Violence from Verbal, Physical and Sexual Scales. In: Journal Of Interpersonal Violence, 6 (1), 1991, S. 55 - 67.

- Warren, Janet I., Robert R. Hazelwood und Park E. Dietz: The Sexually Sadistic Serial Killer. World Wide Web, 1995.
- Warren, Janet I., Ronald Reboussin und Park E. Dietz: Geography of Rape. The Temporal Sequencing and Cognitive Mapping of Serial Rapists. World Wide Web, 1995.
- Weimar, E.C.J.: Offender Profiling, a Literature Studie. The Netherlands National Criminal Intelligence Service. Den Haag, 1990.
- Wells, Simon und Adrian West: Täterprofilierung und die National Crime Faculty. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. (BKA – Forschungsreihe Bd. 38.1). Wiesbaden 1998.
- Weschke, Eugen: Modus operandi und Perseveranz. Publikationen der Fachhochschule für Verwaltungs- und Rechtspflege, Bd. 40. Berlin 1983.
- Wilson, Colin und Donald Seaman: The Serial Killers. London 1992.
- Winzenried, Urs: Serien-Kindermörder bewegt die Schweiz. Kriminalistik, Jg. 46, Heft 12, 1992, S. 804 - 816.

Personenverzeichnis

A

Abraham, K. 94
Ackermann, R. 50
Addicks, S. 255, 261
Aichhorn, A. 82
Alexander, F./Staub, H. 76, 78,
100, 104
Alison, L. 109, 115
Arlow, J. A./Brenner, Ch. 77, 86
Asgard, U. 29
Ault, R. 19

B

Baurmann, M. 50, 122, 195, 198,
255
Becker, C. 20
Becker, N. 91 ff., 94, 102
Bekerian, D. 26, 49, 112 ff., 119,
135, 190
Belitz, L. 51
Bernado, P. 254 ff.
Birnes, W. 127, 183
Boon, J. 37, 52
Bourgoin, S. 126, 177
Brenner, G. 44
Brisach, C.- E. 231, 233, 236, 240
Britton, P. 52, 151
Brooks, P. 252
Brübach, T. 50
Brussel, J. 36, 55, 62, 69 ff., 75,
86, 88 ff., 91, 97, 101 ff., 105
Buchanowski, A. 52 ff.
Bull, R. 120
Bundeskriminalamt 17, 25, 44, 47
ff., 122, 208, 212 239, 243, 251,
255, 273
Bundy, T. 189

Burgess, A. 17, 19, 128, 131 ff.,
143, 161, 177, 190, 193
Burnes, W. 252

C

Canter, D. 17, 26, 47, 69, 73, 107
ff., 153, 190, 269 ff.
Carson, D. 120
Cavanaugh, D. 265
Chase, R. T. 125 ff.
Copson, G. 25 ff.

D

Dahmer, J. 165
David, H. 266
Davis, A. 113, 190
Davies, G. 37, 52
De Burger, J. 127
Dern, H. 193, 199, 225, 232, 240
Dietz, P. 134, 174, 263 ff.
Douglas, J. 17, 39, 69, 73, 126 ff.,
161, 168, 170 ff., 177, 193,
263 ff.
Duffy, J. 107 ff., 189

E

Eck, J. 193
Edelbacher, M. 44
Egg, R. 190
Evans, C. 69, 73
Evelson, F. 177 ff.
Eysenck, J. 35

F

Farin, M. 174
Fenichel, O. 94
Freud, S. 74 ff., 77, 79 ff., 85 ff.,

89 ff., 95, 100, 236 ff.
 Friedrichsen, G. 251
 Fuchs, F. 45
 Füllgrabe, U. 69, 73
 Funk, A. 227

G
 Gachowetz, H. 154
 Gacy, W. 35 ff.
 Geberth, V. 126
 Ghysbrecht, P. 104
 Ginzburg, C. 236 ff.
 Glueck, S./Glueck, E. 56
 Godwin, G. 115
 Grassl-Kosa, M. 174
 Gudjonsson, G. 26
 Gursch, R. 31
 Gregory, A. 112

H
 Harbort, S. 51
 Harris, T. 138
 Hartman, C. 17
 Hazelwood, R. 19, 39, 126 ff., 143
 ff., 149 ff., 174, 254, 263
 Heine, G. 104
 Henningsen, J. 112
 Heritage, R. 17, 26, 115, 118 ff.,
 190
 Herren, R. 75, 104
 Hickley, E. 24 ff.
 Hitler, A. 36
 Hoffmann, J. 24, 76, 98, 108, 115,
 154, 188
 Holmes, R. 127
 Horn, A. 47, 255
 House, J. 119, 190
 Howlett, J. 252

I
 Icové, D. 252

J
 Jackson, J. 26, 49, 112 ff., 119,
 135, 190
 Janke, F. 112
 Jones, E. 95 ff.

K
 Kemper, E. 192
 Keppel, R. 127, 183, 251 ff.
 King-Johannessen, K. 115, 118
 Klinger, T. 255, 261
 Knight, R. 127, 138, 150, 153, 190
 Köhn, K. 75 ff., 99, 106
 Kretschmer, E. 55 ff., 63
 Kriz, J./Lück, E./Heidbrink, H. 98
 Krivitch, M./Olgin, O. 52, 65
 Kurella, H./Jentsch, E. 31 ff.
 Kürten, P. 35 ff.

L
 Lamnek, S. 230
 Landecho, C. M. de 63
 Lang, U. 44
 Langer, W. 36
 Laplanche, J./Pontalis, J.-B. 78 ff.,
 82 ff., 90, 96
 Larkin, P. 112
 LeBeau, J. 111
 Leber, M. 229
 Lector, H. 111, 126, 138 ff.
 Leonhardt, R. 51
 Lorenzer, A. 98
 Lombroso, C. 29 ff., 56, 100 ff.

M
 Maneros, A. 101
 Mannheim, H. 29, 75

McGarigle, B. 193
Meierhofer, D. 39
Mertens, W. 98
Metesky, G. 69 ff., 75, 86
Mezger, E. 56
Michaud, S. 126, 254
Montagu, A. 29
Morelli, G. 236 ff.
Morrison, R. 193
Moser, T. 82, 90
Mullany, P. 38
Müller, T. 26, 44 ff., 106, 152, 170,
174, 251
Munn, C. 170 ff., 263 ff.
Musolff, C. 76, 98, 115, 154

N

Nagel, U. 47, 255, 266
Nytsch, C. 50, 266

O

Oevermann, U. 201, 227 ff., 232,
235, 239 ff.
Oldfield, D. 49
Olshaker, M. 69, 73, 126, 174, 177

P

Pead, D. 52
Pekrun, R. 64
Perkins, D. 127
Pfeiffer, H. 36
Pistor, R. 199
Prentky, R. 150, 153, 190

R

Rappaport, D. 77
Reboussin, R. 150, 263 ff.
Reemtsma, J. P. 50
Reichertz, J. 105, 199, 212, 225,
242, 267

Reik, T. 78, 82, 104
Reinwarth, J. 43
Ressler, R. 17, 39, 111, 126 ff.,
161, 177, 182, 190, 193, 252
Rieken, R. 266
Rohracher, H. 57, 64
Roll, H. 51
Rosenberg, R. 127, 138
Rossmo, K. 112, 193

S

Salfati, G. 109, 115
Schleiermacher, F. D. E. 229
Schneewind, K. A. 64
Schneider, B. 127, 138
Schneider, G. 230
Schneider, H. J. 29, 82, 85
Schnippers, C. 25, 44,
Schorsch, E. 91 ff., 94, 102
Schröer, N. 105, 199, 212, 225
Schurich, , F.-R. 51
Schuster, L. 201, 227 ff., 232, 240
Seelig, E. 56
Shachtmann, T. 111, 126, 177, 182,
193, 252
Simm, A. 201, 227 ff., 232, 240
Simon, J. 188
Soeffner, H.-G./Hitzler, R. 230
Stangl, W. 29, 32 ff.
Steffen, W. 227 ff., 262
Steinke, W. 228
Steiner, H. 174
Stekel, W. 100
Stelzer, E. 50
Strauss, E. 50
Strunz, K. 64

T

Teten, H. 38
Teufel, M. 228

Thomas, N. 43
Tölle, R. 85
Toman, W. 77, 87, 94
Tschikatilo, A. 52
Turvey, B. 52

U

Unterweger, J. 192, 249 ff., 267

V

van den Eshof, P. 25, 44,
van de Plas, M. 248
Vick, J. 195 ff., 199, 208, 212, 215,
225

W

Wachtel, M. 50
Warren, J. 134, 143, 150, 174,
263 ff.
Walter, R. 127
Weis, J. 251
Weisburd, D. 193
Wells, S. 25, 49
Weschke, E. 227
West, A. 25, 49
Wilson, L. 265
Wilson, M. 115, 121
Winzenried, U. 43

Stichwortverzeichnis

A

Ambivalenz 88, 91
Amokläufer 164 ff.
Atavismus, atavistischer Typus
31 ff.

B

Bundeskriminalamt 140, 157,
172, 226 ff., 240 ff., 243, 271
– FEUER (Datenbanksystem)
205, 212 ff.
– ESPE (Experten und
Spezialistendatei) 213 ff.
– Kriminalistisch-kriminologi-
sche Fallanalyse (KKF) 50,
195 ff., 225
– Operative Fallanalyse (OFA)
50, 195 ff., 225, 228, 236,
270 ff.
– Studie zu Erpressung und
erpresserischem Menschenraub
199 ff.

Behavioral Science Unit (BSU)
s. FBI

C

Canter-Forschungsgruppe
s. Investigative Psychologie
Cold Case Management 19

D

Depersonalisierung
(Depersonalization) 172
DNA-Analyse 20, 239

E

Emotionale Wiedergutmachung
(Undoing) 95, 171
Entführung/Erpresserischer
Menschenraub s. Erpressung
Erpressung/Erpresserischer
Menschenraub 69 ff., 75, 140,
195 ff., 232 ff., 243 ff., 273
– Ablaufmodell 204 ff.
– Appell 202
– Fallanalytische Indikatoren
207 ff.
– Glaubwürdigkeitsbeweis 202
– Schnitzeljagd 202, 205
– Täterschreibenanalyse 208,
211, 214 ff. 243 ff.
Evaluationsstudien 25 ff., 272

F

Fallanalyse 195 ff., 225, 228, 230,
238, 240, 242, 248, 269, 271
– Aufgaben u.
Anwendungsbereich 18 ff.
– Definition 17 ff.
– Erfolgsrate 26 ff.
– Ganzheitlichkeit 197 ff.
– Methoden 21 ff.
– Praktische Relevanz 24 ff.,
207 ff.
Fantasie s. Täterfantasie
FBI 89, 93 ff., 95, 96 ff., 99, 106,
157 ff., 204, 222 ff., 250 ff.,
270 ff.
– Behavioral Science Unit
(BSU) 38 ff., 79, 99, 125 ff.,
195

- Crime Classification Manual 127, 140, 143, 184
 - Studie an Serienmördern 42, 128 ff., 159
 - Studie an Serienvergewaltigern 143 ff., 262 ff.
- Forschungsmethoden 98, 199 ff., 225 ff., 270
- Facettentheorie 115 ff.
 - qualitative 222, 242, 270
 - statistische 47 ff., 121 ff., 135 ff., 149 ff., 222

G

- Gefährlichkeitseinschätzungen 19, 208, 210 ff.
- Geografische Analyse 109 ff., 268
- Abstandshypothese 112 ff.
 - Geographic Profiling 193
 - Kreishypothese 111 ff.
 - Kognitive Landkarten 114
- Gruppen, -verfahren 157 ff., 240

H

- Handschrift (Signature)
s. Täterhandschrift
- Heuristik 99, 105, 239
- Hermeneutik 98, 106, 175, 229 ff.
– s.a. Objektive Hermeneutik

I

- IMAGO 300/400 44, 106, 152
- Inszenierung des Tatortes (Staging) 170 ff.
- Investigative Psychologie 47, 107 ff., 222
- Fallbeispiel 107 ff.
 - Facetten-Theorie 115 ff.
- Individuelle Fallstruktur
s. Objektive Hermeneutik

K

- Kognitionspsychologie, Kognitive Psychologie 114 ff., 269
- Konstitutionspsychologie, -typologie 35, 55 ff., 269
- Anwendung 56 ff., 63 ff.
 - Konstitutionstypen 59 ff.
 - Kritik 64 ff.
 - Theorie Kretschmers 57 ff.
- Kriminalbiologie, Kriminalbiologische Schule 35, 55, 63
- Kriminalistisch-kriminologische Fallanalyse (KKF)
s. Bundeskriminalamt
- Kriminalpolizeilicher Meldedienst (KPMd) 227, 239, 262, 267

M

- Massenmörder 164
- Motiv, Motivation 75, 78 ff., 81 ff., 103 ff., 165, 168, 172, 206, 226, 233, 238, 241
- Modus Operandi 121, 168, 241, 260, 262 ff.
– s.a. Perseveranz
- Mythos 95, 273

N

- Narzissmus s. Psychoanalyse
- National Crime Faculty 49

O

- Objektive Hermeneutik 209, 225 ff., 248
- Latente Sinnstruktur 231 ff., 238, 241 ff.
 - Individuelle Fallstruktur 231, 240
 - Methode 228 ff.

- Möglichkeiten und Grenzen 238 ff.
- Oevermann-Projekt 226
- Primärhandlung 232 ff., 234 ff., 238
- Sekundäre Tarnhandlung 232 ff., 234 ff., 238
- Sequenzanalyse 233 ff., 243 ff.
- Spurentext 231 ff., 233, 235, 238 ff., 241
- Text 230, 238, 243
- Theoretische Grundannahmen 230 ff.
- Oevermann-Projekt s. Objektive Hermeneutik
- Operative Fallanalyse (OFA) s. Bundeskriminalamt
- Opfer 35, 67, 69, 79, 88 ff., 92, 94 ff., 96 ff., 102, 105, 165 ff., 209 ff., 225 ff., 258, 236, 264

- P**
- Paranoia, Paranoiker 62, 70 ff., 86 ff., 88, 101
- Perseveranz, -hypothese 227 ff., 241 ff., 262
- Personifizierung s. Täterhandschrift
- Primärhandlung s. Objektive Hermeneutik
- Proaktive Strategie 19, 72 ff., 101, 173 ff.
- Profiling s. Täterprofil
- Psychische Erkrankung 57 ff., 62, 64, 69, 73
- Psychoanalyse 69, 74 ff., 237, 269
 - Abwehrmechanismen 84 ff.
 - Einführung 74 ff.
 - Elektra-Komplex 90
 - Eros und Thanatos 79
 - Es, Ich, Über-Ich 80 ff.
 - Krankheitsbegriff 101
 - Menschenbild 74, 99 ff.
 - Motiverklärungen u. –forschungen 103 ff.
 - Narzissmus, narzisstische Störungen 86, 93, 101
 - Ödipuskonflikt 81 ff., 89 ff.
 - psychosexuelle Entwicklung 85 ff.
 - u. kriminalistische Praxis 69 ff., 74 ff., 76, 85 ff., 91 ff., 96 ff., 103 ff.
 - Unbewusst, Vorbewusst, Bewusstsein 77 ff.
- Rückfallkriminalität s. Wiederholungstat

- S**
- Sadismus 79, 87, 91 ff., 102 ff., 133 ff., 148, 152 ff.
- Schizophren, Schizophrenie 55, 58, 61 ff., 64, 86, 88, 101
- Schwachstellenanalyse 173
- Sekundäre Tarnhandlung s. Objektive Hermeneutik
- Sequenzanalyse s. Objektive Hermeneutik
- Serienvergewaltiger s. Vergewaltiger
- Serienmörder s. Sexualmörder
- Sexualmörder 42, 85, 87 ff., 91, 95, 99, 101, 264
 - Cool-off-Periode 165
 - Definition 128
 - Klassifikation 164 ff.
 - planender 94, 97, 125 ff., 168, 188

- nicht planender 94, 97, 125 ff., 168
 - sadistischer Sexualmörder 133 ff., 152 ff., 188
 - Tatverlaufsmodell 159 ff.
 - Tarnungsverhalten 192
 - Vorstrafen 190 ff.
- Spurentext s. Objektive Hermeneutik
- Symbolik, Symbolhandlung 71, 88, 94 ff., 102 ff.
- T**
- Täterfantasie 52, 92 ff., 94, 129, 241
- Täterhandschrift 121, 168, 173, 241 ff., 251, 260, 263 ff.
- Täterprofil 35 ff., 55 ff., 57, 66 ff., 69 ff., 74, 94, 97, 99, 107 ff., 125 ff., 202, 205 ff., 225, 228, 230, 235, 238, 240, 242, 269, 271
- Aufbau 183 ff.
 - Aufgaben u. Anwendungsbereich 18 ff.
 - Definition 17 ff.
 - Empirische Täterprofile 51
 - Fallbeispiele 25, 35 ff., 38, 44 ff., 69 ff., 107 ff., 125 ff., 177 ff., 214 ff., 243 ff.,
 - Geschichte 29 ff.
 - Methoden 21 ff.
 - Praktische Relevanz 24 ff.
 - Vorläufer 29 ff.
- T**
- Täterstress 167, 192
- Tathergangsanalyse 47, 157 ff., 269
- Ablauf 161 ff.
 - Eingabedaten 163 ff.
 - Entscheidungsprozess 164 ff.
 - Evaluierung 177
 - Fallbeispiel 177 ff.
 - Geschichte 157 ff.
 - Methode 158 ff.
 - Täteranalyse 173 ff.
 - Verbrechensanalyse 167 ff.
 - Ziel 158 ff.
- Tatort 55, 97, 102 ff., 225, 228, 233, 235, 238, 240
- Rückkehr 78 ff., 81 ff., 103
- Tatserie 102 ff., 241, 273
- Tatserienanalyse 19, 120 ff., 173
- Tiefenpsychologie s. Psychoanalyse
- Trittbrettfahrer 103
- Typologie, Typen 31 ff., 55 ff., 63 ff., 65 ff., 126 ff., 143 ff.
- U**
- Übertöten (Overkill) 131, 172
- V**
- Vergewaltiger 101, 171, 241, 262 ff.
- Typologie 143 ff., 152 ff.
 - Verhalten 115 ff., 143 f.
 - Vorstrafen 190 ff.
- Vernehmungen, Vernehmungstechniken 19 ff., 104, 174, 239
- Versionsbildung 50 ff.
- VICAP 42, 260 ff., 270
- Anwendungsgebiet 252 ff.
 - Fallbeispiel 249 ff.
 - Geschichte 252
- ViCLAS 121, 227, 249 ff.

- Aufbau 256 ff.
- Geschichte 43 ff., 254 ff.
- Verbreitung 255 ff.

W

Wiederholungstat, -täter,
Rückfallkriminalität 63, 82,
103, 228, 237

BKA - Forschungsreihe

In der „BKA - Forschungsreihe“ werden Abschlussberichte von kriminalistisch-kriminologischen Projekten veröffentlicht, die entweder vom Kriminalistischen Institut des Bundeskriminalamts selbst durchgeführt oder vom BKA finanziert wurden. Weiterhin werden in dieser Reihe Vorträge und Diskussionsbeiträge von der alljährlichen BKA-Arbeitstagung und von wissenschaftlichen Symposien publiziert. Schließlich erscheinen in dieser Reihe auch Bibliographien.

Die Bände der „BKA - Forschungsreihe“ werden in der Regel nur an Polizeidienststellen, Justizbehörden und amtliche Institutionen sowie an einschlägige wissenschaftliche Einrichtungen und Bibliotheken abgegeben. Der Bezug ist für die genannten Stellen kostenlos. Interessenten wenden sich bitte an:

Bundeskriminalamt
Kriminalistisches Institut
Fachbereich KI 13
65173 Wiesbaden

Über sämtliche Veröffentlichungen des Kriminalistischen Instituts des BKA gibt es ein Gesamtverzeichnis (erhältlich als Broschüre oder Diskette 3,5"), welches über o. a. Anschrift angefordert werden kann.

In den letzten zwei Jahren sind unter anderem folgende Bände in der BKA - Forschungsreihe erschienen:

Michael C. Baurmann und Wolfram Schädlér
Das Opfer nach der Straftat – seine Erwartungen und Perspektiven
(Bd. 22) redaktionell korrigierter Nachdruck 1999

Helmut Kury u. a.
Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland
(Bd. 25), unveränderte Aufl. 1996

Werner Vahlenkamp und Ina Knauß
Korruption – hinnehmen oder handeln?
Mit einem Beitrag von Ernst-Heinrich Ahlf
(Bd. 33) 2. Aufl. 1997

Gerhard W. Wittkämper, Peter Krevert und Andreas Kohl
Europa und die innere Sicherheit
(Bd. 35) 1996

Bundeskriminalamt (Hg.)
Methoden der Fallanalyse
(Bd. 38.1) 1998

Uwe Dörmann
Wie sicher fühlen sich die Deutschen?
(Bd. 40) 1996 – vergriffen

Rüdiger Weiß und Monika Plate (Hg.)
Privatisierung von polizeilichen Aufgaben
(Bd. 41) 1996

Ernst-Heinrich Ahlf
Ethik im Polizeimanagement
(Bd. 42) überarbeiteter Nachdruck 2000

Bundeskriminalamt (Hg.)
Organisierte Kriminalität
BKA-Arbeitstagung 1996
(Bd. 43) 1997 – vergriffen

Rolf Bachem
Rechtsextreme Ideologien – Rhetorische Textanalysen als Weg zur Erschließung rechtsradikalen und rechtsextremistischen Schriftmaterials
(Bd. 44) 1999

Reingart Göbel und Franziska Wallraff-Unzicker
Kriminalprävention
Eine Auswahlbibliographie
(Bd. 45) 1997 – vergriffen

Einschätzungen zur Korruption in Polizei, Justiz und Zoll
Ein gemeinsames Forschungsprojekt des Bundeskriminalamtes
und der Polizei-Führungsakademie
(Bd. 46) 2000

Bundeskriminalamt (Hg.)
Neue Freiheiten, neue Risiken, neue Chancen
BKA-Arbeitstagung 1997
(Bd. 48) 1998

Bundeskriminalamt (Hg.)
Moderne Sicherheitsstrategien gegen das Verbrechen
BKA-Arbeitstagung 1998
(Bd. 49) 1999

Rainer Pitschas
Polizei und Sicherheitsgewerbe
(Bd. 50) 2000

Joachim Oberfell-Fuchs
Privatisierung von Aufgabenfeldern der Polizei
(Bd. 51) 2000

Jens Hoffmann und Cornelia Musolf
Fallanalyse und Täterprofil
(Bd. 52) 2000